L. C.

5 2

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. .....

.....

537

Leitfaden

Mg (6) 1032

Stadtmuseum

Ansichten

über

die Kriegführung

im Geiste der Zeit.

Nach dem Französischen des Rogniat

und

nach Vorlesungen

welche im Winter $18\frac{16}{17}$ den Offizieren des Generalstaabes

in Berlin gehalten worden sind

bearbeitet

von

C. v. Decker,

Major im Königl. Preuß. Generalstaabe.

16. INF. REG.
BIBLIOTHEK.
K: 2. JAEGER
BA TAILLON

Zweite vermehrte Auflage.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler,
(Stechbahn No. 3.) (am Markt No. 90.)

1822.

Bibliothek
des K. II.ten Jäger-Bataillons.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, EC

Sr. Hochwohlgeboren

dem Königl. Preuß. Obersten im Generalstaab,

Herrn von Pfuel,

Ritter des Ordens pour le mérite, des eisernen Kreuzes 2ter Klasse, des St. Georgen-Ordens 4ter Klasse, des Wladimir-Ordens 3ter Klasse, des St. Annen-Ordens 2ter Klasse und des Schwerdt-Ordens ꝛc.

hochachtungsvoll,

mit inniger Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet

vom Verfasser.

Stadtbibliothek

Vorrede
zur ersten Auflage.

Nicht ohne eine gewisse Schüchternheit habe ich die nachfolgenden Blätter dem Druck übergeben, und ich fühle das Gewagte dieses Unternehmens — zu einer Zeit, wo fast kein Zweig der älteren und neueren Kriegskunst unbearbeitet geblieben ist — sehr wohl. Indessen flößt mir die gute Absicht, welche ich damit verbinde, den Muth ein, den mir die Ueberzeugung von meinen geringen Kräften niemals würde haben geben können, ohne einen hohen Grad von Anmaßung zu besitzen, von dem mich mein Bewußtseyn frei spricht. Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Bogen ist folgende:

Gegen Ende des vergangenen Jahres erschien zu Paris ein Werk unter dem Titel: Considération sur l'art de la guerre, par le Baron de Rogniat, Lieutenant Général etc. Sehr achtungswürdige

Männer haben ihm Beifall gezollt, und es für ein dem Offizier im Allgemeinen und dem des Generalstaabs besonders empfehlungswerthes anerkannt. Man kann nicht in Abrede seyn, daß Rogniat viel Gutes und auch manches Neue, beides aber auf eine höchst ansprechende und einnehmende Weise, sagt, wodurch sein Werk ein Interesse erhält, das noch durch häufige Anziehungen aus der älteren, neuern und neusten Kriegsgeschichte bedeutend gesteigert wird. Eine bloße Übersetzung dieses Werks (wie ich es anfänglich beabsichtigte) erkannte ich aber sehr bald als ein müßiges und unfruchtbares Geschäft. (Denn wer die Kriegskunst freiwillig zum Gegenstand seines Studiums macht, wird auch Französisch verstehen, und wen sein Beruf zu jenem Studium auffordert, muß diese Sprache kennen, was auf Bestimmungen sich gründet, die über den Haufen zu werfen ich nicht ermächtiget bin. Dies zur Erklärung für Alle, welche Lust hätten, mich einen Sprachketzer zu nennen, weil ich zugebe, daß außerhalb Deutschland auch etwas Gutes gesagt oder geschrieben werden kann). Ich faßte daher

die Idee auf, nur solche Ansichten Rogniats her-
auszuheben, welche für die Verfassung der deutschen
Heere, und insbesondere des preußischen am meisten
übereinstimmend und angemessen scheinen; dagegen
diejenigen zu übergehen, welche entweder rein ört-
lich, d. h. nur für Frankreich passend sind, oder
allgemeine Beziehungen, z. B. auf die römische
Kriegsverfassung — für die Rogniat, beiläufig
gesagt, eine starke Vorliebe zeigt — enthalten. Da-
durch ist die große Ausdehnung des Rogniatschen
Werkes, das 608 Seiten zählt, vermindert worden,
ohne daß sein innerer Gehalt beeinträchtiget wurde.

Was die auf dem Titel bemerkten Vorlesun-
gen betrifft, so wurden sie im vergangenen Winter
von einem Staabsoffizier gehalten, der mir erlaubt
hat, sie bei meiner gegenwärtigen Arbeit zu benutzen.
Dem Ideengang dieser Vorlesungen habe ich zu fol-
gen versucht, indem ich zugleich bemüht gewesen
bin, alles Wesentliche aus dem Rogniatschen
Werke anzuführen; wodurch ich dem Vorwurfe einer
Zerstückelung desselben zu begegnen glaube, wenn
gleich eben jener Ideengang in einer andern Reihe-

folge erscheint. Wenn ich übrigens gewagt habe, meine eigenen geringen Erfahrungen und Meinungen hin und wieder in Bescheidenheit anzureihen, so darf ich mir doch im Ganzen größtentheils nur das Verdienst der Zusammenstellung zueignen.

Die Absicht meines Unternehmens bedarf wohl keiner näheren Erklärung. Wenn gleich Herr Landsturmhauptmann B . . . . sagt: man schreibe nicht um Andre klug zu machen, sondern um zu zeigen, daß man selbst klug sey", so wünschte ich doch nicht, daß man dieses harte Urtheil auch auf mich anwendete; man würde wenigstens dadurch eine Ungerechtigkeit gegen mich begehen, die ich nicht zu verdienen glaube.

Berlin, im Mai 1817.

C. v. Decker.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Das vorliegende Werk ist mehrfältig beurtheilt worden, doch darf ich wohl sagen: Nirgends ungünstig. Ich bin bei dieser zweiten Auflage bemüht gewesen, alle mir gewordene Belehrungen möglichst zu benutzen, worin diejenigen, die sie mir gaben, einen Beweis meiner Achtung finden mögen. Ich darf ferner sagen, daß ich die fünf Jahre, welche zwischen der ersten und zweiten Auflage liegen, nicht ungenützt vorüber streichen ließ und auf der Bahn der Kriegswissenschaften nicht stehen blieb. Wo das Erlernte sich bei der Durchsicht der ersten Auflage in die zweite übertragen ließ, ohne die Anlage des ganzen Werkes zu stören, ist es geschehen; und so

bleibt mir die Hoffnung, daß die gegenwärtige zweite Auflage sich keiner ungünstigeren Aufnahme zu erfreuen haben möge, als die erste.

Berlin, im Juli 1822.

C. v. Decker.

Inhalt.

Ueberſicht des Rogniatſchen Werkes, die Stelle einer Einleitung vertretend . . . . . S. 1
I. Vom Kriege und den Elementen der Kriegführung . . . . . ; 9
Güte der Armee. . . . . ; 11
Kriegsſchauplatz. . . . . ; 25
II. Von dem Feſtungsſyſtem. . . . . ; 39
III. Von den verſchanzten Lägern. . . . . ; 62
IV. Betrachtung der Wörter: Strategie und Taktik ; 71
V. Zweck des Krieges. — Operationsplan. . . . ; 84
VI. Ueber Operationsſyſteme. . . . . ; 91
VII. Von den Operationen ſelbſt. . . . . ; 98
1. Angriffsoperationen. . . . . ; 98
2. Vertheidigungsoperationen. . . . . ; 125
VIII. Von den Schlachtordnungen. . . . . ; 138
IX. Von den Märſchen. . . . . ; 173
X. Von den Schlachten. . . . . ; 210
XI. Anordnungen während der Schlacht. . . . ; 306
XII. Von den Marſch-Schlachten (rencontres) . ; 320

XIII. Einzelnheiten (Details) des Gefechts. . S. 325
1. Von den Verschanzungen. . . . . ; 325
2. Vertheidigung und Angriff der Dörfer. ; 336
3. Angriff und Vertheidigung der Batterien. ; 345
4. Vertheidigung und Angriff der Defileen. ; 347
5. Flußvertheidigungen und Uebergänge. . ; 353
XIV. Von den Rückzügen. . . . . ; 363
1. Rückzug aus der Schlacht. . . . . ; 363
2. Kriegslisten bei Rückzügen. . . . . ; 373
3. Abbrechen des Gefechts. . . . . ; 377
4. Rückzug ohne Gefecht. . . . . ; 378
XV. Von der Verfolgung. . . . . ; 381
XVI. Fortsetzung der Operationen. . . . . ; 392
XVII. Vom kleinen, dem Partheigänger-Kriege
und den Volks-Bewaffnungen. . . . . ; 410
XVIII. Von der Bildung der Armee während
des Friedens. . . . . ; 425

Ansichten

über

die Kriegführung im Geiste der Zeit.

Uebersicht des Rogniatschen Werkes, die Stelle einer Einleitung vertretend.

Als Einleitung zu den nachfolgenden Blättern mag eine Inhalts-Uebersicht des Werkes Rogniats dienen, die den Leser auf den Standpunkt stellen wird, aus dem er die **Considérations sur l'art de la guerre etc.**, auch wenn er sie nicht gelesen hat, zu betrachten haben wird.

Rogniat beginnt sein Werk mit einer Einleitung (**introduction**) von 68 Seiten, und mit folgenden Worten: „Die Kriegsgeschichte läßt sich in zwei große, durch die Natur der Waffen und die Art sich zu schlagen, sehr bestimmte Perioden eintheilen: die erste begreift alle die älteren Zeiten bis zu Ludwig XIV., wo die Handwaffen die vornehmste Rolle in den Schlachten spielten; die zweite, die wenig über das 18te Jahrhundert hinaus fällt, ist durch die Umwälzung bezeichnet, welche der allgemeine Gebrauch der Feuerwaffen in der Kriegskunst herbeigeführt hat. Das Kriegssystem sollte sich mit den Waffen verän-

dern; der Sieg, ehemals nur durch den Stoß und das Handgemenge der streitenden Partheien, durch die Geschicklichkeit und Kunst der Kämpfer erlangt, wird heutigen Tages durch die Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit der Manöver entschieden, oft sogar ohne dabei handgemein geworden zu seyn. Die Fernwaffen, die bei den Alten nur Nebensache waren, sind die Hauptwaffen der Neuern geworden." — Hierauf zieht er eine Parallele zwischen der Eigenthümlichkeit der Gefechte der Alten und der der Neuern, und bestimmt den Zweck der Einleitung dahin, eine genaue Beleuchtung des Kriegssystems der Alten anzustellen, in der Überzeugung, daß dies auch für die Neuern eine unerschöpfliche Quelle trefflicher Grundsätze sey, die der heutigen Kriegführung wohl angepaßt werden können.

Wir besitzen über diesen Gegenstand bereits ausführliche Schriften; es würde daher eine müßige Arbeit seyn, dasjenige in Gestalt einer Uebersetzung wiedergeben zu wollen, was theils in diesen, theils in urschriftlicher Gestalt darüber vorhanden ist. Gehen wir also zu dem Werke selbst über.

Das erste Kapitel handelt von der Aushebung der Truppen. Es kann rein örtlich genannt werden, und deswegen für die Kriegsverfassung der deutschen Heere kein Interesse gewähren, um so mehr, da es meistentheils ein Gebilde der Phantasie ist, gestützt auf die römische Verfassung, und nicht eine Darstellung der gegenwärtig in Frankreich üblichen Weise, die Truppen auszuheben und in gewisse Klas-

sen zusammen zu stellen. Wir überschlagen es daher und eben so

das zweite Kapitel, welches über die Organisation der Legionen spricht. Diese Legionen, wie Rogniat sie vorschlägt, kommen unsern heutigen Brigaden am nächsten, deren Zusammenstellung zu weise und durch einen zwar nur kurzen aber desto ernsthafteren Krieg zu sehr gerechtfertigt ist, als daß Spekulationen sie entstellen dürften, die vielleicht nur in Frankreich ausführbar sind. In so fern aber aus den Vorschlägen Rogniats zur Zusammenstellung der Legionen eine ganz besondere Eigenthümlichkeit ihrer Fechtart hervorgeht, wird sich im Verfolg dieser Schrift eine Gelegenheit darbieten, dieselbe näher zu erörtern.

Das dritte Kapitel handelt von den Stufen des militairischen Ranges. Es ist ebenfalls nur örtlich und kann deshalb hier keinen Platz finden.

Das vierte Kapitel spricht von den Waffen. Es sagt wenig Neues und vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil dieser Gegenstand in der heutigen Zeit ziemlich als erschöpft angesehen werden kann. Rogniat erklärt sich entscheidend für die Schutzwaffen der Infanterie, worunter er eine zweckmäßigere Kopfbedeckung als den Czako und einen Küraß von gebranntem Leder versteht. In wiefern eins oder das andere, oder vielleicht beide zugleich, anwendbar wären oder nicht, muß dahin gestellt bleiben, da es hier kein Gegenstand einer näheren Untersuchung werden kann. Das nämliche

gilt von den Doppelflinten, womit Rogniat seine Voltigeurs bewaffnen will, eine Sache, die vielleicht eher eine Würdigung verdiente als die vorigen Stücke.

Das fünfte Kapitel führt die Ueberschrift: Militairische Übungen und Arbeiten, also meistens das, was wir unter der reinen oder Elementartaktik begreifen, die in einem jeden Heere durch das Reglement deutlich und bestimmt ausgesprochen wird. Jedes spekulative Eingreifen würde auch hier am unrechten Orte stehen: da die reine Taktik zwar einen gewissen Einfluß auf die Kriegführung äußern, diese aber niemals ganz bedingen kann.

Mit dem sechsten Kapitel: Schlachtordnung der Legion, können die Considerations etc. eigentlich als angefangen betrachtet werden. Wir finden zwischen den Vorschlägen des Verfassers und der Schlachtordnung unserer Brigaden eine auffallende Ähnlichkeit, und daher ist dasjenige, was einer besondern Beziehung unterworfen ist, in den VIII. Abschnitt mit aufgenommen worden. Dieser Abschnitt führt die Überschrift: Von den Schlachtordnungen; und es scheint daher zweckmäßig, hierin alles zu vereinigen, was zu diesem Gegenstande gehört, mithin auch

das siebente Kapitel, das von den Armeen und ihrer Schlachtordnung handelt.

Das achte Kapitel spricht von den Stellungen und Lägern, und enthält Wahrheiten, deren Anerkennung sich nicht verhehlen läßt. Dieser Gegenstand ist aber zu nahe mit den Schlachten ver-

wandt, denen jederzeit eine Stellung vorangehen muß; daher wir diese Ansichten Rogniats in unsern X. Abschnitt aufgenommen haben.

Das neunte Kapitel: Von den Feldverschanzungen, kann füglich mit zu den Details des Gefechts gezogen werden. Wir werden es im XIII. Abschnitte und zwar in der 1sten Abtheilung wieder finden. — Rogniat zieht die Vertheidigung der Dörfer mit in dies s Kapitel hinein, und eben so die Flußvertheidigungen; es scheint aber angemessener zu seyn, beide Gegenstände abgesondert zu behandeln, und deshalb ist der erste in die 2te, der letzte aber in die 5te Abtheilung des XIII. Abschnitts aufgenommen worden.

Das zehnte Kapitel: Von den Märschen, ist eins der ausgedehntesten des ganzen Werkes. Es zerfällt in folgende Unterabtheilungen: Versammlung eines Armeekorps; Kolonnenmarsch im feindlichen Lande; Entwickelung zur Schlachtlinie in Front und Flanken; Frontal- und Flankenmarsch zur Schlacht; Frontveränderungen; Verfolgungen; Rückzüge; Marsch in mehreren Armeekorps. — Alle diese Gegenstände sind zu verschieden, als daß sie in einen Abschnitt vereinigt werden könnten, und es scheint angemessener sie zu trennen und da einzuschalten, wo eine unmittelbare Veranlassung dazu vorherrschend ist. Dieses ist um so nöthiger, da der Verfasser mehrere trefflich gewählte Beispiele aus der Kriegsgeschichte anführt, welche wohl nicht als bloß zu den Märschen gehörig angesehen werden können.

Wir werden daher an mehreren Orten auf dies interessante Kapitel zurückkommen. Um jedoch einem mir ausgesprochenen Wunsche zu genügen, habe ich die gegenwärtige zweite Auflage mit einem eigenen Kapitel, das meine Ansichten über die Märsche enthält (das IXte) vermehrt.

Das eilfte Kapitel: Von den Schlachten, ist auszugsweise in unserm X. XII. und XIII. Abschnitte enthalten; aber es umfaßt noch eine höchst interessante Beleuchtung einiger der merkwürdigsten Schlachten Napoleons, was diesem Abschnitte zwar eine fast ermüdende Ausdehnung giebt, indessen nirgend einen schicklicheren Platz finden kann. Das Anziehendste davon ist dem X. Abschnitte als Anhang beigefügt worden.

Das zwölfte Kapitel handelt von der Metaphysik des Krieges, oder der Kunst den Truppen Muth einzuflößen. Es enthält in 33 Seiten größtentheils das nämliche, was in unserm I. Abschnitte, und zwar in der 1sten Abtheilung, gesagt wird, und ist fast ein wenig zu weit ausgeführt. Nur die ansprechendsten Stellen werden wir daselbst antreffen.

Das dreizehnte Kapitel: Von den großen Angriffs-Operationen in Europa. Ein ansehnlicher Theil dieses Kapitels ist in der 1sten Abtheilung des VII. Abschnitts berührt worden. Der Überrest enthält Diskussionen über die sogenannte Universalmonarchie, welche mehr historischen als wissenschaftlichen Werth haben.

In dem vierzehnten Kapitel: Von den großen Vertheidigungs-Operationen, sind zuvörderst die Lehrsätze eines angemessenen Festungssystems entwickelt. Wir haben diesem einen eigenen Abschnitt und zwar den II. gewidmet. Der nachfolgende Theil handelt von den verschanzten Lägern, der unsern III. Abschnitt ausmacht. Das Uebrige wird in der 2ten Abtheilung des VII. Abschnitts einen schicklichen Platz finden.

Die Schlußfolgen (**conclusions**), mit denen Rogniat sein Werk endiget, hätten am Schlusse dieser Blätter mit aufgeführt werden können, würden aber nur eine Vermehrung der Bogenzahl herbeigeführt haben, ohne das Interesse der Schrift wesentlich zu erhöhen. Sie sind die aus den **Considerations etc.** gezogenen Resultate, die sich der Leser aus unserm Werke mit leichter Mühe selbst herausheben wird.

Als Anhang fügt Rogniat noch 18 Noten bei, welche Auszüge aus dem Titus-Livius, Polybius, Cäsar u. a. m. enthalten und gleichsam als Beläge zu seinen Behauptungen dienen sollen. Da sie jedoch in zu entfernter Beziehung zu der heutigen Kriegführung stehen, so sind sie hier nicht mit aufgenommen worden.

Die vorliegende Übersicht wird den Leser mit der Eintheilung des Rogniatschen Werkes vertraut machen, das im Ganzen, mit Einschluß der Noten, 608 große Oktavseiten stark ist. So sehr

der Schein gegen alles Zerstückeln und Herumwerfen urschriftlicher Werke spricht, so machte doch die große Bogenzahl der **Considerations etc.** das erste nöthig; was das zweite anbetrifft, so ist wohl keine Logik natürlicher als die kriegskünstlerische, die auch in der Inhaltsanzeige dieser Blätter nicht vermißt werden dürfte. Rogniats Eintheilung konnte aus zwei Gründen nicht beibehalten werden; einmal war es nöthig dem Gange der Vorlesungen zu folgen, und zweitens sagt Rogniat über manche Gegenstände der Kriegführung gar nichts, z. B. über den Kriegsschauplatz, den Operationsplan, den kleinen Krieg rc. Dinge, die doch irgendwo eingeschaltet werden mußten und zu wichtig sind, um ganz wegzubleiben.

Später ist Rogniat durch einen Landsmann, den Obersten Marbot sehr gründlich, aber auch sehr weitläuftig und nicht ohne Bitterkeit kommentirt worden. So angenehm es mir seyn muß, mehrere meiner Ansichten durch diesen erfahrenen Offizier bestätigt zu finden, so halte ich es doch für überflüssig, in das Detail des Marbotschen Werkes einzugehen, weil die meisten rein örtlich sind und sich nur auf die französische Kriegsverfassung beziehen, ich mir dagegen beim Niederschreiben dieser Blätter keinen andern als einen allgemeinen Gesichtspunkt stellen konnte.

I. Vom Kriege und den Elementen der Kriegführung.

1. Der Krieg ist ein Kampf mit Armeen, wie der Zweikampf ein Kampf mit dem Degen, und deshalb kann die Kriegskunst mit der Fechtkunst verglichen werden, vorausgesetzt, im weitern Sinne des Worts.

2. Die Kunst den Krieg zu führen ist die schwerste und zugleich erhabenste aller Künste, denn in ihr vereinigen sich Elemente, die in keiner andern Kunst zur Sprache kommen.

3. Die Kriegskunst ist schon dadurch von allen übrigen Künsten unterschieden, daß bei ihr die Zeit auf's höchste, zuweilen auf's theuerste, im Preise steigt, während sie bei audern Künsten meistens eine verächtliche Waare ist, die niemals oder nur höchst selten in Rechnung kommt. „Der „Augenblick entscheidet! — Dies ist der Zeitpunkt! — „Jetzt oder nie! — Zeit verloren, Alles verloren ꝛc.“ — Das sind Ausrufungen, die nur im Kriege vorkommen.

4. Darum ist es eine der gewagtesten Unternehmungen, die Kriegführung eines Feldherrn beurthei-

len zu wollen, ohne von dem herrschenden Augenblicke, von der Örtlichkeit und überhaupt von allen einwirkenden Ursachen die genaueste Kenntniß zu haben. Wie leicht aber die Beurtheiler und Tadler, die oft nicht einmal selbst Kriegskünstler sind, darüber hinwegschlüpfen, lehrt uns die Mehrzahl der Beurtheilungen älterer und neuerer Feldzüge; ja es thäte Noth, die Feldherrn waffneten sich gegen den Tadel wie gegen den Hundsbiß.

Die Beurtheiler und Tadler vergessen gewöhnlich die ungeheure Kluft, die zwischen Wissen und Können, zwischen Verstehen und Machen liegt (Plotho), oder überspringen sie mit Vermessenheit. (Sarrazin, Jomini u. a. m.).

5. Es geht in der Kriegskunst nicht wie in andern Künsten, z. B. in der Malerei, wo der Künstler — den Moment der glücklichsten Beleuchtung abwartend — nach hundert entworfenen, mißlungenen und von neuem entworfenen Umrissen endlich das Leben auf die Leinwand haucht. Das moralische Element, der Gegner, und — die Zeit, das sind die großen Hebel in der Kriegskunst, die in keiner andern angetroffen werden.

6. Die Kriegführung setzt sich aus folgenden fünf Elementen zusammen:

1) Aus dem moralischen Willen, dem Entschluß des Feldherrn, erhaben über alle Erklärung.

2) Aus dem Geistigen (Intellektuellen), dem Urtheil, der Einsicht des Feldherrn; seiner geistigen Regsamkeit, dem Streben, dem Schaffen seines

Geistes, den nimmer ruhenden Arbeiten seines Verstandes.

3) Aus dem physischen Elemente des Feldherrn, der Kunst von dem Gebrauche der Armee (seiner Waffe).

4) Aus der Güte dieser Waffe: der Armee.

5) Aus dem Kampfplatz (Kriegsschauplatz) und der Benutzung des Bodens (Terrains).

Die beiden ersten dieser Elemente liegen über die Gränzen der Erklärung hinaus; das dritte wird auch wohl die höhere Taktik genannt. Die beiden letzten (4. 5.) sollen ein Gegenstand unsrer nächsten Betrachtung werden.

Güte der Armee.

7. Es gab eine Zeit, wo die Armeen als willenlose Maschinen betrachtet wurden. Wohl uns, diese Zeit liegt hinter uns! Die Armee ist ein organischer Körper, folglich keine Maschine. Ihr Organismus beruht eben so auf menschlichen wie auf mechanischen Organen, und wir dürfen in der Armee das moralische und das geistige Element nicht verkennen, und es über dem physischen nicht vergessen.

8. „Es giebt Feldherrn" — sagt Rogniat in seinem Abschnitte über die Metaphysik des Krieges — „die den Krieg wie eine Parthie Schach betrachten; sie wissen ihre Bataillone gut zu stellen, sie geschickt zu unterstützen und mit Kunst so für den Angriff wie für die Vertheidigung zu gebrauchen. Alles ist

bewundernswürdig berechnet; sie vergessen nur eine Sache, nämlich daß die Bataillone keine Schachpuppen sind, die zu allen Zeiten gleichen Werth haben. Dieser Werth verändert sich im Gegentheil ohne Unterlaß, denn er hängt von dem Muthe der Soldaten ab, aus denen dieselben zusammengesetzt sind. Die Bataillone des Feindes können noch einmal so viel werth seyn, selbst dreimal so viel, wenn dessen Truppen um vieles braver sind. Vergebens ist es dann, daß die Feldherrn die größten Talente in dem glücklichen Gebrauch ihrer eingeschüchterten Bataillone und in der Vereinigung der Mehrzahl auf einem Hauptpunkte entwickeln. Sie müssen sich in den vortheilhaftesten Stellungen zwei gegen eins schlagen, und diese kalten Rechenmeister sehen sich plötzlich überrascht, wenn sie trotz der Kombination das Spiel verlieren. — Der Muth steht höher als alle Kombination!"

9. „Welches Zutrauen man auch der Kunst, die Truppen vortheilhaft zu verwenden, einräumen mag, so muß man doch eingestehen, daß im allerletzten Augenblicke der Sieg nur dadurch erhalten werden kann, daß der Feind von dem Boden vertrieben wird, auf dem er steht; was gleichwohl nicht anders geschehen kann, als wenn man mit braven Truppen auf ihn losgeht; denn schlechte Soldaten würden Furcht haben und zurückbleiben. Und wenn man sich den allergeschicktesten General an der Spitze von funfzig Bataillonen schlaffer und weichlicher (molles) Truppen denkt, wenn seine Manöver

noch so vorzüglich sind, so wird er gewöhnlich von einer gleichen Anzahl guter Truppen geschlagen werden. Der Krieg läßt sich daher nur mit braven Truppen führen."

10. „Allein damit sie brav sind, muß man sie brav machen; denn der Muth ist uns nicht angeboren, er ist eine künstliche aber keine natürliche Eigenschaft. Wir werden furchtsam geboren, so will es die Natur, die allen lebenden Wesen aus Sorge für ihre Erhaltung ein Gefühl der Furcht einflößt, das sie lehrt alles zu fliehen, was ihnen schaden kann: der Muth besteht darin, dies Gefühl zu besiegen und zu überwältigen. Nur durch das Spiel der Leidenschaften, nicht aber durch die Rathschläge der Vernunft kann man dahin gelangen." — So weit Rogniat.

11. Zu dem moralischen Elemente der Armee gehören: Der Muth, die Ausdauer, die Hingebung, die Verachtung aller Gefahr. Er kann auf mancherlei Weise theils erzeugt, theils geregelt, genährt, gesteigert, bis aufs höchste entflammt werden, je nachdem die Mittel dazu niedrig oder hoch, gemein oder erhaben sind.

12. Das niedrigste Mittel auf den Muth zu wirken ist der Zwang; er ist die unterste Stufe des Barbarismus, er kann Tausende zur Schlachtbank fördern, aber keine große That erzeugen.

13. Mit dem Zwange darf die Kriegszucht nicht verwechselt werden, ohne deren wohlthätigen Einfluß keine Kriegführung denkbar ist, obzwar

Rogniat ihr die Einwirkungsfähigkeit auf den Muth und die Tapferkeit rund abspricht.

„Die Kriegszucht (discipline) — sagt er — welche die Soldaten so untereinander verbindet, als wären sie nur ein Körper, durch einen Willen — den ihres Chefs — belebt, erzeugt eben so wenig die Tapferkeit, die durch nichts ersetzt werden kann. Dieser Körper ist aufgelöst und durch Furcht vor Gefahr zerstreut, wenn seine Elemente nicht brav sind.“ — Dieser Meinung läßt sich wohl nicht ohne Einschränkung beitreten, um so mehr, da die Erfahrung uns häufig vom Gegentheil belehrt. Denn die Kriegszucht unterwirft den Willen der Soldaten und wirkt folglich in entgegengesetzter Richtung auf die mit dem Willen verknüpfte Furcht; sie wird daher im Stande seyn diese Furcht, wenn nicht aufzuheben, doch wenigstens zu vermindern. Eine Truppe, in der die Kriegszucht wohnt, wird niemals — selbst mitten in der größten Gefahr — ihre Lenksamkeit ganz verlieren können; oder mit andern Worten, ihre Offiziere werden auch dann noch einen gewissen Grad der Herrschaft über sie behalten, und das ist oft mehr werth, als die blinde Wuth eines durch unnatürliche, oft niedere Leidenschaften, angefachten Muthes. — Die Gewohnheit reicht alsdann der Kriegszucht die Hand, was Rogniat zwar einen „leidenden Zustand, der nicht hinreiche den Muth zu entflammen,“ nennt; allein er spricht zu Franzosen, die ohne sogenannte Theaterkoups nicht leben können. Kriegszucht und Gewohn-

heit werden immer als die Brücken zu betrachten seyn, über welche der geregelte Muth seinen Einzug hält. — Rogniat sagt ferner: „Man kann glänzende Resultate nur mit braven Soldaten herbeiführen, und Soldaten nur brav machen, indem man ihre Leidenschaften anregt.“ — Er hätte billig hinzusetzen sollen: damit aber die Leidenschaften nicht einem reißenden Strome gleich werden, der seiner Ufer spottet, und damit sie nicht zugleich den verderben, der sie erregt hat, darf ihnen niemals der Zügel ganz nachgelassen werden. Wer aber wird im Stande seyn diesen Zügel zu führen, wenn die Kriegszucht es nicht vermag?

14. Ein weniger niedriges Mittel als der Zwang ist die Ehrsucht, die sich indessen oft die glänzende Außenseite borgt, um das nackte Gerippe zu bedecken; die nur nach dem Schimmer der That und nicht nach der That selbst geizt. Sogenannte Ehrenzeichen sind die Hebel der Ehrsucht; in je größerer Masse sie vorhanden sind, um desto niedriger und barbarischer ist die Stufe, auf der das Element steht.

15. Höher steht die Ehre, diese Erzeugerin großer hehrer Thaten; noch höher die Vaterlandsliebe, die Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit, die Freiheit; am höchsten die Religion. Über die letztere, als Triebfeder zu großen Thaten im Kriege, aus der fast immer der Fanatismus hervorgeht, sagt Rogniat: „Von allen Triebfedern, welche die Menschen dahin bringen, das Leben zu verachten, dem Tode zu trotzen,

ist der Fanatismus ohne Zweifel die mächtigste und (sagt er einige Seiten später) zugleich die wohlfeilste. Er verlegt die Belohnungen in eine andere Welt, jenseits dieses kurzen Lebens, das mit Gleichgültigkeit zu betrachten er uns lehrt; er stellt uns die Belohnungen als groß, vollkommen, erhaben und ewig vor, mit einem Worte, nach dem Willen unsrer Wünsche, endlich überredet er uns, daß es die gerechteste aller Sachen, die des Himmels sey, für die wir fechten gegen Lasterhafte, der Ungerechtigkeit und dem Irrthum hingegebene Menschen.“

„Gustav Adolph war einer der Feldherrn der Neuern, der die Triebfeder der Religion am besten zu handhaben wußte, um seinen Truppen einen unüberwindlichen Muth einzuflößen. Dieser große Mann durchstrich an der Spitze von 20 tausend Schweden und mit Hülfe der Protestanten, die er an seine Fahnen zu fesseln wußte, den größten Theil von Deutschland, machte selbst den Kaiser in seiner Hauptstadt zittern, und starb — mitten in seiner ruhmvollen Laufbahn von dem Todesstreiche erlitt — an dem Busen des Sieges als Herr des nördlichen Deutschlands.“ —

Weniger günstig erscheint die Meinung Rogniats über die Ehre, die er mit der Ehrsucht verwechselt. „Aus der Furcht vor Tadel und dem Verlangen nach Lobe (sagt er) ist die Ehre hervorgegangen, diese edle Leidenschaft, welche wächst und gedeiht, so in Monarchien wie in Republiken.“ — Auf diese Art wäre die Ehre etwas Aeusseres,

das sie nimmer seyn kann. Das Geizen nach Lob oder Auszeichnung läuft mit der Ehrsucht auf eins hinaus; aber die Ehre begnügt sich mit dem eigenen Bewußtseyn.

16. Nach diesen verschiedenen Abstufungen mißt sich das moralische Element einer Armee ab; je edler das Steigerungsmittel, desto reicher an Großthaten ist der Krieg.

17. Aber es wirken noch andere Dinge auf das moralische Element, welche jedoch als untergeordnete betrachtet werden können; als da sind: Die Liebe und das Vertrauen zum Feldherrn und zu sich selbst. „Denn eine Armee — sagt Rogniat — die an dem Siege nicht zweifelt, ist selten noch überwunden worden. Sie marschirt und stürzt sich auf den Feind, mit einem durch die Gewißheit des Erfolges hoch gehobenen Muthe.“

Ferner gehören dazu: die Leidenschaft für den Krieg überhaupt, der Haß, die Rache, die Neigung nach Wiedervergeltung erlittener Drangsale, die Sucht nach Beute, der Hang nach einem freien ungebundenen Leben u. a. m.

18. Endlich darf ein mächtiger, aber leider in den deutschen Heeren zu wenig in Anwendung gebrachter Hebel, den Muth der Truppen zu steigern, nicht übergangen werden, nämlich: die öffentliche Rede des Feldherrn an die Truppen. „Unsre heutigen Feldherrn — sagt Rogniat — verstehen nicht öffentlich zu reden, wodurch sie sich eines kräftigen Mittels auf ihre Truppen zu wirken berauben.

Aus Mangel der Kunst zu reden lassen wir Proklamationen drucken, die noch dazu vielleicht kalt und nachlässig an der Spitze der Bataillone abgelesen werden. Aber die innere Bewegung und die Geberden des Redners; das Anziehende des Vortrages; der leidenschaftliche Ausdruck, die Wärme, das Feuer, das aus dem Munde des Redners in die Seele der Zuhörer übergeht; die versammelte Menge, deren Leidenschaften um so lebhafter gähren, je zahlreicher jene ist; dieses Ansehen, welches den Worten durch den Schimmer der Obergewalt verliehen wird; dieser Pomp, der die Aufmerksamkeit befiehlt: Alles dieses geht beim kalten Vorlesen unserer Proklamationen verloren. Diese schlechten Vorlesungen fesseln kaum die Aufmerksamkeit des Soldaten und lassen ihn nach wie vor gleich kalt. — Wir entschuldigen unsere Unfähigkeit und Unwissenheit mit dem elenden Vorwande der Unmöglichkeit, sich einer so großen Menge hörbar zu machen. Aber wie haben es denn die Römischen Konsuln angefangen, um zu ihren — oft 40tausend Mann starken — Heeren öffentlich zu reden?“ — Dies sagt Rogniat von den französischen Feldherrn, die bei uns in dem Ruf stehen, als redeten sie ungleich mehr zu ihren Truppen, als es in den deutschen Heeren Sitte ist.

19. Das geistige Element einer Armee läßt sich nach dem Grade der Ausbildung derselben für den Krieg beurtheilen; es muß vorhanden seyn, so im Heerführer wie im einzelnen Soldaten. Je höher der Standpunkt, desto höher muß auch die

Stufe der Ausbildung seyn. Sie fängt mit der Kenntniß der Waffen an, schreitet durch das ganze Gebiet der Taktik, benutzt die Kriegsgeschichte und umfaßt alles, was in den Grenzen der Theorie und der Erfahrung liegt.

20. Das physische Element der Armee begreift das Materielle ihres Organismus in sich. Dahin gehört, außer der Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung — ihre physische Fähigkeit, allen Anforderungen des geistigen Elements unzweideutig ein Genüge zu leisten. Deshalb unterscheiden wir eine Taktik der Infanterie, Kavallerie und Artillerie, nicht nur jede für sich, sondern alle drei zu einem Ganzen gestellt. Hier tritt die Taktik für die Führer einer Hauptabtheilung (Brigade, Division), später die eines großen Heerestheils (Armeekorps), und endlich die Taktik der ganzen Armee in der Hand des Feldherrn ein. — Das geistige Element einer Armee muß mit dem physischen in Übereinstimmung wirken, nur dadurch kann ein günstiges Resultat hervorgebracht werden.

21. Die Taktik der Infanterie zerfällt in zwei Abtheilungeu: für das Gefecht in der Ferne und für das in der Nähe. Man thut Unrecht, wenn man die Taktik der Neuern aus der der Alten absolut herleiten will; denn es ist — ohne einmal Rücksicht auf die ganze Umwälzung der Taktik durch die Erfindung des Schießpulvers zu nehmen — selbst das Gefecht der Neueren nicht mit dem der Alten gleich zu stellen. Das Bajonet ist als Stoßwaffe

und die Kolbe als Schlagwaffe anders gestaltet, als die Pike und Keule der Alten; beide sind aber mit der Feuertaktik verbunden und geben daher dem Gefechte einen eigenthümlichen Charakter. Darum können wir unsre Linien und Massen nicht den Phalangen und Legionen der Alten gleich stellen, wenn sie gleich Ähnlichkeit mit ihnen haben. Selbst Rogniat erkennt die Wahrheit dieses Satzes an, ob zwar sein Werk fast durchgängig eine unbegrenzte Vorliebe für die Kriegs- und Stellungskunst der Alten athmet.

Für das Gefecht in der Ferne dient der Infanterie das Gewehrfeuer; Unterabtheilungen sind: Das Feuer im Ganzen (Bataillons-, Peloton-, Bataillen-Feuer) und das Feuer im Einzelnen (Tirailleurfeuer). Beide bilden die Feuertaktik der Infanterie.

Für das Gefecht in der Nähe dient das Bajonet und in einzelnen Fällen die Kolbe*). — Für den

---

*) Es behaupten Einige, daß blos ungeübte Infanterie sich gern der Kolbe im Handgemenge bediene, und zwar vermöge der Verwandschaft der Kolbe mit dem Dreschflegel. So viel ist ausgemacht, daß die Infanterie eigentlich in dem Gebrauch des Bajonets fast keinen Unterricht erhält, was doch billig geschehen sollte; daher könnte es kommen, daß sie sich in Verlegenheit befindet, wenn sie von dieser ohnehin als Stoßgewehr etwas unbehülflichen Waffe Gebrauch machen soll. — Dieser Satz ist mißverstanden worden. Ich verlange von der Infanterie, daß sie den Gebrauch des Bajonets kenne, lehne mich aber gegen die sogenannte Bajonet-Fechtkunst auf, die ich — grade herausgesagt — für chimärisch und unpraktisch halte.

Druck stellt sich das Fußvolk in Massen, dem feindlichen Geschützfeuer gegenüber aber in Linien, auf dem Marsche in Kolonnen (von Einigen sehr uneigentlich Säulen genannt). Das schnelle Entfalten der Kolonnen und Massen in Linien und das Zusammenfalten der Linien in Kolonnen und Massen, sind ungefähr die Hauptumrisse der zweiten Hälfte der Taktik der Infanterie.

22. Die Reiterei, nur mittelbar für das Erngefecht, desto mehr aber für das in der Nähe bestimmt, muß das Entscheidende des Angriffs in der Heftigkeit des Choqs suchen. In geschlossenen Linien heftig an den Feind rennen, macht einen Haupttheil der Kavallerietaktik aus; ein anderer Theil besteht in der Fertigkeit, sich schnell zu entwickeln oder zusammen zu falten, und nur in seltnen Fällen wird die Reiterei den Angriff in Massen auszuführen haben. So einfach daher die Taktik der Reiterei zu seyn scheint, so macht doch das so nöthige Abrichten der Pferde, und das noch weit nöthigere Üben der Reiter, einen so wesentlichen und wichtigen Zweig derselben aus, daß man das Ganze der Kavallerietaktik weit zusammengesetzter als bei der Infanterie annehmen muß.

Ferner erfordert der Dienst der leichten Reiterei wiederum einen eigenen Grad der Übung, die von der der schweren Reiterei sehr verschieden ist. Die Sorge für die äußere Sicherheit der Armee, das Einziehen der Nachrichten vom Feinde, mit einem Worte, der ganze Felddienst der leichten Reiterei

trägt ein eigenthümliches Gepräge*). Friedrich der Große verwendete ausschließlich die Husaren dazu; in der neueren Zeit sind aber auch die Dragoner der leichten Reiterei einverleibt worden. Über die Offiziere der leichten Reiterei drückt sich Rogniat sehr treffend so aus: „Man wähle für die Reiterei die gewandtesten und lebhaftesten Offiziere der Legion; denn der Dienst der leichten Reiterei stimmt ganz trefflich mit diesen lebhaften, ungestümen, leidenschaftlichen Offizieren überein, die nichts fürchten, weil sie nichts berechnen. Die Jugendhitze ihres Temperaments muß sie unaufhörlich antreiben, Nachrichten vom Feinde einzuziehen; sie müssen den Vorhang seiner leichten Truppen durchbrechen, hinter dem er seine Bewegungen verbirgt. Sie müssen unermüdlich seyn, ihn unaufhörlich auf seinen Märschen necken und immer bereit seyn sich auf seine Kolonnen zu werfen, sobald sie die geringste Unordnung darin wahrnehmen. Werden sie zurückgeworfen, so ist es kein großes Unglück; sie finden ihr Heil in der Schnelligkeit ihrer Pferde; gelingt es ihnen aber, in das Innere der feindlichen Infanterie zu dringen, so erkämpfen sie in einem Augenblicke die glänzendsten Siege." — Außerdem darf ihnen ein gewisser Beobachtungsgeist, eine kluge Einsicht, verbunden mit kaltem Blute und Geistesgegenwart, nicht mangeln, wenn sie für die Armee wahrhaft nützlich werden sollen. Blinder Eifer und eine ungeregelte Hitze können oft nur Schaden herbeiführen.

*) „Kleiner Krieg," Berlin 1822, bei E. S. Mittler.

23. Die Taktik der Artillerie trägt einen eigenthümlichen Charakter, da diese Waffe zuweilen eine Haupt- zuweilen nur eine Nebenrolle spielt. Die Artillerie entscheidet nur in wenigen Fällen das Gefecht, noch seltener trägt sie zur Benutzung und Erweiterung des Sieges, desto mehr aber zur Abwendung des Schadens nach einer erfolgten Niederlage bei. Deshalb besteht die Hauptstärke der Artillerie in der Vertheidigung; beim Angriffe aber wird sie ihre Taktik stets der der übrigen Waffen unterordnen müssen, wenn sie nicht einseitig handeln will. Die Taktik der Artillerie ist beim Angriffe ganz, bei der Vertheidigung theilweise von der der andern Waffen abhängig, und deshalb soll sie die letztere sorgfältig studiren, wenn sie ihre Bewegungen den der andern Waffen richtig und zweckmäßig anpassen und nicht alle Augenblicke in Verlegenheit kommen will.

24. Sobald alle drei Waffen zusammengestellt sind, (in Divisionen) tritt eine neue und höhere Art von Taktik ein. Sie lehrt jede Waffe ihren richtigen Platz anweisen, sie zweckmäßig gebrauchen und verwenden, und die Kräfte der einen durch die Kräfte der andern gehörig unterstützen.

25. Wieder ein höherer Grad von Taktik tritt für den Heerführer ein, sobald mehrere Divisionen auf einem Punkt zum Gefecht versammelt sind. Hier findet schon die Lehre von den Reserven im größeren Sinne Anwendung; ein Armeekorps bedarf einer eigenen Reserve-Reiterei, einer eigenen Geschütz-

reserve, um da eine Vermehrung des Drucks oder des Gegendrucks hervorbringen zu können, wo der Gang des Gefechts es erheischt.

26. Den letzten und höchsten Grad der Taktik macht die Taktik der Armee in der Hand des Feldherrn aus, und dies ist es, was das dritte Haupt-Element der Kriegführung in sich faßt. Der Feldherr führt hier mit Armeen im Großen aus, was der Heerführer mit Divisionen, der Divisionsführer mit den drei Waffen im Kleinen ausführte, woraus die natürliche Folgerung fließt, daß dem Feldherrn eine eigene Reiterei- und Geschütz-Reserve zu Gebote stehen muß, wenn er unter allen Umständen Herr des Gefechts seyn und bleiben will. Diese Idee lebte in der französischen Armee und zum Theil auch in der englischen. Beide hatten einen eigenen Kavallerie-, einen eigenen Artillerie-General. Napoleon ließ in der Schlacht von Ligny den ersten angriffsweise, und Wellington bei Belle Alliance den letzteren vertheidigungsweise in einem Augenblicke verfahren, wo jener einen Druck und dieser einen Gegendruck bewirken wollte. — Wellington befahl am Abend des 18ten Juni (1815), eine halbe Stunde vor dem Eintreffen der Preußischen Kolonnen, alle Kanonen der Reserve auf einem Fleck aufzuführen, mit den Worten: „Laßt jede Kanone fünf Schuß „mit Kartätschen thun, und wenn der Feind „dann nicht abläßt, so gebe ich die Schlacht „für verloren.“ — Ein neuer Belag zu der

Behauptung von der größeren Vertheidigungsfähigkeit der Artillerie.

Kriegsschauplatz.

27. Die Betrachtung des Landes, worin der Krieg geführt wird, und worunter man im Allgemeinen den Kriegsschauplatz versteht, zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, nämlich in die Kenntniß des Landes selbst und in die Vorbereitung desselben zum Kriege.

28. Um zur Kenntniß eines Landes selbst zu gelangen, dienen verschiedene Mittel; die Karten, die Beschreibungen und Bereisungen. Die Forderungen, welche man an gute Karten macht, sind zu bekannt, um ihrer hier besonders zu erwähnen; im Allgemeinen zerfallen sie in General-, Spezial-, Fluß-, Wege-, Gebirgs- und Seekarten. Die Beschreibungen der Länder sind nur selten — und man möchte sagen niemals — aus militairischen Gesichtspunkten angefertigt; sollen sie daher für den Krieg nutzbar seyn, so werden sie in der Regel eine Umarbeitung erleiden müssen, und allerdings — wenn sie anders treu und wahr sind — höchst schätzbare Materialien abgeben. — Die Bereisungen, oder wie man sie auch zu nennen pflegt, die Recognoszirungen, werden aus rein militairischen, unmittelbar auf die Kriegführung abzweckenden Absichten unternommen und sind daher für den Offizier, besonders für den des Generalstabes, die wichtigsten.

29. Damit eine Rekognoszirung nicht in Mikrologie ausarte, muß sie aus einem nicht zu tiefen Standpunkte überhaupt betrachtet und gewissen Hauptabschnitten unterworfen werden, ohne welche eine fast zwecklose Aufhäufung örtlicher Thatsachen, die oft nur eine Zeitlang wahr bleiben, die Gesamtausbeute derselben ausmachen würde. Diese Hauptabschnitte werden der Natur der Sache nach folgende zwei seyn: Das allgemeine Bild des Landes, und die spezielle Kenntniß desselben.

30. Eine Rekognoszirung ließe sich mit der Darstellung des Gemäldes einer lebenden Person vergleichen. Der denkende Maler wird weder mit den einzelnen Gesichtstheilen, noch mit dem Faltenwurfe der Bekleidung, sondern damit anfangen, sich die Physionomie seines Vorbildes im Großen einzuprägen, sich vertraut zu machen mit den Hauptzügen, mit den das Bild eigentlich charakterisirenden Gesichtslinien u. s. w. Nur wenn er diesen Eindruck im Großen aufgefaßt hat, wird er an die Arbeiten des Details denken können; ja bei scharfer Beobachtung jener Hauptzüge und bei etwas reger Phantasie wird es ihm möglich werden, an seinem Bilde zu arbeiten, wenn auch das Original ihm nicht gegenüber sitzt. Gerade so verhält es sich mit den Rekognoszirungen. Wer eine solche unternimmt, ohne sich vorher die Hauptphysionomie des Landes eingeprägt, den allgemeinen Charakter des Terrains aufgefaßt und studirt zu haben, wird am Ende seiner Reise um weniges klüger als am An-

fange und überhaupt verloren seyn, sobald ihm sein Kompendium abhanden gekommen ist.

31. Die Natur zeichnet die Physionomie der Länder gewöhnlich mit starken und deutlichen Strichen (Gebirge — Ströme); wo diese fehlen, hat das Land gar keine Physionomie, je sparsamer sie angetroffen werden, desto einfacher wird die Kriegführung, wie z. B. in der Ebene: wer da der stärkste ist, rennt seinen Gegner zu Boden.

Die spezielle Kenntniß der Länder wird wiederum in drei Theile zerfallen: in die Gangbarkeit, in die Fruchtbarkeit eines Landes und in die Art, wie sich dasselbe zur Kriegführung überhaupt, oder für besondere Fälle mehr oder weniger eignet, was man die Schlagbarkeit des Landes nennen könnte.

32. Die Gangbarkeit eines Landes wird vorzüglich durch die Straßen und Wege, überhaupt durch die ganze Wegegemeinschaft bedingt; außerdem aber noch durch die vorhandenen Flußübergänge und endlich durch die Beschaffenheit des Landes neben den Straßen. Die Straßen lassen sich in Haupt- und Nebenstraßen zerlegen; zu den erstern werden die Chausseen, Kunst- und Poststraßen, zu den letztern die sogenannten kleinen Post- oder Fuhrmannsstraßen gerechnet; kleinere Straßen werden mit dem allgemeinen Namen der Landwege belegt. Die Beschaffenheit der Straßen ist für die Kriegführung von großer Wichtigkeit, sie werden deshalb genau rekognoszirt, und zwar nach gewissen

Tabellen, welche alle nöthige Rubriken enthalten, unter denen die hauptsächlichsten sind: ihre Breite, Güte, Brauchbarkeit in allen Jahreszeiten, Abdachung, und ob sie durch Defileen schreiten. — Die Flußübergänge bestehen entweder in stehenden oder fliegenden Brücken, in Fähren, Kähnen oder Furthen. Jeder dieser Gegenstände erleidet wieder einige Unterabtheilungen, welche ebenfalls in den Rekognoszirungstabellen enthalten sind. Eben so wichtig als die Übergangspunkte selbst, ist die Straßengemeinschaft mit und neben denselben, die Beschaffenheit der Flußufer, der Anlegeplätze für Schiffe u. s. w. — Die Beschaffenheit des Landes neben den Straßen bedingt sich einestheils durch die Natur des Terrains, anderntheils durch die des Bodens. Zu dem erstern rechnet man die Gebirge oder Berge, tiefe Schluchten, Wälder, Ebenen ꝛc.; zu dem letztern die Art des Bodens selbst, ob er aus Sand, fetter Erde, Lehm, Moor, Sumpf, Morast ꝛc. besteht. Hiernach wird sich bestimmen lassen, ob die Anlage von sogenannten Kolonnenwegen überhaupt oder nur in gewissen Fällen möglich sey, ob und wie weit man mehrere Kolonnen neben einander führen kann, ob das Fuhrwesen an die großen Straßen gebunden sey oder nicht u. s. w. Alle diese Dinge müssen einen Gegenstand der speziellen Rekognoszirungen ausmachen.

33. Die Fruchtbarkeit eines Landes in militairischer Hinsicht begreift die Erzeugung der natürlichen oder künstlichen Bedürfnisse einer Armee in

sich, was im Allgemeinen zu dem Materiellen derselben gerechnet, auch wohl mit dem Namen der Kriegsstoffe belegt wird; denn ob zwar die Menschen selbst ein — und zwar der wichtigste — Kriegsstoff sind, so bedient man sich doch zuweilen des Namens der Streitkräfte dafür. Welcher von allen übrigen Kriegsstoffen der wichtigste ist, läßt sich schwer bestimmen; wichtig für die Kriegführung sind sie alle, weil man stets darauf bedacht seyn sollte, alles Unwichtige oder irgend Entbehrliche von der Armee zu entfernen.

Die Kriegsstoffe lassen sich aus drei Hauptgesichtspunkten betrachten, nämlich: den der Ausrüstung, des Unterhalts und der Ergänzung eines Heeres. Zur Ausrüstung gehören die Menschen, Pferde, Zug- oder Lastthiere und deren Bekleidung; die Waffen, Munition, das Feldgeräth und das Geld. Zum Unterhalt dienen Lebensmittel, Fourage, Arzeneien und ebenfalls Geld. Zur Ergänzung die nämlichen Gegenstände, welche in der Ausrüstung begriffen wurden, und wiederum das Geld. Je mehr von allen diesen Stoffen ein Land zu erzeugen oder zu liefern im Stande ist, desto fruchtbarer für die Kriegführung wird es seyn. Nächst der Fruchtbarkeit des Bodens und der Erzeugung der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, worauf der Unterhalt der Heeere begründet ist, werden daher die Waffenschmieden und Pulvermühlen, so wie alle solche Fabriken, welche einzelne Gegenstände des Heerbedarfs bereiten, endlich der

Reichthum des Landes an baarem Gelde, die wichtigsten seyn.

34. Die Fähigkeit eines Landes für die Kriegführung selbst, was wir seine Schlagbarkeit genannt haben, ist zu wichtig, um nicht besondere, eigenthümliche Betrachtungen zu verdienen. Im Allgemeinen wird sich die Schlagbarkeit eines Landes auf die Kenntniß der Bewegungslinien für eine Armee ausdehnen, so im Angriffs- wie im Vertheidigungskriege. Wenn wir aber von der Vorbereitung eines Landes für den Krieg sprechen, so kann darunter nur das eigne Land verstanden werden, mithin wird die Rücksicht auf den Vertheidigungskrieg auch die vorherrschende seyn, d. h. ein Land, das diesen Krieg nicht begünstigt, kann keinen Anspruch an Schlagbarkeit machen.

35. Alle Bewegungslinien der Armeen werden dahin abzwecken, dem Feinde den Einbruch zu wehren. Diese Wehrung aber steht in unmittelbarer Beziehung zu dem Objekte, das der Feind zu erreichen sich vorsetzt, und dieses wird wiederm in den meisten Fällen durch die natürlichen Bewegungslinien, die Straßen, bedingt.

36. Um dem Feinde den Einbruch zu wehren, wird die Armee entweder an der Gränze selbst, oder in einiger Entfernung davon, aufgestellt werden. Von hier aus nimmt die Vertheidigung ihren Anfang, und die Aufgabe, welche der das Land Vertheidigende zu lösen hat, wird die seyn: dem Feinde jeden Schritt streitig zu machen und ihn zu zwingen,

selbst den kleinsten Vortheil theuer zu erkaufen. Die Bewegung selbst wird ein Rückzug seyn; die Richtung desselben erleidet aber einige Abstufungen.

37. Die Armee zieht sich entweder nach dem Mittelpunkt der Kräfte (gewöhnlich die Hauptstadt) zurück. Die Bewegungslinien dahin werden mit Recht den Namen der ersten Ordnung tragen. In diesem Falle hat die Armee ihre Streitkräfte bereits beisammen, und vertheidiget fechtend jeden Fußbreit Landes. — Oder sie zieht sich seitwärts nach befestigten Punkten zurück, entweder um auf diesem Wege die ihr noch fehlenden Verstärkungen an sich zu ziehen, oder sie bei den festen Punkten selbst (gewöhnlich in verschanzten Lägern) abzuwarten. Man wird dies die Bewegungslinien der zweiten Ordnung nennen können. — Oder die sich zurückziehende Arme will dem Druck des Feindes ausweichen, ihn hinter sich herzuziehen suchen, um ihn dadurch von seinem Objekte zu entfernen. Die Bewegungslinien dieser Art, werden die der dritten Ordnung ausmachen.

38. Man befinde sich nun auf irgend einer der genannten Ordnungen von Bewegungslinien, so wird es immer darauf ankommen, dem Feinde Hindernisse in den Weg zu legen, sey es durch das Terrain, sey es durch die Armee selbst. Man wird daher auf manchen Punkten zu verweilen genöthigt seyn, und daselbst eine sogenannte Aufstellung nehmen. Die Aufstellungen werden daher in den meisten Fällen an oder auf und nur in sehr sel-

tenen neben den Bewegungslinien statt finden. Dies ist ein Gesichtspunkt, der bei den Rekognoszirungen und bei Untersuchung der Schlagbarkeit eines Landes wohl festgehalten werden muß, sonst verliert man sich in eine Summe von Aufstellungsmöglichkeiten, die nicht anders als unfruchtbare Resultate geben kann. Der große König sagt selbst, daß eine Armee in dem Raum einer Quadratmeile über hundert verschiedene Stellungen nehmen kann.

39. Bei allen Aufstellungen, sie geschehen wo sie wollen, werden besondere Zwecke vorherrschend seyn, und zwar entweder: um sich in der Stellung zu schlagen, oder: sich nur vorübergehend darin aufzuhalten.

Eine Stellung, in welcher man sich zu schlagen gedenkt, muß besondere Eigenschaften besitzen, wenn man sie nicht als verwerflich betrachten und als solche überhaupt zu vermeiden suchen soll. Wir werden später Gelegenheit nehmen, auf die Eigenschaften eines Schlachtfeldes zurückzukommen. Bei allen Stellungen wird es darauf ankommen, ein schützendes Terrain vor sich zu haben, um den Feind zu nöthigen, seinen Angriff auf gewisse Punkte zu richten, auf denen man alsdann die nöthige Summe von Widerstand aufzuhäufen haben wird, sey es in der Zahl der Streiter, oder in Hülfsmitteln der Befestigungskunst. In den meisten Fällen wird der Feind aber diese Punkte zu vermeiden trachten und sie zu umgehen suchen, wodurch ihm außerdem noch der Vortheil erwächst, uns fast ohne Schwerdtschlag

aus

aus unsrer Stellung zu treiben, die wir nun — aus Furcht in den Rücken genommen zu werden — in diesem Falle freiwillig verlassen müssen. Unser Hauptaugenmerk wird daher auf jene Umgehungspunkte gerichtet seyn müssen, besonders aber auf die Entfernung derselben von der Stellung. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß eine Stellung um so vortheilhafter gewählt seyn wird, je größere Bogen der Feind beschreiben muß, sie zu umgehen.

40. Alle Umgehungen stehen in unmittelbarer Beziehung zu der Gangbarkeit eines Landes, denn hier kann nur die Rede von der Umgehung mit ganzen Kolonnen, aus allen Truppen zusammengesetzt, nicht aber von einzelnen sich durchschleichenden Trupps leichten Fußvolks oder leichter Reiterei seyn. Wir können hieraus die Folgerung ziehen, daß der Besitz des höchsten Punktes eines Landes nur in so fern von Wichtigkeit für den sich Vertheidigenden seyn wird, als derselbe überhaupt in Beziehung und Übereinstimmung mit der Gangbarkeit des Landes steht. Fällt diese Beziehung weg, so würde sich aus dem Besitz des höchsten Punktes nichts anders als nur etwas sehr einseitiges für den glücklichen Erfolg der Vertheidigung ergeben. —

Man pflegt die höchsten Punkte eines Landes strategische zu nennen, aber diese Benennung ist sehr uneigentlich, wenn die Beziehung der Gangbarkeit nicht eng daran geknüpft ist. Denn ein Land wird nicht durch größere oder mindere Höhe

der Gebirge, sondern durch die Straßengemeinschaft beherrscht. Man würde daher die Knoten dieser Gemeinschaft mit ungleich größerem Rechte strategische Punkte nennen können.

41. Was nun die Vorbereitung des Kriegsschauplatzes zum Kriege selbst betrifft, als die zweite Hauptabtheilung unserer gegenwärtigen Betrachtungen, so zerfällt diese in drei Unterabtheilungen, nämlich in die Anordnungen zur Gangbarkeit, in die Erleichterung der innern Verbindung zu Wasser und in die wirkliche Befestigung durch Kunst.

42. Um die für die Kriegführung so nöthige Gangbarkeit hervorzubringen, wäre es wünschenswerth, daß die Bewegungslinien aller drei Ordnungen auf chaussirten Straßen oder wirklichen Chausseen liefen; man wird indessen in den meisten Fällen zufrieden seyn müssen, wenn die Bewegungslinien der ersten Ordnung so beschaffen sind. Ihre Anlage ist nicht nur nicht gleichgültig, sondern sogar von der größten Wichtigkeit. Alle Bewegungslinien der ersten Ordnung sollen so geführt werden, daß man sie Schritt für Schritt zu vertheidigen im Stande ist; sie führen, wie wir im Vorigen gesehen haben, unmittelbar nach dem Mittelpunkte der Kräfte, es wird daher alles darauf ankommen, den Gang des Feindes so viel als irgend möglich aufzuhalten, zu erschweren. Um aber eine Bewegungslinie dieser Art langsam und nachdrücklich vertheidigen zu können, ist es ein Haupterforderniß, daß sie über so viele Terrainabschnitte als möglich geführt

werde; die Ueberschreitung eines jeden derselben wird für den Feind ein neuer Knochen, an dem er zu nagen hat, er muß sich seinen Weg mit Gewalt öffnen und dies ist jederzeit mit Verlust verknüpft. Truppen hinter einem Terrainabschnitt aufgestellt, befinden sich mehr oder minder in einer Lage, in der sich Wenige gegen Viele mit Vortheil schlagen können, und gerade das liegt in dem Plane der schwächern, vertheidigungsweise gehenden Armee. Ein jeder Terrainabschnitt wird hier zu einer Stellung, aus welcher uns der Feind entweder hinaus schlagen oder durch Umgehungen hinaus manövriren muß. Im ersten Falle stoßen sich seine Kräfte nach und nach ab, und die Summe seines Verlustes steht im geraden Verhältnisse mit der Anzahl von Terrainabschnitten, hinter denen wir Schutz finden; im zweiten Falle wird Zeit gewonnen, und diese ist zuweilen wichtiger, als alles Übrige. Wurde bei Anlegung der Straßen von Hause aus auf diese Umgehungspunkte Rücksicht genommen, wie das eigentlich jederzeit der Fall seyn sollte, so werden wir im Stande seyn, dem Feinde jede seiner Bewegungen vorzuzeichnen und dem Raum und der Zeit nach berechnen zu können. — So anschaulich die Wichtigkeit einer solchen Anlage der Hauptbewegungslinien daraus hervorgeht, so belehrt uns doch die Erfahrung, wie selten dabei auf die künftige Kriegführung Rücksicht genommen wird. Gewöhnlich ist die Stimme des Handels die vorherrschende, wenn von Straßengemeinschaft die Rede ist; der

Armee bleibt dann nichts übrig, als von den vorhandenen Mitteln wenigstens den möglichst zweckmäßigen Gebrauch zu machen, aber oft wird sie dabei in die Lage kommen, mit ihrem Blute gut machen zu müssen, was schon bei der ersten Anlage in dieser Hinsicht verdorben wurde.

43. Die hier entwickelten Rücksichten bei der Anlage der Bewegungslinien der ersten Ordnung treten bei der der zweiten schon nicht so herrschend hervor. Es wird zwar auch hierbei darauf ankommen, Zeit zu gewinnen und den Rückzug nicht zu übereilen, indessen bei weitem nicht so sehr als in dem ersten Falle. Man wird daher auch hier gewisse Abschnitte in dem Rückzuge machen müssen, sie werden aber seltner werden.

44. Bei den Bewegungslinien der dritten Ordnung verschwinden diese Rücksichten fast ganz; man wird daher in den meisten Fällen das Terrain nehmen können, wie es sich darbietet, ohne befürchten zu dürfen, Mangel an Stellungen anzutreffen.

45. In einem Lande, das eine glückliche und wohlgenützte Wasserverbindung hat, wird die Kriegführung ungemein erleichtert; sie begünstigt nicht nur die Zufuhren aller Art, sondern macht oft Kriegsereignisse allein möglich, die aus Mangel an Transportmitteln völlig unausführbar gewesen wären. An der Wasserverbindung eines Landes hat die Natur den größten, die Kunst nur in einigen Fällen einen geringen Antheil, worunter z. B. die Anlage der Kanäle ꝛc. zu rechnen ist; aber es wird der

Kunst überlassen bleiben, das Geschenk der Natur zu benutzen und den vorliegenden Zwecken anzueignen.

Je nachdem die Wasserverbindung eines Landes in ihren Hauptlinien parallele oder senkrechte Richtungen gegen die zu vertheidigenden Grenzen annimmt, werden auch die Schutzmittel derselben sich abstufen, welche in beiden Fällen in Festungen oder in Brückenköpfen bestehen. Ein Strom, parallel mit der bedrohten Grenze fließend, wird — wie wir in der Folge sehen werden — unter gewissen Bedingungen eine natürliche und vortreffliche Basis der Operationen abgeben und deshalb für die Anlage von Festungen vorzüglich geeignet seyn; aber dadurch wird man den Strom immer nur theilweise und nicht ganz beherrschen, das übrige alsdann durch Brückenköpfe vollenden müssen. In den meisten Fällen werden diese nur auf einer Seite des Flusses, und zwar auf der dem Feinde zugekehrten, anzulegen seyn, damit sie ihn beim Vordringen aufhalten, beim Rückzuge aber ihm niemals Schutz gewähren mögen. — Im andern Falle, wenn Flüsse ihren Lauf senkrecht gegen die Grenze richten, wird die Anlage der Brückenköpfe sich nach der Anlage der Straßen abmessen, welche längs dem Flusse führen. Um Herr von beiden Ufern seyn zu können, werden diese Straßen den Fluß so oft überspringen müssen, als es mit dem Terrain verträglich ist; so oft aber die Straßen überspringen, werden es auch die Brückenköpfe thun müssen. Endlich

können Umstände eintreten, welche doppelte Brückenköpfe verlangen; diese treten dann gewissermaßen in die Kathegorie der kleinen Forts, über deren Anlage wir späterhin Betrachtungen anstellen werden. Am häufigsten wird man zu der Anlage von doppelten Brückenköpfen gezwungen werden, wenn beide Ufer des Flusses entweder ganz oder ziemlich gleich gangbar sind. Dieser Fall beweiset übrigens, daß entweder bei der Anlage der Straßengemeinschaft Fehler begangen worden sind, oder daß der Fluß sich unter diesen Umständen überhaupt nicht zur Vertheidigung eignet.

II. Von dem Festungssysteme.

46. Es gab eine Zeit, in der man über ein zweckmäßiges Festungssystem ganz im Klaren zu seyn glaubte. Man schlug nämlich vor, ein Land dergestalt mit Festungen zu durchflechten, daß die Armee, wo sie sich auch befinden möge, stets im Verpflegungsbereich einer oder der andern Festung sey. Nach den bestehenden Sätzen würde dieser Bereich sich auf höchstens sechs Tagemärsche, also auf 18 Meilen ausdehnen können. Wenn man daher ein Land mit Kreisen von 18 Meilen Halbmesser, die einander entweder berühren, oder besser noch schneiden, bezöge, und in dem Mittelpunkt eines jeden derselben eine Festung anlegte, so glaubte man jenem System ein Genüge geleistet zu haben. — Es liegt allerdings etwas Wahres in diesem System, nur besteht der Mißgriff darin, daß alle Festungen dabei von einerlei Größe und Geschlecht angenommen worden sind, was sie doch ihrer Natur nach nicht seyn können: ein Mißgriff, der uns später noch mehr einleuchten wird.

47. Eine zweite Art von Festungssystem bestand in den sogenannten drei Reihen von Festungen, die an der Grenze eines Landes, so dicht als möglich

aufeinander gehäuft, als undurchdringliche Schutzwehr des Landes dienen sollten. Warum hier aber gerade drei Reihen von Festungen, und nicht mehr oder nicht weniger angenommen wurden, will weder ansprechen noch einleuchten. Vielleicht glaubte man, die feindliche Macht würde sich an dieser dreifachen Schutzwehr dergestalt brechen müssen, daß der ohnmächtige Überrest weiter in keine Betrachtung kommen könnte. —

Auf diese Art ist ungefähr das Norddepartement von Frankreich mit Festungen garnirt, die — wenn sie gehörig besetzt und versehen sind — allerdings eine wichtige Sicherheitsbasis für die Provinz, so wie ein mächtiges Hinderniß für den eindringenden Feind abgeben möchten. Aber eben in dieser Bedingung einer vollkommenen Besetzung und Dotirung der Festungen liegt das Unzulängliche dieses Systems, sobald nämlich jene (die Festungen) mit den Streitmitteln des Landes im Mißverhältniß stehen. Die Erfahrung hat solches im Jahre 1815 gelehrt. Das mehrfache Schild der französischen Festungen an der nördlichen Grenze hat die Verbündeten auf ihrer Hauptoperationslinie kaum um einen Tagemarsch aufgehalten; die Festungen waren zu schlecht dotirt, um nicht mit wenigen Streitkräften maskirt werden zu können. Eine fiel nach der andern, ohne daß sie an eine gegenseitige Unterstützung denken konnten. — Auf dem linken Flügel der Operationen in dem nämlichen Feldzuge sprach sich der Werth weniger, aber gut

versehener Festungen schon kräftiger aus; das Einsperrungskorps von Longwy hat es empfunden, und selbst Luxemburg ward eine Zeitlang von Metz aus bedroht.

48. Wir können aus diesen Betrachtungen den allgemeinen Schluß ableiten, daß die Festungen eines Landes nothwendig mit den vorhandenen Streitmitteln im Verhältniß stehen müssen. Ein Wall und ein Graben können nur eine todte Vertheidigung darbieten; soll aber eine Festung einer lebendigen Vertheidigung fähig seyn, so müssen ihre Wälle belebt, d. h. mit Truppen besetzt werden. Aber die Truppen müssen leben und Wehrmittel in Händen haben; alles dieses zusammen genommen ist es, was die Dotirung einer Festung ausmacht.

49. Die hier gegebenen Ansichten theilt auch Rogniat größtentheils. Nachdem er das Festungssystem nach den bisher herrschenden Grundsätzen für eine Grenze von 100 Lieues beleuchtet und gezeigt hat, daß gegen 50 feste Plätze (deren Anlegung er zu 750 Millionen Franken und deren Besatzungen er zu 300tausend Mann anschlägt) dazu erfordert werden, fügt er zur Belegung seiner Behauptungen folgendes hinzu: „Diese Grenze von 100 Lieues, mit 50 Festungen versehen, ist keineswegs eine Schöpfung der Einbildungskraft; sie ist in der Wirklichkeit vorhanden, und wir dürfen nur die Erfahrungen des letzten Krieges in Anspruch nehmen, um einzusehen, was wir denn eigentlich durch diese dreifache Reihe von sich selbst überlasse-

nen Festungen gewonnen haben. Frankreich hat auf seiner nördlichen Grenze von der See bis an den Rhein 50 theils gute theils schlechte Festungen, oder hatte sie wenigstens. Die Verbündeten haben nach der Schlacht von Waterloo, in der die französische Armee vernichtet wurde, mit vollem Rechte dieser dreifachen Linie des Nordens gespottet und sind in das Innere von Frankreich eingedrungen, ohne sich vor den festen Plätzen aufzuhalten, die nun ohnmächtige Schutzwehren gegen den Einbruch wurden, sobald sie der Mitwirkung eines Vertheidigungsheeres beraubt waren. Es ist wahr, ihre Bewegungen wurden allerdings durch den herrschenden Geist der Franzosen begünstiget, von denen sie mehr als Freunde denn als Feinde behandelt wurden.“

50. Dadurch will Rogniat aber keineswegs die Nothwendigkeit und den Nutzen der Festungen überhaupt schmälern, im Gegentheil, er hält sie wie billig für ein unentbehrliches Bedürfniß zur Vertheidigung eines Landes. Nur gegen die bisherige Art sie anzulegen eifert er, und gewiß mit Recht, vorzüglich aber gegen die große Anzahl derselben.

Wenn man gar keine Festungen haben wollte, so würde eine Armee bald in die unglückliche Lage gesetzt seyn, sich ohne Waffen, Munition und Geschütz, so wie ohne eigentliche Stützpunkte zu sehen. — „So (fährt er fort) ging es Napoleon im Jahre 1814; der Verlust der Schlacht von Brienne widersetzte sich seinem Vorhaben, die Festungen in

Lothringen zu erreichen; der Kriegsschauplatz verlegte sich in die Ebenen der Champagne fern von allen Festungen, und die zahlreichen Plätze, mit denen Frankreich überfüllt ist, lagen außer dem Wirksamkeitsbereiche der Armee und spielten eine höchst unbedeutende Rolle.“

51. „Wenn die Feldherrn — sagt er weiter — mit Hülfe der Überlegung und Erfahrung zu der Überzeugung kommen, daß die Länder nur durch Armeen vertheidiget, diese aber sich nicht bilden und Schutz und Sicherheit finden können, als wenn sie sich an feste Plätze stützen, so würden sie sich einen richtigen Begriff vom Vertheidigungskriege machen, und alles träte in die Ordnung zurück. Die einen würden die tolle Meinung aufgeben, daß der angreifende Theil einzig durch eine Festungskette aufgehalten werden kann, und die andern würden die vielleicht noch tollere Meinung fahren lassen, das Wohl und Heil des Staats einem so gebrechlichen Werkzeuge anzuvertrauen, wie es eine Armee ohne Depots und ohne Stützpunkte ist, die nach der ersten verlornen Schlacht sich zerstreuen würde, ohne sich wieder herstellen zu können. Ist die Rolle der Festungen erst festgestellt, so wird es leicht seyn, die Punkte im Voraus zu bestimmen, wo das Wechselspiel des Krieges sie nöthig und nützlich macht, und man wird sie mit mehr Kunst und Wahl anlegen. Anstatt sie alle auf den Grenzen anzuhäufen, wird man sie in allen Provinzen, die den Kriegsschauplatz abgeben können, und bis zum Mit-

telpunkt des Reichs hinein vertheilen; man wird sie groß und geräumig machen, in Beziehung auf die Bedürfnisse unsrer jetzigen Heere, und unter ihren Kanonen Schutzwehren für die Vertheidigungsarmee anlegen."

52. „Auch dienen die Festungen noch dazu, die Trümmer geschlagener Armeen nach erlittenen Unfällen in ihrem Innern sammelnd aufzunehmen. Die Besiegten finden hier alles was nöthig ist, um ihr Material wieder herzustellen oder zu ersetzen, und ihre Kranken und Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Diese unglücklichen Trümmer würden eine Beute des Siegers geworden seyn; jetzt aber werden sie unter dem Schutze der Festungen zu einem neuen Heere gebildet. Die Städte Venosa und Canusa nahmen nach dem blutigen Treffen von Cannes 10 tausend römische Flüchtlinge auf, die der Stamm eines neuen Heeres wurden und späterhin in Sizilien sehr gute Dienste leisteten."

53. „Wenn man endlich die Festungen als Reduits von verschanzten Lägern betrachtet, die unter ihren Kanonen angelegt werden können, so werden sie für die Vertheidigungsarmee zu Schutz- und Stützpunkten, die einen entscheidenden Einfluß auf die Vertheidigung der Staaten haben können. Ich will mich näher erklären: Die richtigen Grundsätze des Vertheidigungskrieges verlangen, daß — anstatt sich einem feindlichen Heere, das in das Innere des Landes zu dringen sucht, gerade gegenüber zu stellen, — dies auf seinen Flanken geschehen muß.

Ein solches Manöver zwingt den Feind halt zu machen, um nicht eine Armee hinter sich zu lassen, die seine Operationslinie unfehlbar durchschneiden würde, wenn er sich unklugerweise in das Innere des Landes wagt. Es bleibt ihm dadurch nur übrig, gegen diese Armee zu marschiren, die sich sogleich unter die Kanonen der Grenzplätze zieht. Hier, in einer vorbereiteten, durch Kunst und Natur zwiefach verstärkten Stellung, trotzt sie den ohnmächtigen Anstrengungen eines Angriffsheers, das weder wagen darf sie anzugreifen, noch hinter sich zu lassen, und sich endlich auf den langwierigen Belagerungskrieg einschränken muß,"

54. „Wenn man aber die Grenzen eines Reichs einzig durch eine Linie von Festungen ohne Mitwirkung eines Heers zu sperren gedenkt, so sind die Meinungen über die Wirksamkeit dieses Mittels sehr getheilt. Sind solche sogenannte Schutzwehren und wenn man sie auch verdoppelt und verdreifacht, wirklich hinreichend, die einbrechende Armee aufzuhalten? Wird ihre kostspielige Anlegung nicht den Schatz eines Staates für sehr ungewisse Erfolge erschöpfen? Und endlich, was der Hauptpunkt ist, werden diese vervielfältigten Festungen, die man nach dem jetzigen System auf der Grenze anhäuft, nicht den aktiven Armeen mehr schaden als nutzen, da sie die letzteren durch zahlreiche und für ihre Erhaltung nothwendige Besatzungen schwächen? Das sind kitzliche und wichtige Fragen, die durchaus mit einem aufmerksamen und vorurtheilsfreien Auge

unterſucht zu werden verdienen." — So weit Rogniat.

55. Mit der Anlage der Feſtungen muß ein gewiſſer Zweck verbunden ſeyn; eine nähere Beleuchtung deſſelben ſey der Gegenſtand unſrer gegenwärtigen Betrachtung.

Nächſt der Aufſtellung von aktiven Streitmitteln, mit denen eine Macht den Krieg eröffnet, wird die Unterhaltung und Ergänzung derſelben eine wichtige Sorge ausmachen müſſen. Dieſe auf mehreren entſprechenden Punkten aufzuhäufen, die letzteren aber gegen den feindlichen Andrang von auſſen her zu ſchützen, giebt nothwendig der erſten Art von Feſtungen ihr Daſeyn. Es werden nämlich ſolche ſeyn, welche entweder aufgehäufte Vorräthe von Lebensmitteln (Magazine) oder Niederlagen von Waffen und Bekleidungsgegenſtänden (Depots), überhaupt Ergänzungsſtoffe der Armee, in ſich einſchlieſſen. Bei dieſer Art von Feſtungen iſt ihre Größe und Ausdehnung eben kein Fehler, im Gegentheil ein Vortheil; aber immer nur unter der Vorausſetzung einer hinreichenden, ihrer Größe entſprechenden Dotirung.

Die Nothwendigkeit, jene Vorräthe aufzuhäufen und jene Depots anzulegen, leuchtet von ſelbſt ein. „Unſre Kanonen, Lafetten und Wagen, (bemerkt Rogniat ſehr richtig), unſer Pulver, unſre Geſchoſſe und Flinten können nur durch Hülfe der Zeit und mit groſſen Koſten angefertigt werden. Wenn man deren Anfertigung bis zu dem Augen-

blicke des Bedarfs aufschieben wollte, so würde man sich davon entblößt sehen, und Alles würde auf einmal fehlen, wenn ein Krieg ausbricht. Man muß daher Waffen, Munition und Material aller Art zur Zeit des Friedens und lange im Voraus aufhäufen, um die dringenden Bedürfnisse des Krieges befriedigen zu können; es ist unerläßlich, diese kriegerischen Reichthümer in Festungen zu verschließen, wenn sie nicht eine Beute des Feindes werden sollen."

56. Eine zweite Art von Festungen wird von der Beschaffenheit seyn, daß sie den andringenden Feind nöthige, seine Kraft zu brechen. Man kann sie Festungen der zweiten Ordnung nennen, und der Feind darf sie nicht ungeblendet (maskirt) zur Seite liegen lassen, sie nicht einmal mit einem blos unbedeutenden Häufchen umstellen, sondern er muß eine gewisse Truppenmenge dazu verwenden, sonst wird sein Einsperrungkorps das Spiel der Besatzung, wie es 1814 der Einschließung von Luxemburg erging. Mit einem Worte: an den Festungen der zweiten Art soll sich die Kraft des Feindes brechen, zersplittern.

Uber diese Art von Festungen sagt Rogniat gar nichts.

57. Die Festungen der dritten Art werden nur als Straßensperrungen zu betrachten seyn, und ihre Bestimmung auch dann noch erfüllen können, wenn sie gleich nur Forts sind, die einige hundert Mann Besatzung fassen. Die Hauptstärke dieser

Forts wird in ihrer glücklichen Anlage bestehen müssen, d. h. die Straßen, die sie sperren sollen, werden entweder mitten hindurch, oder auch seitwärts, aber im Enfilirfeuer der Forts, geführt. Das Land rechts und links muß völlig ungangbar seyn und der Feind darf keine andere Straße einschlagen können, als die von den Forts vertheidigte.

Am wichtigsten werden die Festungen der dritten Art im Gebirge, worüber Rogniat folgendes sagt: „Die Festungen spielen bei Vertheidigung solcher Bergketten, die nur wenige Durchgänge erlauben, eine sehr wichtige Rolle. Oft ist eine einzige, auf einem unzugänglichen Felsen angelegte geschlossene Batterie hinreichend, um sich Herr von einem wichtigen Passe zu machen und die furchtbarsten Armeen aufzuhalten. Man erinnere sich, daß das Fort Bar die glänzendste aller neueren Unternehmungen beinahe scheitern machte. Als Napoleon die beiden schönen Straßen des Mont-Cenis und des Simplon queer über die Alpen anlegen ließ, um Italien mit Frankreich zu verbinden, beging er einen Fehler, den er 1814 bitter bereuen mußte, nämlich daß er unterlassen hatte, gleichzeitig einige Forts aufzuführen, welche diese beiden wichtigen Straßen, an ihren engsten Stellen sperrten, und dadurch in seinen Händen zu Schlüsseln von Frankreich und Italien geworden wären. Zwei einfache geschlossene Batterien hätten hingereicht, den freien Gang der Armeen von einem Lande zum andern nach Gefallen zu gestatten oder zu verwehren.“

wahren.“ — Ein ebnes und offnes Land wird auf Festungen dieser Art verzichten müssen, sobald die Wassergemeinschaft jene Nachtheile nicht etwa aufwiegt (Holland).

58. Eine jede größere Festung hat eine gewisse Operationswirksamkeit, d. h. sie wird die Armeen in einem gewissen Bereich mit Unterhalts- und Ergänzungsstoffen versehen können. Der Durchmesser dieses Bereichs richtet sich nach der Art, wie das Fuhrwesen bei der Armee eingerichtet und in welcher Anzahl es vorhanden ist. Herr v. Tempelhof hat vollständige Berechnungen darüber angestellt und das Resultat derselben führt — der damaligen Verfassung gemäß — auf einen Halbmesser von höchstens 6 bis 7 Märschen für die Operationswirksamkeit einer großen Festung.

Ist die Armee durch diesen Raum hindurch geschritten, so tritt sie in den Bereich einer andern Festung und kann von der ersten nicht mehr abgereicht werden.

59. Aber eine jede Festung hat auch eine gewisse Vertheidigungswirksamkeit, welche in dem Raume besteht, der von den Kanonen der Festung noch bestrichen werden kann. Innerhalb dieses Bereichs muß der Feind nichts unternehmen können, was nicht von der Festung aus gesehen, erlaubt oder verwehrt werden könnte. Diese Vertheidigungswirksamkeit wurde früher ein wenig allzusehr auf die leichte Achsel genommen, und erst jetzt fängt man an, auf alle Ansiedlungen vor Festungen

strenger zu wachen, damit sie jener Wirksamkeit nicht schaden.

60. Aus beiden Wirksamkeiten bildet sich nun die Theorie eines Festungssystems. In Hinsicht auf die erste wird es hinreichend seyn, alle 30 Meilen eine Festung zu haben, in Hinsicht auf die zweite bedarf man entweder recht vieler oder gar keiner.

Endlich muß das System sowohl für die Vertheidigung als für den Angriff festgestellt werden.

61. Um ein richtiges Vertheidigungssystem darstellen zu können, wird man eine vollkommne Ebene ohne alle Rücksicht auf das Terrain zum Grunde legen müssen; denn die Ebene erschwert die Vertheidigung in eben dem Maaße, wie die Gebirge und das durchschnittene Terrain überhaupt sie begünstigen. Denken wir uns daher eine solche Ebene von einer Ausdehnung von 50 Meilen Breite und eben so viel Tiefe.

Auf den ersten Blick leuchtet ein, daß die Festungen der dritten Art nothwendig wegfallen werden, denn hier giebt es keine Straßen zu sperren, oder vielmehr die Straßen in der Ebene lassen sich nicht sperren. Auch die Festungen der zweiten Art werden aus ähnlichen Gründen wegfallen, und man würde sich in dem angenommenen Falle nur auf Festungen der ersten Art einschränken müssen. Liegen aber mehrere derselben neben einander, so entsteht daraus eine Operations-Basis, und diese darf aus nicht weniger als drei Festungen bestehen, von denen die mittelste die größte seyn

muß, weil sie die ausgedehnteste Operationswirksamkeit hat.

62. Die Operationsbasis darf — für den Vertheidigungskrieg — nicht zu nahe an der Grenze liegen, damit, wenn der Feind einen Einbruch macht, die Armee Zeit behält in Thätigkeit zu treten. Im Gegenfalle würde der Feind vielleicht früher an unsre Basis gelangen können, als wir selbst. Man wird daher die Basis 15, 18 bis 20 Meilen von der Grenze entfernt legen müssen; sie wird nach der vorigen Annahme eine Längenausdehnung von 50 Meilen bekommen und aus vier Festungen bestehen, die 16 bis 18 Meilen von einander entfernt sind.

Eine einzige Operationsbasis würde ferner nicht zureichen, sondern es müssen deren mehrere hintereinander gelegt werden, bis zu dem Mittelpunkt der Kräfte, damit wenn der Feind uns von der einen abzudrängen gewußt hat, wir in die Wirksamkeit einer andern treten können.

63. Für den Angriff verhält es sich ganz anders, und hier können die Festungen nicht nahe genug an der Grenze liegen, denn um so unerwarteter für den Feind wird der Schlag geschehen können.

Aber diese Festungen dürfen nichts weniger als unbedeutend seyn, sonst wird der Feind sich ihrer zu bemächtigen suchen, sobald er die erste Ahnung von unserm Vorhaben bekommt. Auch hier wird man mit drei Festungen für eine Grenze von 50 Meilen Länge ausreichen.

Als der Rhein noch nicht die Grenze Frankreichs bildete, machte der Festungsgürtel im Norddepartement eine Angriffsbasis aus; er wurde zur Vertheidigungsbasis, als die Grenze an diesen Strom heran trat, und ist jetzt wieder, was er war, da die alte Grenze hergestellt worden ist. Toul und Rheims haben dadurch wieder Werth bekommen.

64. Mit Rücksicht auf das Terrain wollen wir annehmen, es führen drei große Bewegungslinien von der Grenze nach dem Lande herein, so müssen diese nothwendig mitten durch die Operationsbasis gehen, und an ihnen werden die Festungen der ersten Ordnung angelegt.

Die Hauptstraßen mit ihren Nebenzweigen werden vorwärts, nach der Grenze zu, durch Forts gesperrt, die Festungen der zweiten Ordnung kommen zwischen jenen und diesen zu liegen. Nur bei Festungen der letzteren Art werden verschanzte Läger angelegt, damit sie zu Stütz- und Schirmpunkten dienen können, wie wir in der Folge sehen werden.

65. Je bessere Verbindung die Festungen der Basis untereinander haben, desto vortheilhafter wird es seyn. Hieraus folgt, daß ein großer Fluß, der parallel mit der Grenze läuft, als natürliche Operationsbasis dienen wird, vorausgesetzt, daß er nicht näher als 16 bis 20 Meilen an der Grenze heran liegt. Liegt er aber näher, so muß er ohne weiteres aufgegeben werden; denn der Feind würde sich der Basis bemeistern, ehe wir es hindern können, und sich dann derselben gegen uns bedienen.

„Die Festungen an den Grenzflüssen — sagt Rogniat — dienen nicht sowohl zu Sicherheitsplätzen für die Niederlagen von Kriegsstoffen, sondern bilden zugleich Brückenköpfe, welche die feindlichen Heere ohne Unterlaß bedrohen und im Schach halten. Sie sind den Ausfallsthüren zu vergleichen, die man sich offen hält, während der Fluß sich den feindlichen Unternehmungen widersetzt. So war Strasburg, als es noch den Brückenkopf Kehl hatte, und Mainz — in den Händen der Franzosen — lange Zeit den Deutschen furchtbar. Diese beiden geräumigen Depotplätze am Rhein verschlossen das ganze ungeheure Material unserer Angriffsheere, und boten ihnen zwei treffliche Pforten dar, um den Fluß zu überschreiten und nach Deutschland vorzudringen.“

General v. Valentini sagt in seiner Lehre vom großen Kriege: „Napoleon Bonaparte, der Alles, was vor ihm gewesen, in größerem Style angewendet, erkannte vollkommen die Wichtigkeit der Stromufer, und man kann ihm bis zu einem gewissen Punkt so wenig Vernachlässigung als Unvorsichtigkeit vorwerfen. Wie die Plätze am obern Rhein sein Uebergewicht gegen das südliche Deutschland begründeten, haben wir hinlänglich gezeigt; seine Plane gegen das nördliche aber entwickelten sich erst, als er ihnen durch das erworbene und bald zu einem großen Waffenplatz erweiterte Wesel eine Haltung gegeben. Bei Eröffnung der Feldzüge 1805 und 1806 war er auch auf mögliches Unglück

bedacht; alle seine Rheinfestungen wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, und wohl versehen. Nach dem Siege von Jena die Elbe zu überschreiten, durfte er wagen, weil die Streitkraft des Gegners fast vernichtet war; doch machte er sich aus Wittenberg gleich einen festen Punkt, und sicherte seine Eroberung nachmals durch die von ihm entworfene Befestigung von Torgau, das ihn nebst Magdeburg, und den als feste Läger anzusehenden großen Städten, Dresden und Hamburg, völlig zum Herrn der Elbe machte. Die Oder zu überschreiten würde er sich vielleicht besonnen haben, und wenn nicht Übermaaß von Nichtswürdigkeit ihm die Übergänge geöffnet hätte. Auf die erworbene Oderbasis bauend, war es ihm leicht, ein sich ihm hingebendes Pohlen zu erwecken. Die Weichsel war kein Hinderniß mehr, da die sarmatische Hauptstadt ihm die Brücke darbot. Wohl aber eilte er, sich am Strome festzusetzen, durch die Brückenköpfe von Praga und Modlin, wo Bug und Narew in die Weichsel einfließen. Nach dem fehlgeschlagenen Vernichtungsversuch bei Eilau machte er jedoch zwischen den Seen und Wäldern von Osterode den Zauderer, bis Danzig über war. Dann erst schritt er mit Macht wieder vor, um das Land bis an den Niemen zu gewinnen."

66. Durchschneidet ein Fluß rechtwinklich die Grenze, so ist er eigentlich Basis und Operationslinie zugleich und sein Besitz nicht minder wichtig für den sich Vertheidigenden. In diesem wie im

vorigen Falle werden alle Terrainabschnitte, welche der Fluß gebildet hat, durch Forts gesperrt. Alle Anordnungen müssen dahin abzwecken, den Feind so lange als möglich von unserer Basis entfernt zu halten.

Über diese Gattung von Festungen sagt Rogniat folgendes: „Die festen Plätze zu beiden Seiten eines Flusses, der senkrecht auf die Linie der Grenze stößt, bilden vielleicht noch schätzbarere Brückenköpfe als die ersteren. Sie bieten einer Vertheidigungsarmee die unendlichen Vortheile dar, sich von einem Ufer auf das andere zu begeben, ganz den Umständen gemäß manövriren zu können, und sich immer durch den Fluß gegen die Unternehmungen des angreifenden Theils zu decken. Erscheint dieser nämlich auf dem rechten Ufer, so vermeidet man ihn und geht auf das linke über; überschreitet auch er den Fluß, so geht man unter dem Schutze der Festungen, die als Brückenköpfe dienen, auf das andere Ufer zurück; theilt er sich in zwei Korps, beide durch den Fluß getrennt, um auf beiden Ufern zugleich zu operiren, so greift die Vertheidigungsarmee ohne Verzug dasjenige Korps an, das ihr das schwächste scheint, und läßt sich auf diese Art nur mit der Hälfte der feindlichen Streitkräfte ein. So ist es möglich, daß ein gegen die Grenzen senkrecht laufender Strom, der mit zwei oder drei festen Plätzen (auf beiden Ufern) versehen ist, mehr zu der Vertheidigung eines Staats beitragen kann, als ein mit der Grenze gleichlaufender. Diesen braucht der

angreifende Theil nur einmal zu überschreiten, während man bei jenem den Feind zwingen kann, es mehreremale thun zu müssen. Hätten die Oestreicher über dieses Vertheidigungsmittel besser nachgedacht, so würden sie mehrere feste Plätze an beiden Ufern der Donau ober- und unterhalb von Wien angelegt haben."

Über die Wichtigkeit der Flüsse sagt Gen. v. Valentini in seinem neusten vortrefflichen Werke S. 39.: „Sich auf Flüssen zu basiren verstanden die Römer. Aus ihren Niederlassungen (Anfangs verschanzten Lägern) am Rhein sind Mainz, Bon, Cöln, Düsseldorf u. s. w. entstanden; eben so Augsburg, Wien, und mehrere Städte an andern Hauptflüssen Deutschlands und Ungarns. Auch Gustav Adolph, der etwas von ihrer Kriegskunst begriffen, wußte sich auf solche Weise einzunisten, wie seine Burg in der Rhein- und Mainspitze beweiset; eben so seine Nachfolger Karl Gustav und Karl XII. Noch heut sehen wir ihre Züge durch die sogenannten Schwedenschanzen bezeichnet. Ein schwedischer Hauptmann auf einer Weichselinsel, unweit des Einflusses vom Bug, hat mit einer Kanone durch mehrere Feldzüge die Schiffahrt auf dem Strome gesperrt." — Ferner S. 43: „Daß der Vereinigungspunkt zweier bedeutenden Flüsse, wenn man im Besitz desselben ist, einflußreich für den ganzen Krieg seyn müsse, ist hiernach leicht abzunehmen, und wird noch klarer, wenn man sich die geopraphische Lage solcher Örter: wie Mainz, Mannheim, Coblenz,

Arnheim, Namur, und was sie für Einfluß in den Kriegsereignissen hatten, vergegenwärtigt. Eine Armee, die durch eine zweckmäßig angelegte Festung mehrere Flußufer auf solche Weise beherrscht, hat den Schlüssel der daselbst zusammenlaufenden großen Wasser- und Landkommunikation in Händen, denn es ist natürlich, daß durch den Handelsverkehr, außer der Schifffahrt, auch die bedeutendsten Landstraßen und Wege aus den anliegenden Thälern und Gauen, auf solche Punkte geleitet sind. Auch in einer andern Hinsicht zieht man aus einer Festung dieser Art Vortheil. Es ist für den Feind schwierig, sie zu belagern, oder einzuschließen, und er muß immer dazu eine verhältnißmäßig stärkere Macht verwenden, weil sein Belagerungskorps, wegen der von den verschiedenen Flüssen gebildeten Terrainabschnitte mindestens in drei abgesonderte Theile getheilt ist, die nur durch mehrere, oft schwer zu schlagende und zu erhaltende Brücken, eine unsichere Gemeinschaft unter einander haben, und gegen eine starke Besatzung immer Gefahr laufen, einzeln überwältigt zu werden."

67. Befinden sich große Städte auf solchen Hauptpunkten, welche nach dem Vorigen Festungen der ersten Ordnung erheischen, so dürfen diese Punkte deshalb nicht aufgegeben und die Städte können in Festungen umgeschaffen werden. Im Übrigen pflegt man es zwar gern zu vermeiden, es sey denn, daß die ganze Nation eine kriegerische wäre. In diesem Falle werden die Einwohner nicht die Be-

schwerden und die Gefahr, sondern nur den Stolz vor Augen haben, das Vaterland in der hartnäckigen Vertheidigung des eigenen Heerdes mittelbar zu beschirmen.

Rogniat will die Haupt- und großen Städte nicht als brauchbar anerkennen, um Festungen aus ihnen zu machen. Er sagt nämlich: „Was die Hauptstädte anbetrifft, so ist die Schlaffheit und Verderbtheit ihrer zahlreichen Einwohner, die unfähig sind, die Entbehrungen des Krieges zu ertragen, das gewöhnliche aber unüberwindliche Hinderniß zu ihrer Vertheidigung. Man muß sich beschränken, die Zugänge zur Hauptstadt durch Armeekorps zu vertheidigen, die durch Feldverschanzungen zu unterstützen sind, und nicht weit von der Stadt einen großen Platz anzulegen, der als ein allgemeiner Waffenplatz und als letzter Niederlagspunkt des öffentlichen Eigenthums zu betrachten ist.“ — Der letztere Vorschlag dürfte nicht ohne Einwendung bleiben. Denn sollte die Armee, durch das Waffenglück dazu gezwungen, eine Provinz räumen müssen und der Feind die Belagerung eines auf diese Art angelegten Schirmpunktes unternehmen, so wird ihm die in der Nachbarschaft gelegene große Stadt viel Vorschub leisten. Geschieht dies nicht, z. B. wenn die Einwohner die Stadt freiwillg räumen oder sie den Flammen übergeben, so wäre es offenbar besser gewesen, man hätte eine Stadt, die sich solcher Einwohner zu erfreuen hat, zur Festung selbst gemacht; sie wäre dann gewiß tapfer und

rühmlich vertheidiget worden. Äußerst ansprechend ist General v. Valentinis Meinung über diesen Gegenstand (S. 45.): „Was die großen Städte betrifft, so sind sie durch die natürlichen Verhältnisse schon jederzeit wichtige Gemeinschaftspunkte, da die Hauptwege im Lande nach ihnen sich richten, und die brauchbarsten Flußübergänge gemeiniglich bei ihnen sich finden. Sollte eine neue Anlage gleichen Nutzen gewähren, so würde man zugleich die ganze Landeskommunikation verändern müssen, welches kostspielig, unnatürlich und zum Glück für den Wohlstand im Frieden, unthunlich ist. Eine große Stadt liefert überdies so außerordentlich viel Mittel zur Subsistenz und zur Vertheidigung, und ist durch das Verhältniß zum umliegenden Lande so wichtig in vieler Rücksicht, auch in der öffentlichen Meinung, daß man alle diese Vortheile doch nicht gutwillig dem Feinde wird überlassen wollen! Wien und Dresden haben den Beweis geliefert, und Breslau würde, ohne die Bedingung des Waffenstillstandes 1813, ihn geliefert haben, wie der Feind sich in Hauptstädte einzunisten weiß, und es sich darin wohl seyn lässet, deren Vertheidigung man aus untergeordneten Rücksichten aufgab. Daß der Umfang solcher großen Städte schwer zu vertheidigen sey, gehört unter die Vorurtheile. Schon durch den Anbau: die Gärten, Hecken und Anlagen rund umher, setzt man dem Feind eine Menge von Hindernissen und Chikanen entgegen, wenn man sie einigermaaßen zu benutzen versteht. Im

äußersten Fall sind selbst die Straßen, wenn man Abschnitte darin anlegt, Engpässe, die dem Feind viel Blut kosten, und aus denen man ihn mittelst kräftig agirender Reserven, leichter, als aus irgend einem andern, wieder hinaustreibt. Aus dieser äußersten Maaßregel, die wir hier annehmen, geht keineswegs das Verderben der Stadt hervor. Betrachten wir alle Hauptstädte von Europa, das sehr zugängliche Berlin selbst nicht ausgenommen, so sind alle auf irgend einer Seite durch ein begünstigendes Terrainhinderniß gegen einen Anlauf gedeckt, oder durch zu behauptende Höhen dem feindlichen Wurfgeschütz entzogen. Auf dieser Seite hält man, mit geringer Macht defensiv gehend, den Feind in der Entfernung, und erübrigt Truppen zur Offensive auf der schwächern und zugänglichen Seite. Mehrentheils enden die Hauptstädte, gerade gegen das flache Land hin, in weitläuftige Vorstädte und minder bedeutende Straßen, die oft den Charakter der kleinen Städte und Dörfer annehmen. Hier wird dann das Gefecht sich fixiren, während der Haupttheil der Stadt, oft durch Wasser (Gräben und Kanäle) geschieden, von der Verwüstung verschont bleibt. Auch das Bombardement kann höchstens jene äußeren Theile der großen Stadt treffen; und selbst dies ist zu vermeiden, wenn man einige tüchtige Werke, gleich Kastellen schon im Frieden vorgelegt hat, auf die man nur einen geringen Theil der Kontributionssumme verwenden dürfte, welche eine große Stadt bei feindlichem Besuch allemal zahlen muß."

68. So wie die gesamte Kriegsverfassung, so erhält auch das Befestigungssystem eines Landes eine ganz neue Gestalt, wenn die Beschirmung des Staats nicht blos dem Willen und der Geschicklichkeit einer Heeresmacht anvertraut wird, die überdies ihrer Natur nach an Zahl nur geringe seyn kann, sondern auf den Enthusiasmus und die Streitfähigkeit der ganzen Nation basirt ist. Dann erhalten Festungen eine eigene und neue Art von Bedeutsamkeit, als Grundsteine aller Vertheidigunganstalten, die — beständig oder zeitig — (permanent oder provisorisch) über das ganze Staatsgebiet verbreitet sind. Dann auch würde es möglich werden, auf eine leichtere Weise und in einem viel ausgedehnteren Sinne als bisher, für die Instandhaltung und Dotirung der Festungen Sorge zu tragen, ohne welche, wie schon angedeutet, Festungen meist nur eine gefährliche und kostbare Vorrichtung bleiben, die während des Friedens den Staatskassen zur Last fällt, im entscheidenden Zeitpunkte den Sieg versagt, und nur zu oft dem Eroberer als Trophäen und als Mittel dient, sich in der von ihm überschwemmten Provinz dauernd und hartnäckig festzusetzen und zu behaupten.

III. Von den verschanzten Lägern.

69. Aus dem Vorigen ergiebt sich, daß sich die Anlage der verschanzten Läger am besten bei den festen Plätzen der zweiten Ordnung eignet. Ihre Hauptbestimmung wird seyn: der Armee bei Vertheidigung einer Provinz einen sichern Punkt zu gewähren, in welchem sie sich versammeln und ihre Verstärkungen heranziehen kann, oder einer geschlagenen Armee einen Zufluchtsort zu verschaffen, in dem sie sich von dem Schlage des Unglücks erholen, neuen Athem schöpfen und ihr Material wieder herstellen kann. In beiden Fällen macht die Verpflegung und der Unterhalt der Truppen immer die größte Schwierigkeit aus. Beide aus der Festung, an die sich das verschanzte Lager schließt, zu schöpfen, wird in den wenigsten Fällen thunlich seyn, da die Dotirung der Festungen mit ihrem eigenen Bedarf gewöhnlich im genauen, oft sogar nur im beschränkten Verhältnisse steht; ja ein entschlossener Kommandant wohl gar unter gewissen Umständen die Verpflegung der Armee aus den Festungsbeständen geradezu von der Hand weisen dürfte, damit dadurch der Fall des Platzes nicht vor der Zeit herbeigeführt werde (wie z. B. Hameln 1806). Im-

mer wird es der Armee leichter werden, einen neuen Kampf um ihren Unterhalt im freien Felde einzugehen, als einer ausgezehrten Festung, sich hartnäckig zu vertheidigen. —

Die meisten schon im Frieden angelegten verschanzten Läger werden daher nicht selten, aus Mangel an Unterhalt, im eingetretenen Falle entweder gar nicht bezogen, oder zu früh wieder verlassen werden, ohne ersprießlichen Nutzen geleistet zu haben: denn ein verschanztes Lager kann den Feind nur aufhalten, wenn es wirklich von Truppen besetzt und vertheidigt wird; diese aber müssen leben und verpflegt seyn. Das verschanzte Lager an der Düna im Jahre 1812, das aus Mangel an hinreichendem Unterhalte geräumt wurde, liefert einen Belag zu dieser Wahrheit.

70. Über die Anlegungsart verschanzter Läger bei Festungen herrscht noch bis diesen Augenblick eine gewisse Unsicherheit. Die meisten haben zwei Fehler, 1) daß sie zu ausgedehnt sind und viel Truppen zu ihrer vollständigen Besetzung erfordern, und 2) daß sie in zu enge Verbindung mit den Festungen selbst gesetzt werden, so daß der Feind, wenn er das Lager verlassen findet, sich dessen mit Vortheil gegen die Festung bedienen kann. Der Vorschlag Rogniats, diesen Übeln abzuhelfen, dürfte daher einige Aufmerksamkeit verdienen. Er sagt: „Es ist ein glücklicher Gedanke Vaubans, unter den Kanonen der vorzüglichsten Plätze verschanzte Läger anzulegen, die den Armeen Schutz und Schirm gegen

die Stöße des Unglücks gewähren, wenn dieses oder ihre eigene Schwäche ihnen nicht mehr erlaubt, den Kampf im offnen Felde fortzuführen. So fanden die Römer nach einer verlornen Schlacht einen Zufluchtsort in ihren Lägern. Da das ganze Vertheidigungssystem auf dieser Idee beruhen soll, so ist es wichtig, sie bei allen (?) festen Plätzen in Anwendung zu bringen. Dabei verhehle ich mir jedoch die Schwierigkeiten nicht; denn die unter den Kanonen der Festungen angelegten verschanzten Läger, die erforderlichen Falls gegen 100tausend Mann in sich aufnehmen sollen, dürfen doch zur gewöhnlichen Vertheidigung nur sehr wenige Truppen erheischen und müssen der Armee, die sich für den Augenblick darin flüchtet, die ganze Bewegungs- und Entwickelungsfähigkeit bewahren, wenn sie wieder zum Selbstangriffe übergehen will.“

Wir sehen, daß Rogniat in den Hauptsachen mit den im Vorigen entwickelten Ansichten übereinstimmt, nur dürfte die Forderung, bei allen vorzüglichen Festungen dergleichen Läger anzulegen, ein wenig zu überspannt seyn, was er auch durch Einräumung der damit verknüpften Schwierigkeiten anerkennt. Hören wir jetzt seinen Vorschlag weiter:

„Ich sehe kein besseres Mittel — sagt er — diese Bedingungen zu erfüllen, als wenn man vier kleine Forts rund um jeden Platz anlegt, in Gestalt eines ungeheuern Vierecks, dessen Mittelpunkt der Platz selbst ist. Diese in jeder Hinsicht geschlossenen Forts würden auf die vortheilhaftesten Höhenkup-

pen

pen (sommités), etwa 12 bis 1500 Toiſen (3000 bis 3500 Schritt) von den Werken des Platzes entfernt, und mit einem Zwiſchenraum von 2 bis 3000 Toiſen (5000 bis 7500 Schritt) untereinander anzulegen ſeyn. Der Raum von einem Fort zum andern würde ein Schlachtfeld für eine Armee von 50 bis 100 tauſend Mann bilden, das man als unüberwindlich anſehen könnte. Die Forts, mit Geſchütz vom ſchwerſten Kaliber verſehen, würden vollkommne Stützpunkte für die Flügel abgeben. Die Mitte, auf welche ſie ihrer Entfernung wegen wenig Einfluß haben können, müßte man durch Feldwerke verſtärken, die im Augenblicke des Bedürfniſſes zu errichten und durch die Geſchütze des Platzes zu unterſtützen wären. Auf dieſe Art würden die vier Forts rund um jede Feſtung ein weitläuftiges verſchanztes Lager bilden, das vier Fronten oder vier verſchiedene Schlachtfelder darbietet; ſo daß, von welcher Seite der Feind auch kommen ſollte, wir ihm mit unſrer ganzen Armee die Stirn bieten können. Die gewöhnliche Beſatzung dieſes verſchanzten Lagers wird ſich auf die vier kleinen Forts einſchränken und nicht mehr als 800 Mann (für jedes oder für alle viere?) betragen, der Platz ſelbſt aber wird ihnen zum Reduit dienen und alle Depots und Anlagen ſichern, die zum Unterhalt und zur Herſtellung der Armee nöthig ſind. Man kann ſich das außerordentliche Reſultat nicht verhehlen, das aus dieſer vorbereiteten Befeſtigung nothwendig hervorgehen muß, die auf die Verſchiedenheiten der jedesmaligen Lage des

Platzes gegründet und dem Terrain dadurch angepaßt werden kann, daß man von den durch die Natur angedeuteten Stellungen wichtigen Nutzen zu ziehen weiß." —

71. Es ist zu bedauern, daß Rogniat nicht tiefer in das Detail dieses Vorschlags eingeht, was er vielleicht eben jener Schwierigkeiten wegen unterlassen hat. Warum er gerade vier Forts und nicht mehr verlangt, will nicht einleuchten, da dies doch wohl offenbar von der Größe der Enceinte der Festung abhängt; denn werden die Forts zu weit von einander gelegt, so erfüllen sie ihren Zweck: Stützpunkte für die Flügel der Stellung abzugeben, nur unvollkommen. Selbst die angenommene Entfernung von 2 bis 3000 Toisen scheint ein wenig zu groß zu seyn. Daß er dagegen die Entfernung der vier Forts vom Platze selbst auf 12 bis 1500 Toisen festsetzt, ist wohl ganz der Sache angemessen, denn sobald sie näher heran liegen, würden sie dem Feinde bei Belagerung des Platzes nur zu trefflichen Anlehnungspunkten seiner ersten Laufgräben dienen. Auf der andern Seite führt wiederum diese Entfernung eine sehr nachtheilige Ausdehnung des Lagers herbei, bei der die Flügel-Forts — wie er es auch bemerkt — sehr wenig Einfluß auf die Vertheidigung der Mitte haben werden. Aus diesem Grunde können wir auch seiner Meinung, daß die Zwischenwerke von den Kanonen der Festung aus unterstützt werden sollen, nicht beitreten. Würde es nicht vielleicht zweckmäßiger seyn, diese Forts so

nahe an die Festung heranzulegen, daß sie als vorgeschobene Werke vor derselben betrachtet und mittelst einer Gemeinschaft, die — wie es sich von selbst versteht — von der Festung aus enfilirt wird, mit ihr verbunden würden? Offenbar würden die Fronten der Läger — ob vier oder mehrere, gleichviel — dadurch ungleich kürzer werden, mithin auch mit weniger Truppen, als Rogniat es annimmt, d. h. mit weniger als 50= bis 100 tausend Mann auszufüllen seyn, was in vielen Fällen vortheilhaft seyn würde. Werden dann die Chikanen des Terrains in Anspruch genommen und benutzt, so würden mit geringen Schwierigkeiten haltbare Schlachtfelder gebildet werden, in dem Sinne, wie Rogniat es meint. Der Nutzen der vorgeschobenen Werke für die Vertheidigung der Festungen ist übrigens längst anerkannt. Ich beziehe mich dabei auf das, was ich im 3ten Theile der Artillerie für alle Waffen, Seite 48, gesagt habe, und auf die dort eingeschaltete Stelle aus den Bemerkungen des Prinzen August v. Preußen K. H. über den Belagerungskrieg.

72. Immer noch bleibt die Verpflegung der Truppen in den verschanzten Lägern ein unbeseitigter Gegenstand. Rogniat kommt im 14ten Kapitel seines Werkes, das von den großen Vertheidigungsoperationen handelt, jedoch nur beiläufig, darauf zurück und sagt folgendes: „Die verschanzten Läger, so wie ich sie beschrieben habe, mit denen wir unsre Plätze umgeben, erlauben uns ein

noch weit kräftigeres Vertheidigungssystem anzunehmen, als ich bereits ahnen ließ; nämlich das, uns auf die Flanken der Angriffsarmee zu werfen. Sobald sich diese darauf einläßt, zwischen zwei von unsern Grenzplätzen hineinzugehen, so beeilen wir uns, 6 bis 7 tausend Mann in denjenigen von beiden, der der Möglichkeit, berennt oder belagert zu werden, am meisten ausgesetzt ist, hineinzuwerfen, um die Besatzung zu verstärken; mit dem Überrest unsrer Armee ziehen wir uns aber von Stellung zu Stellung bis in das verschanzte Lager des andern Platzes." — Nachdem Rogniat die Maasregeln untersucht hat, die der Feind in diesem Falle nehmen könnte, sagt er: „Überzeugt von der Unmöglichkeit, vorzugehen und unsre Vertheidigungsarmee auf seiner Flanke und in seinem Rücken zu lassen, wird er wahrscheinlich das Mittel ergreifen, mit seiner ganzen Macht auf uns los zu gehen. Dann, nachdem wir uns in das verschanzte Lager eines unsrer Grenzplätze zurückgezogen haben, werden wir unsre Aufstellung zwischen zwei Forts auf der dem Angriffe gegenüberstehenden Seite des Vierecks nehmen. Wir können uns hier als unüberwindlich betrachten, besonders wenn wir nicht versäumen, Feldwerke zwischen den Flügel-Forts zur Unterstützung unsrer Mitte anzulegen."

„Der Platz dient dem Lager zum Sicherheits-Reduit, und bietet uns alle Hülfsquellen für die benöthigten Kriegs- und Mundbedürfnisse dar. Aber diese Quellen sind nicht unerschöpfbar; es

kommt darauf an sie zu erneuen, was uns durch die Gemeinschaften leicht ist, die wir mit den der feindlichen Seite gegenüber liegenden Plätzen frei erhalten. Will uns der Angreifer dieser Gemeinschaften berauben, so kann er es nur dadurch, daß er uns von allen Seiten einsperrt; aber dazu muß er seine Macht (Rogniat nimmt sie zu 150 tausend Mann an) theilen, und zwar in vier Korps, jedes auf eine Seite des ungeheuern und durch unsre vier Forts gebildeten Vierecks von 12 tausend Toisen Umfang. Man berechne die Entfernungen, welche diese Korps zu durchlaufen haben, um sich gegenseitig zu unterstützen, und man wird finden, daß die Vertheidigungsarmee Zeit hat, eines derselben mit Erfolg anzugreifen, ehe die andern ihm zu Hülfe kommen können, besonders wenn sie ihre Dispositionen während der Nacht, ohne Vorwissen des Feindes, ausführt, um das Gefecht mit den ersten Strahlen des Morgens zu beginnen. Nichts hindert unsre Bewegungen und unsern Ausfall, und wir werfen uns plötzlich mit einer entwickelten Armee (von 100 tausend Mann) auf ein abgesondertes Korps von 30 bis 40 tausend: der Sieg kann nicht zweifelhaft seyn. Man sagt daher nicht mit Unrecht, daß, um Truppen in einem verschanzten Lager einzusperren, eine dreifache Stärke dazu erforderlich sey."

73. Rogniat betrachtet hier die Verpflegung einer 100 tausend Mann starken Armee mit Kriegs- und Mundbedürfnissen aus einem etwas flüchtigen

Gesichtspunkte; die Erfahrung lehrt uns aber die unendlichen Schwierigkeiten kennen, die damit verbunden sind, und deshalb wird, trotz aller Richtigkeit der Theorie, die Ausführung der verschanzten Läger immer sehr schwierig und nur unter ganz besonders günstigen Umständen mit jener zu vereinbaren seyn. Um unsre Gemeinschaft mit dem Innern des Landes und den Nebenfestungen zu unterbrechen, wird der Feind eben nicht nöthig haben, seine Macht in vier gleiche Korps zu theilen, sondern in vielen Fällen werden seine leichten Truppen dazu hinreichen, während er uns in der Fronte fest-hält. Nur das Heranrücken unsrer Verstärkungen, oder eine in der Nähe befindliche Reservearmee, könnte jene Gemeinschaften sicher stellen; denn eine Armee, die 50 tausend Mann schwächer ist, als der Feind, kann sich nicht viel auf Detaschirungen einlassen.

Es bleibt ein Gegenstand der höheren Ingenieurwissenschaft, die obigen Andeutungen weiter auszubilden, um für die verschanzten Läger das Resultat eines bündigen und kräftigen Systems herbei zu führen, was sie, ihrer Wichtigkeit wegen, in der That verdienen. So viel bleibt ausgemacht, daß eben diese Wichtigkeit zur Zeit noch nicht genügend erkannt ist, folglich auch der höhern Ingenieurwissenschaft immer noch ein ergiebiges Feld des Nachdenkens darbietet.

IV. Betrachtung der Wörter: Strategie und Taktik.

74. In der älteren Zeit bekümmerte man sich wenig um eine scharfe Abgränzung der Taktik von der Strategie, desto mehr aber in der neueren; ja es gab eine Periode, wo man ungemein viel Werth darauf legte, scharfsinnige Definitionen über diese beiden Wörter herauszubringen, wodurch die Sache zuletzt so spitzfindig ward, daß man nun gar nicht mehr wußte, was zum Bereich der Strategie, und was zu dem der Taktik zu rechnen sey.

75. Auch Herr v. Bülow hat geglaubt, die beiden Gegenstände scharf und strenge von einander geschieden zu haben; seine Erklärungen aber sind dennoch unzulänglich, trotz dem, daß er darauf ein so großes Gewicht, wie überhaupt auf alle seine Definitionen, gelegt hat. Er sagt nämlich: „Die „Wissenschaft der kriegerischen Bewegungen außer„halb des gegenseitigen Gesichtskreises zweier mit„einander kriegführenden Heere, oder, wenn man „lieber will, außerhalb des Wirkungskreises des gro„ben Geschützes, außerhalb des Kanonenschusses u. „s. w. ist Strategie.“ — Auf diese Weise würde eine auf dem Marsche befindliche und 20 Meilen

vom Feinde entfernte Kolonne eine strategische Bewegung machen, wenn sie sich eines Defilees halber, aus dem Abmarsch in Sektionen in den der Reihen setzte u. s. w. Denn Herr v. Bülow sagt unmittelbar darauf: „Die Wissenschaften der kriegerischen Bewegungen in Gegenwart des Feindes, so daß sie von demselben gesehen werden können, oder wenn man lieber will, von da an, wo der Wirkungskreis des groben Geschützes aufhört, ist Taktik.“ Folglich wird eben dies Abbrechen aus Sektionen in Reihen (das denn doch eine kriegerische Bewegung auf eine oder die andere Weise seyn muß) in diesem Falle taktisch; mithin kann eine und dieselbe Sache an einem und demselben Tage strategisch und taktisch zugleich seyn, was doch nicht möglich ist. Umgekehrt würde eine am Tage der Schlacht im Angesicht des Feindes unternommene Diversion (die Preußen bei Belle Alliance) nach Hn. v. Bülow's Meinung ein taktisches Manöver seyn, was doch warlich nicht der Fall ist. — Ueberdies ist der Gesichtskreis ein sehr relatives Maas, denn ein Mensch sieht weiter als der andre, und von hohen Bergen ist der Gesichtskreis vielleicht dreimal so weit als in der Ebene. Genug man sieht, die Definition hält nicht Stich.

76. Herr v. Bülow sagt ferner, daß eine jede Bewegung einer Armee, welche unmittelbar den Feind zum Zwecke hat, eine kriegerische Operation heißt, und er unterscheidet diese von denjenigen Bewegungen, welche den Feind zum Gegenstande

haben. Diese Erklärung hat andre Schriftsteller veranlaßt, sie auf die Strategie und Taktik anzuwenden, und sie sagen: die Strategie habe den Feind zum Zweck, die Taktik ihn zum Gegenstand. Bei einer mäßigen Beleuchtung der Sache — die sich übrigens kaum der Mühe verlohnen würde — findet man, daß es mit dieser Erklärung eine ähnliche Bewandniß wie mit der vorigen hat, d. h. daß sie nicht ausreicht.

77. Nach der Erklärung des Erzherzogs Karl wäre die Taktik die Kriegskunst, die Strategie aber die Kriegswissenschaft zu nennen. Auf diese Weise würde die Wissenschaft höher als die Kunst zu stehen kommen, was doch nicht füglich angeht. Denn eine Wissenschaft, sey sie noch so tief und gelehrt, ist immer nur eine bloße Lehre und kann gelehrt und erlernt werden. Die Kunst aber zerfällt in ein Wissen und in ein Können, wovon das letztere nicht immer gelehrt und erlernt werden kann; deshalb sagt man ja, der Künstler müsse geboren werden. Da uns aber die Erfahrung lehrt, daß vortreffliche Taktiker mitunter schlechte Strategen abgeben, so sehen wir, daß auch durch diese Erklärung der Sache kein Genüge geschehen ist.

78. Es fragt sich, ob diese strenge Absonderung der Strategie von der Taktik überhaupt nothwendig oder besonders ersprießlich für die Kriegführung sey? worauf man füglich mit Nein! antworten könnte. Es liegt etwas Unfruchtbares für das Re-

sultat dabei zum Grunde, was auch Jedermann fühlt und einsieht; denn man ist längst darüber einig, daß mit allen diesen Grübeleien und Spitzfindigkeiten kein guter Stratege geschaffen werden kann. Die Franzosen haben z. B. Jahrelang strategisch nicht übel operirt, ohne sich um die bewußte Erklärung zu kümmern, und wo sie strategische Fehler begingen, war ihre Unbekanntschaft mit der Erklärung des Worts gewiß nicht Schuld.

In Oestreich hält man dagegen sehr viel auf Strategie, und doch lehrt die Kriegsgeschichte dieses Reiches, daß die strategischen Grundsätze leichter zu geben, als zu befolgen sind. In Preußen wurde nie mehr von der Strategie geredet, als kurz vor einem Feldzuge, bei welchem alle Strategie aus den Augen gesetzt ward.

Ueber Strategie und Taktik ist in der neuern Zeit vielleicht kein gehaltvolleres Raisonnement geführt worden, als in dem Handbuche für den Offizier von R. v. L. Auch meine Ansichten haben sich dabei eines Kommentars zu erfreuen gehabt. Ich habe sie bei der gegenwärtigen zweiten Auflage dieses Werkes sorgfältig geprüft, um jede Irrthümlichkeit nach meinen besten Kräften zu erkennen und abzustreifen; dennoch ist es mir nicht möglich gewesen, sie in den Hauptsachen zu ändern, denn sie sind das Resultat meiner Ueberzeugung. Doch habe ich die mir gegebenen Winke und Fingerzeige benutzt, und glaube meine große Achtung für die mir gegebenen Weisungen dadurch zu bethätigen, wenn gleich

der Zweck dieses Buches mir durchaus verbietet, in ein Wortgefecht einzugehen.

79. In einer jeden Kunst giebt es eine Theorie und eine Praxis, aber nichts Drittes; also ein Warum? und ein Wie? — Gerade so verhält es sich mit der Kunst des Feldherrn. Er macht den Entwurf, den Plan zu den kriegerischen Bewegungen, und führt ihn alsdann aus. Aber diese Ausführung geschieht mit Truppen, nicht mit leblosen Dingen, und hierin liegt der Unterschied. Alle Stellungen, Bewegungen u. s. w. selbst, sie geschehen wo und in welchem Gesichtskreise sie wollen, gehören daher zur Taktik; die Wahl, die Bestimmung dieser Stellungen, Bewegungen u. s. w. aber zur Strategie. Oder mit andern Worten: Anordnung, Plan, Entwurf heißt: Strategie; Ausführung Taktik.

Das Wort Anordnung darf hier nicht mißverstanden werden. Es giebt zweierlei Arten von Anordnungen, man könnte sie subjektive und objektive nennen. Der Befehl z. B. „Die Division N. soll nach A. marschiren und eine solche Stellung nehmen, daß sie die Straße nach B. deckt, die nach C. beobachtet u. s. w.“ wäre eine Anordnung der ersten Art. Die Vertheilung der Truppen dieser Division von Seiten ihres Kommandeurs, auf dem Punkte A. angelangt, und genau dem obengenannten Zwecke entsprechend, wäre eine Anordnung der zweiten Art. Nichts destoweniger wird man leicht einsehen, daß jene Anordnung zum Gebiete der Strategie, diese

aber zu dem der Taktik gehört. Als ich früher das Wort Anordnung niederschrieb, hatte ich die zuerst bezeichnete vor Augen, und den Fehler, mich nicht klar genug darüber ausgesprochen zu haben, glaube ich jetzt verbessert. Auch der Taktiker kann ohne Anordnung, Plan und Entwurf nicht abkommen, nur seine Anordnungen, Pläne und Entwürfe tragen einen andern Charakter, als die des Strategen.

80. Aus dieser Erklärung folgt unmittelbar, daß das strategische Element nicht im Feldherrn allein, sondern überhaupt in Jedem liegen muß, der eine Anordnung, einen Plan, einen Entwurf zu machen hat. Wir dürfen es daher in keinem kriegerischen Verhältnisse, selbst wenn es nur ein untergeordnetes wäre, ganz vermissen, sobald von der Anordnung irgend einer Bewegung oder Handlung des Krieges überhaupt die Rede ist, welche später hin in eben diesem Verhältnisse ausgeführt werden soll. Wir unterscheiden daher ein ideelles und ein materielles Element, so im Feldherrn wie im Subaltern-Offizier, so im General wie im Führer einer Patrouille; aber freilich jedes sich auf verschiedene und eigenthümliche Art aussprechend, und deshalb darf hier das strategische Element mit der Strategie selbst nicht verwechselt werden.

Ich lege hier absichtlich den Ausdruck auf das Wort strategisches Element, und hoffe nicht mißverstanden zu werden. Einen nicht unpassenden Vergleich glaube ich aus der Malerei entlehnen zu

dürfen. Wer den Entwurf zu einem historischen Gemälde macht, muß freilich mit andern Elementen ausgerüstet seyn, als wer die einzelnen Figuren einträgt; aber auch selbst der Zeichner dieser Figuren muß mehr als eine Ahnung von diesen Elementen haben, wenn er seine Figuren so ausführen will, daß sie ihren Platz richtig ausfüllen und jenem Entwurfe nicht schaden. Nur beim Farbenreiber würden diese Elemente endigen; ein Taktiker aber soll kein Farbenreiber seyn. — Es kann Jemanden das strategische Element inwohnen, ohne daß er darum Stratege ist; wem es aber nicht inwohnt, der wird nicht einmal im Stande seyn, den Strategen zu verstehen, geschweige denn in seinem Geiste und Sinne zu handeln.

81. Zu der fast allgemein gewordenen Verwirrung der Begriffe über Strategie und Taktik kann mancherlei die Veranlassung gegeben haben. — Anfänglich hat man die Taktik durch die Bewegungs- und Stellungskunst, ohne weitere Rücksicht auf den Zweck dieser Stellungen und Bewegungen verdeutlichen wollen, und nun geglaubt, daß, wenn jene Rücksicht mit hinzuträte, die Taktik dadurch in Strategie verwandelt würde, oder vielmehr zu ihr überginge. Hierdurch ist aber die Verwirrung der Begriffe nicht gehoben, denn es bleibt immer noch zu fragen übrig: Wo ist denn nun die eigentliche Grenze? und werden gewisse taktische Bewegungen darum weniger taktisch seyn, weil dieser oder jener Zweck ihnen zum Grunde liegt? Können

ferner taktische Bewegungen jemals in strategische verwandelt werden, wenn sich ihr Zweck oder die Rücksicht ändert? — Wir sehen, daß dieses nicht der Weg ist, den Begriff ins Klare zu setzen.

82. Die Kriegführung läßt sich — im weiteren Sinne — mit dem Kampfe zweier Menschen vergleichen. Betrachtet man nun die Fechtkunst, so ergiebt sich sogleich, daß sie nicht nur aus einer mechanischen Geschicklichkeit, sondern auch aus dem Gebrauche dieser Geschicklichkeit besteht. Bis hierher wäre nun alles noch taktisch gewesen, aber jetzt tritt der Zweck mit hinzu, zu welchem jene Geschicklichkeit verwendet wird, und dies wird offenbar ein strategisches Element seyn. Allein beide Elemente durchdringen sich viel zu sehr, um strenge von einander getrennt und abgeschieden werden zu können. Beide Elemente haben ferner ihre eigene Theorie, ihre eigene Praxis, das fühlte man auch längst; aber gerade diese doppelte Theorie und doppelte Praxis wurde die Veranlassung zur Verwirrung der Begriffe.

83. Endlich mögen auch die undeutschen Wörter das ihrige dazu beigetragen haben; man wollte sie gern ins Deutsche übersetzen und glaubte Strategie am besten durch Feldherrnkunst geben zu können. Dadurch blieb aber kein Wort für Taktik übrig, oder vielmehr man fand kein passendes dafür und ließ die Sache auf sich beruhen. Mit den Wörtern Kunst und Wissenschaft allein reichte man nicht aus, wie wir oben gesehen haben.

Wenn wir uns aber des Wortes: Kriegführung bedienen, so umfaßt dies offenbar Strategie und Taktik zusammen, da bekanntlich weder der Stratege noch der Taktiker den Krieg allein zu führen im Stande ist. Die Strategie ist nun, nach dem Vorigen, derjenige Theil der Kriegführung, welcher als Grundlage vorangeht, wie bei einem Gebände erst der Riß entworfen und der Plan angelegt werden muß, bevor die Maurer Hand ans Werk legen können. Die Taktik endlich ist derjenige Theil der Kriegführung, der dasjenige in Ausführung bringt, also zur That schafft, was der Stratege entworfen hatte.

Der Stratege kann allenfalls den Krieg spekulativ auf dem Papier oder der Landkarte führen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen; der Taktiker führt den Krieg auf dem wirklichen Felde und bezeichnet seine Linien mit wirklichem Kämpfen.

Wo der Stratege Fehler beging, säete der Taktiker die blutige Saat umsonst; und die wohlberechnetsten Entwürfe des Strategen werden zu Seifenblasen, sobald der Taktiker ihnen nicht Leben einzuhauchen versteht. — Beides: Strategie und Taktik, stehen demnach nicht absolut über- oder unter-, sondern vielmehr relativ nebeneinander.

84. Bei Beschließung der gegenwärtigen Betrachtungen dürfte vielleicht Rogniats Ansicht über die Eigenschaften eines Feldherrn (der Franzose vermeidet das Wort: Stratege) hier nicht am unrechten Orte stehen. Sie ist folgende:

„Wir nennen den Feldherrn den Chef, der mehrere Armeekorps befehliget; er vertritt im Kriege die Stelle des römischen Diktators, dem der Senat alle Kräfte der Republik in dem Augenblicke der Krisis anvertraute; allein in den gewöhnlichen Zeiten leitete jene weise Versammlung ihre Feldherrn selbst, auch dann noch, wenn der Krieg die Mitwirkung mehrerer Armeekorps erheischte. Karolus Quintus, Ludwig der Vierzehnte und mehrere Herrscher leiteten oft, nach dem Beispiele des Römischen Senats, von ihrem Kabinette aus, ihre verschiedenen Armeen. Dieses Verfahren führt keine Unbequemlichkeit mit sich, so lange die Armeekorps auf entfernten Punkten handeln; aber wenn der Kriegsschauplatz sich verengt, und wenn die Streitkräfte zweier großen Mächte sich versammeln, in der Absicht, auf einem einzigen Punkte zusammen zu treffen und ihren Streit durch ein großes Treffen zu schlichten, so ist jeder Theil genöthiget, seine Zuflucht zu einem Feldherrn zu nehmen, um die verschiedenen Armeekorps zu versammeln und auf einem einzigen Schlachtfelde zu vereinigen, und um ihnen die erforderlichen Bewegungen nach den Umständen des Augenblicks vorzuzeichnen."

„Die Rolle des Feldherrn muß der Herrscher selbst übernehmen, wenn er die Sicherheit seiner Krone und seines Throns nicht in Gefahr setzen will (**compromettre**). Er fürchte, sich der Willkühr eines seiner Unterthanen preis zu geben, indem er ihm seine Macht anvertraut; die Geschichte der

Nieder-

Niederlande ist eine Erzählung von erschütternden blutigen Katastrophen, welche durch die Auflehnung der Generale gegen ihren Herrn herbeigeführt wurden, und sehen wir nicht in neueren Zeiten den berühmten Wallenstein, durch seine Siege, seine Reichthümer und seinen Ruhm mächtig, den Versuch wagen, sich der Armee, die ihm sein Herr anvertraut hatte, zu bedienen, um diesen vom Thron zu stürzen?" — Es ist ohne weitern Kommentar einleuchtend, auf wen Rogniat diesen Satz eigentlich münzt, und welche Idee er dabei zum Grunde legt; in seinem Sinne mag er daher Recht haben. Aber wenn zwischen Herrscher und Volk, zwischen Fürst und Heer ein Band obwaltet, wie es seyn soll, das durch eine weise Verfassung begründet und durch Liebe für König und Vaterland verbürgt ist, dann wird der Herrscher in seinem Feldherrn keinen Wallenstein zu fürchten haben.

„Ich werde mich (fährt er fort) nicht mit Herzählung der zahlreichen Talente abgeben, die meine Mit-Schriftsteller von dem Feldherrn verlangen; sie zeichnen ihnen mit Wohlgefallen eine lange Liste ihrer Pflichten vor, sie dringen ihnen Rathschläge auf, und einer von ihnen treibt das Mitleid so weit, ihnen sogar ein Schülermittel gegen die Verführungen und Fallen der Liebe zu empfehlen. Was mich betrifft, so werde ich mich begnügen zu bemerken, daß, da man im Kriege kalt überlegen und mit Feuer zur Ausführung schreiten soll, ein guter Feldherr auch zwei ganz verschiedene Eigenschaften in

sich vereinigen muß, die einander aufzuheben scheinen: zuerst also, ein gesundes Urtheil, das ihn in der Wahl der Unternehmungen und der Mittel zur Ausführung zu leiten vermag, indem es mit Ruhe die Vor- und die Nachtheile, das Für und das Wider abwägt; und dann, eine ungestüme Leidenschaft, die ihm Stärke und Willen giebt, das schnell auszuführen, was er mit Weisheit beschlossen hatte. Die Feldherrn, die nur allein vernünftig sind, wie die Greise, bei denen das Eis des Alters das Feuer der Leidenschaft erstickt hat, sind langsam, zögernd, unentschlossen, Feinde der Bewegung, der Beschwerlichkeit, der Mühe; aus Furcht Fehler zu begehen, thun sie gar nichts und schmücken ihre Zögerung und Abspannung mit dem schönen Namen der Klugheit aus. Junge, aufbrausende und leidenschaftliche Männer sind auf der andern Seite blind für Schwierigkeiten und lassen sich in verwegene Unternehmungen ein, ohne irgend etwas zu berechnen. Wenn das Glück, dem es zuweilen gefällt, die Klugheit, und sey sie noch so unweise, zu krönen, ihrer Thorheit auf einen Augenblick zu schmeicheln scheint, so ist es nur, um sie späterhin in den Abgrund des Unglücks zurückfallen zu lassen."

„Das Aufbrausen der Leidenschaft trübt und verleitet das Urtheil, und führt uns zur Thorheit, die — wie Hobbes bemerkt — nichts als die höchste Leidenschaft ist. Hieraus folgt, daß große Leidenschaften und gesunde Vernunft selten neben einander gehen, und doch sind diese beiden Eigenschaften

unentbehrlich, um große Feldherrn zu bilden. Aber eben daher schreibt sich ihre Seltenheit. Von allen Feldherrn, die in der Geschichte eine glänzende Figur machen, sehe ich nur Hannibal und Cäsar, die in einem schicklichen Verhältnisse die Energie, durch ungestüme Leidenschaften erzeugt, und die Klugheit, durch die Vernunft vorgeschrieben, in sich vereinigten, zwei nothwendige Eigenschaften, um sich in weite und kühne Unternehmungen einzulassen, indem man sich alle Wahrscheinlichkeiten des Erfolges, die von Menschen abhängen, vorbehält. Was den großen Alexander betrifft, so scheint mir dieses vom Glück verzogene Kind mehr glücklich als weise gewesen zu seyn."

Man sieht, daß die Eigensucht, die selbst dem vorurtheilfreisten Franzosen erb- und eigenthümlich ist, auch Rogniat zu einer Befangenheit des Urtheils verleitet hat, die er sich nur vorsätzlich verhehlen kann. Um ja nicht dem französischen Ruhm zu nahe zu treten, beugt er sein Knie nur vor den Feldherren des Alterthums und läßt sich dadurch zu einer bittern Ungerechtigkeit gegen Feldherren der neueren Zeit verleiten, die — als Herrscher und Nicht-Herrscher — eben so glänzende und unauslöschbare Punkte in der Geschichte abgeben, als jene Helden der grauen Vorzeit, und die vielleicht keinen andern Fehler haben, als daß sie — keine Franzosen waren.

V. Zweck des Krieges. — Operationsplan.

85. Der Krieg ist ein Kampf, der mit Armeen geführt wird; so haben wir im Anfange gesagt.

Jeder Krieg hat einen hervorstechenden oder Hauptzweck, der aber nicht immer — wie die Meinung Einiger verlautet — der Friede ist; der Friede läßt sich nur als das Ende des Krieges ansehen. General v. Valentini sagt: „Wenn Nationen den in der Zivilisation gewöhnlichen Zustand des Friedens verlassen und mit einander Krieg führen, so ist Eroberung von Seiten des angreifenden Theils, und Behauptung des Landes von Seiten des vertheidigenden, der Zweck."

Das Hinderniß, das im Kriege der Erreichung des Hauptzwecks im Wege steht, ist aber in beiden Fällen der Feind, und es muß aus dem Wege geräumt werden. Im glücklichen Falle führt dies zwar zum Siege, aber der Sieg ist deshalb nicht der Hauptzweck des Krieges, sondern nur ein untergeordneter im Kriege selbst.

86. Wer Frieden schließt, ohne den Hauptzweck, nämlich das, was durch den Krieg bezweckt werden sollte, erreicht zu haben, kann der Besiegte genannt werden, gleichviel wenn er auch die meisten, ja selbst

alle Schlachten gewonnen hat. Die Franzosen haben in Rußland (1812) fast alle Schlachten gewonnen, aber sie wurden besiegt, denn sie haben den Hauptzweck des Krieges nicht erreicht. Eine gleiche Bewandniß hat es für die Franzosen mit den Spanischen Befreiungskriegen gehabt. — Darum haben die Kriege von 1813 bis 1815 einen völlig siegreichen Ausgang für die Verbündeten gehabt, weil die letztern den sich vorgesetzten Zweck vollständig erreicht haben.

87. Dieses Hinstreben zur Erreichung des Hauptzwecks eines Krieges, bestimmt die Dauer des letztern. Friedrich II. führte sieben Jahre Krieg, bis er seinen Zweck: die Vergrößerung und den Glanz seines Staates, erreicht hatte. Der Feldzug von 1809 war nur kurz, denn der anfängliche Hauptzweck war nach den Schlachten von Eckmühl und Regensburg verloren gegangen, und man wollte nicht Alles an Alles setzen, also auch nicht den Thron aufs Spiel stellen. Die Rettung des letzteren trat nun als hervorstechender Zweck an die Stelle des Hauptzwecks.

Da wo das Volk Theil am Kriege nimmt, hat seine Dauer gewöhnlich weitere Grenzen; denn ein solches Volk ruht nicht eher, bis es seinen Zweck: Vertreibung des Feindes aus dem Lande, erreicht hat. Die Kriege in Spanien und Tyrol liefern Beläge dazu. Die Tyroler schlugen sich (1809) trotz dem, daß Östreich bereits Frieden geschlossen hatte, noch lange Zeit, weil ihr Zweck noch nicht erreicht war. — Je stärker die Gefühle sind, welche

das Volk zum Kampfe anreizen, desto länger dauert der Krieg, desto blutiger wird er geführt. Ein Volk, das für Freiheit, Unabbängigkeit oder Religion kämpft, legt die Waffen nicht eher nieder, bis sein Zweck erfüllt ist, und bindet sich nicht an das Maaß der Zeit.

88. Sobald einmal der Zweck des Krieges sich klar und deutlich ausgesprochen hat, wird der Plan zur Erreichung desselben entworfen, und ein solcher Entwurf zu der Art und Weise, wie der Krieg geführt werden soll, ist es, den man den Operationsplan nennt. Um den Operationsplan mit Kraft durchzuführen, ist ein fester und eiserner Wille unabänderlich nöthig, und darum ist es bei Bündnissen zwischen mehreren Mächten eine der größten Schwierigkeiten, diesen Willen bei allen gleich stark, gleich kräftig zu erhalten. Aber den Bundesgenossen, einzeln genommen, ist der allgemeine Hauptzweck des Krieges nicht selten nur ein Nebenzweck; dagegen eröffnet einer von ihnen oftmals den Krieg mit einem dem Ganzen untergeordneten, ihm selbst aber wichtigen Hauptzweck. Darum liegt es oft im Plane des Einen, den Kampf fortzusetzen, wenn der Andre Frieden zu schließen wünscht, und diese verschiedenen Zwecke sind es, welche die Bündnisse mitunter, wenn auch nicht lösen, doch locker machen. Ein kluger Feind weiß dann diese Spaltungen zu seinem Vortheile zu nutzen und die furchtbarsten Koalitionen aufzulockern, besonders wenn der Krieg anfängt sich in die Länge zu ziehen.

89. Einem Kriege können mehrere und oft sehr verschiedene Zwecke zum Grunde liegen: Vergrößerung der Staaten, Eroberung fremder Länder, Wiedereroberung verlorner Provinzen, Haß, Rache, Vertheidigung der Gerechtsame des Volkes, der Fürsten oder ihrer Verbündeten, Abwerfung des Joches fremder Tirannei, Erringung der Freiheit, der Unabhängigkeit, der Selbstständigkeit u. s. w. Wie aber auch die Zwecke beschaffen seyn mögen, sie werden sich immer in zwei Hauptabtheilungen zusammenfassen lassen, und der Kampf wird entweder ein Angriffs- oder ein Vertheidigungskrieg seyn. — Hieraus entsteht der Angriffs- und der Vertheidigungs-Operationsplan.

90. Der Angriff erhöht die moralische Kraft; hierin liegt die Ursache zu der Vorliebe für diese Art von Kriegführung. Wenn aber beide Theile sie ergreifen, so muß nothwendig einer von ihnen über kurz oder lang in die Vertheidigung zurückgeworfen werden, und deshalb sollte eigentlich kein Operationsplan zum Angriffe entworfen werden, bei dem nicht gleichzeitig die Möglichkeit, ihn in einen Plan zur Vertheidigung zu verwandeln, berücksichtiget und die Anordnungen im Voraus getroffen würden. Leider ist dies in den meisten Fällen nicht so. Zu dieser Gattung gehören die Operationen gegen die Franzosen in den Jahren 1805, 1806 und 1809, denen zwar ein Plan für den Angriff, aber keiner für die Vertheidigung zum Grunde lag. Napoleon vernachlässigte diese Vorsicht nicht; er brach in Rußland

ein und ließ gleichzeitig an den Festungswerken von Mainz arbeiten. Freilich war er auf eine solche Niederlage nicht vorbereitet, als er sie späterhin wirklich erlitt. Der Operationsplan der Russen im Jahre 1812 war rein auf die Vertheidigung, der der Verbündeten, ein Jahr später, nur auf den Angriff berechnet. In wiefern die Vorsichtsmaaßregeln zum möglichen Übergange aus dem Angriff in die Vertheidigung von Seiten der Verbündeten im Voraus berücksichtigt gewesen sind, falls der Schlag an der Elbe und in den Ebenen von Leipzig mißlang, ist nicht bekannt geworden. Der Kronprinz von Schweden scheint diese Rücksicht wenigstens nicht verabsäumt und Stralsund stets im Auge behalten zu haben.

91. Der Operationsplan muß: 1) den Zweck des Krieges klar aussprechen. Er muß 2) bestimmen, wo und wann sich die Heere zusammenziehen und zu operiren anfangen sollen. Dies kann die Vorbereitung zu den Operationen genannt werden. Die Kenntniß der gegenseitigen Streitkräfte und die Entfernung derselben von dem Punkte, von wo aus die Operationen beginnen sollen, werden dabei zum Grunde liegen. — Der Operationsplan muß ferner 3) die Bewegungslinien der Armee vorzeichnen, und wenn es mehrere Armeen sind, ihren Zusammenhang unter einander und die Bewegungslinien jeder einzelnen bestimmen. — Man muß 4) den Feind im strengsten Sinne zu beurtheilen verstehen und dessen Kräfte kennen, und endlich 5) die Folgen der ersten

Schlacht, die oft für den ganzen Feldzug entschei-dend sind, genau erwägen, und den Operationsplan (im Fall des üblen Ausgangs dieser Schlacht) im Voraus ändern und die nöthigen Anordnungen die-serhalb treffen.

92. Selten umfaßt ein Operationsplan diese fünf Punkte zugleich, und in den meisten Fällen wird er sich nur auf die drei ersten einschränken, wenn gleich Theorie und Erfahrung lehren, daß das Verabsäumen eines einzelnen jener Punkte oft das Mißlingen des Ganzen und die Nichterreichung des Hauptzwecks des Krieges zur Folge haben kann. Aber der Operationsplan muß in den Grenzen des Allgemeinen bleiben; er darf nur Umrisse zeich-nen und keine Einzelnheiten. Diese müssen dem Feld-herrn überlassen bleiben. Wallenstein sagt: „Und „wollte man's erpassen, bis sie zu Wien aus vier-„undzwanzig Übeln das kleinste ausgewählt, man „paßte lange!" — Im Kriege entscheidet oft der Augenblick, die Örtlichkeit; beide müssen als Werk-zeuge frei in der Hand des Feldherrn liegen, und nicht mit Unrecht pflegt man zu sagen, daß der Operationsplan gewöhnlich nur bis zum ersten stra-tegischen Aufmarsche im Voraus berechnet werden kann. Vielleicht ist dies die Ursache, daß Rogniat über den Operationsplan gar nichts sagt.

93. Sobald der Operationsplan entworfen ist, wird er dem Feldherrn zur Ausführung übergeben, dessen erstes Geschäft die Zusammenziehung seiner Streitkräfte seyn wird. Bei der Vertheidigung

wird dies auf solchen Punkten geschehen, wo der Feind wahrscheinlich zuerst anrücken dürfte und von wo aus man sich mit Leichtigkeit überall hinbewegen kann, wohin es die Kriegführung erheischt; beim Angriff aber so nahe als möglich an der Grenze, den Bewegungslinien, die der Plan vorschreibt, entsprechend. Nunmehr beginnen die wirklichen Bewegungen, die Operationen, mit einem Worte, der Kampf selbst, dem dritten Punkte des Plans gemäß. Allein ehe wir zur Beleuchtung dieses Kampfes übergehen, wird es jedoch nöthig seyn, einen Blick auf das sogenannte System der Operationen zu werfen.

VI. Über Operationssysteme.

94. Zwei von den fünf Elementen, aus denen die Kriegführung zusammengesetzt ist, haben wir bereits betrachtet, nämlich die Güte der Waffe (der Armee) und den Kriegsschauplatz. Zwei andere jener Elemente, nämlich das moralische und physische des Feldherrn, leiden — wie wir gesehen haben — keine eigentliche Betrachtung oder Erklärung, und können nur vorausgesetzt werden. Wir haben es daher noch mit dem geistigen Elemente allein, d. h. mit der eigentlichen Art, den Krieg zu führen, zu thun.

95. Die Kriegführung ist wirklich einem Systeme unterworfen und muß ihm unterworfen seyn; sie kann daher ohne System nicht betrachtet werden. Allein ein jedes System hat seine kritischen Grenzen, über welche hinaus es nicht mehr passend, nicht mehr anwendbar ist, wenigstens nicht ohne gewisse Bedingungen, Einschränkungen oder Erweiterungen. Man könnte dies die Ausnahmen von den Regeln nennen. — Darin versehen es gewöhnlich diejenigen, die ein System der Kriegführung aufstellen, daß sie dasselbe zu allgemein machen, zu weit und gewaltsam über seine kritischen Grenzen hinaus ausdehnen wollen. Sie wähnen ein System für alle

Fälle, eine Art Arkanum der Kriegführung aufgefunden zu haben, und wenn sich ihnen das Mangelhafte ihres Systems aufdrängt, nehmen sie ihre Zuflucht zu Spekulationen, die auf dem Papiere schön klingen, aber die Feuerprobe der Anwendung nicht aushalten.

96. Es haben mehrere Schriftsteller bereits den Versuch gemacht, der Kriegführung ein System unterzulegen, und bekanntlich war Herr von Bülow derjenige, der es auf das schärfste zu bestimmen und zu regeln vermeint hat, indem er die Kriegführung durch mathematische Linien und Winkel vorzeichnete. Ein so scharfer Denker Herr von Bülow auch war, so hat der Feuereifer für sein System ihn doch zu Irrthümern hingerissen und zu Schlüssen verleitet, die in der Ausführung nicht Probe halten. Wir nehmen sein System als bekannt an *) und begnügen uns zu bemerken, daß wenn Freund und Feind nach einerlei Gesetzen — dem Bülowschen System gemäß — operiren, nothwendigerweise ein Stillstand entstehen muß, dem eine Frontalschlacht (die übrigens Herr von Bülow durchaus verwirft) folgen wird, welche für einen oder den andern Theil entscheidend wird und den Ausschlag giebt. Wenn beide Theile, wie er es haben will, nur dahin arbeiten, sich gegenseitig auf die Gemeinschaft (Kommunikation) zu fallen, um einander von der Operationslinie abzudrängen, so löset sich

*) Geist des neuen Kriegssystems. Hamburg, 1799 und spätere Auflage.

entweder das Ganze in Diversionen auf, oder der eine Theil — und wahrscheinlich der, welcher sich im Besitz des moralischen Übergewichts befindet — macht eine Ausnahme von der Regel des Systems, geht seinem zersplitterten Gegner mit der vereinigten Kraft auf den Leib und schlägt ihn aufs Haupt.

Gen. v. Valentini macht Bülow mit Recht den Vorwurf, daß er bei seinen geometrischen Konstruktionen weder auf Maaße und Entfernungen, noch auf geographische Beschaffenheit und die natürlichen Folgen der Gefechte Rücksicht nimmt.

97. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Systeme — wenn man es anders so nennen will — des Generals Jomini, der sich überdies begnügt, Umrisse zu zeichnen und Erklärungen zu geben, die Vieles im Dunkeln lassen. Jomini theilt seine Operationslinien in Territorial- und Manöverlinien. Die ersteren sind durch die Natur vorgezeichnet und finden sowohl auf den Angriff als die Vertheidigung Anwendung. So z. B. nennt er Italien die rechte, die Schweiz die mittlere und Deutschland die linke Territoriallinie für das gegen Östreich angriffsweise gehende Frankreich. — Man sieht, welch ein großer Maaßstab diesen Annahmen zum Grunde liegt.

Unter den Manöverlinien versteht er die Dispositionen, welche auf dem durch die Territoriallinien vorgezeichneten Terrain ausgeführt werden können. Auch in dieser Erklärung liegt viel Dunkles. Ferner werden die Manöverlinien in einfache, doppel-

te, dreifache ꝛc., in innere und äussere, in konzentrische und exzentrische, und endlich in sekondäre und zufällige eingetheilt. Alle diese Erklärungen mögen richtig seyn, nur sind sie nicht scharf genug bezeichnet und bringen im Grunde wenig oder gar keinen Vortheil. Nach ihnen und nach dem, was Jomini als Erläuterung dazu in seinem Werke sagt, stellen zuweilen die Armeen selbst diese Linien vor, was doch nicht füglich angenommen werden kann. Überhaupt können Erkärungen allein kein System bilden, was doch hier der Fall seyn soll.

Was Jomini mit inneren und äußeren Operationslinien meint, zeigt Gen. v. Valentini an folgendem Beispiel: „Wenn die Franzosen mit einer Armee bei Düsseldorf, und mit einer zweiten bei Straßburg oder Hüningen über den Rhein gehen und beide gegen die Donau vorgehen lassen, bestimmt, sich im Herzen von Östreich die Hand zu reichen; die Östreicher dagegen ihre Hauptmacht an der Donau — etwa bei Regensburg — versammelt haben, und den Vortheil wahrnehmen, irgend einer der feindlichen Armeen, wenn sie näher gerückt sind, mit vereinter Macht einen Streich zu versetzen, dann umzukehren und zu gleichem Zweck sich gegen die andern zu wenden — also den Feind **en détail** zu schlagen — so waren die Operationslinien der Franzosen äußere, die der Östreicher innere.“ Der Herr General fährt S. 54. über diesen Gegenstand fort: „Der Grundsatz der innern Linie in diesem Sinn genommen, oder der vereinten

Macht, wird wohl eigentlich von Niemand bestritten. Bemerkenswerth ist es aber, daß oft diejenigen, die am ängstlichsten ihn festzuhalten streben, eben dann unwillkürlich von ihm abweichen, wenn der entscheidende Moment in den Operationen eingetreten ist. — Nie ward wohl mehr von dem Vortheil der vereinten Macht gesprochen, als bei Anfang des Krieges 1806. Zwei große Armeen, abgesondert von einander aufzustellen, die eine bei Fulda, die andere bei Hof, um jede für sich ihr Glück zu versuchen, wenn französische Armeen über den Rhein kommen würden, ward für gefährlich gehalten. Man zog auf allen Querwegen Truppen, die nur irgend zu erreichen waren, hinter den Thüringer Wald zusammen, gab die Hauptstraßen und die fruchtbarsten Provinzen dem Feinde Preis, und litt Mangel in dem beschränkten Raum, in welchem man eine Armee zusammenpreßte, die durch ihre Stärke des Siegs gewiß seyn sollte. Dennoch schlug man sich am 14. Oktober in drei abgesonderten Theilen, entfernt von einander, und ein vierter Theil machte ganz abgesondert einen weiten Zug in einer Gegend des Kriegsschauplatzes, wo Nichts vom Feinde war." — Und S. 57: „Friedrich II. operirte mehrentheils auf innere Linien, und leider ging das aus seiner meistens bedrängten Lage hervor, da er von allen Seiten (von Östreich, Rußland, Frankreich und dem heiligen römischen Reiche) angepackt wurde. Da nicht alle diese Feinde in jedem Feldzuge gleichzeitig auf den Schauplatz tra-

len; im Gegentheil es bei den Russen fast Regel war, erst im hohen Sommer die Oder zu erreichen, so hätte der König freilich (namentlich in den Feldzügen 1758, 59 und 60) die Zeit bis dahin nutzen, und mit seiner ganzen Macht den Östreichern eine Hauptschlacht liefern können. Glückte ihm ein zweites Leuthen, so konnte er, wieder mit seiner ganzen Macht, die Russen aufsuchen. Schon 1757 hätte, nach dem General Jomini, der König sich nicht mit einer Schlacht von Prag aufhalten, sondern die östreichische Hauptmacht in Böhmen links umgehen, durch Mähren gerade nach Wien gehen, und den Frieden diktiren sollen. Das wäre eine innere Operationslinie in höchster Potenz gewesen, die den Feind von seinen innersten Lebensquellen abschneidet, und eine Vernichtungsschlacht herbeiführt. Napoleon mit den revolutionairen Ansichten und Mitteln, die ihm vorgearbeitet hatten und zu Gebote standen, würde allerdings so operirt haben. Friedrich aber entbehrte der beiden mächtigen Hülfsquellen: Requisition und Konskription. — Kinder der französischen Umwälzung." —

98. Alle dergleichen Eintheilungen, wie sie die Strategen vom Fach zu geben pflegen, und wenn sie noch so scharf und spitzfindig gezogen zu seyn scheinen, tragen mehr oder weniger das Gepräge einer Unfruchtbarkeit, die nicht selten zur Folge hat, daß man sich am Ende um leeren Wortschall streitet und die Sachen selbst darüber aus den Augen verliert, eben wie es 1806 der Fall war. Ich enthalte

halte mich deshalb absichtlich der Zitate aus noch andern Schriftstellern, die über die sogenannte reine Strategie geschrieben haben.

Beleuchten wir dagegen den Gang der Operationen, und sehen wir zu, ob dieser nicht vielleicht auf einem natürlichen Wege zu einem System führt; natürlicher auf jeden Fall, als wenn umgekehrt die Operationen aus einem System hervorgehen sollen, das auf todte mathematische Linien und Kombinationen gegründet ist, die sich denn doch in der Wirklichkeit nicht immer so haarscharf ziehen und berechnen lassen.

VII. Von den Operationen selbst.

99. Der Zweck des Krieges — von Einigen, wie wir im Vorigen gesehen haben, der Friede, von Andern die Erreichung unsrer Absichten genannt — sey welcher er wolle, so brauchen wir ihn für den Gang der Operationen nicht näher zu bezeichnen, und begnügen uns mit der Annahme eines solchen Zweckes, der dem Führer eines Heeres am nächsten liegt. Es ist daher hinreichend zu sagen: Der Zweck werde auf den Angriff oder auf die Vertheidigung hinweisen; er werde in der Eroberung einer feindlichen Provinz, oder in der Deckung einer der unseren bestehen. Für beide Fälle müssen die Operationen vorgezeichnet werden.

1. Angriffsoperationen.

100. Wir nennen eine Provinz erobert, wenn unsere Heere sie durchschritten haben, wenn sie hinter unsrer Armee liegt. Allgemein wenigstens wird diese Erklärung zureichen, und zwar ohne daß dabei eine besondere Rücksicht auf die feindliche Armee genommen wird, welches später entwickelt werden soll. Die Linien, auf welchen ein Heer eine Provinz durchschreitet, werden nun die Operationslinien des Angriffs.

101. Eine jede Provinz hat mehrere hervorstechende Punkte, deren Besitz zur unerläßlichen Bedingung wird, wenn die Provinz als wirklich erobert betrachtet werden soll. Diese Punkte, man könnte sie Nähr- und Wehr-, Lebens- und Schirm-Punkte einer Provinz nennen, sind: 1) der Miltelpunkt der Kraft, und 2) die Festungen, welche die Provinz decken. — Gewöhnlich, aber nicht immer, vereinigt sich der Mittelpunkt der Kraft in der Hauptstadt der Provinz; die Schirmpunkte befinden sich mehr oder minder nahe an der Grenze. Diese Punkte müssen genommen werden und erscheinen uns daher als mittelbare oder unmittelbare Gegenstände (Objekte) unsrer Operationen.

Paris ist als der Mittelpunkt der Kraft für Frankreich anzusehen, so lange Frankreich in sich selbst einig ist. Darum ist Frankreich so gut als erobert, wenn die feindliche Armee Paris genommen hat. Mit Preußen gestaltet es sich anders. Die Hauptstadt des Reichs, Berlin, macht keinesweges den Mittelpunkt der Kraft aus. Sie war 1813 in feindlichen Händen, als Preußen die Waffen gegen Frankreich und den Rheinbund ergriff. Dies würde zwar wenig beweisen, da der Anfang dieses Krieges mit dem Ausbruch einer gesetzlichen Insurrektion verglichen werden kann. Aber Berlin ward im Verfolge des Krieges förmlich Objekt einer feindlichen Operation. Das Waffenglück und die Energie eines für Preußen zu früh verblichenen Feldherrn rettete zwar die Hauptstadt (Sieg bei Groß-Beeren),

Staatliche Bibliothek Passau

allein selbst in dem Fall, daß dieser Schlag mißglückte, würde der Krieg darum noch nicht beendet gewesen seyn. — Es scheint sogar, als ob ein Nachtheil für die defensive Kriegführung darin liege, wenn der Mittelpunkt der Kraft zugleich die Hauptstadt des Reichs ist.

102. Ehe man in das Herz einer Provinz dringen kann, muß in der Regel ihr Schild, ihr Schirm gebrochen seyn, d. h. ihre Schirmpunkte (Festungen) müssen sich in unsern Händen befinden. Die Operationen gegen den Mittelpunkt der Kraft werden dadurch ungemein erleichtert. So lehrt es die Regel der Kriegführung. Aber kühne Feldherrn haben diese Regel oft bei Seite gesetzt, häufig mit glücklichem, eben so häufig mit unglücklichem Erfolge. Operationen, welche daher gerade auf den Mittelpunkt der Kraft gerichtet sind, und die erst dann, wenn der Hauptschlag geschehen ist, sich gegen die Schirmpunkte wenden, tragen immer das Gepräge der Kühnheit. — Anders, ja gerade umgekehrt, geht die Vorsicht zu Werke. Vielleicht daß dadurch der Zweck langsamer, aber um so sicherer, vielleicht daß er gar nicht erreicht wird; Niemand vermag dies im Voraus zu entscheiden. Die herrschenden Umstände, der Zufall, das Waffenglück können allein bestimmen, welchen von beiden Wegen der Feldherr einzuschlagen hat. — Für seinen Ruhm ist der erstere unbedingt der glänzendere.

103. Die Operationen der verbündeten Heere im Jahre 1814 und 1815 gegen Bonaparte haben die-

sen Charakter getragen. Die Schirmpunkte des nördlichen Frankreichs wurden maskirt, die Operationslinien gingen direkt gegen den Mittelpunkt der Kraft. Der Erfolg hat hier die Kühnheit gekrönt, was freilich die alte Wahrheit bestätiget, daß der Sieg sich gern an die Fersen der ersteren kettet. Aber wir dürfen nicht dabei vergessen, daß diese Kriege von Seiten Frankreichs keine Volkskriege waren. Sobald das Volk Theil am Kriege nimmt, erhält dieser einen eigenthümlichen Charakter, der die Vorsicht in die Schranken fordert und die Kühnheit in den Hintergruud verweiset*). Im Volkskriege den Krieg ohne Basis führen, ist ein Unding.

104. Der Vendeekrieg liefert einige Beläge zu dem eben Gesagten. Den sogenannten Höllenkolonnen (colonnes infernales), die den Schrecken an ihrer Spitze und die Verheerung und Vernichtung in ihrem Gefolge hatten, wußten die Vendeer zu begegnen, ja selbst das große Umgarnungssystem konnte sie nicht erschüttern. Sie gingen erst der einen, dann der andern sie umstellenden Kolonnen zu Leibe und schlugen jede einzeln, ohne Jomini's System — nicht einmal dem Namen nach — zu kennen.

*) Einige Provinzen Frankreichs hatten, beiläufig gesagt, Miene gemacht den Krieg in einen Volkskrieg zu verwandeln, und die unmittelbare Folge äußerte sich sogleich auf die Partheigänger der Verbündeten, die in Sachsen und Westphalen einen gewissen Ruf der Kühnheit errungen und behauptet hatten, jetzt aber plötzlich auf eine berechnende Vorsicht, ja mitunter auf eine todte Vertheidigung beschränkt wurden.

105. Außer den beiden oben angeführten Arten von Punkten, nämlich dem Mittelpunkte der Kraft und den Wehr- und Schirmpunkten, giebt es noch eine dritte Art, welche Bewegungs- oder strategische Punkte genannt werden können. Aber ihre Wichtigkeit tritt im Vertheidigungskriege ungleich mehr hervor, als im Angriffskriege. Dort, wie überhaupt da, wo es auf ein Behaupten ankommt, giebt es ein Bewegen, Schieben, Unterstützen, Zurückweichen und Vordrücken, von dem im Angriffskriege selten oder niemals die Rede ist, und deshalb pflegt man die Operationslinien des Angriffs (und diese sind es, von denen hier gesprochen wird) nicht eigentlich über solche Punkte zu legen. Man kann sie die Schlüssel eines Landes nennen, als Seitensatz zu den Schlüsseln der Stellungen. Hat der Feind sie inne, so muß man ihn freilich davon vertreiben; allein wir haben für den gegenwärtigen Fall die Stellung der feindlichen Armeen beseitiget, um in der Bezeichnung der Operationslinien zur Eroberung einer Provinz nicht beschränkt zu seyn. Nun aber soll diese Stellung ein Gegenstand unsrer nächsten Betrachtung werden.

106. Die Operationslinien mögen eine Richtung haben, welche sie wollen, so werden sie in dem Augenblicke eine veränderte annehmen müssen, sobald der Feind irgendwo eine Aufstellung nimmt. Und dieses ist ein Beweis für die im Vorigen gegebene Ansicht, nämlich daß der Operationsplan nicht weiter als bis zum ersten strategischen Aufmarsche reiche.

Der nächste Zweck der Kriegführung wird nun dahin gehen, den Feind zu schlagen.

107. Aber es ist ein Grundsatz der Kriegführung, daß man, um zu schlagen, die größtmögliche Masse von Streitkräften dazu versammele. Eine Armee, die bisher in mehrere Korps auf verschiedenen Linien operirte, wird sich daher in der neuen, durch die angenommene Stellung des Feindes vorgeschriebene Richtung konzentriren müssen. Die Frage ist nun: wo wird der allgemeine Versammlungspunkt anzunehmen und zu bestimmen seyn? — Ehe wir zur Untersuchung dieser Frage schreiten, wollen wir Rogniats Ansicht über die Wichtigkeit dieses Versammlungspunktes hören: „Man muß nicht glauben (sagt er nämlich), daß die Wahl des Versammlungspunktes der Truppen eine gleichgültige Sache sey, bei der man nur Rücksicht auf die Leichtigkeit des Unterhalts und auf die Sicherheit der einzeln ankommenden Abtheilungen zu nehmen hat. Im Gegentheil, nichts ist für die ruhmvolle Eröffnung eines Feldzuges wichtiger, als die plötzliche und unvorhergesehene Versammlung eines Heeres auf Punkten, wo der Feind unvorbereitet ist, von wo aus man ihn in den Rücken nehmen, gleichzeitig seine Flanken bedrohen, ihn vereinzelt in seinen Kantonirungen überfallen und ihn verhindern kann, sich zu vereinigen. Dieses bis dahin unsichtbare Heer, bereit, ihn plötzlich auf den empfindlichsten Seiten anzufallen, macht ihn vor Furcht und Erstaunen verstummt und wird für ihn das Haupt der

Meduſa. Er muß auf einmal ſeinen Plan zum Feldzuge und ſeine Operationslinie ändern, für die Sicherheit ſeiner Magazine beſorgt ſeyn, neue anlegen, und ſeine Truppen auf das ſchleunigſte zuſammenziehen. Unterdeſſen beeilt man ſich, ſeinen Schrecken und ſeine Verlegenheit zu benutzen, um ihm entſcheidende Streiche beizubringen.“

108. Daß der Verſammlungspunkt der Angriffs-Armee vor dem Feinde, d. h. zwiſchen ihm und uns liegen müſſe, darüber iſt man längſt einig, weil auch dies als ein Grundſatz der Kriegführung zu betrachten iſt. Und doch belehrt uns die Wirklichkeit oft vom Gegentheile, wobei denn auch die Strafe dem Fehler nicht ſelten auf den Fuß folgte. — Gewöhnlich nimmt man den Feind dabei als ſtillſtehend an, oder vielmehr, man unterläßt zu gleicher Zeit zu bedenken, daß er auf den nämlichen Bewegungslinien vorſchreiten kann und nothwendigerweiſe vorſchreiten wird, wenn er anders die Kriegführung verſteht, oder nicht etwa an eine Vertheidigungsſtellung gebunden iſt. (Bunzelwitz). Daher kommt es denn, daß der Verſammlungspunkt nicht ſelten dicht vor, oder wohl gar hinter dem Feinde ausfällt. Hierzu kommen noch Rückſichten der Örtlichkeit, der Bequemlichkeit des Marſchirens in mehreren Kolonnen, Beſorgniſſe für die Verpflegung u. ſ. w. Denkt man ſich aber den Feind ebenfalls marſchirend, ſo wird der natürliche Verſammlungspunkt ziemlich auf der Hälfte des Weges ſtatt finden. — Hat der Feind wider Erwarten unbeweg-

lich gestanden, so wird man freilich auf der letzten Wegehälfte die Unbequemlichkeit haben, in gedrängten Massen auf einer Straße zu marschiren, dagegen aber den großen Vorzug genießen, nicht einzeln geschlagen werden zu können.

109. Sollte der Feind uns schneller entgegenwirken, als wir es vermuthet haben, so werden wir alles aufbieten müssen, um den vorgesetzten Versammlungspunkt dennoch früher zu erreichen, als der Feind, und in diesem Falle kein Mittel verabsäumen, das diesen Zweck begünstiget.

110. Welche nachtheilige Folgen erwachsen können, wenn der Versammlungspunkt sogar noch hinter dem Feinde gewählt wird, lehrt uns die Kriegsgeschichte des Jahres 1809 von Seiten der Östreicher, und die des Jahres 1814 von Seiten der Verbündeten nach dem Rheinübergange. Bei jenen war der Versammlungsort noch über Regensburg hinausgesetzt; aber Napoleon befahl, diesen Ort zu halten, während er der Kolonne, die über Landshut vorrückte, entgegen ging, sie mit Erfolg angriff und auf diese Weise seine Feinde einzeln schlug. Bei diesen — den Verbündeten — stellte die Schnelligkeit der großen Armee die Lage der Dinge wieder her, als das Treffen bei Brienne gefochten ward; die Versäumniß weniger Stunden konnte hier zur Folge haben, daß nie eine Schlacht von La Rothiere statt fand. Aber Fehler können keine Regeln machen.

111. Ganz anders ging Napoleon im Jahre 1812

zu Werke. Trotz der weiten Entfernung seines Feindes, berechnete er die Möglichkeit des Vordringens der Russen und bestimmte die Weichsel; zur Versammlungsgrenze seiner Heere. Konnte er eine Ahnung von dem Operationssystem der Russen haben, so wie sie es späterhin bethätigten, er würde die Versammlung seines Heeres wahrscheinlich weiter vorgeschoben haben, ein Umstand, der, wie schon gesagt, nicht ohne örtliche Vortheile ist.

112. Der Versammlungspunkt sey bestimmt wo er wolle, so wird es Bedingung der marschirenden Kolonnen seyn, mit aller militairischen Vorsicht zu marschiren, damit kein unerwartetes Ereigniß ihren Marsch stören oder unterbrechen kann. Man wird sich niemals vor dem Feinde ganz sicher glauben dürfen, besonders wenn die feindliche Grenze bereits überschritten ist, auch den eingezogenen Nachrichten nicht unbedingten Glauben beimessen.

113. So wichtig aus dem Vorigen die Wahl eines zweckmäßigen Versammlungsortes für die Armee erscheint, so läßt sich doch derselbe nicht jederzeit, ja so gar in den wenigsten Fallen, schon beim Entwurfe des Operationsplans bestimmen, es sey denn, man habe über die Zusammenziehung und Aufstellung des Feindes zuverlässige Nachrichten. Jene Wahl wird daher der Geschicklichkeit des Feldherrn überlassen bleiben müssen, der wiederum hierin eine Gelegenheit finden wird, seine Fähigkeiten und Feldherrngröße an den Tag zu legen.

114. Auf den ersten Anblick scheint es mißlich

zu seyn, in mehreren Kolonnen über die feindliche Grenze zu brechen, und eben deshalb wird die Bestimmung des Versammlungsorts so schwierig. Dagegen erscheint es viel ansprechender, auf einer einzigen Linie in Masse zu bleiben, in welchem Falle man jeden Augenblick schlagfertig seyn kann. Aber dies ist ein einseitiges Urtheil. Denn im Kriege kommen mehrere Dinge in Betracht und verdienen eben so scharf berücksichtiget zu werden, wie der Versammlungsort der Kolonnen. Vor allen andern tritt die Leichtigkeit der Verpflegung und die wenigste Unbehülflichkeit der Truppenmassen besonders hervor. Auf beides wird eine Armee Verzicht leisten müssen, die sich auf einer einzigen Straße vorbewegt. — Schon ein Korps von 30 tausend Mann mit seinen Geschützen, selbst wenn es ohne Trains und ohne Gepäck auf einer Straße marschirt, nimmt eine Marschlinie von drei Stunden Weges ein; eine Armee von 120 tausend Mann, die gewöhnlich in vier Korps getheilt ist, würde auf einer einzigen Straße eine Längenausdehnung von beinahe 10 deutschen Meilen haben. Wer aber möchte wohl behaupten, eine solche Armee marschire konzentrirt, wenn die Spitze des ersten Korps von der des letzten zwei volle Tagemärsche entfernt ist? Hier könnte die Tete geschlagen werden, ohne daß die Queue es zu hindern vermag. Wenn dagegen diese Armee auf zwei gleichlaufenden Straßen, die sechs Meilen von einander entfernt sind, marschirte, so würde sie wirklich mehr zusammen seyn, als im vorigen Falle.

Die Schwierigkeit der Verpflegung springt dabei ganz vorzüglich in die Augen; die erste Hälfte der Armee würde die einzige Straße so auszehren, daß die zweite Hälfte schwerlich Unterhalt finden könnte. — Die Theilung großer Armeen in mehrere Korps ist daher eine Bedingung, sobald von der Eroberung einer Provinz die Rede ist.

Außerdem zeichnen in gewissen Terrains die natürlichen Gemeinschaften (Straßen) die Bewegungslinien, mithin auch die Anzahl und Richtung der Kolonnen vor. Dies ist besonders im Gebirge der Fall, und der Feldzug in Italien 1796 giebt hierüber lehrreiche Beispiele und dem denkenden Forscher zugleich genügende Aufschlüsse.

115. Beim Schlusse dieses Abschnitts wollen wir Rogniats Ansicht über die Operationen des Angriffs hören, die im Wesentlichen folgende ist: „Die Art, unsre Armee zu unterhalten, welche die Nothwendigkeit herbeiführt, Einrichtungen zur Bereitung des Brodes und des Zwiebacks — als die am schwierigsten zu bereitenden Nahrungsmittel — zu treffen; die Art uns zu schlagen, welche eine Masse von Munition verlangt, die ohne Unterlaß erneuert werden muß; die Dauerhaftigkeit, welche unsre Verschanzungen haben müssen, um Kanonenkugelfest zu seyn; die Schwierigkeiten, welche sich der Besiegung vaterlandsliebender Völker entgegenstellen, und das in Europa angenommene System des Gleichgewichts der Macht; alles dieses legt uns das Gesetz auf, nur nach und nach in ein feindliches Land einzu-

dringen, unsern Rücken und unsre Gemeinschaft zu sichern, Niederlagen von Lebensmitteln und Munition stufenartig anzulegen, unsre Flanken frei zu machen, Herren der Bevölkerung des Landes zu bleiben, das wir durchlaufen, und zwar durch Reservearmeen; mit einem Worte: den Krieg methodisch zu führen."

116. „Diese Art von Krieg verlangt zwei Armeen, was man bis jetzt noch nicht recht verstanden zu haben scheint; eine aktive und eine Reservearmee. Die aktive Armee, welche aus den besten Truppen zusammengesetzt seyn und sich durch ihre Kriegszucht, ihren Muth und ihre Erfahrung in dem Zustande befinden soll, sich erfolgreich in offnem Felde zu schlagen, sey die Armee der Schlachten. Sie ist es, die vormarschirt, in das Innere des feindlichen Landes eindringt, des Feindes Armee angreift, sie schlägt oder zum Rückzuge zwingt, und Boden gewinnt. Aber diese Armee hat ohne Unterlaß wiederkehrende Bedürfnisse: sie muß leben und sich ergänzen können, so mit Menschen wie mit Pferden, welche täglich durch Schwerdt und Krankheiten dahingerafft werden, und vor allem muß sie sich unaufhörlich mit Munition neu versehen, die in den Schlachten verbraucht wird; denn sie kann — wie ich schon gesagt habe — nur so viel mit sich schleppen, als für eine einzige Schlacht zureicht, oder sie würde ihre Kolonnen übermäßig verlängern und beschweren. Man kann sie mit einem See vergleichen, der bald austrocknen würde, wenn er nicht

ohne Unterlaß mit lebendigem Wasser gespeiset wird. Ihre Unterhaltsmittel können nur in ihrem Rücken bereitet und aufgehäuft werden, wenn sie nämlich das Land in Besitz hat; ihre Munition muß aus nahe gelegenen Niederlagen bezogen werden, wenn die Zeughäuser oder Fabriken zu weit entfernt sind; und endlich: je näher ihr die junge, für den Krieg ausgebildete Mannschaft ist, desto besser wird sie im Nothfalle von ihr Gebrauch machen können. Man sieht daher, daß die Armee ihr Daseyn nur durch Anhäufung von Lebensmitteln und Munition im Rücken sicher stellen kann (Depots), aus denen sie ihren Verlust an Menschen und Pferden nur ersetzen kann, wenn diese — für den Krieg ausgerüstet und geübt — in ihrer Nähe versammelt werden."

117. „Ihre Niederlagen (Depots) von Mund- und Kriegsbedürfnissen sollen gegen Streifereien des Feindes und gegen die Volksmasse des eroberten Landes durch Befestigungen geschützt seyn, deren Vertheidigung vielleicht den Rekruten anvertraut werden kann. Aber das reicht nicht aus; man muß auch Herr des Landes seyn, aus dem man seinen Unterhalt ziehen und aufhäufen will; vor allem darf die Gemeinschaft zwischen den Niederlagen und der aktiven Armee niemals unterbrochen seyn, damit die Zufuhren nicht ausbleiben. Man kann diese beiden Zwecke nur durch im Felde gehaltene Truppen erfüllen, die eine Reservearmee bilden, welche das Land im Zaum und die feindlichen Streifkorps

entfernt hält, die sich der aktiven Armee in den Rücken schleichen könnten. Man glaube übrigens nicht, daß die aktive Armee durch die Erschaffung der Reservearmee geschwächt zu werden braucht; wir werden die letztere nur aus jungen unerfahrnen Truppen bilden, die am Tage der Schlacht in der Linie mehr schädlich als nützlich seyn würden. Ihre Gegenwart würde die aktive Armee nur der Zahl, nicht der Wirklichkeit nach, vermehren."

118. „Auf diese Art wird die Rolle der aktiven Armee darin bestehen, Schlachten zu gewinnen; die der Reservearmee hingegen, das eroberte Land besetzt und im Zaum zu halten, Vorräthe von Kriegs- und Mundbedürfnissen in der Nähe der ersteren aufzuhäufen, die Gemeinschaft mit den Niederlagen zu sichern, die festen Plätze einzuschließen oder zu belagern, welche die aktive Armee fast immer übergehen und im Rücken liegen lassen kann. Aber ein noch bei weitem wichtigerer Zweck der Reservearmee wird der seyn, den Rückzug der andern in Fällen des Unglücks zu sichern, ihr eine Vertheidigungslinie vorzubereiten, in der sie sich sammeln, von neuem bilden, mit Menschen, Waffen und Pferden ergänzen kann, um die Verfolgung des Feindes durch Hülfe zwiefacher Hindernisse, der Natur und der Kunst, aufzuhalten, den Muth der Truppen neu zu beleben, sie ihre Kraft wieder gewinnen zu lassen." — Es drängt sich uns hier die Frage auf: Wird eine Armee von Rekruten alle diese Forderungen zu erfüllen im Stande

seyn? Hier tritt der Fall ein, wo die Weisheit der Einrichtung von Kriegsreserven und Landwehren schon zur Zeit des Friedens, ganz besonders einleuchtet.

119. Rogniat geht nun zur Beleuchtung der Operationsbasis über, und sagt ziemlich das nämliche, was bereits im zweiten Hauptabschnitte darüber gesagt wurde. Indessen war dort vorzugsweise von der Vertheidigung die Rede, hier aber vom Angriff, und deshalb mag seine Ansicht unverkürzt wiedergegeben werden, nämlich: „Diese Vertheidigungslinie, ohne welche man keinen vernünftigen Plan zum Feldzuge festsetzen kann, ist es, die ich die Operationsbasis nenne. Ich werde, um sie zu bilden, so viel als möglich einen Fluß wählen, der die Richtung der Armee queer durchschneidet, und alle meine Niederlagen von Kriegs- und Mundbedürfnissen daselbst einrichten. Ein Fluß erleichtert durch die Schiffahrt die Fortsetzung der Bedürfnisse, und die Befestigungen, die ich aufführen muß, um meine Vorräthe, Hospitäler und andere Anlagen zu vertheidigen, bilden zugleich Brückenköpfe auf den Hauptstraßen, die sie queer durchschneiden, und die Stützpunkte, welche diese Vertheidigungslinie verstärken. Wir werden nichts verabsäumen, damit der Feind nicht durch Flankenbewegungen unsre Basis umgehen kann, ein Manöver, dessen Gelingen uns zwingen würde, den ganzen Plan zum Feldzuge zu verändern. Wir werden folglich dain streben, die äußersten Enden

anzu-

anzulehnen, sey es an das Meer, oder an Gebirgsketten, an weitläuftige Wälder (?), oder an verbündete, oder keinem Theile zugethane (neutrale) Länder (??); auf diese Art wird sich ihre Länge nur durch Örtlichkeit und Umstände bestimmen lassen.“

120. Bei der Untersuchung, wie weit sich eine angreifende Armee von ihrer Operationsbasis entfernen könne, berührt Rogniat natürlich die Verpflegung. Er lehnt sich bitter gegen das sogenannte Requisitionssystem, das er geradezu Plünderung nennt, auf, und verlangt die Magazinalverpflegung. „Aus Mangel an Magazinen — sagt er — ließ Napoleon in einem Zeitraum von einigen Monaten 300 tausend Mann in Rußland und 100 tausend in Sachsen verhungern.“ — Durch Verdoppelung der Fleischportion und durch Einführung des Zwiebacks glaubt er seine Armee auf acht Tage verpflegen zu können, wobei er jedoch auf eine auffallende Weise der Fourage mit keiner Sylbe erwähnt, und fähret so fort: „Unsre aktive Armee, wenn sie ihre Operationsbasis verläßt und mit achttägigen Lebensmitteln versehen ist, kann sich in dieser Zeit den schnellsten Märschen und Operationen überlassen, ohne für ihren Unterhalt besorgt zu seyn. Wenn das Glück sie begünstiget, werden diese acht Tage hinreichen, um 30 bis 40 Lieues vorgehen zu können; hier aber wird der Mangel an Lebensmitteln, die Schwierigkeit und Verlängerung der Gemeinschaft mit den Niederlagen, und das Bedürfniß, im Unglücksfalle durch eine zweite Armee unterstützt

zu seyn, sie nöthigen halt zu machen und eine neue Operationsbasis zu nehmen. Nur wenn auf dieser neue Depots angelegt sind und die Reservearmee herangegangen ist, kann jene wieder vorschreiten, um tiefer einzudringen. Im Allgemeinen halte ich es nicht mit der Klugheit verträglich, daß eine aktive Armee sich weiter als 30 bis 40 Lieues von ihrer ersten Basis und ihrer Reservearmee entfernen kann, bevor sie sich nicht auf einer neuen festgesetzt hat." — Bei einer Armee, welche aus Magazinen verpflegt wird, läßt sich zwar die mögliche Entfernung von der Basis berechnen, und auch das nur bei einem wohleingerichteten Fuhrwesen; bei einer Armee aber, die sich aus dem Lande selbst verpflegt, richtet sich jene Entfernung nach der Menge der vorhandenen Lebensmittel; nach den natürlichen oder künstlichen Hindernissen, welche das Vorrücken der Armee erschweren; so wie nach den Mitteln, durch welche der Feind die Herbeischaffung der Lebensmittel und der Fourage hindern kann. Die große Verschiedenheit dieser Umstände erklärt uns, warum Napoleon in Rußland den größten Mangel litt, und die verbündeten Heere in den Jahren 1814 und 1815 bis in die Mitte von Frankreich vordringen konnten, ohne diesen Mangel zu empfinden.

121. Das Festsetzen auf der neuen Basis soll durch Anlegung fester Posten geschehen, welche den Besitz der großen Straßen (Bewegungslinien) versichern. Nur wenn die Vorräthe von Lebensmitteln und Munition hier niedergelegt, die Reservearmee auf

der neuen Basis angekommen, die aktive mit Kriegsstoffen aller Art ergänzt worden ist, nur dann glaubt er die letztere fähig, von neuem vorgehen und abermals einen dem vorigen gleichen Raum durchschreiten zu können. Der Feind wird es nicht wagen dürfen, sich auf die Operationslinie zu werfen, weil er dadurch zwischen beide Armeen gerathen würde. Wendet uns das Glück den Rücken, so wird die zweite Basis zur ersten Vertheidigungslinie und die erste zur zweiten.

122. Seine Betrachtungen über den Angriffskrieg beschließt Rogniat mit folgender interessanten Stelle: „Man macht Napoleon bittere Vorwürfe, daß er nicht verstanden hätte, seinen Rückzug, nach den widerwärtigen Feldzügen in Rußland und Sachsen, zu machen; aber in Wahrheit, wohin sollte er sich zurückziehen, da er keine Vorbereitungen getroffen hatte, um seine Truppen im Unglücksfalle zu sammeln und wieder herzustellen? Sein großer Fehler war, weder eine Reservearmee, noch eine Operationsbasis (nämlich eine nähere als die an der Weichsel) gebildet zu haben, in der seine verfolgten Truppen eine Zuflucht finden konnten; mit einem Worte: er verstand bei allen seinen außerordentlichen Eigenschaften nicht, den Krieg methodisch zu führen. Deshalb sagte Moreau von ihm, daß er die Kriegskunst umgestürzt habe. — Den Kopf mit den Großthaten eines Alexanders angefüllt, durchlief er wie jener die Welt, an der Spitze eines siegreichen Heeres, ohne den Unterschied der

Verhältnisse zu erwägen, die ihm nicht verstatteten, mit den nämlichen Mitteln die nämlichen Resultate herbeizuführen. Das ganze Gebäude seiner Eroberungen ruhte nur auf fortdauernden Siegen, und mußte von dem leisesten Anfluge des Mißgeschicks umgeworfen werden."

„Sein trauriger Feldzug in Rußland gleicht einem feindlichen Einfalle im asiatischen Geschmack, wobei man auch nicht die leisesten Spuren von Vorsicht wahrnehmen kann, die uns die Klugheit in den europäischen Kriegen vorschreibt. Seine Operationsbasis befand sich an der Weichsel, wo er seine Depotplätze hatte; er rückt vor, überschreitet den Niemen an der Spitze von 400 tausend Mann und dringt blind in das Innere von Rußland ein, ohne weder neue Depotplätze, noch eine Reservearmee an diesem Grenzflusse zu bilden. Er läuft den Russen nach, die absichtlich jedes ernsthafte Gefecht in der wohlgegründeten Hoffnung vermeiden, seine Armee viel sicherer einzeln durch Hunger als Schlachten zu vernichten. In der That, so wie er den Krieg führte, ohne Hospitäler, ohne Magazine, ohne Niederlagen irgend einer Art; ohne seine Gemeinschaft sicher zu stellen und ohne das durchlaufene Land mit Truppen zu besetzen, mußte jeder kranke, verirrte oder nachzügelnde Soldat ein verlorner seyn, und der Hunger verminderte und schwächte seine Armee mit jedem Tage. Als er an der Düna und am Borysthenes angekommen war, hatte er schon die Hälfte seiner Truppen verloren,

ohne den Degen zu ziehen. Hier stellten ihm die weisesten seiner Generale, durch so viel Ungereimtheit erschreckt, die Nothwendigkeit vor, bei diesen beiden Flüssen anzuhalten, um seine Truppen zu sammeln, sie von neuem zu ordnen, seinen Rücken zu versichern, Depotplätze, Magazine und Hospitäler anzulegen; mit einem Wort, eine Operationsbasis zu ergreifen, ehe er sich noch tiefer in ein Land einließ, dessen sämtliche Einwohner Theil am Kriege nahmen. Er gestand die Richtigkeit dieser Betrachtungen ein, und den andern Tag that er gerade das Gegentheil: er ließ sich auf den Weg nach Moskau ein und marschirte gegen diese Hauptstadt, 300 Lieues von seiner Operationsbasis an der Weichsel. Von hier an war sein Fall unvermeidlich, und selbst seine Siege vermochten nicht ihn zu retten. Eben so unklug wie Karl XII. sollte er ein gleiches Schicksal erleben. Er hat seine Unfälle der Rauhheit der Jahreszeit zuschreiben wollen, indessen konnte man leicht vorher wissen, daß es im Monat Januar in Rußland sehr kalt seyn würde; hätte er übrigens seinen Rückzug im Sommer gemacht, so würde die Sache um nicht viel weniger verderblich ausgefallen seyn; er hätte darum nicht 50 tausend Mann mehr gerettet." — Dies ist der erste Franzose, von dem wir ein solches Urtheil über Napoleons Kreuzzug nach Rußland hören, was um so merkwürdiger ist, da es aus dem Munde eines Mannes kommt, der in Napoleons Hauptquartier sich aufhielt, und den größten Theil seiner Feldzüge mit vie-

lem Nutzen mitgemacht zu haben scheint. Er wurde vielfältig von Napoleon gebraucht, und leistete ihm besonders bei der Belagerung von Saragossa treffliche Dienste. Auch dem Kriege von 1815 wohnte er im Gefolge des französischen Feldherrn bei, wie es wenigstens aus seinem Werke hervorzugehen scheint. — „Eine Armee (fährt Rogniat fort) die sich 300 Lieues zurückziehen muß, ehe sie ihre Reserve, Depots und Operationsbasis erreicht, mitten in einer Wolke von Feinden, die sie auf den Flanken ängstigen, ihre Gemeinschaft unterbrechen, ohne Lebensmittel und Munition: eine solche wird jeden Tag mehr entmuthiget, mehr geschwächt, und ist bei ihrer Ankunft in einer solchen zerstörten Verfassung, daß alle Hülfe, die sie erhält, sie nicht wieder herzustellen vermag.“

123. „Nach der geschichtlichen Darstellung seines Feldzuges in Sachsen läßt sich urtheilen, daß seine Unfalle und die Schwierigkeiten seines Rückzuges abermals und einzig aus seiner Entfernung von der Operationsbasis hervorgingen. Er führte den Krieg in Sachsen, auf beiden Flanken von Preußen und Böhmen überflügelt, und hatte keine andere Basis, als am Rhein, 100 Lieues rückwärts. Wenn er während des Waffenstillstandes, der diesem unglücklichen Feldzuge voranging, seine Operationsbasis, wie er es eigentlich sollte, an die Saale verlegt hätte; wenn er an diesem Flusse, der sich in einer Linie mit der Niederelbe verlängert und durch zwei große Plätze, Magdeburg und Hamburg, gesichert

ist, ein Beobachtungskorps aufgestellt, drei oder vier flüchtige Befestigungen, Brückenköpfe und eine Reservearmee angelegt hätte, so würden sich seine Feinde nicht haben in seinen Rücken stellen können; es hätte ihm weder an Lebensmitteln, noch an Munition gemangelt, und seine Armee würde nach einer verlornen Schlacht eine sichre Zuflucht, neue Verstärkungen und eine Schutzwehr gegen die Verfolgungen der Verbündeten gefunden haben."

124. „Die öffentliche Stimme, die sich immer auf die Seite des Glücks stellt, hat diese beiden unglücklichen Feldzüge laut und bitter getadelt, während die Posaunen des Lobes über den glänzenden Feldzug von Austerlitz noch nicht verstummt waren. Aber die Kenner, die mehr nach den Grundsätzen als dem Erfolge urtheilen, haben auch in diesem berühmten Feldzuge die nämlichen Fehler entdeckt. Man sah auch hier Napoleon den Krieg ohne Operationsbasis führen, und zwar mit mehr Glanz als Gründlichkeit. Nachdem er die Östreichische Armee bei Ulm umzingelt und durch eine wirklich glänzende Thätigkeit, Kühnheit und Geschicklichkeit, aufgerieben hatte, rieth ihm die Klugheit halt zu machen, um eine neue Basis in Baiern zu bilden. Er hörte nicht auf diese zaghaften Rathschläge, verfolgte seinen Zweck, und das Glück führte ihn nach Wien; es that noch mehr, es lieferte ihm die Brücke dieser Hauptstadt über die Donau aus, die die Östreicher so leicht abbrennen konnten. Der französische General wollte sein ganzes Glück benutzen; er ging

verwegen auf das linke Ufer des Flusses über und eilte nach Mähren, den Russen entgegen, die er bei Austerlitz schlug und hierauf Frieden schloß.“

„Gewiß, wenn man seine Lage, so wie die der feindlichen Armee und den Zustand von Europa in dieser Epoche ohne Vorurtheil betrachtet, so ist es schwer zu verkennen, daß dieser Marsch nach Mähren nichts als eine kühne Thorheit war, bei der fast alle Verhältnisse sich gegen ihn stellten. Die Östreichsche Armee von Italien, die in Eilmärschen heran kam, war nur noch einige Tagemärsche zurück, konnte sich auf Wien wenden, sich dieser Hauptstadt, oder wenigstens der Praterinsel bemächtigen, und mithin auch der Donaubrücke; Tyrol war nicht unterworfen; Preußen und das nördliche Deutschland waren in Bewegung, und ein schwaches Korps von 15 tausend Mann, das wir zu Frankfurt hatten, war ohne Zweifel mehr als unzureichend, um 150 tausend Mann aufzuhalten, die sich nach den Quellen der Donau zu bewegen schienen, um die Gemeinschaft der Franzosen zu unterbrechen; die Russen kamen mit 60 tausend Mann den dem Schicksale von Ulm entronnenen Östreichern zu Hülfe, und endlich war Böhmen in Waffen. Warlich es ist einleuchtend, daß man nur Zeit zu gewinnen, Frontalschlachten zu vermeiden und sich auf die Flanken der Franzosen zu werfen brauchte, um diese zu verderben. Ihre Armee, von Feinden umringt, ohne Gemeinschaft, ohne Magazine oder Munition, würde sich in einer eben so üblen Lage befunden haben,

wie in Moskau. Selbst der Sieg von Austerlitz konnte sie nicht aus der Verlegenheit helfen, wenn die Verbündeten nach dieser Schlacht — die sie überhaupt nicht zu liefern brauchten — Entschlossenheit, Festigkeit und Kraft bezeigt hätten. Was konnten die Franzosen nach diesem Siege thun? Gar nichts; oder ihre Lage wurde, falls sie die Russen verfolgten, noch viel kritischer, ihr Verderben noch viel leichter; denn ihre Operationslinie, deren Basis am Rhein war, verschwächte sich, so wie sie an Länge zunahm. Dieser Feldzug ist in den kritischen Augen der Vernunft eben so tadelnswürdig wie der von Moskau, und wie sehr sind nicht die Resultate beider verschieden! So mächtig wirkt das Glück auf die Begebenheiten der Welt!"

125. „Von allen Feldzügen Napoleons scheint mir der von Marengo am besten berechnet gewesen zu seyn; er kann als eine Nachahmung Hannibals angesehen werden und wurde fast in dessen Fußtapfen geführt. Die Östreicher, Herren von Italien, nahmen Genua und gingen bis an den Var vor. Der französische General bildete auf das schnellste ein Heer zu Dijon. Man glaubte allgemein, er würde sich nach der Dauphiné und Provence begeben, um Melas zurückzudrängen und die Alpen in der Front anzugreifen, wie es die herkömmliche Weise vorzuschreiben schien, als man ihn plötzlich seine Schritte gegen die Schweitz richten und dann sich rechts wenden sah, um die Alpen mittelst des engen Passes vom großen St. Bernhard

zu überschreiten. Er führte sein Geschütz und seine Munition durch Menschenhülfe bis auf den Gipfel des Berges; er stieg in das Thal von Aosta hinab, wo er sich einen Augenblick durch das Fort von Bar aufgehalten sah, das — durch 500 Mann vertheidiget — diesen engen Schlund verschloß; er verschaffte sich einen Fußsteig in die Flanken des Gebirges, um das Fort zu vermeiden, ließ es gleichzeitig in der Front angreifen, und bemächtigte sich desselben nach wiederholten Anstrengungen. Endlich wendete er sich gegen den Po und überschritt ihn unverzüglich, um an die Östreicher zu kommen."

„Diese, eben so überrascht als erschreckt, in ihrem Rücken ein französisches Heer zu sehen, dessen Daseyn sie kaum ahnten, hatten indessen die Ufer des Bar verlassen und beeilten sich, ihre Operationslinie wiederzugewinnen und die Franzosen zu bekämpfen. Beide Heere trafen sich in den Ebenen von Marengo in einer Stellung, die den Östreichern im Mißlingungsfalle keinen Rückzug übrig ließ. Melas wurde nach seiner Niederlage auch wirklich gezwungen, ganz Italien zu räumen, um die Überbleibsel seines Heeres zu retten, und die Eroberung dieses schönen Landes, dessen Frontangriff viel Blut und Zeit gekostet haben würde, ward auf diese Weise — da man es nun in den Rücken nahm — die Frucht eines einzigen Sieges."

„Die Ähnlichkeit der Operation der Franzosen mit der der Karthaginenser ist wirklich auffallend.

Der römische Konsul Publius Scipio hatte sich nach dem Übergange des Hannibal über die Rhone hinter die Ligurischen Gebirge zurückgezogen, beinahe in dieselbe Stellung, in der sich das Östreichische Heer befand. Der karthaginensische Feldherr, anstatt den Frontalübergang über die Alpen erzwingen zu wollen, machte den bewundernswerthen Entwurf, diese furchtbare Mauer auf einem unvorhergesehenen Punkt im Rücken zu überschreiten. Er ging anfänglich die Rhone aufwärts bis Lyon, und später fast bis an Seyssel; hier verließ er den Fluß, wendete sich rechts queer gegen das Gebirge und erstieg die Alpenkette mittelst des Fußsteiges des kleinen St. Bernhard; endlich stieg er in das Thal von Aosta hinab, wie es die Franzosen thaten. Die Gefahren, denen er sich von Seiten der Bergbewohner aussetzte, die ihn in mehreren Engpässen überfielen; die Mühe, die er hatte, seine Elephanten fortzubringen und sich eine neue Straße an der Stelle der eingestürzten alten zu bahnen, können mit den Anstrengungen und dem Blute gleichgestellt werden, das es den Franzosen kostete, ihr Geschütz nachzuführen und das Fort von Bar zu stürmen. Scipio verließ auf den Lärm von dem Übergange des Hannibal plötzlich die Ligurischen Gebirge, grade wie es Melas that, aber das Glück wollte ihm wohler als diesem; er hatte den Po bereits zu Piazenza überschritten und sich gegen den Tessino bewegt, als er auf das karthaginensische Heer stieß. Die Östreicher waren im Gegentheil nur bis an die

Höhen von Alexandria gekommen, als beide neueren Heere bei Marengo aneinander geriethen. Die Schlacht, welche der östreichische Feldherr in dieser Lage verlor, wurde entscheidend und mußte es werden, während der römische Konsul nach dem Verluste des Treffens am Tessino blos genöthigt war, über den Po zurückzugehen, ohne daß er seine Gemeinschaft mit der Rhone verlor, von wo er seine Verstärkungen erwartete. Ein Blick auf die Karte reicht hin, um die Verschiedenheit der beiderseitigen Lagen zu erkennen und zugleich zu zeigen, daß, während Napoleon die Operationslinie seines Gegners durchschnitt, er die seinige zu erhalten wußte, und im Unglücksfalle seinen Rückzug durch das Thal von Aosta über die Alpen und von da auf Genua machen konnte." — Regniat scheint hier zu weit gegangen und in den Fehler derjenigen verfallen zu seyn, die durch die Kühnheit und den glücklichen Erfolg des Feldzuges von 1800 verleitet worden sind, das Talent, welches Napoleon dabei entwickelt hat, viel zu hoch zu preisen. Er befand sich bei Marengo, sowohl strategisch als taktisch, in der nachtheiligsten Lage und verdankt den Gewinn der Schlacht meistentheils dem Zufalle. Dagegen erscheint die Kunst, mit welcher Napoleon im Jahre 1796 die östreichsche Armee von der sardinischen trennte und die verschiedenen Korps schlug, die Mantua befreien wollten, in einem weit höheren Lichte; besonders aber verdient sein Feldzug zwischen der Marne und der Seine im Jahre 1814,

auf den wir ſpäter zurückkommen werden, ungleich mehr Bewunderung.

Wenden wir uns jetzt zu der Betrachtung der Operationslinien bei der Vertheidigung einer Provinz.

2. Vertheidigungsoperationen.

126. Hier können zuvörderſt zwei Fälle eintreten: 1) Wenn die Grenze der Provinz geſchloſſen oder nicht geſchloſſen (offen); und 2) wenn der Feind ſtärker, eben ſo ſtark oder ſchwächer iſt als wir. Alle dieſe Verhältniſſe werden bei der Auflöſung der geſtellten Aufgabe mitwirken.

Sind wir ſo ſtark als der Feind, ſo wird unſer Beſtreben dahin gehen müſſen, den feindlichen Einbruch abzuwehren, nicht aber durch voreiliges Zurückweichen die Provinz preis zu geben. Man wird ſich in dieſem Falle dicht an der Grenze aufſtellen und ſo ſchnell als möglich eine Schlacht herbeiführen; denn durch das Zurückweichen wird man nicht ſtärker, wohl aber würde man dadurch moraliſch nachtheilig auf das eigene Heer wirken und überdies das Land ohne Noth den Verheerungen des Feindes bloß ſtellen. General v. Valentini ſagt: „Wenn man den Feind aus dem Lande jagen will, kann man ſich nicht mit Beziehen von Defenſivſtellungen abgeben.“

In Hinſicht auf die Stellung ſelbſt, ſo müßte ſie in dieſem Fall entweder ein Lager (Bivak) ſeyn, oder doch nur eine ſolche Kantonirung umſchließen, aus welcher die Truppen in einem halben

Tagemarsche in die Stellung rücken und daselbst zur Schlacht vereinigt seyn können.

127. Ist der Feind stärker als wir, so ist wiederum die Frage, ob er in verschiedenen Korps oder auf einer Linie vordringt. Wir wollen den letztren Fall, der in der Regel der seltnere ist, zuerst betrachten. — Dem Feinde an der Grenze die Spitze bieten, hieße ein sehr gewagtes Spiel spielen, das, wenn es verloren geht, den Verlust der Provinz unmittelbar nach sich ziehen würde. Man wird also zurückweichen müssen, aber dabei das Land Fuß für Fuß vertheidigen; und selbst beim Zurückweichen noch von den festen Stütz- und Schirmpunkten (den Festungen) so viel Vortheil als möglich zu ziehen suchen. Auch hier stehen uns zwei Wege zu Gebote. Der Rückzug kann nämlich gerade auf den Mittelpunkt der Kraft gerichtet seyn; oder er kann diese Linie zur Seite lassen. Dem letztern Falle reden die meisten militairischen Schriftsteller und vielleicht nicht ohne Grund das Wort; nur begehen sie dabei den Fehler, dieses Ausweichen auf eine sogenannte Flankenstellung einzuschränken, unter dem Vorwande, des Feindes Gemeinschaft zu bedrohen. Allein im Zustande der Schwäche verbietet sich das Drohen von selbst. Das Ausweichen darf sich deshalb nicht auf einen einzelnen Punkt beschränken, in der Absicht, den Feind hinter sich herziehen zu wollen; auch nicht auf eine bloße Seitenstellung, sondern muß auf einer förmlichen Seitenlinie geschehen, auf der man sich drängen lassen und den Rückzug fortsetzen will.

128. Gewöhnlich wirkt hier ein neues Element mit ein, nämlich die Aussicht auf Verstärkung. Die Linie, auf welcher wir diese erwarten, wird daher offenbar von uns eingeschlagen werden müssen, um den günstigen Augenblick, wo die Verstärkung zu uns stößt, um so schneller herbeizuführen. Geht diese Linie von dem Mittelpunkte der Kraft aus, so wird unsre Rückzugslinie auch dahin zurückgehen; rückt die Verstärkung aber auf einer Seitenlinie heran, so wird auch unsre Linie mit jener in Übereinstimmung seyn müssen.

In dem vorliegenden Falle wird ferner wohl zu erwägen seyn, in welcher Entfernung man sich von demjenigen Punkte befindet, dessen Deckung unsrer Armee anvertraut ist. Gemeinhin ist dieser Punkt die Hauptstadt des Landes. In weiter Entfernung von demselben kann es daher Vortheil bringen, dem Feinde zur Seite auszuweichen, aber niemals in naher Entfernung; die nächste Folge würde seyn, daß der Feind uns maskirt und gerade auf die Hauptstadt losgeht, welches er in weiter Entfernung doch nicht füglich thun dürfte.

129. Sucht man endlich sich durch eine Seitenbewegung mit nahe gelegenen Festungen — Napoleon hatte 1815 anfänglich Philippeville, später Laon dazu ersehen — in Verbindung zu setzen, so scheint dies zwar sehr vortheilhaft zu seyn; allein der mehr oder minder gute Zustand dieser Festungen darf dabei nicht unbeachtet bleiben und ihr Werth würde streng zu prüfen seyn. Sind die Festungen nur für

ihren Bedarf dotirt, so könnte es den guten Ausgang nur fährden, wenn man mit einem starken Korps sich ihnen anschließen und vielleicht in wenigen Tagen die Lebensmittel aufzehren wollte, mit denen sie sich Monate lang hätten halten können. — Es würde also gerathener seyn, die Festungen sich selbst und ihren eigenen Kräften zu überlassen, und die einmal angenommene Rückzugslinie zu verfolgen. Dies würde auch dann noch der Fall seyn, wenn selbst ein verschanztes Lager sich zur Aufnahme der Armee bei der Festung befände, dasselbe aber nicht hinreichend verprovianrirt wäre.

130. Gewöhnlicher ist der Fall, daß der Feind — im Besitz der Übermacht — in mehreren Korps über die Grenze bricht. Wollte man hier eine Zentralstellung nahe an der Grenze nehmen, so würde der Feind seine Seitenkorps durch einen Paralleimarsch heranziehen und uns mit seiner Übermacht auf den Hals fallen. Das Schicksal der Provinz würde dabei auf das Spiel gesetzt werden, und wenig Wahrscheinlichkeit zum Gewinn desselben vorhanden seyn. Man wird also auf eine andere Verfahrungsart denken müssen, um dem Feinde zu begegnen, unter der Voraussetzung, daß er uns an Streitkräften überlegen sey.

131. Wollte man jedem der feindlichen Korps einen kleinen Trupp entgegenstellen, so würden sich jene schwerlich in ihren Bewegungen hindern lassen; sie hätten nur nöthig, diese Trupps von vorne festzuhalten, während sie ihnen in Flanken und Rücken

gingen

gingen und sie aufhöben. Wollte man umgekehrt dem Feinde gar nichts entgegenstellen, und gleich von Hause aus eine konzentrirte Stellung rückwärts nehmen, so hieße dies, das vorliegende Land ohne Schwertschlag preis geben und den Streich in Ergebung erwarten, der uns zerschmettern soll. Aber so handelt kein Feldherr, dem jeder Fußbreit des ihm anvertrauten Bodens heilig ist.

132. Daß man daher dem Feinde etwas entgegenstellen muß, leuchtet ein, aber es dürfen keine verlornen Detaschements, sondern müssen starke vorgeschobene Posten seyn; ja wenn die Zahl der feindlichen Korps nicht zu groß ist, müssen es Armeekorps seyn. Ein Armeekorps, selbst wenn es nur 20 tausend Mann stark ist, kann der Feind weder überrennen oder unbeachtet stehen lassen, noch in der Fronte festhalten und gleichzeitig umgehen, ungefähr wie man eine Feldwache aufhebt. Eine Armee läßt sich nur fort schlagen oder fort manövriren, und in beiden Fällen wird der Feind seine Absicht aussprechen müssen. Aber dies ist gerade was wir haben wollen; denn erst muß man die wahre Absicht des Feindes kennen, ehe man etwas dagegen unternehmen kann, noch dazu bei der Minderzahl an Streitkräften.

133. Angenommen, der Feind bräche mit drei Korps, jedes zu 50 tausend Mann, über die Grenze einer Provinz ein; unserseits können wir ihm nur mit 100 tausend Mann im Ganzen die Spitze bieten. Die zu treffenden Anordnungen würden folgende seyn:

Jedem feindlichen Korps wird ein Armeekorps von 20 tausend Mann gegenüber gesetzt; die übrigbleibenden 40 tausend aber rückwärts auf einer Hauptbewegungslinie, die entweder gerade auf den Mittelpunkt der Kraft, oder seitwärts (den frühern Betrachtungen gemäß) führt, so aufgestellt, daß sie sich mit Leichtigkeit nach allen Richtungen bewegen können. Am besten würde sich dazu ein strategischer Punkt eignen. Aber rückwärts muß er liegen, denn wer springen will, muß einen Anlauf nehmen.

Jedes vorgeschobene Korps erhält den Befehl, den ihm gegenüberstehenden Feind zwar genau zu beobachten, sich jedoch durchaus in kein ernsthaftes Gefecht einzulassen; beiläufig gesagt, eine der schwierigsten Aufgaben für einen General. Wird das Korps gedrängt, so weicht es zurück; springt der Feind ab, so nimmt es seine Stelle wieder ein. Macht der Feind Anstalten, sich den Weg mit Gewalt zu bahnen, so weicht das Korps dem Drucke aus und bewegt sich stets vor dem Feinde. Diesen drei Beobachtungskorps den bestimmten Befehl geben, sich auf das rückwärts stehende Hauptkorps (von 40 tausend Mann) zurückzuziehen, hieße nur, ihnen die Hände binden, und das Resultat würde seyn, daß wir auf dem Vereinigungspunkte mit 100 tausend Mann einer feindlichen Macht von 150 tausend gegenüber ständen. Die Sache bliebe daher wie sie gewesen ist, und wäre blos verzögert worden.

Bewegen sich aber jene drei Korps jederzeit vor dem Feinde, während ihre leichten Truppen sich unaufhörlich an ihn hängen, und weichen sie stets dem Drucke aus, so wird der Feind sich dadurch in seinem Hauptzwecke nicht beeinträchtiget sehen und seine Operationen auf denjenigen Linien verfolgen, welche ihm sein Operationsplan vorschrieb. — Aber, wie gesagt, stark müssen diese Korps seyn, damit sie nicht übergerannt werden können. Jetzt muß der Feind die Maske fallen lassen und das, was er eigentlich will, aussprechen, d. h. es wird uns klar werden, welcher Punkt in unsrer Provinz der Gegenstand (das Objekt) seiner Operation ist. So verfuhr Bonaparte 1796 gegen Wurmser und Alvinzi in Italien, und beide Male mit dem glänzendsten Erfolge.

134. Angenommen, der strategische Punkt, wo man sich mit dem Reste der Armee von 40 tausend Mann aufgestellt hat, liege fünf Tagemärsche rückwärts von der Grenze. Der Feind bricht unter den gegebenen Voraussetzungen in drei Korps ein; so werden wir nach dem zweiten Tagemarsche nothwendig seine Absicht durchschauen, und jetzt ist der Augenblick des Handelns von unsrer Seite gekommen.

Der strategische Punkt, auf dem wir uns befinden, erlaubt, als solcher, Bewegungen nach allen Richtungen; eine von diesen wird zu einem der drei Korps führen, die sich vor dem überlegenen Feinde zurückziehen. Im vollen Besitz von der Kenntniß des Landes wird es nicht schwer seyn;

den Punkt auszumitteln, wo eins der drei feindlichen Korps mit Vortheil angegriffen werden kann. Auf diesen Punkt nun marschirt man mit dem Hauptkorps am dritten Tage los, vereinigt sich mit dem vorgeschobenen Korps von 20 tausend Mann und wird am Anbruch des vierten Tages mit 60 tausend einer feindlichen Macht von 50 tausend gegenüber stehen, die sich im Nachtheil der Minderzahl befindet und außerdem noch den Vortheil des Terrains vermißt. Ein beherzter Angriff wird unsrer Bewegung auf dem Fuße folgen (Rivoli), und ein Drittheil der ganzen feindlichen Macht eine Niederlage erlitten haben, ehe noch die andern beiden Drittheile es ahnen konnten. Diese Niederlage des einen feindlichen Korps wird allerdings mit einem Verluste von unsrer Seite begleitet seyn; aber gesetzt er bestehe selbst aus 10 tausend Mann, so wird ein geschickter Feldherr, der den Sieg zu benutzen versteht, immer im Stande seyn, mit den ihm gebliebenen 50 tausend Mann und zweien ungeschwächten Korps von 20 tausend jedes, den Vertheidigungskrieg gegen einen Feind von noch 100 tausend Mann, der durch den ersten Schlag nothwendig etwas scheu geworden seyn wird, in einen glücklichen Angriffskrieg zu verwandeln.

135. Wir sehen, daß es hier darauf ankommt, den Feind zu nöthigen, sich zu theilen und ihn getheilt zu erhalten. Dies wird aber nur erreicht werden, wenn man sich selbst theilt. Die schwere Aufgabe wird nun seyn, den Feind glauben zu

machen, wir hätten uns getheilt, um ihn zu falschen Maasregeln zu verleiten, und dennoch so zu operiren, daß wir auf jeden Punkt, wo wir es für nöthig erachten, unsre getheilten Korps schnell, und ohne daß der Feind es zu hindern vermag, zusammenziehen können, um der uns gegenüberstehenden Macht die Spitze zu bieten.

Nach diesen Grundsätzen verfuhr Napoleon in den meisten seiner Feldzüge, namentlich 1796 in Italien und noch im Jahre 1814. Er hatte starke Korps vorgeschoben, welche die Teten der Kolonnen des Gegners festhielten; mit dem Kern seiner Truppen flog er gleichsam von einem Posten zum andern und lieferte einige für ihn nicht ungünstige Gefechte. Darum schien er auf allen Punkten der Stärkere zu seyn und war es — individuell genommen — auch wirklich.

136. Einen Gegensatz zu dem Ebengesagten liefert die Geschichte des Feldzuges der Östreicher gegen den großen König im Jahre 1757. Der König stand auf einem sehr ausgedehnten Kreisbogen mit vier Korps, bei Peterswalde, Chemnitz, Reichenberg und Glatz. Die Östreicher hatten ebenfalls vier Korps versammelt, eins in Mähren, die andern bei Budin, Eger und gegenüber von Reichenberg. Den Versammlungsort seiner Armee hatte der König zu Prag bestimmt, also weit hinter der feindlichen Linie, was ihm unter andern Umständen hätte theuer zu stehen kommen können; allein er kannte seine Feinde. Braun hätte allerdings irgend etwas thun sollen, allein er that

nichts, und der König vereinigte zwei seiner Korps und schlug die Schlacht von Prag; ja wäre für den König kein Kollin gewesen, so war Böhmen durch diesen einen Schlag für die Östreicher verloren.

137. Das Vorliegende galt für die Vertheidigung einer Provinz, deren Grenze offen ist. Betrachten wir jetzt den entgegengesetzten Fall.

Eine Grenze kann entweder durch ein Gebirge oder durch einen Fluß geschlossen werden. Im ersten Falle führen Pässe durch das Gebirge und zwar in geringer oder größerer Anzahl; je größer aber diese Anzahl ist, desto weniger kann die Grenze als geschlossen betrachtet werden, und in diesem Falle würde man bei der Vertheidigung der Provinz eben so verfahren, wie es im Vorigen entwickelt worden ist.

Sind zwar nur wenige Pässe vorhanden, aber liegen sie weit von einander, so wird es schwer halten, sie mit Nachdruck zu vertheidigen; denn der Feind wird — ohne daß wir es hindern können — vor einem der Pässe sich zusammenziehen und den Durchbruch erzwingen, während wir — der Entfernung wegen — nicht zeitig genug Unterstützung nach dem bedrohten Punkte hinsenden können.

Liegen aber die Pässe nahe bei einander, so müssen sie gegenseitig unterstützt und auf das hartnäckigste vertheidiget werden; denn hier ist der Vortheil, dem bedrängten Punkte zeitig zu Hülfe eilen zu können, auf der Seite des Vertheidigers, und außerdem genießt er den Vorzug des Terrains.

138. Am schwierigsten von allem ist, einen Fluß,

zu vertheidigen. Dies erkennt der große König in seinen hinterlassenen Instruktionen an seine Generale mehrmals und gewiß mit gegründetem Rechte an. Einen Fluß auf einer größern Strecke als 4 bis 5 Meilen zu vertheidigen, erklärt er beinahe für unmöglich. Und auch in diesem Falle dürfte man sich mit der Armee nicht weiter als einen halben Tagemarsch vom Flusse entfernen, um — sobald der Feind einen Theil seiner Macht übergesetzt hat, schnell auf diesen Theil loszugehen und ihn wieder zurückzuwerfen. Entfernt man sich weiter vom Flusse, so würde man in den meisten Fällen zu spät kommen; denn man muß es in seiner Gewalt behalten, so viel vom Feinde herüber zu lassen, als man für nöthig erachtet.

Rogniat ist nicht ganz dieser Meinung und hält die Flußvertheidigungen für nicht so sehr schwierig. Wir werden Gelegenheit haben, im XIII. Abschnitte seine Ansichten über diesen Gegenstand näher zu beleuchten. Dagegen stimmt das im Vorigen entwickelte System zur Vertheidigung einer Provinz, deren Grenze nicht geschlossen ist, ganz mit Rogniats Meinung überein.

139. Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen die Ansichten des Generals v. Valentini über die Versammlungspunkte der Heere hier eine Stelle finden, die er uns auf Seite 87. seines Werkes über den großen Krieg mittheilt. „Die Sammelplätze der Heere bei entstehendem Kriege zwischen benachbarten Staaten zeigen sich in den verschiedensten Zeiten un-

verändert, weil sie strategische Punkte sind, auf die stets die Verhältnisse führen. So war unser im Rheinkriege durch Schlachten und Hauptquartier berühmtes Kaiserslautern schon das Hof- und Feldlager der alten deutschen Kaiser, wenn sie gegen Frankreich Front machten. Mehrere nach dem Rhein und der Saar in allen Richtungen abfließende Bäche bilden eine Theilung auf der Gebirgsplatte, die vom Donnersberg her, nach den Vogesen bis in Frankreich hinein sich fortsetzt, und auf welcher auch die Hunnen ihre Hochstraße fanden."

„Wenn die Könige von Frankreich etwas gegen die Herzoge von Lothringen im Schilde führten, so nahmen sie ihr Hoflager in St. Dizier auf der Grenze des alten Frankreichs, von wo ihrem versammelten Heerbann viel Wege offen standen." —

„Gehen wir aber in eine neuere Zeit über, in der unsere Kriegskunst sich gestaltet hat, so ist Landshut in Schlesien, wo die Wege aus dem Gebirge zusammenlaufen, ein Hauptpunkt, auf dem Friedrich II. seine Völker sammelte, wenn er auf der Defensive zu verweilen genöthigt war. Im Gebirge selbst seine Stellung zu nehmen, wenn auch die anscheinenden festen Posten und der Ursprung der Wässer als vermeintliche Schlüssel der Landes dazu einladen könnten, ist nicht rathsam, weil auf den schroffen Gebirgszügen keine Gemeinschaft unter den verschiedenen Punkten statt findet, und man sich in den Kordonkrieg, vor dem wir warnten, verwickelt sehen würde. Theils auch kann eine Armee, in dem von

Lebensmitteln entblößten und nur durch beschwerliche Zufuhren zu versorgenden Gebirge, nicht bestehen, des Hauptschlages nicht zu gedenken, den ein unternehmender feindlicher Feldherr, wenn er, durch eine große strategische Bewegung, das Gebirge, in das wir uns verwickelt haben, umgeht, uns versetzen kann, wovon Bonapartes Feldzüge in Italien die Beispiele liefern."

„So wenig hiernach die hohen Kämme der Gebirge selbst vortheilhafte Stellungen für eine Armee darbieten können, so reichhaltig werden daran die flächeren Vorgebirge seyn, die parallel mit denselben längs deren Fuße fortstreichen, und obenerwähnte hohe Landrücken, gleich Zweigen, nach der Ebene ausstrecken. So ist der Schauplatz beschaffen, auf dem Friedrich der Große und Daun ihren Bewegungs- und Positionskrieg führten, welcher Boden, da wirklich aus ihm, mittelst jener Ereignisse, zu lernen ist, im eigentlichen Sinn ein klassischer genannt werden könnte."

VIII. Von den Schlachtordnungen.*)

140. Es würde eine müßige Arbeit seyn, Betrachtungen über die Anzahl der Glieder anzustellen, in welche eine Truppe gestellt werden soll. In allen europäischen Armeen, mit Ausschluß der englischen, wird die Infanterie in drei, die Reiterei in zwei Glieder gestellt; eine lange Kriegserfahrung hat diese Stellung bewährt, die überhaupt dem Grundsatze getreu ist, keinen Soldaten so zu stellen, daß er nicht Gebrauch von seinen Waffen machen könnte. Wenn die Engländer sich in zwei Glieder stellen und vorgeben, dadurch das Niederfallen des ersten Gliedes beim Feuern zu vermeiden, so beweiset das weiter nichts, als daß sie das Tirailleursystem noch nicht in dem Maaße angenommen haben, wie die andern Armeen, oder daß sie dabei von andern Grundsätzen ausgehen. Die Frage, ob die Tirailleurs am zweckmäßigsten im dritten Gliede oder anderwärts stehen, ist noch keineswegs entschieden, sie hier zu entscheiden aber nicht der Ort. Die Meinung Rogniats, daß das dritte Glied mit längeren Bajo-

*) In diesem Abschnitte ist blos von der Schlachtordnung der Divisionen die Rede. Die Schlachtordnung der Korps und der Armeen findet der Leser im X. Abschnitt, der von den Schlachten handelt.

nelten bewaffnet seyn müsse, um beim Angriff mit den blanken Waffen ebenfalls mitwirken zu können, hat vieles gegen sich, da wir uns von dem Vorzuge der Bajonette von gewisser Länge über die sehr langen hinreichend überzeugt haben. Es ist ein Unding, daß die langen Baionette des dritten Gliedes beim Chocq durch ihre Spitzen den Feind verwunden sollen, da schon die Soldaten des zweiten Gliedes in diesem Falle die Gewehre zwischen die des ersten Gliedes durchstecken müßten. Auf diese Art wäre der Druck mit der Kolonne ganz unzuläßig; da hierbei die Leute des 4ten, 5ten, 6ten Gliedes ꝛc. doch gewiß (der Theorie nach) keinen Gebrauch von ihren Bajonetten machen könnten und wenn diese noch so lang wären. Roguiat will auch seine Infanterie, wenn sie von Reiterei angegriffen wird, nur in drei Glieder stellen; wir werden noch Gelegenheit haben, dieses näher zu beleuchten.

141. Betrachten wir nun die verschiedenen Arten des Angriffs der Infanterie. Sie geht entweder in Linien gegen den Feind und hat dabei ihre Tirailleurs vorgezogen; sie zieht diese ein, sobald sie näher an den Feind kommt und feuert mit ganzen Bataillonen, Zügen (Pelotons) oder Rotten. In diesem Falle haben die Leute des dritten Gliedes (nämlich die Tirailleurs) bereits einen Theil ihrer Schlagfähigkeit verloren; sie werden Athem schöpfen und jene wieder zu gewinnen suchen müssen; es würde daher Unrecht seyn, sie auch noch beim Linienfeuer verwenden zu wollen. — Oder die Infanterie macht

den Angriff, ohne sich mit Schießen aufzuhalten; sie wird dabei die Stellung in Kolonnen wählen, weil diese bewegbarer sind und mehr Druck gewähren, als die Linien, was Rogniat zwar auch nicht Wort haben will. Die Tirailleurs, oder die Leute des dritten Gliedes, werden sich daher bereit halten, auszuschwärmen und den Feind zu verfolgen, sobald der Angriff gelungen ist. Auch hier werden sie ihre Schlagfähigkeit bis zu dem Augenblicke aufzusparen haben, wo sie dem Feinde durch ihr wirksames Feuer (worin doch der Tirailleur jederzeit seine größte Stärke suchen muß) nachdrücklich schaden können. Wir sehen daraus, daß die Infanterie eigentlich als nur in zwei Glieder gestellt zu betrachten ist, sobald nämlich das dritte Glied in der jetzt üblichen Art verwendet wird. Dieses Vortheils begeben sich nun zwar die Engländer durch ihre Stellung in zwei Glieder freiwillig, aber dagegen lassen sie die Tirailleurs Kompagnieweise dem Bataillon folgen, ganz so wie Rogniat es haben will, und rechts und links durch die Intervallen ausschwärmen, sobald die Umstände es erheischen. Man sieht, daß sie zuletzt mit uns auf demselben Punkt zusammenkommen, nur auf verschiedenen Wegen. Dem dritten Gliede also längere Bajonette zu geben, wie Rogniat es vorschlägt, würde zu keinem vorzüglichen Resultate führen.

142. Was die Schlachtordnung in mehrere Treffen anbetrifft, so hat diese, wie überhaupt die sogenannte Brigadeaufstellung, ihre Gegner gefunden.

Sie finden einestheils den Abstand der Treffen zu gering, so daß diese dadurch dem Kanonenfeuer ganz und dem Gewehrfeuer theilweise eben so ausgesetzt sind, und folglich eben so dadurch leiden werden, als das erste Treffen, das eigentlich den Angriff macht. Ferner sagen sie, daß wenn man doch gesonnen sey, die hintern Treffen nach und nach zum Angriffe zu verwenden, es gerathener seyn dürfte, dies von Hause aus zu thun und dadurch die Entscheidung um so früher herbei zu führen. Es ist nur zu bedauern, daß sie sich nicht deutlicher darüber aussprechen und uns nicht etwas besseres vorschlagen, da denn doch die Truppen auf eine oder die andre Art hintereinander und nicht nebeneinander aufgehäuft werden müssen, wenn sie irgendwo die Entscheidung herbeiführen sollen. Hören wir, was Rogniat darüber sagt:

„Die Gewohnheit, in Übereinstimmung mit der Vernunft und Erfahrung, verlangt, daß die Schlachtordnung in mindestens zwei Treffen gebildet werde. Ein zweites Treffen dient, das erste zu unterstützen, die Unordnungen und Zufälligkeiten des Gefechts durch schnelle Hülfe herzustellen, den Rückzug der geworfenen Truppen zu begünstigen, ihnen das Sammeln und Wiederformiren im Rücken der Stellung zu erleichtern, indem es den nachdringenden Feind aufhält, und endlich das Gefecht mit frischen Truppen gegen einen durch die bisherigen Anstrengungen schon abgematteten und verwirrten Feind zu erneuern. Schon die bloße Gegenwart eines zwei-

ten Treffens, und die Aussicht, von demselben unterstützt zu werden, flößen den Soldaten des ersten Vertrauen und Muth ein; dagegen eine Truppe, die sich nicht unterstützt weiß, die weder eine Stütze noch eine Zuflucht in Fällen des Unglücks im Voraus sieht, nur mit einem gewissen Grade von Ängstlichkeit ins Gefecht geht. Sie ist für ihre Flanken und ihren Rücken besorgt, und die geringfügigste Begebenheit bringt zuweilen einen panischen Schrecken unter ihr hervor, der sie zerstreut, ohne daß man sie wieder zu sammeln vermag. Die Furcht, sich ohne Unterstützung zu wissen, trägt oft mehr zur Flucht bei, als die Gefahr selbst. Dies ist die Ursache, warum man Truppen des zweiten Treffens, fast wo gar keine Gefahr vorhanden war, die Flucht früher ergreifen sah, als die des ersten im hitzigsten Kampf begriffenen." (Zorndorf.)

143. „Das zweite Treffen soll sich immer bereit halten, das erste zu unterstützen, ihm zu Hülfe zu eilen und es im Gefecht abzulösen. Zu dem Ende muß es der Spur und den Bewegungen des ersten folgen, eine Bestimmung, die es nicht wohl erfüllen kann, wenn es nicht von einem und demselben General befehligt wird. Diese vollkommne Übereinstimmung in allen Bewegungen würde man nur mit der größten Mühe erhalten können, wenn beide Treffen aus verschiedenen Legionen (Brigaden) zusammengesetzt wären u. s. w." —

144. „Die Treffen sollen weder zu weit, noch zu nahe von einander gestellt werden; zu weit, so

wird das zweite Treffen nicht schnell und kräftig genug das erste unterstützen können; zu nahe, so könnte es in das Gefecht und die etwanige Unordnung des ersten verwickelt werden, auch würden die feindlichen Geschosse ihm schaden, was zu vermeiden ist, da man suchen soll es zu schonen und intakt zu erhalten bis zu dem Augenblick, wo es zum Handeln aufgerufen wird. Die Römer, bemüht diese verschiedenen Zwecke zu vereinigen, setzten die Entfernung ihrer Treffen auf einen mittlern Satz von 30 bis 50 Toisen fest; dies ist aber für die Neuern zu wenig, deren Schieß- und Wurfwaffen ungleich weiter tragen und von einer ungleich zerstörendern Wirkung sind, als die der Alten. Es ist sonder Zweifel schwierig, das zweite Treffen den feindlichen Kanonenkugeln zu entziehen, man müßte es dazu mindestens 5 bis 600 Toisen (1250 bis 1500 Schritt) vom ersten entfernt halten, wodurch es beinahe unnütz würde; aber man sollte es zum wenigsten außer dem Bereich des kleinen Gewehrs und der Kartätschen halten, indem man es 150 Toisen (375 Schritt) von den fechtenden Truppen zurückhält. Die Reserven allein würden außer dem Kanonenschuß gestellt werden können, wie wir in der Folge sehen werden." —

Die Annahme der Entfernung beider Treffen kommt uns ein wenig hoch vor, da sie nach den Regeln der Brigadeaufstellung auf 150 Schritt festgesetzt war. In den meisten Fällen werden hierbei die Umstände und das Terrain entscheiden, denn

oft kann das letztere die Sicherung des zweiten Treffens gegen die feindlichen Geschosse begünstigen, wenn gleich die gerade Entfernung vom ersten Treffen noch geringer als 150 Schritt ist. In allen Fällen aber darf man nicht vergessen, daß die Brigadeaufstellung nur als Norm, als Grundlage zur Aufstellung überhaupt dienen soll, deren Modifikation jederzeit der Beurtheilung des Führers überlassen bleibt. Sie gleicht einem wohlgeordnetem Räderwerke, dessen Hebel und Federn man spannen oder nachlassen kann, nachdem es die Umstände fordern, aber die Mechanik derselben darf nicht umgeworfen werden.

145. Nach der bisherigen Art, die Truppen in der Brigade aufzustellen, waren sie in drei ungleiche Theile getheilt, von denen ein Viertel zur Avantgarde genommen, ein Viertel bis ein Drittel in die Reserve gestellt und der Überrest zu dem Haupttreffen verwendet wurde. Bei dieser Anordnung scheint man von dem Gesichtspunkte ausgegangen zu seyn, daß eine Brigade als ein selbstständiges Ganze ein Gefecht annimmt, und für diesen Fall würde man sich einer solchen Aufstellung nicht entschlagen können. Bildet aber eine Brigade (Division) nur einen Theil des Ganzen, wenn dieses letztere (das Korps) sich zum Gefecht aufstellt, so fallen natürlich die Avantgarden der einzelnen Divisionen weg, und diese werden in zwei Treffen gestellt, wie solches auch mit den neuesten Anordnungen übereinstimmt. Rogniat sagt darüber folgendes:

„Um

„Um auf meine Legion*) zurückzukommen, so würde ich sie in drei Theile theilen, sobald sie sich allein auf dem Schlachtfelde befindet," (besser gesagt: sobald sie ein eigenes Schlachtfeld einnimmt) „indem ich 3 oder 4 Kohorten in die erste, 3 in die zweite Linie und 3 in die Reserve stelle. Wenn sie, im Gegentheil, nur einen Theil der Schlacht" (Schlachtordnung) „ausmacht, so werde ich 5 Kohorten ins erste und 5 ins zweite Treffen stellen. Die Reserve sey durch andere Korps gebildet, wie ich es später sagen werde."

146. Es ist die Frage, ob das zweite Treffen der Schlachtordnung entwickelt oder in Kolonnen aufgestellt werden soll? Man scheint darüber längst im Klaren zu seyn und es ist zu verwundern, daß Rogniat sich die Mühe giebt, gegen die Entwickelung des zweiten Treffens zu eifern. Allerdings können nur Nachtheile daraus erwachsen, wenn

*) Er will seine Legionen (Brigaden) aus 10 Kohorten (Bataillonen) zusammensetzen. Jede Kohorte soll aus 1 Grenadier- und 2 Musketier-Kompagnien bestehen, die jede in einem Gliede rangirt werden, und zwar die Grenadier im ersten, die besten Musketier im dritten und die jungen Soldaten im zweiten. Außerdem hat jede Kohorte eine Kompagnie Voltigeurs (Tirailleurs), die aber nicht zur eigentlichen Schlachtordnung gehören. Die Kompagnie soll 190 Mann, folglich die Kohorte 570 (im Ganzen aber 760) und die Legion 5700 Mann stark seyn. Zu jeder Legion sollen 760 Pferde leichter Reiterei und eine Depotkohorte gehören; außerdem noch eine Batterie von fünf Geschützen und zwar 3 Sechspfündern und 2 Haubitzen.

das zweite Treffen früher entwickelt wird, als es gegen den Feind gehen soll. Ein in Kolonnen sich bewegendes Bataillon findet bei weitem weniger Hindernisse in der Bewegung als ein entwickeltes, um so mehr, wenn man die einzelnen Züge in den Kolonnen nicht ganz dicht aufschließen läßt, und dies begünstiget die Kolonnenstellung des zweiten Treffens für den Fall, daß es theilweise oder ganz zur Unterstützung des ersten vorrücken soll. Umgekehrt, ist das erste Treffen geworfen, so kann das dahinter stehende zweite ungleich leichter in die damit fast unvermeidliche Unordnung verwickelt werden, wenn es in Linien aufgestellt war; endlich leisten die Kolonnen des zweiten Treffens dem nacheilenden Feinde ungleich besseren Widerstand.

Rogniat will aber die Kolonnen auf eine eigene Art formiren; er sagt: „Ich wünschte, daß die Kohorten der ersten Linie allein entwickelt wären, wenn sie sich allein schlagen, und daß die der zweiten Linie unter einander in Entwickelungsentfernung gestellt, jede eine Kolonne in Divisionen oder Viertelkohorten mit halber Distanze bilden, um bereit zu seyn, das Quarree zu formiren oder sich schnell in Linie auszudehnen, je nachdem sie gegen Reiterei oder Fußvolk zu kämpfen haben. Nach dieser Disposition und unter der Voraussetzung, daß die Truppen der ersten Linie auch in der möglich größten Verwirrung sich befinden, werden die Kohorten der zweiten Linie in kleinen Kolonnen von 14 Toisen Front und 46 Toisen von

einander entfernt, den Durchgang der ersteren nicht hindern und können nicht in ihre Flucht verwickelt werden; die Chefs derselben werden die Truppen in diesem kritischen Momente mit Leichtigkeit zusammenhalten können, weil die Soldaten an und für sich besser vereinigt sind; endlich werden sie in einem Augenblick das Quarree formiren können, um die feindliche Reiterei aufzuhalten; oder sich mit der größten Geschwindigkeit in Linie entwickeln, wenn das erste Treffen sich aufgelöst hat. Zu dem letztern bedürfen sie Eine, zu dem erstern eine Viertel-Minute, wenn man die Entfernungen, die sie zu durchlaufen haben, in Anschlag bringt."

147. Vor dem ersten Treffen werden sich, wie gewöhnlich, eine Anzahl Tirailleurs in einer aufgelösten Linie befinden; die Menge derselben wird sich nach der Länge der Linie richten, die sie zu decken haben, wobei ein gehöriger Zwischenraum unter einander zu beobachten seyn dürfte, damit sie weder zu sehr auf einander gehäuft, noch zu sehr zerstreut werden. Im ersten Falle würde das feindliche Feuer zu zerstörend auf sie wirken, im zweiten Falle würden sie sich nicht schnell genug sammeln und kleine Knäuel formiren können, wenn einzelne Reitertrupps es vielleicht wagen sollten, sie vertreiben zu wollen. — Die vordere Tirailleurlinie muß ihre Soutiens haben, ihre Stärke richtet sich nach dem Terrain; in der Ebene stärker, im durchschnittenen Terrain schwächer. Rogniat will diese hinter die Kohorte stellen; es scheint aber zweckmäßig

zu seyn, wie es bei den Preußen geschieht, einige Züge auch vor die Fronte des Bataillons zu stellen, besonders wenn die Entfernung der ersten Tirailleurlinie vom Bataillon beträchtlich ist, damit die Feuerlinie ohne Zeitverlust unterstützt werden könne, sobald die Umstände es fordern.

148. Die Reiterei der Legionen will Rogniat zu zwei gleichen Theilen auf die Flügel des zweiten Treffens gestellt haben, um die Flanken der Aufstellung zu schützen, ohne dabei dem kleinen Gewehrfeuer ausgesetzt zu seyn. — Dies ist ein Irrthum. Der Divisions-Reiterei kann von vorne herein kein bestimmter Platz angewiesen werden, sondern nur das Terrain kann über diesen entscheiden. Die Divisions-Reiterei zu theilen, ist unter zehn Fällen neunmal nachtheilig, sie außer dem Gewehrschuß zu halten, unmöglich, nämlich wenn sie der Division wirklich nützen soll. Um aber doch etwas mehr als Allgemeines über ihren Platz zu sagen, würden wir vorschlagen, die Divisions-Reiterei auf demjenigen Flügel ungetheilt zu verwenden, den die Divisions-Artillerie nicht eingenommen hat.

149. Zu einer jeden Legion, wie Rogniat sie formirt, verlangt er 5 Artilleriestücke. Diese sollen ungetrennt vor einem der beiden Flügel marschiren, und zwar da, wo es der Natur des Terrains und dem vorgesetzten Zwecke angemessen ist. Das Anzahlverhältniß dieser Artillerie zu den übrigen Truppen ist nach dem neueren Kriegssystem ziemlich das richtige, noch richtiger ist das von einer Batterie zu

8 Stücken zu einer gewöhnlichen Infanteriedivision, die, wenn sie für sich allein agirt, noch eine Batterie aus der Reserveartillerie erhält, und dann auf jede tausend Mann zwei Geschütze mit sich führt. Gegen die Aufstellung der Brigadebatterie in ungetrennten Theilen läßt sich nichts einwenden, im Gegentheil, es scheint ungleich vortheilhafter zu seyn, als wenn die Batterie zersplittert wird. Wenn zwei halbe Batterien eine feindliche Infanterielinie von 600 Schritt Länge im Visirschuß (d. h. auf 800 Schritt Entfernung) mit einem wirksamen Kreuzfeuer beschießen sollen, worunter verstanden wird, daß jede in den Feind einschlagende Kugel mehr als eine Rotte wegreißen soll, so müssen sie 1000 Schritt Intervalle unter einander haben, und dabei ihre Schüsse sich überdies auf 3 bis 400 Schritt vor dem Feinde kreuzen, oder mit andern Worten, jede halbe Batterie muß nicht den ihr gegenüberstehenden, sondern den entgegengesetzten feindlichen Flügel zum Zielpunkte nehmen. Man sieht, welchen Bedingungen das sogenannte Kreuzfeuer unterworfen ist, und daß es folglich viel gerathener scheint, die Batterie nicht in sich zu trennen, sondern auf einem oder dem andern Flügel, da wo es das Terrain erfordert, im Ganzen aufzustellen.

Wir erklären uns für die Sechspfünder als brauchbarstes Kaliber bei Divisions-Batterien, und wenn wir hierin von des Herrn Generals von Valentini Meinung — der Zwölfpfünder verlangt — abweichen, so treten wir dagegen seiner Ansicht S. 68

seines Werkes über den großen Krieg vollkommen bei, wo es heißt: „Es ist mit Bedacht geschehen, daß der Division, welche Avantgarde macht, eine Zwölfpfünder-Batterie gegeben wurde. Die Avantgarde hat mehr als irgend ein anderer Theil, Gefechte zu bestehen, in denen man sich den Feind weit vom Leibe halten möchte. Sie kann aus der Reserveartillerie nicht leicht unterstützt werden, und so muß sie möglichst selbstständig vor der übeln Lage geschützt seyn, vom Feinde mit schwerem Geschütz beschossen zu werden, ohne ihn erreichen zu können. Daß Zwölfpfünder um so gar viel schwerer zu bewegen seyn sollen, als Sechspfünder, ist übrigens Vorurtheil. Nur bei sehr schlechten Wegen, und aufgeweichten Feldern, hat es Grund. In solchem Fall wird die schwere Batterie in einer Replistellung zurückbleiben, indeß die reitende gegen den Feind agirt." — Eben weil Zwölfpfünder nicht unter allen Umständen gleich leicht zu bewegen sind, als Sechspfünder, verwerfen wir sie als allgemeines Divisions-Geschütz, und weil eine Avantgarde auch auf ungewöhnliche Gefechte eingerichtet seyn muß, finden wir es zweckmäßig, wenn sie — außer ihrer Divisionsbatterie, noch zwölfpfündiges und reitendes Geschütz — beides in einer ihrer Stärke angemessenen Anzahl — aus der Reserve-Artillerie zugetheilt erhielt.

150. Was die Vertheidigung und den Angriff in der Brigadeaufstellung betrifft, so wollen wir zuerst hören, was Rogniat über

diesen Gegenstand sagt, und dann einen Vergleich seiner Ansichten mit den bisher darüber bestehenden versuchen:

„Um die Eigenthümlichkeiten und den Werth dieser Aufstellung beurtheilen zu lernen, (sagt er) wollen wir annehmen, daß unsre Legion (Division) in derselben angegriffen werde. Wir fangen damit an, einige Reiterzüge mit Tirailleurs vermischt vorzuschicken, um den Feind zu rekognosziren und mit seinen leichten Truppen zu scharmuziren. Die Voltigeurs (Tirailleurs) der ersten Linie laufen (?) und zerstreuen sich auf 2 bis 300 Toisen (5 bis 750 Schritt) vor der Front der Stellung; sie besetzen alle buschige Örter, alle Defileen, alle Terrainchikanen, um den Feind zu harzeliren, zu zwacken, seinen Marsch aufzuhalten und ihn so lange als möglich unter dem Feuer unserer Legionsbatterie (Divisionsbatterie) zu fesseln, die auf 5 bis 600 Toisen (1200 bis 1500 Schritte) zu schießen anfängt. Die Tirailleurs repliiren sich nach und nach, immer fechtend, und endlich gehen sie durch die Intervallen der Kohorten (Bataillone), um die Linie zu demaskiren, sobald die feindlichen Massen nicht mehr als 150 Toisen (375 Schritt) entfernt sind. Jetzt speit die Artillerie Kartätschen aus (**vomit de la mitraille**). Die Linie fängt das Gliederfeuer an, und die Tirailleurs feuern durch die Intervallen der Kohorten. Es ist dies ein Hagel von Geschossen (**projectiles**) der in dem Maaße zunehmen muß, wie der Feind näher kommt. Aber er fahre fort diesem Sturm

ohne Furcht Trotz zu bieten (braver), so muß man seinem Choc zuvorkommen und mit dem Bajonet auf ihn losgehen, wenn er bis 15 oder 20 Toisen herangekommen ist. Es würde ein großer Fehler seyn, den Choc des Angreifenden in Ruhe abzuwarten, wie Pompejus in der Schlacht von Pharsalus that; denn man würde sich durch diese Unthätigkeit der Lebhaftigkeit, der Kühnheit und des Muthes berauben, welche die Bewegung den Soldaten einflößen, so wie des Vertrauens, welches ihnen ein jeder Selbstangriff giebt.“

„Aber unsre erste Linie sey gebrochen und aller Anstrengungen ungeachtet in die Flucht geschlagen worden, so rücken mittlerweile die Kolonnen der zweiten Linie sogleich im Sturmschritt vor, während die geschlagenen Truppen zwischen ihnen durchgehen und sich unter dem Schutze von jenen auf 150 oder 200 Toisen rückwärts wieder sammeln. Der plötzliche Anblick dieser neuen Truppen, die sich in Linien entfalten, erstaunt und erschüttert einen Feind, der schon durch ein vorangegangenes, gewöhnlich lebhaftes und mörderisches, Gefecht gebrochen, ermüdet und erschöpft wurde. Der Vortheil frischer Truppen, über die, welche schon geschlagen haben, ist außerordentlich; jene, ungeduldig, dem Feinde zu begegnen, marschiren kräftig in ihrer ganzen Stärke einher; diese, erschöpft durch den Verlust, ermüdet und gebrochen durch den Marsch und das Gefecht, sehen nur mit Furcht den neuen sich darbietenden Gefahren entgegen; denn wir alle haben nur eine

gewisse Dosis Muth, die vor dem Anblick sich immer erneuender Gefahren erbleicht."

„Wenn indessen diese zweite Linie gegen alle Wahrscheinlichkeit weichen muß, wie es die erste that, so werden alsdann die Truppen der ersten rückwärts gesammelt und neu formirt, wiederum jene ablösen, und dies sich immer wiederholende Spiel zweier sich schlagenden und wieder sammelnden Linien, kann so lange erneuert werden, bis es den Sieg fesselt, der gewöhnlich dem standhaftesten Theile zufällt. Man hat auf diese Weise Generale von Beständigkeit und Energie ihre Truppen sieben bis acht mal von neuem ins Gefecht führen sehen."

„Fängt endlich der Feind an, durch vielfachen Verlust erschöpft zu seyn, werden Lücken, Unordnung, Schwanken und Unsicherheit in seinen Reihen sichtbar, so ist der kostbare und entscheidende Augenblick gekommen; lasset uns ihn mit dem Bajonet angreifen! unsre Reiterei, die wir bis dahin geschont haben, sich auf seine Flügel werfen, um den Schrecken unter ihn zu vollenden, ihn zu brechen, und in die Flucht zu schlagen! Zu gleicher Zeit laufen die Tirailleurs vor, verfolgen die Flüchtlinge, im Verein mit der Reiterei, necken und verhindern sie, sich zu sammeln, und machen Gefangene. Während dem gehen die Linientruppen mit Ordnung im Geschwindschritt vor, um die leichten zu unterstützen. So treibt man den Feind schlagend bis auf seine Reserve zurück."

„Ich nehme auch an, der Feind bringe neue

Truppen heran, um den Schlag zu vergelten, er jage unsre Reiterei und Tirailleurs zurück, die sich sogleich hinter unsre Linie ziehen, wie hinter einen Feuerwall; aber er ist gezwungen halt zu machen, beim Ablick dieser Mauer, und sich eiligst wieder zurückzuziehen, denn er fühlt sich nicht fähig, einen ernsten Kampf von neuem einzugehen." —

151. Rogniat hätte der Preußischen Brigadeaufstellung keine größere Verbindlichkeit sagen können, als durch die vorliegende Erzählung, denn er hat genau die Art geschildert, wie in den letzten Kriegen von Seiten der Preußen gefochten wurde. Indessen müssen wir doch eingestehen, daß er das Farbenspiel dieses Gemäldes etwas lebhaft gehalten hat; man muß aber dabei bedenken, daß er für Franzosen schreibt, welche einestheils dergleichen Bilder lieben, anderntheils zum Aushalten und Wiedererneuern des Kampfes im freien Terrain nicht genugsam aufgemuntert werden können. Ihre große Lebhaftigkeit strebt einer Fechtart wie Rogniat sie hier schildert, und wie sie die verbündeten Heere in den letzten Feldzügen anwendeten, stark entgegen; sie werden die Rolle des Angreifenden in diesem Spiele unbedingt erfolgreicher spielen, als die des sich planmäßig Vertheidigenden; ja es ist überhaupt die Frage, ob sie jemals vermögen werden, im offnen freien Felde, ohne Anlehnung, ohne Stützpunkte, ohne Dörfer, ohne andere Terraingegenstände, die der Franzose so glücklich zu benutzen weiß, einen solchen Kampf fast Mann gegen Mann zu bestehen?

152. Rogniat verlangt, daß seine Tirailleurs vor- und zurücklaufen sollen, und diese Anforderung liegt wieder in der französischen Lebhaftigkeit. Aber abgesehen von dieser, scheint das Laufen der Bestimmung des Tirailleurs entgegen zu seyn. Er soll sich zwar leichter und freier bewegen als der Soldat in der Linie, allein seine Hauptstärke muß er im ruhigen Schießen und im richtigen Treffen suchen. Wie wird dies aber möglich seyn, wenn er durch schnelles Laufen außer Athem gekommen ist? Ein Chocq, ein sogenanntes Hurrah! mit einer aufgelösten Tirailleurlinie ist daher ein hors d'oeuvre, das sich zwar in einzelnen Fällen, — und vielleicht auch nur gegen Franzosen — bewähren konnte, nie aber zur Regel werden darf.

153. Aber kehren wir zurück zu unsrer Schlachtordnung. — Die Tirailleurs 5 bis 750 Schritt vor das erste Treffen zu schicken, dürfte wohl in den meisten Fällen nicht anwendbar seyn, wenn das Terrain es nicht vorzüglich begünstiget. Der Feind wird sie durch einzelne Reitertrupps so oft in Massen zusammentreiben, als es ihm beliebt, und ohne daß dies von der Division aus gehindert werden kann. Nichts ermüdet aber die Tirailleurs mehr, als wenn sie häufig Kolonne formiren und sich wieder auflösen müssen, denn dabei müssen sie in der That laufen, wenn sie nicht übergeritten seyn wollen.

154. Indessen darf man wohl gestehen, daß Rogniat die Grundzüge der Fechtart einer Brigade

in der Brigadeaufstellung ohne weitere Rücksicht auf das Terrain richtig und der neuesten Zeit gemäß dargestellt hat. Wir können daraus den Schluß ziehen: 1) Daß eine Brigade nothwendig in zwei Treffen aufgestellt werden muß. 2) Daß diese Treffen von ziemlich gleicher Stärke seyn müssen, sonst würden Überflügelungen unvermeidlich seyn. 3) Daß die Treffen überhaupt nicht zu schwach seyn dürfen, weil sie sonst den Kampf um so weniger auszuhalten vermögen. Und hieraus folgt 4) daß man entweder in der Brigadeaufstellung gar keine sogenannte Avantgarde vorschieben, oder wenigstens sie in Zeiten einzuziehen bedacht seyn müsse, sobald man einem ernsten Angriff entgegensieht, ehe sie noch in ein partielles Gefecht verwickelt wurde, das sie doch in der Regel nicht halten kann. Hat die Avantgarde aber bereits geschlagen, so hat sie auch einen Theil ihrer Schlagfähigkeit eingebüßt, und dies kann der Brigade nur Schaden bringen.

Ehe wir von der Vertheidigung in der Brigade (Divisions-) Aufstellung scheiden, noch die Bemerkung: Das Charakteristische des Treffen-Gefechts der früheren und der heutigen Zeit liegt darin, daß ehemals die Treffen auf das Durchziehen rückwärts angewiesen waren, und jetzt zu dem Durchschreiten vorwärts ermuntert werden. Dies ist von wichtigem moralischen Einfluß, und der letzte Selbstangriff mit dem Bajonet setzt diesem Moralischen der Vertheidigung die Krone auf. Wer bei der heutigen Kriegführung ruhig auf sich los-

schlagen läßt, oder gar im Rückwärts-Durchziehen der Treffen sein Heil sucht, muß und wird zuletzt übergerannt werden. Man vergesse nie, daß der Feind heut zu Tage nicht mehr mit schwächlichen Linien, sondern mit kräftigen Kolonnen uns angreift.

155. Die Meinungen über den Angriff in der Brigadeaufstellung dürften wohl weniger Verschiedenheit in ihren Grundsätzen unterworfen seyn, als es die über die Vertheidigung waren; denn alle kommen auf einem Punkt zusammen: den Feind zu vertreiben. Der Angreifende hat jederzeit eine doppelte Aufgabe zu lösen, einen gewissen Raum zu durchlaufen, und zugleich den Feind zu werfen. Der Angriff setzt sich daher zusammen aus dem Marsch und aus dem Gefecht. Hieraus folgt unmittelbar, daß der marschirende Theil eine Stellung in Kolonnen, der fechtende eine in Linie annehmen wird. Rogniat will den Marsch in Linien gar nicht Wort haben; aber er geht darin zu weit, wenn er z. B. sagt: „Sehet einmal eine lange Linie ein ebenes Feld queer durchschreiten, sie finde nicht das geringste Hinderniß, indessen schreiten ihre einzelnen Theile ungleichförmig vor, sie verliert ihr Alignement, es treten wellenförmige Bewegungen ein, die sich damit endigen die Linie zu brechen, wenn man nicht Sorge trägt sie langsam zu führen und sie oft anzuhalten, um sie wieder herzustellen; die feindlichen Kugeln vermehren noch die Unordnung.“ — Er sagt zwar nicht bestimmt, was er unter einer lan-

gen Linie versteht, indessen können wir sie in der Brigade höchstens zu 4 Bataillonen annehmen, und daß diese in der Ebene im Geschwindschritt mit Ordnung gegen den Feind geführt werden können, ohne an Klippen der eben beschriebenen Art zu scheitern, davon liefert uns die Kriegsgeschichte unzählige Beweise, so schwer auch das Manöver scheint. Freilich werden hierbei geübte Soldaten und keine Rekruten vorausgesetzt.

156. Wir hören fast beständig die Regel geben, daß der Angriff ohne Schießen ausgeführt werden soll. Selbst im Gefecht versäumen die Führer niemals, ihren Truppen diese Regel ans Herz zu legen, und dennoch belehrt uns die Erfahrung vom Gegentheil, ja selbst anerkannt brave Truppen führen den Marschangriff nur bis auf einen gewissen Punkt aus, und fallen dann plötzlich in den Feuerangriff, ohne daß sie oft sich selbst Rechenschaft geben können; was sie dazu vermocht hatte. Es muß daher hier etwas vorgehen und ein eigenes Element einwirken, das sich nicht immer vorherbestimmen läßt, und seinem Ursprunge nach moralischer Natur ist. — Die Römer stießen einen Schrei aus, ehe sie den Angriff unternahmen; war jener kräftig und einstimmig, so wurde er Bürge eines guten Erfolges, war er gedämpft und zögernd, so deutete er auf ein heimliches Mißtrauen, auf eine vorempfundene Furcht. Herr von Bülow will gar den anrückenden Feind mit einem hellen Lachen empfangen. — Die zum Angriff losgelassenen Truppen wissen oft ganz be-

stimmt vorher, ob sie den Feind werfen werden oder nicht. — Es hängt dies wohl unbedingt von der Gemüthsstimmung der Truppen ab, die auf mancherlei Weise erregt, gesteigert oder gelähmt werden kann; aber sollte nicht die Art, wie der Feind den Angriff aufzunehmen sich bereitet, ebenfalls einen entschiedenen Antheil daran haben? Und zeigen die Truppen dabei nicht oftmals mehr Takt, als das geübteste Auge des Führers? Hierin ist die Erklärung zu suchen, warum entweder sonst brave Truppen, wie man zu sagen pflegt, nicht anbeißen wollen, oder warum sie, wenn der Feind sie standhafter empfängt, als sie es sich vorgestellt hatten, von einem panischen Schrecken durchdrungen werden und schwer wieder heranzubringen sind. Der große König gesteht selbst, daß es ihm unerklärlich gewesen sey, warum mehrere seiner bravsten Bataillone in der Schlacht von Torgau die Flucht ergriffen und noch dazu fast ohne Veranlassung, während die nebenstehenden ruhig ihren Platz behaupteten und keinen Theil an der Verwirrung nahmen. Ein ähnliches Ereigniß fand in der Schlacht von Zorndorf statt.

157. Hieraus läßt sich nun der Schluß ziehen, daß die Art des Angriffs, ob in Kolonnen oder Linien, durch zu viele Umstände modifizirt wird, um einer allgemeinen und feststehenden Regel unterworfen seyn zu können. In beiden Fällen darf der Taktiker nicht übersehen, daß die Formirung der Linie aus der Kolonne, oder umgekehrt, das Werk

weniger Augenblicke ist, folglich auch nach Befinden der Umstände in Ausübung gebracht werden kann; was den Champions der Linie zum Trost, den Verehrern der Kolonne zur Freude dienen möge. Dennoch wird es immer eine eigene Geschicklichkeit des Führers ausmachen, eine glückliche Wahl zu treffen in der Art, wie die Truppen gegen den Feind zu führen sind, oder, möchte man sagen, wie sie gegen ihn geführt zu werden disponirt sind. Derjenige Führer, der das Gemüth seiner Truppen am kräftigsten zu beherrschen weiß, wird auch das glücklichste Resultat mit ihnen hervorbringen.

158. Hören wir nun die Meinung Rogniats über den Angriff der Division. Er will nämlich, wie es überhaupt gewöhnlich ist, anfänglich leichte Truppen vorziehen, die Brigade mit einer Wolke von Tirailleurs umgeben und dadurch hauptsächlich bezwecken, den Feind über den wahren Angriffspunkt in Ungewißheit zu erhalten. „Es ist ein Grundsatz — sagt er hierauf — zu marschiren ohne zu schießen, denn wenn man zwei Dinge zugleich thun will, thut man beide schlecht. Die marschirenden Truppen können nur ein unsicheres und langsames Feuer auf Kosten der Regelmäßigkeit und Schnelligkeit des Marsches geben. Aber wenn man auf den wirksamen Gewehrschuß herangekommen ist, d. i. auf 80 bis 100 Toisen (200 bis 250 Schritt) vom Feinde, wenn sein Feuer sehr lebhaft ist, seine Standhaftigkeit sich deutlich ausspricht, seine Glieder in guter Ordnung sind; wenn er mit einem Worte

auch

auch nicht das geringste Zeichen des Schreckens oder der Muthlosigkeit verräth, so wird man wohl thun, zu halten und ein Glieder- oder Rottenfeuer zu machen, das ihn erschüttert, und durch den ihm zugefügten Verlust wankend macht, und dann erst ihn mit dem Bajonet anzugreifen. Es ist eine Verwegenheit, die oft augenblicklich gezüchtiget wird, eigensinnig darauf zu beharren, eine intakte, ungetrennte, noch ihre ganze Stärke habende Linie unter einem Hagel von Geschossen, der oft den dritten Theil der Stürmenden außer Gefecht setzt, werfen zu wollen, denn, von zweien Treffen, welche handgemein werden, wird — unter übrigens gleichen Umständen — dasjenige, das noch nichts gelitten hat, das andere über den Haufen werfen, das bereits beträchtlich verloren hat. Man wird daher nur dann mit den blanken Waffen angreifen, wenn der Feind weniger fest und weniger entschlossen, anfängt die heimliche Furcht, von der er bewegt ist, durch Unordnung und Verwirrung in seinen Gliedern zu verrathen. Nimmt man ihn für brav an, so ist es leicht möglich, daß unser erstes Treffen, das ohnehin bereits gelitten hat, mit dem Bajonet zurückgeworfen wird; aber dann muß das zweite Treffen sogleich den Platz des ersten einnehmen und einen zweiten entscheidenden Schlag ausführen, denn es wird Truppen angreifen, die schon durch den ersten Choc erschüttert wurden. Die leichten Truppen vollenden dann die Niederlage des Feindes und werfen sich verfolgend auf die Flüchtigen."

„Man sieht, ich lasse meine Legion sich entfalten, sobald sie schußrecht an den Feind gekommen ist, anstatt dahin zu trachten, die feindliche Linie mit vollen Kolonnen zu werfen. Ich weiß, die letzten Kriege bieten uns häufige Beispiele von Kolonnenangriffen dar; aber diese Gattung von Angriffen, wenn gleich hin und wieder durch den Erfolg gerechtfertiget, ist darum nicht weniger fehlerhaft, sobald sie nicht durch das Terrain vorgeschrieben wird, und sobald man die Freiheit hatte sich zu entfalten. Der Erfolg beweist in diesem Falle nur die außerordentliche Tapferkeit der Angreifenden und die schlechten Dispositionen der Angegriffenen. Jede Angriffsart ist gut gegen Truppen, die sich nicht vertheidigen; es ist hinreichend zu marschiren. Wenn eure Gegner so schlaff sind, daß euer bloßer Anblick sie in die Flucht treibt, so kommt es nur darauf an zu marschiren, nicht aber zu fechten; und die günstigste Marschart ist hier die beste, ohne mit Entfalten Zeit zu verlieren. Aber das heißt dann nicht mehr Krieg führen, sondern Lumpenzeug (la canaille) jagen." —

Wir hören hier unsern Schriftsteller einen sehr bittern Ausfall auf seine eigene Nation machen, bloß um seine Meinung zu verfechten. Er läßt sich dadurch verleiten, uns und unsrer Fechtart ein Lob zu sagen und sie gleichzeitig zu schmähen, während er wirklich ungerecht gegen seine Landsleute ist. Wir haben oft die glücklichsten Resultate durch den Kolonnenangriff hervorgebracht, und das allerdings

durch vorzügliche Tapferkeit unsrer Soldaten, aber meines Wissens haben wir zu unserm eignen Schaden nicht gefunden, daß sich die Franzosen als Lumpenzeug geschlagen hätten. Rogniat spricht gegen den Kolonnenangriff völlig ab, und zwar hauptsächlich aus der Theorie, weil alle Schüsse des Feindes konvergirend gegen die Kolonne wirken sollen. Wir wollen die Richtigkeit dieser Theorie, die auch Bülow auseinandergesetzt hat, anerkennen und uns übrigens mit Praxis und Erfahrung begnügen, die sie so vielfältig Lügen gestraft haben, das ist vielleicht die beste Art, den Streit zu schlichten. Übrigens lenkt Rogniat durch folgende Stelle wieder etwas ein. „Ich weiß," sagt er, „daß die Mehrzahl der Truppen nicht überlegt, und daß sie mehr durch die Augen des Körpers, als durch die des Geistes sieht: und so begreife ich auch, daß Soldaten, in drei Glieder gestellt, nicht ohne Schrecken diese Menschenmasse auf sich loskommen sehen. Dieses Gefühl des Schreckens kann sie zur Flucht bringen, wenn man nicht Sorge trägt, dem Choc dadurch auszuweichen, daß man den Theil der Linie zurücknimmt, auf den die Kolonne ihren Angriff richtet. Diese Linie biegt sich, indem die Mitte zurückweicht, und umschließt so die Kolonne in Form eines halben Mondes, ungefähr wie die Tenaille, welche Vegez dem Keile oder dem Kolonnenangriffe der Römer entgegenstellte." — Diese Stelle enthält eine auffallende Blöße, wie es immer der Fall ist, wenn man Dinge durch die Theorie

vertreten will, die sich kaum theoretisch und noch weniger praktisch vertreten lassen. Da bekanntlich jeder Bogen größer ist, als die ihm zugehörige Sehne, so muß auch eine gerade Linie, deren Mitte bogenartig zurückweicht, entweder sich auflockern, oder geradezu Lücken geben, und eben das ist es, was die Kolonne haben will, was ihr den Sieg unterwürfig macht. Sollen sich aber die Flügel in dem Maaße vorbewegen, wie die Mitte zurückweicht, so ist dies ein Manöver, das mehr Regelmäßigkeit und Übereinstimmung verlangt, als in solchen Fällen von den Truppen gefordert werden dürfte, der Enfiladen nicht zu gedenken, denen sich die Flügel dadurch aussetzen würden.

Rogniats verkehrte Meinung über dieses — man könnte es Kneifzangen-System nennen, hat übrigens als Saamenkorn des Unkrauts bereits unter dem Waizen gewurzelt, und manchen sonst hellsehenden Taktiker verblendet. Es ist daher doppelte Pflicht, dagegen anzukämpfen, und daran zu erinnern, daß es weder weise noch dankbar ist, die wohlthatige Hand zu schmähen, die uns so freigebig den Kranz des Sieges flocht.

159. Rogniat führt Beispiele aus der Kriegsgeschichte über das Kolonnengefecht an. Wir nehmen sie hier auf, denn sie enthalten wenigstens Thatsachen, die für den Beobachter nicht ohne Lehre und nicht ohne Interesse seyn werden. „So geschah es, wie ich selbst in der Schlacht von Eylau gesehen habe — sagt Rogniat, zum Beweise, wie gefähr-

lich das Entfalten der Kolonnen im wirksamen feindlichen Feuer oder in der Nähe seiner Kavallerie sey — „daß zwei französische Divisionen, welche in Kolonnen auf die russische Mitte losgingen, in dem Augenblick des Entfaltens durch einen Kavallerieangriff zerstreut und vernichtet wurden, weil dieses Manöver unter dem feindlichen Feuer geschah. Die Soldaten, erschreckt und vereinzelt durch einen Hagel von Kanonen-, Kartätschen- und Gewehrkugeln, konnten ihre Stärke nicht wiedergewinnen, um den Kavalleriechoc abzuschlagen.“

„Diese Betrachtungen fordern mich auf, meine Kolonnen auf 3 oder 400 Toisen vom Feinde anzuhalten, ehe seine Geschosse noch sehr gefährlich werden konnten. Man wird sie auf dieser Entfernung entfalten, ein Manöver, das nur 4 oder 5 Minuten Zeit erfordert, während welcher die Legionbatterie in ein Artilleriegefecht eingeht. Die ersten Kolonnen bilden eine Linie, deren Flanken sich in zwei kleine Kolonnen repliiren, um sogleich das Quarree gegen die Reiterei zu formiren, wenn das Terrain die Flanken nicht beschützen sollte. Ich will mich näher erklären: die Bewegungen der Reiterei sind so schnell, daß diese sich plötzlich von der Fronte einer Linie auf ihre Flanke werfen, die letztere senkrecht angreifen und über den Haufen werfen kann, ehe dieselbe noch Maaßregeln zum Widerstande ergreifen konnte. Dies widerfuhr der russischen Arriergarde im Gefecht von Hof, nicht weit von Eylau; sechs Bataillone ihrer Infanterie gingen in der Mitte einer

kleinen Ebene vor, um eine Division französischer Kürassiere zu vertreiben, die ihnen mit ihren Kanonen beschwerlich fiel; die Kürassiere drohten zuerst mit einem Frontangriff, warfen sich dann im vollen Galop auf ihre linke Flanke, und griffen die russische Linie senkrecht an, die in einem Augenblick vernichtet wurde. Man muß daher im Voraus Anordnungen treffen, die Flanken unsrer Linie gegen Reiterei zu sichern. Um dahin zu gelangen, werden wir von 5 Kohorten nur 3 entfalten, die andern beiden bleiben rechts und links auf beiden Flanken in Kolonnen u. s. w." — Ein Manöver, das übrigens der verewigte General von Scharnhorst längst vorgeschlagen hatte.

160. Und weiter unten sagt er: „Wir verloren die Schlacht von Eslingen, weil wir die Mitte der östreichischen Linie in Kolonnen angriffen. Diese Mitte raumte vorsätzlich (?) das Terrain in dem Maaße, wie wir vorgingen, während ihre Flügel sich unsern Flanken näherten. Durch dieses geschickte Manöver kamen wir in der Mitte eines Halbkreises von Artillerie und Infantrrie zu stehen, deren Feuer auf unsre unglückliche Kolonne konvergirte. Geschosse aller Art kreuzten sich unter uns, und richteten eine furchtbare Niederlage an. Alles wurde bestürzt, verwirrt, und unsre ersten Kolonnen gänzlich vernichtet. Endlich mußten wir dem Sturme weichen und uns zwischen beide Dörfer Aspern und Eslingen zurückziehen rc." — (Ob die Linien von diesem Hagel von Geschossen viel weniger gelitten haben würden?)

161. „Die Schlacht von Fontenoi ist vielleicht das denkwürdigste Beispiel, das uns die neuere Kriegsgeschichte von dem Kolonnenangriffe aufstellt. Die Engländer waren von den Franzosen durch ein Defilee getrennt; sie konnten es nicht in Schlachtordnung durchschreiten, ohne ihre Glieder zu brechen, und mußten daher in Kolonnen durchgehen; sie thaten es um so glücklicher, da die Franzosen zu weit entfernt waren, um sich dem widersetzen zu können. Bis hierher war alles in der Ordnung; aber die Engländer versäumten, sich wieder in dem Maaße zu entfalten, wie sie jenseits des Defilees ankamen, und sie setzten ihren Marsch in Kolonne gegen die französische Armee fort. Diese Kolonne machte auch anfänglich einige Fortschritte, woran die schlechten Dispositionen der Franzosen Schuld waren, aber trotz dem, daß diese sich nur theilweise und nicht im Ganzen schlugen, auch ihre Artillerie zu gebrauchen vergaßen, von der sie nur vier Kanonen im letzten Augenblicke ins Feuer brachten, und trotz der hartnäckigsten Tapferkeit der Engländer wurde diese famöse Kolonne nicht nur zurückgeschlagen, sondern vernichtet.“ — Es ist zu bedauern, daß Rogniat nicht mit gleichem Eifer bemüht gewesen ist, auch Beispiele aufzuzählen, die für den Kolonnenangriff sprechen; an Gelegenheit dazu hätte es ihm warlich nicht fehlen können, und eben weil diese Gelegenheiten noch in ziemlich frischem Andenken bei der Mitwelt sind, würde ihre Aufzählung nur überflüssig seyn. Wir begnügen uns, an die Tage von Lodi,

Arcole, Montebello, der Katzbach, Hagelsberg u. s. w. zu erinnern, und bemerken, daß, wo die Franzosen in den letzten Kriegen entscheidend geschlagen worden sind, sie auch fast durchgängig mit Kolonnen angegriffen wurden.

162. Über den Gebrauch der Divisionsbatterie beim Angriff sagt Rogniat sehr wenig. Er will sie, wie sich das von selbst versteht, außerhalb der Front der Division vorschicken, und zwar ungetrennt, um das feindliche Feuer von der Division ab und auf sie zu leiten. Ich verweise auf das, was ich im 2ten Theile der Artillerie für alle Waffen §. 87 bis 90 darüber gesagt habe; dagegen glaube ich meine Ansicht über folgenden Punkt hier einschalten zu können, über den bis jetzt noch schwankende Begriffe statt gefunden zu haben scheinen. Ich meine das Verhalten der Divisionsartillerie, wenn die Infanterie gegen Reiterangriffe Quarrees formirt.

163. Wir haben im Vorigen gesehen, daß die Divisionsbatterie bei der Vertheidigung auf einem der beiden Flügel der Division ungetrennt aufgestellt wird. Das Theilen der Batterie kann hierbei nur nachtheilig werden, denn die Wirkung der Geschosse ist die nämliche, und die Batterie würde nur ihrem Chef aus den Händen genommen werden. So wie aber eine Division Quarrees formirt, treten ganz andre Umstände ein. Diese taktische Bewegung wird nämlich ausgeführt, sobald sich die Division durch überlegene feindliche Reiterei bedroht

sieht, folglich befindet sie sich in der Regel auf einer Ebene, als das für den Reiterangriff günstigste Terrain. Die feindliche Reiterei wird es ferner zu vermeiden suchen, eine in Quarrees stehende Division in der Front anzugreifen und fast beständig dahin streben, sich auf einen der beiden Flügel zu werfen. Die Batterie kann also nicht auf einem Flügel stehen bleiben, wenn sie nicht das erste Opfer werden soll. Wir leiten hieraus den ersten Grundsatz ab: Die Batterie kann in diesem Falle ihre Stellung auf einem Flügel der Division nicht beibehalten.

Eine Batterie nimmt, in Linie stehend, eine Breite von 100 bis 140 Schritten ein; die Quarrees haben aber nur 150 bis 180 Schritt Intervalle untereinander, folglich würde die Batterie, wenn sie sich zwischen zwei Quarrees stellen wollte, diesen Raum fast ganz ausfüllen und die Bewegungen der Quarrees nur hindern. Hieraus ergiebt sich der zweite Grundsatz: Die Batterie muß von der Regel abweichen und sich theilen. Da ferner die Bewegungen der Reiterei zu schnell und ruckweise geschehen, so daß ein Angriff bald auf diesem, bald auf jenem Punkt zu erwarten steht, je nachdem der Feind mehrern oder mindern Widerstand findet, so wird es nicht unzweckmäßig seyn, allen Quarrees des ersten Treffens den Vorzug zu gönnen, durch etwas Artillerie verstärkt zu werden. Wir werden daher drittens, die Batterie in Zügen zu zwei Geschützen theilen. (Sie mehr

zu vereinzeln, ſtreitet, wie bekannt, gegen die Grundſätze der Fechtart der Artillerie).

Wenn eine Diviſion von z. B. ſieben Bataillonsmaſſen geſchehen, von denen vier im erſten Treffen und drei im zweiten, und zwar ſchachbrettförmig ſtehen. Es werden daher viertens, drei Artilleriezüge zwiſchen dem 1ſten und 2ten, dem 2ten und 3ten und zwiſchen dem 3ten und 4ten Quarree des erſten Treffens zu ſtehen kommen und noch ein Zug disponibel bleiben. Dieſer letztere — vielleicht die beiden Haubitzen — darf aber ſchlechterdings nicht auf einem der äußerſten Flügel der Infanterie ſtehen bleiben, weil er dem erſten Anfalle der feindlichen Reiterei ausgeſetzt ſeyn und nur die eigenen Truppen am Feuer hindern wird. Er wird daher zwiſchen beiden Treffen und zwar auf einer der am meiſten bedrohten Flanken ſeinen Platz finden. Noch läßt ſich die Regel hinzufügen, daß die einzelnen Züge ſo dicht als möglich an die innere Seite des Quarrees, das ſie verſtärken ſollen, heranrücken müſſen, um das Feuer des nebenſtehenden nicht zu hindern.

Die feindliche Reiterei wird ſich wohl hüten, eine auf dieſe Art aufgeſtellte und mit Artillerie in Front und Flanken garnirte Diviſion ſtehenden Fußes anzugreifen, ſondern den Augenblick abwarten, wo die Diviſion ſich in Bewegung befindet. Ein ſtehendes Quarree anzugreifen, iſt eine der ſchwierigſten Aufgaben, die nur einer Reiterei zu

lösen gegeben werden kann, und wer die Reiterei tadelt, wenn sie einen solchen Angriff nicht mit Erfolg ausführt, thut ihr bittres Unrecht, oder kennt die Kräfte beider Waffen nicht. Die Artillerie wird sich daher einrichten müssen, in der Bewegung zu feuern, d. h. mit dem Langtau agiren, was der fünfte Grundsatz genannt werden kann. Das Terrain kann ihr nicht hinderlich seyn, denn die Reiterei führt, wie schon gesagt, ihre Angriffe in der Ebene aus.

Eine Division wird sich aber selten mit beiden Treffen zugleich in Bewegung setzen, sondern beim Rückzuge das hintere stehen lassen, und sich mit dem vordern durchziehen. Die Kanonen des ersten Treffens werden diese Bewegung begleiten. Da aber die Artillerie verhältnißmäßig ungleich mehr Schlagfähigkeit besitzt als die Infanterie, so werden diese Kanonen nicht durch das hintere Treffen mit durchgehen, sondern sich in der vorigen Art an die stehenden Quarrees anschließen, wobei jetzt zwei Züge in der Mitte zu stehen kommen, und zwar da, wo es die Örtlichkeit am meisten begünstigt. Der andre auf der Flanke zwischen beiden Treffen gewesene Zug, wird aber nicht dort stehen bleiben, wenn das Durchziehen vollendet ist, sondern seine Stellung demgemäß verändern, wobei er die Regel vor Augen haben muß, daß die Artillerie niemals die Quarrees überflügeln (debordiren) darf, um nicht aus dem Schutz der Infanterie zu kommen. Das Ebengesagte wird den sechsten Grundsatz ausmachen.

Eine solche Bewegung kann aber nur unter der Voraussetzung mit Erfolg ausgeführt werden, daß jeder Artilleriezug durch einen solchen Offizier geführt ist, der von der Taktik der Infanterie mehr als gewöhnliche Kenntnisse hat; daß ferner die Artillerie weder physisch noch geistig schwerfällig ist, und endlich, daß die Infanterie recht lebhaft von dem Vorzuge durchdrungen ist, den ihr ein Paar an die Flügel der Quarrees gestellte Kanonen gewähren. — Der Batteriechef wird nicht an dem einen Zug kleben, sondern von einem zum andern fliegen, um mögliche Fehler bei der Bewegung zu verhüten. Man muß dem Fehler, ehe er noch entstanden ist, durch richtige Hülfen vorzubeugen wissen, durch Toben und Schelten läßt sich aber kein Fehler ungeschehen machen!

Ich weiß sehr wohl, daß man geneigt ist, sich gegen alles, was ich die zerstreute Fechtart der Artillerie genannt habe, aufzulehnen, unter dem Einwande, man hätte nicht immer taktisch gebildete Offiziere im Ueberfluß, um die einzelnen Züge mit Geschicklichkeit und Einsicht zu führen. Meine einfache Antwort darauf ist: Bildet sie Euch, so werdet Ihr sie besitzen!

IX. Von den Märschen.

164. Schlachten und Märsche stehen in naher Verbindung; diese bereiten jene vor. — Die Kunst der Märsche ist eine sehr schwere, Friedrich der II. und Napoleon verstanden sie. Beide haben ihre Gegner oft tod marschirt, ehe noch eine Kanone abgefeuert war, und nicht mit Unrecht sagt Herr v. Bülow, der Krieg werde heut zu Tage mit den Beinen geführt.

165. Die Lehre von den Märschen ist die Schwester der Strategie. Diese leitet die Operation ein, jene führt die einzelnen Theile irgendwo zusammen, schürzt den Knoten, versammelt die elektrischen Wolken; — die Schlacht endlich, handelt die gewaltsame Entwirrung des Knotens durch das Schwerdt ab, die Entladung der Wolken durch den Blitz.

166. Man hat die Märsche vielfältig klassifizirt, und wenig damit gewonnen. Die Umstände, unter welchen marschirt wird, geben die natürliche Klassifikation ab. Darum nennt man Märsche, bei denen von keinem Feinde die Rede ist, Friedensmärsche, aber sehr uneigentlich Reisemärsche,

denn der marschirende Soldat unterscheidet sich wesentlich vom Reisenden.

Alle Märsche, bei denen von einem Feinde in irgend welcher Beziehung die Rede ist — also vom Ausbruche der Feindseligkeiten an, bis der letzte Pistolenschuß gefallen ist — sind Kriegsmärsche; nur die Nähe oder Entfernung dieses Feindes macht den Unterschied. Man pflegt Märsche, die unmittelbar zur Schlacht hinein, oder aus ihr heraus führen, taktische Märsche — als Gegensatz zu den strategischen — zu nennen. Wozu das? Würde man anders marschiren, wenn es auch nicht zur Schlacht gekommen wäre?

Der Feind also ist hier das Objekt. Sein mittelbares oder unmittelbares Einwirken kann die Anordnung zu den Märschen, aber die Märsche selbst nicht ändern. Wir wollen jetzt die Sache untersuchen, vielleicht findet sich dann das Wort von selbst.

167. Das Heer bricht gegen den Feind auf, in einer oder mehreren Kolonnen, gleichviel. Der Operationsplan ist gemacht, die Bewegungslinien sind vorgezeichnet. Noch hat der Feind keine Ahnung davon, er kann unsern Marsch gewiß nicht stören; dies wären also rein strategische, aber gewiß keine Friedensmärsche. (Napoleon von Bologna an die Donau.)

Trifft der Feind keine Gegenanstalten, so werden die Spitzen aller (sogenannten strategischen) Marschkolonnen beim Hauptobjekt der Operation

zusammen stoßen; macht der Feind aber Vorkehrungen, so wird dies Zusammenstoßen früher geschehen müssen, wenn man nicht einzeln geschlagen seyn will. Dies ändert also die Richtung des Marsches, aber darum den Marsch selbst nicht.

Oder die Spitze einer (sogenannten strategischen) Marschkolonne stößt auf den Feind und kann nun nicht weiter gehen. Sie räumt ihn mit den Waffen aus dem Wege und geht dann weiter. Dies ändert die Zeit des Marsches, aber den Marsch selbst ebenfalls nicht.

Wir sehen also, daß alle Märsche im Kriege eigentlich von Hause aus strategischer Natur sind, und nur dann taktischer Natur werden, wenn wir mit dem Feinde selbst zusammentreffen. Der Taktiker soll dann das Hinderniß aus dem Wege räumen, das sich dem Strategen in den Weg stellte.

168. Versuchen wir das Ebengesagte durch ein Beispiel zu erläutern:

Napoleon überschritt 1815 an mehreren Orten die Sambre, um entweder gegen den Rhein oder gegen Brüssel zu marschiren. Das war strategisch. Er stieß bei Ligny und Quatrebras auf den Feind. Der Stratege stockte und forderte den Taktiker auf, ihm die Hindernisse bei Ligny und Quatrebras aus dem Wege zu räumen. Dies gelang, und der Stratege würde seinen Weg fortgesetzt haben, wenn sich nicht bei Belle-Alliance ein neues Hinderniß vorgefunden hätte. Dies aus dem Wege zu räumen,

ging Napoleon von Ligny und Quatrebras nach Belle-Alliance. Dies war taktisch, und dafern Brüssel sein strategisches Objekt war, strategisch zugleich. Grouchy aber sollte ihm blos sein Spiel über Wavre erleichtern und die etwa noch vorhandenen Preußen ekrasiren, und dies war ein taktischer und kein strategischer Marsch. — Hätte Napoleon bei Belle-Alliance gesiegt, unfehlbar würde der Stratege von neuem die Zügel ergriffen und seinen Weg fortgesetzt haben, bis er auf ein neues Hinderniß (etwa eine Reserve-Armee, einige Festungen ꝛc.) gestoßen wäre.

169. Das Zusammentreffen mit dem Feinde unterbricht also die strategischen Märsche. Was bei der Unterbrechung selbst vorfällt, ist taktischer Natur, folglich auch die dabei nothwendigen Truppenbewegungen, sie heißen nun Märsche (Grouchy auf Wavre) oder Evolutionen. — Der ganze Krieg setzt sich aber aus solchen abwechselnden strategischen und taktischen Bewegungen zusammen, nur mit dem Unterschiede, daß der Stratege dabei die Feder und der Taktiker den Degen in der Hand hat.

170. Erlaubt der Feind dem Strategen, seine Bewegungen auszuführen, so braucht man gar keinen Taktiker. Je hartnäckiger aber der Feind ist, desto öfter wird der Taktiker den Strategen auffordern müssen, ihm Bahn zu machen. Ein strategischer Marsch endet gewöhnlich mit einer taktischen Begebenheit (Treffen), und eine taktische Begeben-

heit

heit (Treffen) geht in eine strategische Bewegung (Marsch) wieder zurück. Alles dies zusammengenommen nennt man — Kriegsoperation.

Strategen und Taktiker können sich nunmehr gegenseitig das Spiel sehr erleichtern oder das Leben sauer machen. Der beste strategische Marsch wird null und nichtig, wenn der Taktiker nicht zu drücken versteht, und ein ungeschickter Stratege ruinirt den besten Taktiker, wenn er ihn veranlaßt, gar zu oft unter widerwärtigen Verhältnissen zu drücken.

171. Der Marsch hat eine Ausdehnung in die Länge, die taktische Begebenheit eine Ausdehnung in die Breite. Eine in Kolonnen vormarschirende Armee ist mit einem zum Treffen segelnden Kriegsschiffe zu vergleichen; dieses muß eine der Linie des Segelns entgegengesetzte Stellung annehmen, wenn es fechten will, d. h. dem Feinde die breite Seite bieten; jene (die Kolonne) muß sich aus dem Tiefenmarsche entfalten, wenn sie schlagen will.

172. Man hört von strategischen Aufmärschen reden. Dies ist mehr ein Spiel des Witzes und eigentlich weiter nichts, als die einzelnen Korps auf diejenigen Punkte hinbewegen, von denen die Operation im engeren Sinne anfangen soll. (Napoleon hatte am 14. Juni 1815 seinen strategischen Aufmarsch vollendet, und fing am 15. die Operation an. Die verbündete Armee müßte fechten, ehe sie den strategischen Aufmarsch vollendet hatte, und der Taktiker baute hier dem Strategen mühsam die Brücke.)

173. Eine Armee, welche in ein Land eingebrochen ist, wird sich, wie wir bereits wissen (§. 108.), vor ihrem Feinde zu vereinigen suchen. Von diesem Punkte ab, wird sie keinen Augenblick vor einem feindlichen Anfall sicher seyn, folglich in stets schlagfertigem Zustande marschiren müssen. Rogniat drückt sich über den Vormarsch gegen den Feind so aus: „Sobald ein Armeekorps vereinigt ist, tritt es seinen Marsch gegen den Feind an, um die Operationen zu beginnen. Von diesem Augenblick an werden wir militairisch marschiren, mit aller Vorsicht, die der Kriegsgebrauch und die Erfahrung vorschreiben. Wir müssen uns vorstellen, daß wir in ein verdächtiges Land eintreten, in welchem wir — von Feinden umgeben, die wir nicht gewahr werden — vorschreiten, deren Bewegungen und Lagen wir nicht kennen; die uns sehr nahe seyn können, während wir sie sehr fern wähnen; die jeden Augenblick trachten werden, uns Verstecke zu legen, uns in Defileen oder andern schwierigen Lagen zu überfallen. Vernachlässigen wir deshalb nicht, uns gegen sie vorzubereiten; besonders aber lassen wir uns durch die Nachrichten der Spione nicht einschläfern; die Mehrzahl derselben sind Schelme, und wenn wirklich ihre Nachrichten bei ihrem Abgange wahr gewesen sind, so werden sie es bei ihrer Ankunft nicht mehr seyn. Ohne Zweifel marschirt der Feind seinerseits ebenfalls, seine Stellung verändert sich jeden Augenblick und kein Spion kann wissen, was sich in dessen Abwesenheit zugetragen hat.“ — Dies führt uns also

auf die Nothwendigkeit der Sicherheit der Märsche und auf die Lehre, diese ins Werk zu setzen. (Kleiner Krieg.)

Man will aber auch die Truppen am Ende ihres Marsches gebrauchen; ihre Kräfte müssen daher erhalten und geschont werden. Dies führt auf Bequemlichkeit und auf Verpflegung während des Marsches. Es ist gut, wenn die Sicherheit nicht auf Kosten der Bequemlichkeit herbeigeführt zu werden braucht, aber völlig strafwürdig, wenn die Bequemlichkeit auf Kosten der Sicherheit erreicht wird.

Eins ist das Komplement des andern, d. h. je weniger Sicherheit man bedarf, desto bequemer kann, je mehr Sicherheit man braucht, desto unbequemer muß man marschiren. Die Entfernung vom Feinde giebt in der Regel den Maaßstab; im Allgemeinen aber werden die strategischen Märsche ungleich bequemer ausfallen, als die taktischen.

174. Bei strategischen Märschen tritt im Anfange die Sicherheit ganz zurück, und erst kurz vor der Unterbrechung (vor der taktischen Begebenheit) in ihre Rechte. Bis dahin ist die Bequemlichkeit vorherrschend. — Sie wird erreicht: 1) durch kleine Marschabtheilungen; 2) Mäßig starke Märsche, nicht zu ungünstiges Verhältniß in Bezug auf Wege, Terrain, Witterung ꝛc.; 3) Gute Lagerplätze oder Kantonirungen; 4) Gute Verpflegung.

Kleine Grundabtheilungen erzeugen nahe gelegene Rendezvous, Vermeidung von Katheten-Mär-

schen, leichtere Überwindung von Marschhindernissen.

Die Stärke der Märsche wählt man nicht gern über 3 oder 4 Meilen, und die Märsche nicht durch unwegsame Gegenden. Nur wo höhere Operationszwecke es heischen, macht man sie stärker. (Barclay de Tolly 1812, von Witepsk nach Smolensk).

175. Nichts erleichtert einen Marsch mehr, als Trennung der Waffen. Darum pflegt man auch die Hauptwaffen — Infanterie, Reserve-Kavallerie, Reserve-Artillerie — nicht gern früher zusammen zu setzen, als kurz vor der nächsten taktischen Begebenheit.

176. Truppen auf Wagen fortzuschaffen, ist — wenn man es glücklich zu Stande bringt — eine große Hülfe. So verfuhr der große Churfürst, als er die Schweden verfolgte; so that es Napoleon 1808, 1812 und selbst 1815 mit seinen Garden. „In außerordentlichen Fällen (sagt Rogniat) thut man wohl, die Truppen auf Wagen mit untergelegten Landpferden fortzubringen. Das ist das Mittel, sie in jeden vierundzwanzig Stunden zwanzig Lieues (zwölf Meilen) mit Einschluß der unentbehrlichsten Ruhestunden, machen zu lassen, ohne daß ein Theil zurückbleibt. Ich sehe in der römischen Geschichte nur das Beispiel des Claudius Nero, der sich heimlich aus seinem Lager, dem Hannibal gegenüber, fortstahl, um an der Spitze eines Heeres von Kerntruppen gegen den Asdrubal zu fliegen, welches beweiset daß die Römer die

Art, Truppen mit Schnelligkeit hin und her zu bewegen, wohl kannten; eine Methode, die wir oft in den letzten Kriegen in Anwendung brachten. So versetzte Napoleon seine Garde mit Schnelligkeit aus dem Norden nach dem Süden, aus Spanien nach Deutschland, und brachte es dahin, dies ausgewählte Korps in dem nämlichen Feldzuge seinen zahlreichen Feinden auf den entferntesten Punkten entgegenzustellen." Die Einrichtung, Truppen auf Wagen fortzuschaffen, um schnellere Märsche mit ihnen zu machen, so vortrefflich sie auch immer seyn mag, kann doch nur der Infanterie Vortheile gewähren. Will man die Artillerie mit Landpferden bespannen und die Geschützpferde ledig gehen lassen, so kann daraus der Nachtheil entstehen, daß diese Pferde nicht nach und nach an die Anstrengungen des Ziehens gewöhnt wurden und dann zu früh ermatten, wenn sie plötzlich eingespannt werden und schwere Lasten ziehen sollen. Man hat in der Preußischen Artillerie die Erfahrung gemacht, daß in den ersten 10 bis 15 Tagen des Marsches die Geschützpferde herunterkamen, sich durchzogen ꝛc., dann aber sich an die Arbeit gewöhnten und ihren vorigen guten Zustand wieder bekamen. Dies schließt jedoch nicht aus, den Geschützpferden bei sehr schlechten Wegen durch Vorspann zu Hülfe zu kommen. Der Kavallerie kann man fast gar keine Vortheile durch Wagen verschaffen.

Ruhetage sind Bedürfniß für marschirende Truppen; weniger der Ruhe, als der Herstellung des

Materials und der Aufrechthaltung der Disziplin wegen.

Die Wege anlangend, giebt man der Artillerie den festesten, der Infanterie den kürzesten; man richtet gute Wegebesserungsanstalten (Pionierwesen) ein; bricht nicht zu früh auf, rückt nicht zu spät ins Lager, vermeidet Nachtmärsche wie die Pest, und kantonirt so lange als möglich. Was an Kürze des Weges durch ein Bivak gewonnen wird, geht mehrfältig an Material und Moralität der Truppen wieder verloren.

177. In der Nähe des Feindes treten taktische Rücksichten ein, die Sorge für die Sicherheit wird Bedingung. Die Sorge für die Bequemlichkeit wird äußerlich (objektiv) geringer, und muß inwendig (subjektiv) durch gute Administrativ-Anstalten verdoppelt werden.

178. Diese taktische Berücksichtigung darf aus übelverstandener Liberalität nicht allzulange hinausgeschoben werden; theils sind die Nachrichten vom Feinde trüglich und er fällt uns unerwartet auf den Hals; theils ist es gut, die Truppen zeitig zum kleinen Kriege anzulernen und einzuüben. Geschieht es aber zu früh, so werden sie nur sicher gemacht, wenn sie nichts vom Feinde gewahr werden. Der kleine Krieg ist mit der Jagd zu vergleichen; auch der eifrigste Jäger wird verdrießlich, wenn ihm nichts vor die Flinte kommen will. — Von den speziellen Anordnungen kann hier nicht gesprochen werden;

ich verweise auf den von mir verfaßten kleinen Krieg*).

179. Größere Massen können nicht füglich in einer einzigen Kolonne marschiren. Wir haben gesehen, daß ein Korps von 30 tausend Mann 2½ bis 3 Stunden Zeit gebraucht, um bei einem Punkte vorbei zu defiliren, und eben so viel Zeit wird es zum Aufmarsch bedürfen, wenn es in einer Kolonne zum Treffen vormarschirt. Folglich könnte die Tete in die Lage kommen, ein nachtheiliges Gefecht bestehen zu müssen, ohne zur rechten Zeit von dem Queue unterstützt werden zu können. Deshalb theilt man ein Korps von dieser Stärke gern in mehrere Kolonnen, setzt aber jede aus allen Waffengattungen zusammen; — bei zwei Kolonnen wird sich das Korps in 1¼ bis 1½, bei drei derselben in ¾ bis 1 Stunde, zur Schlacht aufstellen können. Aber die an der Tete marschirende Division genießt den Vortheil, überhaupt schneller aufgestellt zu seyn, denn ihre Aufmarschslinie ist nur kurz und ihre Aufmarschszeit kann durch einige (ebenfalls nur kurze) Anstrengung um vieles vermindert werden. Die nachfolgenden Divisionen würden diese Anstrengung nicht leisten können, weil sie zu weit vom Aufmarschspunkte entfernt sind. Da nun eine jede Teten-Division diesen Vortheil genießt, so wird er sich vielfältigen in dem Maaße, wie sich die Kolonnen vermehren.

180. Bei dem Marsche in mehreren Kolonnen ist

*) Zweite Auflage. Berlin, bei E. S. Mittler. 1822.

der Abstand, den sie unter sich haben müssen, wohl zu erwägen. Beträgt derselbe, wie im vorigen Falle, bei drei Kolonnen $\frac{3}{4}$, bei zwei Kolonnen aber $1\frac{1}{4}$ Stunden, so würde dies gerade die richtige Entfernung seyn. Die Divisionen müssen sich freilich während des Aufmarsches einander nähern, weil sonst große Lücken zwischen ihnen entstehen würden, indeß ist der Vortheil dennoch augenscheinlich. Nur wenn die Kolonnen 2 oder 3 Stunden von einander entfernt marschirten, würde es gerathener seyn, das Korps in einer Kolonne zum Kampfplatz zu führen. — Der Theorie nach würde sich der Abstand der Kolonnen zwar nach der Ausdehnung der Schlachtordnung richten, mithin sehr geringe seyn müssen, da ein Korps von 30 tausend Mann überhaupt nur 2500 bis 3000 Schritt Breite in Schlachtordnung einnimmt; aber wo finden sich immer gangbare Wege in so geringen Abständen? Deshalb müssen zwar die Abstände größer seyn, allein es muß — wie wir so eben gesehen haben — ein zweites Element, nämlich die Zeit mit einwirken, sonst verliert man mehr in der Breite, als man in der Tiefe gewinnt. Wenn also ein solches Korps in zwei Kolonnen marschirt, so würden 2 Stunden als das Maximum des Abstandes beider Kolonnen angenommen werden können, versteht sich beim Marsche in der Nähe des Feindes. Eine Armee, die in mehreren Kolonnen marschirt, ist gewissermaßen den Augen des Feldherrn und seinen unmittelbaren Einwirkungen entrückt. Deshalb sollte bei Bestimmung

der Abstände zwischen den Kolonnen Bedacht genommen werden, daß nothwendig eine gewisse Zeit zum Überbringen der Befehle erfordert wird. Diese Zeit ist genau in Anschlag zu bringen.

181. Wenn mehrere Korps zur Schlacht marschiren, so erweitern sich natürlich die Abstände zwischen den Kolonnen. Eine Armee von vier Korps (120 tausend Mann) würde in einer Kolonne einen Raum von 10 Stunden einnehmen; würde diese Armee in zwei Kolonnen marschiren und der Abstand zwischen beiden 8 Stunden betragen, so wäre dies eben noch nicht ungünstig zu nennen, denn es wird immer noch eine Zeitersparniß von 2 Stunden gewonnen.

Da es aber eine Regel ist, die Kolonnen in solchen Abständen von einander marschiren zu lassen, in denen sie sich noch gegenseitig unterstützen können, wenn eine oder die andere vom Feinde angefallen wird, so muß auch dieser Umstand Einfluß auf die Abstände haben, und auf ihre Verminderung einwirken. Rogniat will seine Armee (aus 4 Korps bestehend) in drei Kolonnen marschiren lassen. „Die beiden auf den Flügeln (sagt er) sollen sich selbst in ihren weitesten Abweichungen nicht mehr als zwei Lieues von der Mittelkolonne entfernen; in den meisten Fällen werden sie sich viel näher an sie heran halten. Jede soll ihren Marsch durch eine eigene Avantgarde und kleine Vortrupps aufklären und alle drei werden sich durch leichte Truppen verbinden, welche die Gemeinschaft der

einen mit der andern erleichtern. Diese werden dem Feldherrn fortdauernd Meldungen machen, und den Feind verhindern, sich zwischen die Kolonnen zu schleichen."

182. Marschirt eine Armee in einigen weit von einander entfernten Hauptkolonnen, so ist darum nicht gesagt, daß diese sich einzeln auf einer einzigen Straße bewegen sollen. Im Gegentheil, in je mehr Unter- und Nebenkolonnen sie getheilt werden können, (vorausgesetzt, daß jede auf gebahnten Wegen bleibt), desto rascher wird der Aufmarsch von statten gehen, desto geschickter werden die einzelnen Kolonnen einander beim unvermutheten Angriff des Feindes unterstützen können.

183. Wir müssen hier einen Blick auf das werfen, was Rogniat in seinem Abschnitt über die Armeen und deren Schlachtordnung sagt. Er setzt zuvörderst die Unmöglichkeit auseinander, eine große Armee auf einer einzigen Straße zu führen, und fährt so fort: „Es ist daher unumgänglich nöthig, eine große Armee auf verschiedenen Straßen marschiren zu lassen, indem mehrere Marschkolonnen gebildet werden, deren Länge durch die Zeit bestimmt wird, die sie brauchen, um sich zu entfalten, ehe sie angegriffen werden, von dem Augenblicke an gerechnet, daß sie durch ihre Avantgarde Nachricht von dem Anmarsche des Feindes erhalten. Jede Kolonne, von der übrigen Armee abgesondert, soll Alles in sich enthalten, was sie für das Lager und das Gefecht bedarf, und ihre Befehle unmittelbar von

einem Chef erhalten, der für ihre zeitigen Bedürfnisse Sorge trägt.“

184. Jede Kolonne muß eine eigne Avant- und Arriergarde, die Flügelkolonne Seiten- oder Flankengarden haben; bei großen Abständen der Kolonnen untereinander hat auch wohl jede Kolonne ihre Seitentrupps. Je vollkommener die Sicherungs-Anstalten sind, desto mehr Ruhe genießen die Marschirenden. Über die Gefahr, in welche eine Marsch-Kolonne gerathen kann, wenn sie sich entweder zu sehr verlängert, oder die nöthigen Sicherheitsmaaßregeln vernachlässigt, führt Rogniat folgendes Beispiel aus der älteren Kriegsgeschichte an. „Hannibal wendete drei Arten von Überfälle an, um das römische Heer in dem Defilee zu vernichten, das von der einen Seite durch den See Trasimenes und von der andern durch eine Kette von Bergen gebildet wird. Unten im Defilee stellte er sein schweres Fußvolk, um jenes zu verschließen; sein leichtes Fußvolk legte er auf den Flanken der Berge in Versteck, und seine Reiterei mußte sich bei dem Eingange verdeckt stellen. Der unkluge Flaminius, ohne Avantgarde, ohne Seitentrupps, ohne Blänker, mit einem Worte, ohne alle Vorsichtsmaaßregeln, die die Erfahrung vorschreibt, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, ließ sein ganzes Heer in diese Art von Mäusefalle eingehen. Bald hielten die Karthaginenser die Front dieser Kolonne im Defilee auf, während ihre leichten Truppen sich von den Bergen herunter auf ihre Flanken warfen, und die

Reiterei sie von hinten angriff. Sie konnte sich weder entfalten, noch eine Schlachtordnung in dieser Mördergrube (coupe-gorge) einnehmen; und die Römer, ein Opfer der Nachlässigkeit oder Unwissenheit ihres Konsuls, wurden aufgerieben, ohne sich einmal vertheidigen zu können."

„Eine Kolonne (sagt er ferner) vermeidet die Überfälle, wenn sie vorn, hinten und auf den Seiten abgesonderte Korps stellt, welche sie von den Bewegungen und der Gegenwart des Feindes zeitig genug benachrichtigen, um ein Schlachtfeld zu wählen und sich zu entfalten. Die Natur dieses Dienstes verlangt Geschwindigkeit und Beweglichkeit, um das Land im weitesten Sinne des Wortes zu durchlaufen und zu durchsuchen; dieser Dienst wird den leichten Truppen zufallen, die gewohnt sind alles zu sehen, zu beobachten, zerstreut zu marschiren und zu fechten, und sich vor dem Feinde zurückzuziehen, wenn er zu stark andringt. Man sieht Generale, welche die Rolle, die eine Avantgarde zu spielen hat, übel verstehen, ihre beste Linieninfanterie dazu verwenden, ganz gegen alle gute Kriegsregeln, die ihnen vorschreiben, sie in die Reserve zu stellen und für den letzten Druck aufzusparen. Was geht aber auch aus diesem falschen Verfahren hervor? Eine so formirte Avantgarde geht stehenden Fußes ein Gefecht ein, anstatt sich zurückzuziehen, und läßt sich gewöhnlich durch die Mehrzahl aufreiben, ehe noch die übrige Armee herankommt, die sich durch den Verlust eines auserwählten Korps

geschwächt und entmuthiget sieht, ohne daß sie es unterstützen konnte. Es giebt allerdings Stellungen, in denen man dem Feinde zuvorkommen muß; aber man soll Abtheilungen dahin schicken und nicht die Avantgarde selbst, die dazu bestimmt ist, immer beweglich zu bleiben, um die Bewegungen der Armee aufzuklären."

185. Wenn Rogniat zwar den Marsch in mehreren Kolonnen vorschreibt, so schließt er doch solche Marschart davon aus, nach welcher sich die einzelnen Kolonnen ihre Marschlinien selbst eröffnen müssen; mit andern Worten, er verlangt, daß die Kolonnen in den gebahnten Wegen bleiben sollen, und sagt folgendes dahin gehörige: „Dies war die Methode der Heerführer Ludwig XIV. Man kannte damals noch nicht den gleichförmigen Schritt, der allein Ordnung, Zusammenhang und Sicherheit in die Bewegungen der Infanterie zu bringen vermag, und die Kolonnen verlängerten sich über die Gebühr. Um diesem Übel abzuhelfen, vervielfältigte man ihre Anzahl. Man sieht die Heere des Türenne und des Luxemburg, von 20 oder 30 tausend Mann, in fünf Kolonenn marschiren. Das Geschütz und Gepäck folgte der Straße, während das Fußvolk und die Reiterei des ersten Treffens zwei Seitenkolonnen zur Rechten, und die des zweiten Treffens zwei andre zur Linken bildeten. Es ist höchst selten, daß fünf Kolonnen, die in Entwickelungsentfernung von einander in gleicher Höhe marschiren, so viele gleichlaufende Wege finden werden; sie waren daher ge-

nöthigt, sich dergleichen mit Hülfe der Pioniere zu eröffnen, und der Aufenthalt der einen Kolonne hielt zugleich die Bewegung der andern auf, die jene abwarten mußte. Es giebt nichts langsamers und ängstlichers, als den Marsch der Heere jener Zeiten."

Nach einigen Betrachtungen über die Langsamkeit, welche unfehlbar für die Operationen ganzer Heere aus der Bildung so vieler kleinen Kolonnen erwachsen muß, beweiset Rogniat die Nothwendigkeit, die Breite der Marschkolonnen nach der engsten Stelle des Weges, auf dem man vorgeht, einzurichten, damit nicht ein unnützer Aufenthalt durch öfteres Abbrechen und Wiederaufmarschiren entstehen möge, was ohnedies den Soldaten sehr ermüden würde. Er giebt sodann eine Beschreibung einer förmlichen Marschdisziplin, bei der wir uns weiter nicht verweilen wollen, und berechnet die Länge seiner Kolonnen auf das genaueste. Die vier Legionen sollen mit Zwischenräumen von 50 Toisen (125 Schritt) eine von der andern marschiren, hierauf sollen die Reservegeschütze, das ganze Gepäck und die Trains, die er zusammen nur auf 400 Fuhrwerke für ein Armeekorps anschlägt, folgen, und dann die sämtliche Linien-Reiterei den Beschluß machen. Er endigt diese Betrachtungen mit folgenden Worten: „Nach allem, was wir so eben gesagt haben, wird es einleuchten, daß ein Armeekorps von 30 tausend Mann mit seinen Fuhrwerken eine Marschkolonne von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Lieues auf

einer großen, und eine doppelte Länge auf einer kleinen Straße (traverse) einnehmen wird.“

186. Je näher die taktische Begebenheit ist, desto sparsamer werden die Kantonirungen, desto häufiger die Bivaks; denn man muß immer schlagfertig seyn, und bei taktischen Märschen marschirt man gleichsam mit gezogenem Schwerdte. Dennoch darf die Bequemlichkeit nicht ganz übersehen werden, sonst erliegen die Truppen. Ängstliche Generale haben die Truppen gern rund um sich versammelt, häufen sie auf Kosten der Bequemlichkeit und der Verpflegung, und bedenken nicht, daß die Truppen darüber zu Grunde gehen.

187. Nachtmärsche richten die Truppen mehr zu Grunde als der Feind. Der Einzelne kann die Vortheile des Bodens nicht benutzen, Trennung und langsames sich Fortbewegen sind unvermeidlich. Blücher sagte in seinem Rapport an den Fürsten Hohenlohe 1806 auf dem Marsch nach Lübeck: „Ich fürchte die Nachtmärsche mehr als den Feind.“ Er hat uns später ohne Noth nie einen Nachtmarsch machen lassen, denn er war einer von den seltnen Menschen, die auch auf hohem Standpunkte noch der bittern Erfahrungen eingedenk sind, die sie auf niederm einzusammeln Gelegenheit hatten.

Die Anordnung der Märsche ist das Kriterium des Generalstaabsdienstes; aber man spanne seine Forderungen auch nicht zu hoch und fordere nicht das Unmögliche. Die gute Ausführung der Märsche liegt warlich in etwas anderm, als in den so

sehr gepriesenen, ausgesuchten, krokirten, memoirirten und abgesteckten Kolonnenwegen, auf welche die Schriftsteller so oft eine Art Magie begründen wollen. Eine Armee, die darauf warten wollte, bis die Kolonnenwege präparirt sind, würde nach der heutigen Kriegführung nicht weit kommen. Ehemals war es ein anderes; da nahmen sich die Armeen Zeit, und richteten sich die Sache bequem ein, was man ihnen gar nicht verdenken kann, weil der Feind gefällig genug war, es ihnen zu erlauben. Wie wir in vierzehn Tagen von Brüssel nach Paris auf präparirten, oder blos krokirten Kolonnenwegen hätten marschiren sollen, diese Kunst uns zu lehren, ist noch keinem Schriftsteller gelungen.

Aber auch die besten Anordnungen scheitern oft an der schlechten Marschdisziplin der Heere. Ein Heer, in dem keine Marschdisziplin wohnt, wo den Truppen erlaubt ist, jede Regenpfütze zu umhüpfen, ist über lang oder kurz den blinden Mächten verfallen. Die Engländer folgen der Methode, bei Marschhindernissen das Gewehr anfassen und Trupp schlagen zu lassen.

188. Über die Ausführung der taktischen Märsche dürfte noch Folgendes zu bemerken seyn:

Am vortheilhaftesten erscheint es, wenn bei einem Armeekorps jede Division eine eigene Kolonne bildet, in welchem Fall die Reservekavallerie und die Reserveartillerie hinter einer der mittlern Kolonnen — in gehörigem Abstande — marschiren. Hat das Korps nur zwei Wege, so theilt sich die Reserve

oder

oder geht ganz auf dem Wege, wo sie am ehesten gebraucht werden dürfte. Beim Marsch von Armeen muß wenigstens jedes Korps seinen eignen Weg erhalten.

189. Für Gebirgsmärsche gilt folgendes: Märsche im Thale sind die verborgensten; man ist im Stande, den Feind mit wenigen Truppen aufzuhalten, und findet an den Thalrändern eine gute Anlehnung. Dagegen unterliegen sie dem Nachtheile, daß man nicht viel Truppen zugleich ins Gefecht bringen kann, während der Feind uns von den Thalrändern belästigen wird. Ferner, daß die Kavallerie meistens gar nicht zu gebrauchen ist, die Geschützwirkung auf den Längenschuß im Thale eingeschränkt ist, während der Feind uns von den seitwärtigen Höhen mit Granaten ängstigt. Darum soll eine im Thale marschirende Kolonne durch Nebenkolonnen, die auf den Höhen fortgehen, gedeckt seyn. Der Erzherzog Karl giebt darüber vortreffliche Regeln, die studirt zu werden verdienen.

190. Es ist Sitte geworden, die Reserve-Kavallerie gleich hinter der Avantgarde marschiren zu lassen. Diese Maaßregel, so gut sie in der Ebene seyn kann, wird im Gebirge verderblich (Kulm). — Ist abzusehen, daß die Avantgarde ein hartnäckiges Gefecht zu bestehen haben wird, so läßt man ihr einige schwere Batterien folgen, im übrigen pflegt man die Reservartillerie gern vor der letzten Infanterie-Division marschiren zu lassen.

Der Linien-Reiterei auf Märschen gegen den

Feind ein für allemal einen bestimmten Platz anzuweisen, möchte wohl nicht thunlich seyn; es wird dies in den meisten Fällen von dem Terrain, in allen aber von der Bestimmung abhängen, der ein Korps entgegen geht, und von den Nachrichten, welche man vom Feinde hat. Daher kommt es denn, daß die Reserve-Reiterei bald unmittelbar hinter der Avantgarde, bald an der Tete oder Queue des Korps, bald ganz abgesondert von demselben marschiren wird. Wenn man sie täglich hinter dem Armeekorps oder gar hinter einem Zuge von 400 Fuhrwerken marschiren läßt, wie Rogniat es will, so würden — abgesehen davon, daß sie durch diese Marschordnung sich über zwei Stunden rückwärts befindet und schwerlich der Tete zur rechten Zeit zu Hülfe eilen kann, wenn diese ihrer bedarf — noch andere Unbequemlichkeiten für die Truppen selbst daraus erwachsen. Nichts ist für die Reiterei ermüdender und beschwerlicher, als ein Kolonnenmarsch hinter einer großen Anzahl Fuhrwerke; das öftere Stutzen und Aufsprellen, was der Ungleichheit des Bodens wegen beim Fuhrwerke nie ganz vermieden werden kann, wird sich der Reiterei mittheilen und ihr sehr beschwerlich fallen. Schon hinter Fußvolk zu marschiren, fällt der Reiterei sehr lästig, indessen kann das nicht gut vermieden werden. Unser Verfasser legt, und mit Recht, einen so großen Werth auf diese Linien-Reiterei; er nennt sie einmal über das andere die Entscheiderinn der Schlachten, und doch will er sie durch

falsche Anordnungen ausmergeln. Er hat vielleicht niemals im Zuge geritten, und weiß nicht, wie es thut, wenn beim langsamen Kolonnenmarsche Mann und Pferd sich gleichsam fortschleppen lassen und zwischen Traum und Wachen einherschleichen. Das ist nicht der Weg, die Reiterei in Athem, noch den ritterlichen Geist in ihr zu erhalten. Eine Reiterei soll lustig einherschreiten, daß es eine Freude ist für männiglich; ein Reiter soll kühn und keck herunter sehen von seinem muntern Thiere, nicht aber mit baumelnden Beinen sich von ihm fortschleifen lassen. Wird das aber zu vermeiden seyn, wenn man die Reiterei hinter dem Gepäck marschiren läßt?

Es sey mir bei dieser Gelegenheit erlaubt, einiges über den Kolonnenmarsch der Artillerie zu sagen. Man stellt bei Beurtheilung der Beweglichkeit der Heere die Artillerie gewöhnlich mit den übrigen Fuhrwerken in gleiche Kathegorie; aber darin hat man Unrecht. Eine Artillerie, die nur einigermaßen so gut organisirt ist, wie die preußische, legt dem Kolonnenmarsche der übrigen Truppen keine Fesseln an, sondern hält fast unter allen Umständen mit ihnen gleichen Schritt. Sind die Wege beschwerlich, so marschirt das Fußvolk oder die Reiterei auch nicht so leicht und bequem, als auf einer Kunststraße, mithin ist der Nachtheil auf beiden Seiten ziemlich gleich. Im Gegentheil, ich habe oft gesehen, daß die Artillerie ins Stocken gerieth und still halten mußte, weil das Fußvolk sich nicht die Füße naß machen wollte und einzeln um kleine Pfützen oder

Dümpel herumdefilirte. Diesen Aufenthalt kann die Artillerie nicht durch Laufen und Traben wieder einbringen; wie es das Fußvolk thut, und daher schreibt sich denn die Klage, die Artillerie könne nicht mit. Von allen Waffen des preußischen Heeres marschirt die Artillerie verhältnißmäßig am besten, das hat sie während der letzten drei Winterfeldzüge zur Genüge bewiesen; wohl aber lassen die andern Waffen, was die Marschdisziplin anbetrifft, noch manches zu wünschen übrig. Aber auch hierin sollen wir nicht unbillig seyn. Ist es dem Fußvolke zu verargen, wenn es die bequemsten Steige sich sucht, da es so wenig Anstalten zu seiner Marschbequemlichkeit treffen sieht, worunter besonders die Wegebesserungen und das Umgehen der Dörfer und anderer Defileen zu verstehen ist? Der Wille, diese Anordnung zu treffen, war zwar vorhanden, nicht aber die Mittel dazu; die Pioniere fehlten. Oft hätten ein Paar ausgehobene Scheunenthüren, über eine Pfütze gelegt, oder einige Durchbrüche durch Hecken und Zäune ausgereicht, aber selbst zu den unbedeutendsten Wegebesserungen gehören Werkzeuge und eine gewisse Industrie, auf die nur der Pionier angewiesen ist; wenn diese also fehlen, muß die Wegebesserung gewöhnlich unterbleiben. — Die Artillerie marschirt in der Regel zu einzelnen Geschützen und Fuhrwerken, was sich wohl nach der engsten Stelle, durch welche der Weg führen wird, richten sollte. Aber man sieht auch auf den Kunststraßen die Artillerie selten zu zwei

Geschützen, oder wie sie es nennt, in Zügen marschiren, und das ist auf der andern Seite auch nicht recht. Ein Fuhrgeleise ist 4 Fuß 10 Zoll breit, und der hervorstehenden Achsen wegen kann es zu $5\frac{1}{4}$ Fuß angenommen werden, mithin brauchen zwei Fuhrwerke einen Raum von 11 bis 12 Fuß Breite; aber die gewöhnlichen Brücken auf großen Straßen sind nicht unter 18 bis 20 Fuß breit, folglich würde die Artillerie auf solchen immer zu Zweien marschiren können, wenn man Dörfer und Städte zu umgehen sucht. Aber auch auf der Chaussee von Rheims nach Chalons, die 10 Lieues ohne Hinderniß mit gleicher Breite fortläuft, haben wir mitunter Artillerie zu einzelnen Kanonen fahren sehen. Die Artillerie eines Armeekorps besteht aus mindestens 200 Fuhrwerken, diese zu 20 Schritt Länge im Durchschnitt gerechnet, giebt 4000 Schritt, folglich ließen sich 2000 Schritt, oder fast eine Viertelmeile durch eine einfache Anordnung an der Länge der Marschkolonne ersparen. Es hat allerdings einzelne Batterien gegeben, die einer vorzüglich guten Marschdisziplin sich befleißigten, aber das ist nicht genug; es müßte Regel und Befehl seyn, von dem nur unter besondern Umständen abgewichen werden dürfte.

Die Bagage bleibt auf der großen Straße in einiger Entfernung vom Korps, und wenn mehrere Korps auf einer Straße marschiren müssen, hinter dem letzten, und nicht zwischen den Korps, wie auf dem berühmten Umgehungsmarsche von Aunay nach St. Germain bei Paris (1815.)

191. In der guten Anordnung liegt nicht nur ein Theil der Sicherheit bereits begründet, sondern auch größtentheils die Erhaltung der Truppen. Ein Kolonnenmarsch ist immer ermüdend, und was das schlimmste ist, die kostbare Zeit geht dabei — und noch dazu nicht selten nutzlos — verloren. Wenn der einzelne Mensch in $1\frac{1}{2}$ Stunden eine Meile zurücklegt, so braucht eine Division oft 2 bis 3, ein Armeekorps wohl 7 bis 8 Stunden dazu, weil sich die Schwierigkeiten nicht nur häufen (addiren), sondern mehren (multipliziren). Die Vorderen verderben den Hinteren die Wege, das Abbrechen, Stutzen und Prellen bei Defileen, Brücken, schlechten Stellen ꝛc. frißt die Zeit mit Gier. Dergleichen Hinderungspunkte müssen nach einem gewissern Prinzip kräftig passirt, und nicht nach Belieben, oft einzeln, durchschlichen werden.

192. Einer jeden Kolonne geht, wie bereits bemerkt worden, eine Truppenabtheilung voran, die man die Avantgarde nennt. Sie ist bestimmt, der Armee die Zeit zum Entfalten zu verschaffen. Ihr Abstand von der Armee, oder vielmehr ihr Vorsprung vor derselben, ist daher wohl zu berücksichtigen. Er wird sich nach eben den Umständen regeln und bestimmen lassen, wie im Vorigen der Abstand der Kolonnen untereinander bestimmt wurde. Marschirt nämlich ein Korps von 30 tausend Mann in einer Kolonne, so wird dieser Vorsprung $2\frac{1}{2}$ Stunden; marschirt es in zwei Kolonnen, aber nur 1 bis $1\frac{1}{4}$ Stunde betragen können.

Der Zweck der Avantgarden ist außerdem, den Feind zu beobachten, und Nachrichten von ihm einzuziehen. Er muß aber in einem viel weiteren Sinne aufgefaßt werden, als in der todten Nachricht liegt: „Der Feind stehe da oder dort.“

Die Avantgarde soll nicht nur den Feind beobachten, sondern auch aus seinen Bewegungen Schlüsse machen und die Absicht zu entnehmen suchen, die er dabei haben kann. Auf dem Wege der bloßen Beobachtung wird dies nicht immer angehen, sondern die Avantgarde wird sich oft in Bewegungen und selbst in Gefechte einlassen müssen, um die wahre Absicht des Feindes zu enthüllen. Trifft die Avantgarde z. B. auf den Feind, der ein Dorf auf der Marschlinie besetzt hält, so wird sie ihn darin angreifen, um zu sehen, ob er es mit einer gewissen Hartnäckigkeit hält, oder es beim ersten Anlaufe verläßt. Im ersten Falle läßt sich schließen, daß der Feind eine Unterstützung dahinter hat, und daß es ihm mit dem Vormarsche auf dieser Marschlinie Ernst sey; — im zweiten Falle gerade das Gegentheil u. s. w. Eine bloße Meldung an den Feldherrn: „Man sey auf den Feind gestoßen“, würde nicht hinreichen, wenigstens müßte dieser vorläufigen Meldung eine zweite nachfolgen: „Man habe diese und jene Bewegung gemacht, der Feind habe darauf dies oder das gethan, und hieraus schließe man auf diese oder jene Absicht u. s. w.“ — Beiläufig gesagt, sehen wir aus diesem einfachen Beispiele, daß zur Führung der Avantgarden ein eigenthüm-

liches Talent erfordert wird, und daß Männer von sonst ganz guten Kriegseigenschaften, nicht immer gute Avantgardenführer abgeben. — Aber es dürfen ihnen auf der andern Seite auch nicht die Hände durch peinliche Instruktionen, die oft der Örtlichkeit wegen gar nicht zulässig und ausführbar sind, gebunden werden. Wenn ein strategisches Element frei wirken soll, so muß ihm eine gewisse Breite, ein Spielraum gegönnt werden. Einen talentvollen und geschickten Avantgardenführer, mit einer gemessenen Instruktion versehen, hieße einen Diamant in Blei fassen.

193. Sobald man mehrere Märsche braucht, um an den Feind zu kommen, werden am Abend der Marschtage Läger bezogen. Diese müssen nach allen Regeln genommen, d. h. die Flügel angelehnt, die Dörfer vor der Fronte besetzt, die Vorposten ausgestellt, der Patrouillengang regulirt werden u. s. w. Auf den ersten Pistolenschuß muß das Korps unter die Waffen treten und sogleich schlagfertig seyn können. Bei solchen Lägern sind zwei Dinge zu beobachten, nämlich die Bequemlichkeit der Truppen, und die Sicherheit des Korps. Je nachdem man weiter oder näher am Feinde sich befindet, es mit einem kühnen, unternehmenden, oder nachlässigen und schläfrigen Feinde zu thun hat, desto mehr oder minder wird eins oder das andere dieser beiden Dinge das vorherrschende seyn. Ganz nahe am Feinde wird die Sicherheit scharf in den Vorgrund treten, und man wird sich dicht an der Stellung

selbst lagern. So wichtig es für die Erhaltung der Truppen ist, ihre Bequemlichkeit zu berücksichtigen, so darf man dieser doch nicht zu viel einräumen, besonders da sie so gern um sich greift. Es giebt Armeen, welche gar nichts von Alarmiren und Überfallen halten, andre halten desto mehr davon. Jenen gegenüber kann schon mehr auf die Bequemlichkeit der Truppen gesehen werden; im Angesicht von diesen würde bei vernachläßigter Sicherheit eine Schlappe unvermeidlich seyn. Die Römer sorgten unter allen Umständeu für ihre Sicherheit auf eine außerordentliche Weise, sie verschanzten ihr Lager jedesmal, und wenn es auch nur für Eine Nacht war. Die Franzosen sind die galantesten Feinde, sie stören fast nie die nächtliche Ruhe ihrer Gegner.

194. Nachdem die Avantgarde eines Korps vorgeschickt ist, wird auch die Reserve im Voraus bestimmt. Sie macht den Queue des Korps aus. Die Kavallerie- und Artillerie-Reserve läßt man nicht gern in einer eigenen Kolonne marschiren, sondern schließt sie gewöhnlich irgend einer Infanterie-Kolonne bei; die erste folgt nicht selten gleich hinter der Avantgarde, theils diese zu unterstützen, theils den Aufmarsch des Korps zu decken. Am häufigsten wird dies der Fall seyn, wenn man aus dem durchschnittenen Terrain in die Ebene tritt.

195. Die taktischen Märsche sind entweder Vormärsche, Rückmärsche, oder Flankenmärsche. Im ersten Falle hat man eine Avantgarde vor, im zweiten eine Arriergarde hinter,

im dritten einen Trupp neben sich, für den es bis jetzt in der Kriegssprache keinen eigentlichen Namen giebt, den man aber füglich Seiten- oder Flankengarde nennen könnte. (siehe „Kleiner Krieg.“)

Zuweilen erfordert es die Lage der Dinge, auch bei Vor- und Rückmärschen Seitengarden zu haben, und dann pflegt man gern Partheigänger-Korps dazu zu nehmen, die für Avant- und Arriergarden aus mehr als einem Grunde nicht zweckmäßig wären. Würde die Seitengarde angegriffen, so schwenkt ein Theil des Korps zu ihrer Unterstützung ein und die Avantgarde gewinnt vielleicht Gelegenheit, dem Feinde in Flanken und Rücken zu gehen. Umgekehrt, wird die Avant- oder Arriergarde angegriffen, so findet man durch die Seitengarde ein Mittel, den Feind zu umgehen.

Das Verhältniß der Avant- oder Arriergarden zur Seitengarde ist in so fern ein anderes, daß jene sich niemals auf das Gros werfen lassen dürfen, diese — die Seitengarde — aber immer auf einen Rückzug berechnet ist. Darum macht man jene selbstständig, und läßt diese blos aus leichten Truppen bestehen.

196. Bei einem Flankenmarsch, parallel dem Feinde, geht man entweder seiner Front vorbei, oder um ihn herum, oder gleichzeitig mit ihm fort.

Im ersten Falle: Erfährt es der Feind, so wird er es auf alle Art zu hindern suchen, und darum soll man schlagfertig marschiren. Ein Beispiel giebt der Feldzug von 1760, als der König

aus der Gegend von Liegnitz nach Breslau links abmarschirte und beinahe von Laudon überfallen worden wäre, obzmar hier Laudon eben so überrascht war wie sein Gegner. Dennoch bleibt Dauns Maaßregel, Laudon sogleich nach Parchwitz, als dem nächsten Übergangspunkte über die Katzbach, zu detaschiren, lobenswerth; denn ohne des Königs Sieg bei Liegnitz blieb er von Breslau getrennt, und Schlesien war verloren.

Darum soll man bei Flankenmärschen dieser Art, eine starke Avantgarde vor sich haben, die den Feind über den Haufen rennt, wenn er sich uns queer vorlegen will, und eine starke Seitengarde, die sich der Zugänge zu unsrer Marschlinie versichert.

Zweiter Fall: Will man umgehen, so greift die Avantgarde den Feind an und hält ihn fest. Unter dem Schutz dieses Gefechts wird die Umgehung vollführt.

Dritter Fall: Marschirt man mit dem Feinde zugleich, so kommt es darauf an, wer das Marschobjekt am frühesten erreicht. Die Avantgarde muß eben so beweglich als ausdauernd seyn, um jenen Punkt nicht nur vor dem Feinde zu erreichen, sondern auch zu behaupten. So verfuhr der General v. Jagow 1815 bei Compiegne, als das erste Preußische Armeekorps von Noyon, der Feind aber von Soissons kommend, beide auf Compiegne zu marschiren beabsichtigten. — Oder man greift den Feind durch Abtheilungen an, und hält ihn auf, wie

Daun bei Collin, Ney bei Eylau, Davouſt bei Abensberg, Fürſt Bagrahion bei Mohilew.

Es kann aber auch Fälle geben, wo man ohne Avantgarde marſchiren muß, oder vielmehr das ganze Korps zur Avantgarde wird, z. B. wenn man aus der Flanke abmarſchirt, um den Feind anzugreifen und zu ſchlagen. Hier gehört ſchwere Artillerie und Reſervekavallerie an der Tete. So verfuhr der König bei Rosbach, wobei ſich die Preußiſche Artillerie eben ſo auszeichnete als Seidlitz mit der Kavallerie.

197. Der Vollſtändigkeit wegen ſoll noch von Auf- und Abmärſchen geſprochen werden.

Die meiſten Märſche werden auf gebahnten Straßen, die wenigſten queer über das Feld geführt. Um zu ſchlagen muß man in beiden Fällen ſich entwickeln — aufmarſchiren.

In frühern Zeiten mußte auf Ab- und Aufmärſche begreiflicherweiſe ein großer Werth liegen; denn die langen dünnen Linien verlangten viel Ordnung und eben ſo genaue Intervallen als Diſtanzen, beſonders bei Flankenmärſchen, wo man einſchwenken mußte. Dieſe Rückſicht verſchwindet, ſobald eine Truppe ſich in ſelbſtſtändige Kolonnen (Maſſen) zerlegt, die kleinlichen Alignements fallen weg, die Richtungen werden nach einem größeren Maaßſtabe genommen.

198. Die Theoretiker haben ſich vielfältig mit der Kunſt beſchäftigt, Linien aus Marſchkolonnen und umgekehrt zu formiren, und die Mathematik

wurde zu Hülfe gerufen. Friedrich II. und sein wohlgeübtes Heer waren Meister darin, und beherrschten dadurch ihre Zeitgenossen. Besonders verstand der große König, trotz der Linearausdehnung, dennoch eine Masse von Streitkräften auf den Hauptangriffspunkt zu bringen, wie bei Zorndorf, Kunersdorf, Collin, Leuthen u. a. m.

Ungeübte Heere dürfen sich auf Kunststücke nicht einlassen, nur dürfen sie die Fertigkeit der Frontveränderungen nicht entbehren, die z. B. den Russen bei Zorndorf abging. Nationalheere und solche, die im Augenblick des Kriegs aufgerufen werden, gehören in diese Kathegorie, sie manövriren wenig und gehen mehr grade drauf. Wer da die größte Masse hat, bleibt Sieger, und der geschicktere Gegner kann trotz aller Geschicklichkeit nur seinen Untergang verzögern. An die beiden Endpole dieser Wahrheit gehören die Namen: Leonidas und Napoleon.

199. Die Kunst der Ab- und Aufmärsche ist durch die neuere Taktik vereinfacht worden. Es gilt nicht mehr wie sonst, aus langen Marschkolonnen dünne Linien zu bilden; die einzelnen Abtheilungen (Bataillonsmassen) brauchen selbst nicht immer in peinlich strenger gleicher Höhe zu bleiben, und sogar die Intervallen können ohne Nachtheil für die Wechselwirkung im Gefecht größer seyn.

200. Jetzt marschirt jedes Korps, oft jede Division, für sich, und sucht auf dem nächsten Wege den angewiesenen Punkt in der Gefechtslinie zu er-

reichen. Die Bataillone bleiben in Massen, die Teten werden nach und nach herausgezogen, und dann wird einzeln oder treffenweise deployirt. Dadurch sind alle Dispositionen ebenfalls vereinfacht; sie modifiziren sich nur, je nachdem man vor- rück- oder seitwärts marschirt.

Um seitwärts Boden zu gewinnen, machen die Massen entweder rechts oder links um, oder eine Viertelsschwenkung; die Selbstständigkeit der einzelnen Massen verbürgt ihre Sicherheit.

201. Dem Feinde nahe gekommen, geht die Avantgarde in das Gefecht ein, und die Divisionen werden herausgezogen. — So marschirten am 18. Juni 1815 die vier Divisionen des vierten Korps (Bülow) hinter einander; als sich aber die erste Division dem Dorfe Planchenoit näherte, setzte sich die zweite neben die erste, die dritte nahm den rechten, die vierte den linken Flügel ein, der bald darauf durch eine Division des 2ten Korps (Pirch I.) verstärkt wurde, das als Reserve folgte. — So hatte am nämlichen Tage beim 1sten Korps (Zieten) die erste Division die Tete. Sobald sie hinter Ohain aufmarschirt war, zog General v. Zieten die Kavallerie vor, begleitete sie in Person, und stellte die übrigen Divisionen unter die Befehle des ältesten Generals (Pirch II.). Dieser ließ die dritte Division neben die zweite rücken, jede in sich in zwei Treffen, und dann unter Marschschlagen antreten. — Alles das sind einfache Handgriffe der heutigen Taktik in der Hand des Korpsgenerals. Wie ganz anders

gestaltet sich die Taktik der frühern Zeit! Unter andern marschirten am 14. Oktober 1806 die Divisionen Schmettau, Wartensleben und Oranien hinter einander auf der großen Straße nach Hassenhausen, und links neben ihnen die zwei Reserve-Divisionen unter Kalkreuth. Schmettau wurde bei Hassenhausen angegriffen und ging das Gefecht ein, ohne Wartensleben abzuwarten; dieser wartete wiederum Oranien nicht ab, obgleich er das unglückliche Schicksal der ersten Division vor Augen hatte. Davoust beging zwar in dieser Schlacht einen ähnlichen Fehler, aber er verbesserte ihn bald, weil die französischen Generale das Fechten mit Divisionen seit 1796 her gewohnt waren. Zu allen Dingen in der Welt gehört Übung.

202. Geschehe der Aufmarsch eines Korps wie er wolle, der der Division geschieht allemal in der Brigadeaufstellung in zwei Treffen, die Artillerie zwischen beiden, die Kavallerie im dritten Treffen oder auf einem Flügel. Die Infanterie bleibt in Bataillonsmassen, und nun komme was da wolle! Besondere Verhältnisse können diesen Modus ändern, aber nie umstürzen. — Bevor eine Division nicht auf diese Art sich entwickelt hat, soll sie in kein Gefecht eingehen. Kommt ihr aber der Feind auf den Hals, so soll sie ihre Kavallerie vorwerfen, ihre Artillerie an die Tete des ersten Bataillons ziehen, und durch diese beiden Waffen die Zeit zum Aufmarsch erkämpfen lassen.

203. Als Resultat geht hervor: Zur Zeit der

Lineartaktik war rasches Formiren der Linie die Hauptsache, weshalb auch der König das Schwenken auf dem Hakken einführte, oft auch aus dem Flügel-Abmarsch in den der Treffen — und so umgekehrt — sich versetzte. Durch seine höchst zweckmäßige Marschanlage verstand er, seine Siege vorzubereiten, und von der schiefen Schlachtordnung Nutzen zu ziehen.

Jetzt aber ist das eigentliche Wesen dieser Schlachtordnung durch die Leichtigkeit der Aufmärsche erst zur freien Wirksamkeit befördert worden, wenn gleich der Name nicht mehr ganz passend ist. Das heißt, man kann jetzt nach Gefallen viel oder wenig Kräfte, da oder dort, ins Gefecht bringen; auf jeder gegebenen Gründlinie, auf jedem Terrain die Truppen bequem und schnell formiren, die Divisionen eben so leicht zum Selbstangriff, wie eine zur Unterstützung der andern, oder einzelne zu Umgehungen, oder alle zugleich zum Hauptdrücke verwenden, je nachdem der Zweck es erheischt. Aber alles dieses freilich nur unter der Voraussetzung, daß die Divisionsgenerale ihre Waffe — die Division — zu handhaben verstehen.

204. Noch ein paar Worte über heimliche Märsche. — Jeder Marsch soll dem Feinde eigentlich nach Möglichkeit lange verborgen bleiben. Es giebt aber Märsche zu besondern Zwecken, wo dies zur Hauptbedingung wird, z. B. wenn man den Feind überraschen, oder der eigenen Schwäche halber sich ihm entziehen will.

Je stärker eine Kolonne ist, desto schwerer läßt sich ihr Marsch geheim halten. Darum nimmt man seine Zuflucht zur Nacht, aber dann muß man gut Bescheid wissen, sonst verirrt man sich.

Abwärts vom Feinde läßt man gern die Vorposten stehen, ein Mittel, das fast niemals fehlschlägt. Vorwärts gegen den Feind marschirend, ist das Geheimhalten eines Marsches am schwierigsten. Außer allen nöthigen Verkehrungen, nicht verrathen zu werden, pflegt man eine Zeit zu wählen, in welcher der Feind mit sich selbst beschäftigt ist, z. B. wenn er ruht, oder selbst im Marsch begriffen ist, schanzt, Verstärkungen erwartet u. s. w. Man wählt absichtlich Wege, die der Feind nur schwer beobachten kann, oder wo er uns durchaus nicht vermuthet, spielt ihm falsche Nachrichten in die Hände, trifft mit Geräusch Anstalten in entgegengesetzter Richtung und macht ihn sicher. (Die Östreicher bei Hochkirch).

Die Avantgarde verdoppelt die Postenkette, damit Niemand zum Feinde durch kann, das Korps aber marschirt an die Avantgarde heran und dann mit ihr weiter. — Geht der Marsch absichtlich durch unwegsame oder solche Gegenden, die der Feind unwegsam gemacht hat, so müssen starke Pionier-Abtheilungen sich an den Teten befinden, damit es uns nicht ergehe wie dem Korps v. Kleist in der Nacht vom 16. zum 17. August 1793 am Kettricher Hofe (Valentini kleiner Krieg, 4. Ausgabe, S. 28.)

X. Von den Schlachten.

205. Man sey auf eine oder die andere der im Vorigen entwickelten Weisen verfahren, so wird es irgendwo zur Schlacht kommen, die Rogniat ein allgemeines Treffen nennt, in welchem zwei Armeen ihren Streit ausmachen (vider leur querelle), und hier treten drei Fälle ein:

1) Man erwartet die Schlacht in einer bestimmten Stellung (gleichsam wie sich der Fechter in Parade stellt); oder
2) Man wählt dabei die Parthie des Angriffs; oder
3) Beide Theile wollen den Angriff unternehmen.

206. Im ersten Fall wird eine Armee eine Stellung (Position) einnehmen, deren Beschaffenheit ein Gegenstand unsrer nächsten Betrachtungen werden soll.

Angenommen, es soll dies mit einem Korps nach der gewöhnlichen Zusammenstellung, von 24 bis 30 tausend Mann Infanterie, 4 tausend Mann Kavallerie und 96 bis 100 Kanonen, geschehen; so werden bekanntlich drei Linien gebildet, um den Kampf durch neue Kräfte nähren, unterstützen oder entscheiden zu können. Dadurch erhalten wir die

erste Feuerlinie, oder das erste Treffen, die Unterstützungslinie oder das zweite Treffen, und die Linie der letzten Kraftäußerung, oder die Reserve.

207. Die nächste Betrachtung einer Stellung ist ihre Ausdehnung. Sie würde bei einem in drei Linien aufgestellten Korps von der obigen Stärke, in einem völlig ebenen Terrain, nur 13 bis 1400 Schritt betragen; also eine sehr geringe Ausdehnung, welches uns stillschweigend auf den Grundsatz führt, die Stellung durch eine zweckmäßige Wahl des Terrains zu verstärken,. Ein in Linie aufgestelltes Korps hat ferner nur auf seiner Fronte eine Vertheidigungsfähigkeit, seine Flanken dagegen sind als hülflos anzusehen, wenn sie — wie man zu sagen pflegt — in der Luft stehen. Gesetzt der Feind erschiene einem so aufgestellten Korps plötzlich in der Flanke, so würde nur übrig bleiben, ihm durch Zurückziehung eines Flügels eine neue Front zu bieten (Östreicher bei Leuthen). Aber um diese Bewegung auszuführen, wird ein Korps von jener Stärke, und wenn es noch so bewegbar ist, eine Viertel- bis eine halbe Stunde bedürfen. Für diese Zeit würden also die Flanken hülflos geblieben seyn, eine Zeit, die oft hinreichend ist, das Schicksal einer Schlacht zu entscheiden.

Hieraus folgt, daß die Flanken gedeckt, angelehnt, gestützt seyn müssen; aber diese Anlehnungspunkte müssen auch zugleich sicher und zuverlässig seyn. Von allen Anlehnungspunkten sind die Dörfer

die schlechtesten, wenn sie nicht massiv gebaut oder verschanzt, und überdies, wenn sie sehr zugänglich sind. Besser sind die Wälder, aber auch nur unter der Voraussetzung, daß sie verhauen und unzugänglich gemacht worden sind. Die besten Anlehnungspunkte sind Flüsse, steile Abhänge, Felsränder u. s. w., endlich das Meer. Dahin gehört z. B. die berühmte Stellung des Lord Wellingtons bei Torres Vedras, die sich rechts an den mit Kanonenböten obenein bedeckten meilenbreiten Tajus, links an eine im Atlantischen Meere stationirte Flotte lehnte.

208. Läge die Fronte einer Stellung in einer vollkommnen, überall gangbaren Ebene, so würde die erste Linie eine durchaus volle seyn müssen, zu deren Ausfüllung viel Truppen gehören würden. Darum wählt man gern eine solche Stellung, welche mehrere Terrainhindernisse darbietet, die entweder gar nicht, oder doch nur mit sehr wenigen Truppen vertheidigt zu werden brauchen. Dies gewährt außerdem den Vortheil, der Frontlinie eine größere Ausdehnung geben zu können. So vortheilhaft indessen dergleichen Terrainhindernisse (Teiche, Sümpfe ꝛc.) im Allgemeinen sind, so nachtheilig können sie werden, wenn bei ihrer Besetzung und Benutzung nicht mit gehöriger Umsicht und Wahl zu Werke gegangen ward; z. B. wenn die Truppen dadurch die Gemeinschaft untereinander verlieren (Bautzen. Dresden), oder in ein Terrain gerathen, das ihrer Fechtart zuwider ist. Im ersten Falle können sie sich nicht unterstützen, im zweiten kann man sie nicht

benutzen. Auf diese Weise können Schlachten, selbst mit einer Mehrzahl von Streitkräften, verloren gehen (Prag. Romilly).

209. Es ist freilich gut, keine Lücken in der Schlachtlinie zu lassen, selbst wenn das Terrain es begünstigen sollte, aber dann müssen die Truppen, welche hinter natürlichen Hindernissen stehen, angewiesen seyn, wohin sie sich zu bewegen haben, wenn der Gang der Schlacht dieser oder jener seyn sollte. Umgekehrt, führen Terrainhindernisse, welche in eine Stellung aufgenommen werden, zu Truppenersparungen; man wird daher entweder die Stellung um so mehr ausdehnen, oder die Reserve um so stärker machen können, ohne daß dadurch die Schlachtordnung an ihrer eigenthümlichen Stärke verliert. Das zweite Treffen wird nicht entwickelt aufgestellt, um dem feindlichen Geschützfeuer keine volle Linie zu bieten.

210. Die fernere Betrachtung einer Stellung führt uns auf die Verwendung der Artillerie, einer Waffe, in der wir ein vorzügliches Element zur Vertheidigung besitzen. Die Artillerie soll den Angriff des Feindes schon in der Ferne aufhalten, sein Heranrücken erschweren, und ihn beim näheren Angriff zertrümmern. Man wird also die Artillerie vor allen Dingen auf die möglichen Angriffslinien des Feindes zu stellen haben. Je weniger deren vorhanden sind, desto kräftigeren Widerstand wird die Artillerie leisten, desto besser die Stellung überhaupt seyn. Die Flügel der Stellung sind die ent-

fernteſten Punkte. Soll von ihnen aus nachdrücklich auf die mittleren Angriffslinien gewirkt werden, ſo müſſen die Schußweiten der Geſchütze dieſen Entfernungen entſprechen, und hieraus läßt ſich der Satz ableiten, das ſchwere Geſchütz auf die Flügel zu ſtellen. Bei einer Ausdehnung von 2500 bis 3000 Schritt werden Zwölfpfünder auf den Flügeln dieſe Aufgabe noch ſo eben löſen können; bei einer größeren Ausdehnung wird dies nicht möglich ſeyn, und man muß Zwiſchenpunkte etabliren, die ebenfalls ſchweres Geſchütz verlangen. Das leichte Geſchütz der Infanteriediviſionen wird in der Linie vertheilt. Die reitenden und zuweilen auch die Haubitzbatterien gehören in die Reſerve. Vertheilung des Geſchützes iſt alſo Bedingung für die Defenſive, ſo wie Zuſammenhalten deſſelben für die Offenſive. Die Artilleriereſerve — nicht die Reſerveartillerie — wird eine doppelte Beſtimmung haben, einmal die demontirten Stücke in der Stellung zu erſetzen, und zweitens zu offenſiven Zwecken (zur relativen Vertheidigung) mitzuwirken.

Mit der urſprünglichen Stellung der Artillerie iſt aber noch nicht alles gethan; ſondern der Artilleriegeneral wird den Batterien im Voraus ihr Verhalten, und beſonders ihre Zielpunkte im Allgemeinen, anzuweiſen haben, wenn die Schlacht bis auf dieſen oder jenen Punkt vorgerückt iſt. Irgendwo — nach der Meinung von Lespinaſſe — eine große Maſſe Artillerie, die alſo bis dahin in Reſerve gehalten war, dem Feinde plötzlich entgegen-

zustellen, wird fast immer ein günstiges Resultat herbeiführen (Wagram. Großbeeren. Dennewitz).

211. Die Reiterei stellte man sonst auf die Flügel der Korps, ohne eben auf das Terrain Rücksicht zu nehmen; jetzt aber wählt man ein für ihre Wirkung günstiges Terrain aus, es liege auf den Flügeln oder in der Mitte. Auch die Reiterei kann — ihrer Schnelligkeit wegen — zum Wirken in der Ferne verwendet werden; dann aber muß sie hinter dem Terrain, auf dem sie wirken soll, in einiger Entfernung aufgestellt worden seyn, um einen Anlauf zu haben, wenn sie zum Angriff losgelassen wird. Daher kann es kommen, daß die Kavalleriereserve nicht immer, ja vielleicht nur in seltnen Fällen, neben der Infanteriereserve zu stehen kommen wird. Gewöhnlich stellt man sie ganz auf einen Flügel, oder ganz in die Mitte; das Theilen der Masse der Kavallerie kann nur nachtheilig seyn. —

Die Infanteriereserve wird weniger dem Terrain gemäß, als vielmehr da placirt, von wo aus sie sich in gleichen Abständen von denjenigen Punkten der Schlachtordnung befindet, die sie unterstützen soll. —

Die Geschützreserve wird dagegen nach der Örtlichkeit des Terrains gestellt. Zwischen ihr und der Schlachtordnung dürfen sich keine Hindernisse befinden, welche ihr Vorrücken erschweren könnten.

Die Kavalleriereserve muß reitende Artillerie bei sich haben, von intelligenten und taktisch geübten Führern befehligt, welche die Batterien beim Ka-

vallerieangriff zu placiren verstehen, und sie nicht müßig hinter der Kavallerie hertraben lassen.

212. Sobald eine Stellung eingenommen, und vielleicht nach Anleitung des XIII. Abschnitts (1. Von den Verschanzungen) verstärkt worden ist, in der Absicht sich darin zu schlagen, müssen mehrere Vorkehrungen getroffen werden. Eine der vornehmsten derselben wird seyn, auf allen gangbaren Straßen leichte Truppen vorzusenden, welche sich vor dem Feinde bewegen und dahin trachten müssen, seine Absicht zu errathen. Alle Mittel, diesen Zweck zu erreichen, müssen angewendet, es muß dabei in kleine Gefechte, ja selbst mit einer gewissen Hartnäckigkeit eingegangen werden, um den Feind zu nöthigen, sich mit einigen Kräften zu entwickeln. Hieraus läßt sich am besten beurtheilen, ob es dem Feinde Ernst ist, sich auf dieser oder jener Linie vorzubewegen.

213. Die nächste Vorkehrung wird die Umgehungspunkte betreffen, welche sich fast bei jeder Stellung vorfinden. Sie sind sorgfältig auszumitteln und zu sperren, oder mit kleinen Abtheilungen zu besetzen, die sich so lange halten müssen, bis gegen die Umgehung etwas Nachdrückliches unternommen werden kann.

214. Dörfer vor der Fronte einer Stellung können nur unter zwei Voraussetzungen zu wirklichen Stützpunkten dienen; wenn sie massiv gebaut sind, und nicht in zu großer Entfernung vor der Stellung liegen. Nicht massive Dörfer können auch von den

besten Truppen nicht gegen das Element des Feuers vertheidigt werden. Dörfer, die so weit vorliegen, daß es schwer hält, ihnen die nöthige Unterstützung zur rechten Zeit senden zu können, müssen nur von leichten Truppen besetzt werden, welche sich bei einem ernsthaften Angriffe auf die Position zurückziehen, und die Dörfer nach Befinden der Umstände anstecken. Dagegen sind massive Dörfer, die nahe vor der Fronte liegen, auf das hartnäckigste zu vertheidigen, wozu die zweckmäßigsten Anstalten niemals versäumt, im Gegentheil erschöpft werden sollten. — Ob vorliegende Dörfer angesteckt werden müssen oder nicht, ist nicht in allen Fällen zu bestimmen. Friedrich II. war sehr für diese Maaßregel eingenommen, um seine Front rein zu haben. Liegen die Dörfer so, daß sie den etwanigen Rückzug des Feindes begünstigen, so ist es rathsamer, sie vorher abzubrennen; denn sonst thut es der Feind zur Deckung seines Rückzuges, was uns nur hindern würde den Sieg durch Verfolgung des Feindes zu nutzen. Liegen Dörfer so, daß sie den möglichen Angriff des Feindes flankiren, so müssen sie auf das äußerste gehalten werden. Sie sind in diesem Falle als vorliegende Raveline zu betrachten, in deren Besitz der Feind sich setzen muß, wenn sein Angriff fruchtbar seyn soll.

215. Wenn wir das Gefecht mit dem Kampfe zweier Menschen vergleichen, so ergiebt sich für die Vertheidigung, daß diese entweder in ein bloßes Ausweichen (Pariren) der feindlichen Stöße, oder

auch darin bestehen kann, daß man sich in die Lage setzt, aus der Vertheidigung sogleich zum Selbstangriff (Ausfall) übergehen zu können, sobald der Feind eine Blöße giebt. Im ersten Fall kann man die Vertheidigung eine absolute nennen. Man wird daher dem Feinde den Zugang zu unsrer Stellung auf alle nur mögliche Art erschweren, man wird jedes Terrainhinderniß benutzen und durch die Kunst verstärken, überhaupt sich auf das festeste verschanzen, gleichsam vermauern. Aber dadurch leistet man auch zugleich auf alle Vortheile Verzicht, die für uns entspringen könnten, wenn wir des Feindes Blöße benutzten und aus der Vertheidigung zum Selbstangriff übergingen. Dieses letzte nun, und offenbar das bessere, kann die relative Vertheidigung genannt werden, wobei es eine Bedingung ist, daß Ausgänge nach vorne zu frei bleiben, aus denen man zum Selbstangriff hervorgehen kann. Das berühmte Lager von Buntzelwitz, in welchem der große König, wie man zu sagen pflegt, bis an die Zähne verschanzt war, hatte viel solcher Ausgänge in das freie Terrain, um besonders durch die Reiterei wirken und von den Fehlern des Feindes Nutzen und Vortheil ziehen zu können.

Endlich wird eine Vorkehrung darin bestehen, daß alle Wege, welche aus einer Stellung in die andere führen, gehörig ausgemittelt und vorbereitet werden. Geschieht dies nicht, so ist es so gut, als hätte man sich mit dem Rücken an einen Abgrund gestellt.

216. Es ist vieles über den sogenannten Schlüs-
sel*) einer Stellung gesprochen und geschrieben worden, und im Allgemeinen versteht man denjenigen Punkt darunter, durch dessen Verlust wir genöthiget werden, die Stellung aufzugeben. Es giebt aber mehrere Arten von Schlüsseln. Wir haben im Vorigen den strategischen Schlüssel einer Provinz kennen gelernt, der nichts anders ist, als ein Punkt, von wo aus derjenige, der ihn inne hat, seine Bewegungen nach allen Richtungen mit Leichtigkeit zu machen im Stande ist. — Ein Punkt dagegen, von dem aus das ganze umliegende Terrain beherrscht werden kann, würde ein Schlüssel des Terrains genannt werden müssen; er ist deshalb noch nicht der Schlüssel zur Stellung. In der Schlacht von Bergen (1759) war z. B. die Berger Warte der Schlüssel des Terrains, und der am Abhange liegende Flecken Bergen der Schlüssel der Stellung; bei Kunersdorf vertrat der Spitzberg die Stelle beider Schlüssel zugleich; bei Ligny gab das Dorf dieses Namens den Schlüssel zur Stellung ab, obzwar es tief liegt und der Schlüssel des Terrains etwa 1500 Schritt davon in einer nach Fleurus sich abdachenden Höhe zu suchen ist u. s. w. Wir vermeiden daher absichtlich das Wort Schlüssel und sagen: Eine jede Stellung habe ihre Stärken und Schwä-

*) Das Wort Schlüssel scheint überhaupt schlecht gewählt, weil es zu falschen Auslegungen Anlaß giebt, deswegen sind die Worte: Stärke und Schwäche einer Stellung vorzuziehen.

chen. Um daher auf allen Punkten das Gleichgewicht herzustellen, was — um eine dynamische Metapher zu gebrauchen — das Moment der Stellung zu nennen wäre, müssen die Schwächen verstärkt oder dem Blicke des Feindes entzogen werden. Das erstere geschieht durch Truppen oder durch die Kunst (Verschanzungen); das zweite durch zweckmäßige Benutzung des Terrains. Je schwächer ein Punkt ist, desto mehr Verstärkungsmittel sind auf ihn zu verwenden, desto mehr Truppen und Geschütz sind dort aufzuhäufen, desto thätiger ist die Kunst zu Hülfe zu nehmen. (Ein Beispiel hiervon giebt die Schlacht von Pultusk).

Könnte man endlich ausmitteln, wo die schlechtesten Truppen des Feindes aufgestellt sind, so würde man es offenbar gerathen finden, diesen Punkt vorzugsweise anzugreifen, wenn gleich das Terrain ihn nicht begünstigt. Hätte man wohl Unrecht, dies den moralischen Schlüssel einer Stellung zu nennen? (Beispiel: die Schlacht von Culm).

Endlich könnte man sagen: diejenige Stellung sey die beste, der der Feind es gar nicht ansehen kann, daß sie eine Stellung ist, und es nicht eher — und zwar zu seinem Schaden — erfährt, bis er sich blutige Köpfe daran geholt hat. Dies zeichnet die heutigen Stellungen charakteristisch vor den ehemaligen Positionen aus.

217. Auch wenn mehrere Korps zur Schlacht versammelt sind, wird die Aufstellung nach ähnlichen Grundsätzen geschehen. In diesem Falle werden auch

mehrere Divisionen in die Reserve gestellt, deren leichte Truppen auf die Angriffslinien, die der Feind einschlagen kann, vorzuschieben sind. Die Reiterei- und Geschützreserven aller Korps werden in eine oder in zwei große Massen, und jede unter einen eigenen General gestellt. Rogniat erklärt sich sehr bestimmt über die unabänderliche Nothwendigkeit, die Reserve als das Hauptmittel zum Siege, so beim Angriff wie bei der Vertheidigung, zu betrachten und als ein solches zu verwenden.

„Man sieht (sagt er) ich lege den Sieg ganz in die Hände der Reserven. Die schwere Kunst der Schlachten besteht hauptsächlich darin, die Reserven richtig zu gebrauchen. Man muß, so viel es die Ereignisse des Tages nur erlauben, sich ihrer nicht eher bedienen, als bis der Feind die seinigen bereits ins Gefecht gezogen hat, damit ein entscheidender Streich auf einen schon geschwächten Punkt seiner Schlachtordnung geführt werden kann, ohne besonderen Widerstand zu finden."

„Die Römer erkannten die Wichtigkeit der Reserven mehr als jedes andre Volk. Cäsar gegen Pompejus bei Pharsalus, Scipio gegen Hannibal bei Zama, verdanken den Sieg dem guten Gebrauche ihrer Reserven. — Verlangt man näher gelegene Beispiele, so erinnere man sich an die Hauptschlachten der letzten Kriege, und man wird sehen, daß ein durch den Glanz seiner Siege lange Zeit berühmt gewesener Feldherr seine glänzendsten Erfolge der Kunst verdankt, seine Garde, ein ausgesuchtes Korps

von 20 oder 30 tausend Mann, in die Reserve zu stellen. Diese glückliche Idee machte ihn lange Zeit Herr von den Begebenheiten der Gefechte und vom Schicksale der Schlachten, bis am Ende andre Feldherrn gelernt hatten, ihm nachzuahmen und ihn mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen."

„Auch in Vertheidigungs-Schlachten spielen die Reserven eine nicht weniger wichtige Rolle. Sie sind es, welche sich den Fortschritten des Angreifenden widersetzen und den auf irgend einem Punkt geworfenen Linien Hülfe leisten; welche die Flügel sichern, indem sie sich den sie umgehenden Korps entgegenstellen; den Rücken schützen gegen die Unternehmungen der Reiterei; die Flüchtigen sammeln, die Verfolgungen des Feindes aufhalten, von seinen Fehlern Vortheil ziehen, und das Gefecht herstellen. Wenn unsre Linien auf allen Punkten in Unordnung gekommen sind, so wünschte ich, daß unsre Reservelegion drei leere (?) Quarrees bildete, welche schachbrettförmig, eins vorne und zwei hinten, so aufgestellt werden, daß sie einander flankiren können; die Artillerie verstärkt sie auf den Ecken, oder indem sie sich auf nahe gelegene Hügel stellt. Unsre 3000 Reservepferde entfalten sich in zwei Linien rechts und (?) links, bereit die Unklugheit und Unordnung des Feindes zu benutzen, ihn anzugreifen und diejenigen seiner Korps zu umzingeln, die so verwegen sind ohne Unterstützung vorzugehen. Außerhalb dieser, gleich drei starken Redouten auf der Mitte des Schlachtfeldes hingestellten Quarrees,

sammeln sich unsre geschlagenen Linien. Der Feind wird vor diesen Feuermauern Halt machen und das Gefecht wird mit neuer Wuth wieder anfangen, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges für uns, wenn er keine frischen Truppen mehr hat, um unsre Reserve über den Haufen zu werfen. — So war es in der Ebene von Marengo, als alle französische Linien geschlagen waren, und eine Reservedivision mit einigen Regimentern schwerer Reiterei die Verfolgung der östreichischen Armee aufhielten. Sie griffen ihre Hauptkolonnen in Front und Flanken an, umzingelten sie und gewannen die Schlacht, in einem Augenblicke, wo der feindliche General bereits Eilboten mit der Siegesnachricht abfertigte." —

218. Mit der vermehrten Anzahl der Korps wächst natürlich die Ausdehnung einer Stellung, und mit ihr die Schwierigkeit der Leitung einer Schlacht. Vieles wird den einzelnen Heerführern überlassen bleiben und deshalb werden mehrere kleine Reserven gebildet werden müssen, über die jene nach Gutbefinden disponiren können, um das Gefecht herzustellen, was von Seiten des Oberbefehlshabers oft unmöglich seyn würde, oder wenigstens in den meisten Fällen nur zu spät ins Werk gesetzt werden könnte.

Die Hauptreserve der Infanterie wird dann hinter dem schwächsten Punkt der Stellung postirt, der mehrentheils einer der beiden Flügel seyn wird, da nicht immer Stellungen so beschaffen sind, daß beide Flügel sicher angelehnt werden können. Oft muß man zufrieden seyn, wenn dies mit einem der beiden

Flügel der Fall ist, und der andere wird gleichsam in der Luft stehen; hinter diesen Flügel werden dann die Hauptreserven gestellt. Auch hierzu liefert die Schlacht von Pultusk ein Beispiel.

219. Die in dem vorigen Abschnitt: Über die Schlachtordnungen, entwickelten Betrachtungen waren ohne besondere Rücksicht und ohne eigenthümlichen Bezug auf den Kampfplatz oder das Terrain angestellt worden, indem dieses als eine Ebene betrachtet wurde. Allein nur in sehr wenigen Fällen wird der Kampfplatz von der Art seyn; in den meisten wird die Einförmigkeit desselben durch Naturgegenstände gestört, durch Naturhindernisse bald zum Vortheil bald zum Nachtheil der Kämpfenden mitwirken, und folglich einen bedeutenden Einfluß auf die Art der Schlachtordnungen äußern. Man pflegt auch deshalb das Terrain wohl das Schachbrett zu nennen, auf dem die Feldherrn das ernste Spiel des Krieges spielen, ein Gleichniß, das auch von Rogniat beibehalten worden ist. Was er über die Eigenschaften der Stellungen im Allgemeinen und der Schlachtfelder insbesondere sagt, ist im Wesentlichen Folgendes:

„Wir haben unsre Armeekorps auf einer Ebene in zwei regelmäßigen Linien aufgestellt und durch eine Zentralreserve unterstützt. Nehmen wir jetzt an, das Schlachtfeld höre auf einförmig zu seyn, und sey plötzlich durch verschiedene Zufälligkeiten umgeschaffen worden, als Wälder, Höhen, Flüsse, Thäler oder Gründe, Felsen, Schluchten, Dörfer ꝛc.

Von

Von diesen Gegenständen tragen einige dazu bei, das Schlachtfeld zu verstärken, wie z. B. die Wälder, Höhen, Felsen und Dörfer; die Wälder stellen das Fußvolk gegen die Reiterei sicher, gewähren ihm den großen Vortheil, zu sehen ohne gesehen zu werden, maskiren alle seine Bewegungen und entziehen sie dem Auge des Feindes, der sich genöthigt sieht, offen und unbedeckt gegen unsichtbare Gegner zu fechten; die Höhen beherschen den Feind, gestatten, ihn von Weitem zu entdecken, vermehren die Wirkung und Schußweiten der Geschosse (?), verbergen und bedecken die Truppen hinter ihrem Rücken; die Felsen bieten Sicherungspunkte dar, welche durch ihren steilen Abhang vertheidigt sind; die Dörfer gewähren ihren Vertheidigern hinter den Häusern und Mauern Schutz gegen Kartätschen- und Flintenkugeln, sie decken die Bewegungen der Truppen, schränken den Angriff auf die Mündungen der Straßen ein, welches gewöhnlich leicht zu bewachende Defileen sind."

„Andere Terraingegenstände, z. B. Moräste, Flüsse, Thäler oder Gründe und Schluchten tragen dazu bei, das Schlachtfeld zu schwächen; die Moräste machen den Marsch der Truppen schwierig und oft unmöglich; die Flüsse trennen die Korps von einander, vereinzeln und verhindern sie, sich gegenseitig zu unterstützen und einander wechselsweise zu Hülfe zu kommen; die Thäler und im Allgemeinen alle flachen Gründe schaden der Genauigkeit und Schußweite der Feuerwaffen, stellen die Truppen ohne

Unterlaß bloß und setzen sie den zerstörenden Wirkungen des feindlichen Geschützes aus; die Schluchten (ravins) haben noch größere Unbequemlichkeiten als die Thäler.“

220. „Die Kunst, Truppen auf einem Terrain zu vertheilen, besteht in der Benutzung der vortheilhaften und in der Vermeidung der nachtheiligen Terraingegenstände oder Terrainzufälligkeiten (accidents), was nicht ohne Störung der Regelmäßigkeit unserer ursprünglichen Schlachtordnung geschehen kann. Bald wird man einige Theile der Linie vorschieben, um eine Höhe, einen Wald, oder ein Dorf zu besetzen; bald wird man andere Theile zurückhalten, um nicht in einen Morast oder in eine Schlucht zu gerathen; bald Lücken lassen müssen, um flache Gründe (Senkungen) zu vermeiden.“

221. „Noch eine andere Ursache trägt wesentlich dazu bei, die Gleichförmigkeit unserer Schlachtordnung zu stören, nämlich die Nothwendigkeit, jede Waffe dem Terrain gemäß zu stellen, das ihr am geeignetsten ist. Da wir indessen unsre ganze Linienreiterei und einen großen Theil des Geschützes in die Reserve gestellt haben, so können diese beiden Waffen, sobald das Gefecht angefangen hat, ein Terrain wählen, das ihnen am vortheilhaftesten ist, ohne die Ordnung der Treffen zu stören. Dies ist eine der großen Vorzüge unsrer Schlachtordnung.“

222. „Das Talent, die Stärken und Schwächen eines Terrains zu erkennen*), die erstern zu benutzen

*) Das Wort erkennen ist hier nicht mit rekognosziis

und die letztern zu vermeiden, ihm die Schlachtordnung anzupassen, zu vermählen, die verschiedenen Waffen untereinander zu verbinden, mit einem Worte: Stellungen zu wählen, welche dem sich Vertheidigenden günstige und dem Angreifenden ungünstige Schlachtfelder darbieten, macht einen der wichtigsten Zweige der Kriegskunst der Neuern aus. Die Alten scheinen denselben weniger Wichtigkeit beigelegt, ihre Feldherren die Stellungen mit gleichgültigen Augen betrachtet und ihnen weniger Einfluß auf den Ausgang der Schlachten eingeräumt zu haben, als wir. Von allen suchten die Römer sie selten auf, und sie fanden, daß jedes hinreichend offene Terrain, um ihre Legion in Linie aufstellen zu können, ein bequemes Schlachtfeld sey. Diese Gleichgültigkeit gegen die Stellungen lag in der Natur ihrer Waffen und in der Art sich zu schlagen."

223. „Bei den Neuern werden die meisten Gefechte durch die Feuerwaffen entschieden, ohne daß es zum Handgemenge kommt; beide Theile bleiben und schlagen sich in einer Entfernung von eins, zwei bis dreihundert Toisen von einander, und jeder hat sein eigenes Schlachtfeld. Die Zufälligkeiten des Terrains, welche jeden Augenblick sich anders gestalten, können das eine vortheilhaft, das andere nachtheilig machen. Die ganze Wissenschaft der Stellungen besteht darin, ein Schlachtfeld vortheilhaft für den sich Vertheidigenden zu wählen, um den Angreifen-

ren zu verwechseln; das letztere ist deshalb beibehalten worden, weil erkennen nicht rekognosziren heißt.

den zu zwingen, sich auf einem für ihn nachtheiligen zu schlagen."

„Auf diese Weise hat man bei der Auswahl der Stellungen zwei Schlachtfelder wohl von einander zu unterscheiden, nämlich das für den Vertheidiger und das für den Angreifer. Je vortheilhafter das erstere und je nachtheiliger das letztere ist, desto stärker ist die Stellung."

224. „Ein vortheilhaftes Schlachtfeld ist ein solches, das den Truppen freien und leichten Umgang (circulation) von dem rechten Flügel nach dem linken, von dem Queue zur Tete verstattet, damit sie sich wechselsweise unterstützen und einander zu Hülfe eilen können: welches das umliegende Terrain im Bereich des Kanonenschusses beherrscht; es einsieht, wenigstens im Bereich der Kartätschen und des kleinen Gewehrs; das Waldungen, Felsen, Dörfer darbietet, um die Flügel oder einen andern schwachen Theil der Schlachtordnung anzulehnen, ohne dem Umgange der Truppen zu schaden, und endlich das Deckungen darbietet, um die Truppen dem Auge und dem Feuer des Feindes so lange zu entziehen, bis sie ihr Spiel beginnen. Die Ausdehnung des Schlachtfeldes soll mit der der ursprünglichen Schlachtordnung im Verhältniß stehen, d. h. sie soll 1000 Toisen (2500 Schritt) lang und 700 Toisen (1750 Schritt) breit seyn für ein Korps von 30 tausend Mann. Auch müssen die Höhen, über welche es sich ausdehnt, sich nach vorn zu gleichförmig

sanft abdachen, damit keine Falte des Terrains unentdeckt und uneingesehen bleibe.“

225. „Ein ungünstiges Schlachtfeld ist ein solches, das in jedem Betracht eingesehen und von Höhen in der Kanonen- oder Gewehrschußweite beherrscht wird, und das durch Moräste, Flüsse, Schluchten und Defileen aller Art verwickelt ist. Der Feind kann, selbst in Kolonnen, nur mühsam darauf vorschreiten, er kann sich nicht darauf entfalten, um zu schlagen, und wird durch einen Hagel von Geschossen aufgerieben, ohne Böses mit Bösem vergelten zu können.“

226. „Eine Stellung, welche diese beiden Arten von Schlachtfeldern in sich vereinigt, ist von einer zwiefachen Stärke, sowohl durch ihre Lage, als durch die Hindernisse, die sie decken. Wenn sie aber nur eine dieser beiden Bedingungen erfüllt, so hört sie auf leicht zu vertheidigen zu seyn. Eine Stellung gewähre z. B. dem Vertheidiger ein wohl gelegenes Schlachtfeld, das aber auf allen Seiten gleich leicht zugänglich ist, so wird der Angreifende kein Hinderniß finden, sich zu entfalten, um zu schlagen, und die Stellung in kurzer Zeit erobern. Eine andre Stellung biete dagegen dem Angreifenden ein mit Hindernissen und Defileen übersäetes Schlachtfeld dar, ohne aber gleichzeitig dem Vertheidiger hinreichenden Raum, sich rückwärts auszubreiten, zu erlauben, so wird man sich desselben nur mit Mühe bedienen können, und darauf beschränkt seyn, sich den nämlichen Defileen ohne irgend einen Vortheil mit dem Angreifenden schlagen zu müssen.“

227. Wir müssen uns übrigens wohl hüten, in den Glauben zu gerathen, als solle man sich immer, selbst im Vertheidigungskriege, furchtsam hinter Terrainhindernisse verstecken und reine Vertheidigungsstellungen nehmen. Es ist ungleich besser, sich fürchten zu lassen, nicht bloß auf das Pariren sich einzuschränken, und die Möglichkeit sich vorzubehalten, dem Gegner einen Stoß beizubringen. Ich räume ein, daß die Flanken einer Stellung immer durch Hindernisse gedeckt seyn müssen; man erhält dadurch eine Vertheidigung für die schwachen Theile der Armee, ohne die Bewegungen der letztern zu hemmen. Aber mit der Front ist es nicht so; ja man muß zuweilen vermeiden, sie zu decken, und oft den Zugang zu ihr leicht machen. Man versetzt sich in einen rein leidenden Zustand, wenn man sich hinter Defileen stellt; denn dieselben Hindernisse, die den Feind verhindern, zu uns zu gelangen, verhindern auch uns, an ihn zu kommen. Keiner der beiden Theile mag sich in ein ungünstiges Terrain wagen, und man bleibt einander gegenüber, ohne irgend etwas zu unternehmen (Valmy), was zuweilen dem vorliegenden Kriegszwecke ganz entgegen läuft.“

228. „Im Allgemeinen sind die besten Stellungen diejenigen, deren Flanken unzugänglich sind, und deren Front ein sanft abhängiges Terrain beherrscht, gleich günstig für den Angriff, wie für die Vertheidigung; wenn sich die Treffen überdies an Waldungen und Dörfer lehnen können, welche durch

ihren Aussprung von Entfernung zu Entfernung Arten von Bastionen bilden, so wird die Armee dadurch fast unüberwindlich, ohne sich auf die Unthätigkeit einzuschränken."

„Angenommen, diese Anlehnungspunkte seyen nicht weiter als 3 oder 400 Toisen (750 oder 1000 Schritt) von einander entfernt, so sieht sich der Feind zu der Nothwendigkeit gezwungen sie anzugreifen, um unsre Linien zu werfen; denn wie will er es möglich machen, zwischen diesen mit Kanonen und Musketen gespickten Bastionen durchzudringen, ohne nicht durch ihr Flankenfeuer zerstört zu werden? Die ganze Schlacht dreht sich daher um die Vertheidigung von drei oder vier Punkten, die als Schlüssel zum Schlachtfelde gelten werden, eine Vertheidigung, für welche man die Truppen der zweiten Linie und der Reserve verwenden kann."

229. „Die Umstände erlauben im Kriege selten, ein Schlachtfeld mit Muße auszuwählen. Das Terrain wechselt und bietet sich bei jedem Schritte, bei jeder Bewegung der Armee anders dar, was ohne Unterlaß zu neuen Kombinationen Anlaß giebt, die eben so schnell ausgeführt werden müssen, als sie wahrgenommen werden, weil die Umstände im Kriege schnell auf einander folgen. Bieten sie sich daher vortheilhaft dar, so muß man die Gelegenheit festhalten. Es ist eine große Kunst, die Vortheile des Terrains zu benutzen, so wie der Zufall sie im Augenblicke des Gefechts darbietet, sich zur rechten Zeit der Höhen, Dörfer und günstigen Wälder zu bemeistern;

jede Waffe dem ihr eigenen Terrain anzupassen; die Truppen dem Auge und den Schüssen des Feindes zu entziehen, indem man alle Falten des Terrains benutzt; die Entfernungen mit dem Auge genau abzuschätzen, sich aller Zufälligkeiten zu bemächtigen, welche die Schlachtordnung decken oder stützen können; ein Gleichgewicht von Kräften auf den vorzüglichsten Punkten zu erhalten; die schwachen Theile des feindlichen Schlachtfeldes auszuspähen; den Angriff der Örtlichkeit gemäß, dahin zu leiten, sey es in Kolonnen oder entwickelt; mit einem Worte: alle günstigen Eigenheiten des Terrains, sowohl für die Vertheidigung als den Angriff, in jedem Augenblicke wahrzunehmen und Nutzen davon zu ziehen."

230. „Diese Kunst, beim ersten Anblick der örtlichen Lage und der gegenseitigen Stellung beider Armeen ohne Verzug zu bestimmen, was hier am besten zu thun sey, ist es, die man das militairische Augenmerk nennt. Man betrachtet sie gewöhnlich mehr als ein Geschenk der Natur, denn als eine Frucht der Erziehung. Was uns anbetrifft, die wir nicht an angeborne Ideen glauben, wir halten sie für ein Resultat des Studiums, der Übung und Überlegung, wie alle unsre übrigen Kenntnisse. Ein jeder Offizier von richtigen Organen kann dies Augenmerk durch häufiges Manövriren mit Truppen aller Waffen, und durch Aufnahmen nach dem Augenmaaße auf verschiedenen Terrains erlangen. Diese Terrainskizzen werden ihn gewöhnen, die Formen des Terrains mit Genauig-

keit aufzufassen und Entfernungen zu beurtheilen; durch die Manöver wird er lernen, eine Gegend, von welcher Gestalt sie auch sey, aus einem militairischen Gesichtspunkte zu betrachten, und die Truppen darauf zu vertheilen, sey es zum Marsch oder zum Gefecht.

231. „Aber es reicht nicht hin, von den Terrainvortheilen eines Schlachtfeldes Nutzen zu ziehen, sondern man muß vielmehr sich ihrer zu bedienen wissen, um das Lager gegen alle Angriffe und Überfälle zu verwahren; denn seitdem man die Gewohnheit verloren hat, sich zu verschanzen, besteht die Stärke der Läger allein in ihrer Lage. Die Verschanzungen, welche die Römer in wenigen Stunden rund um ihre Läger aufwarfen, boten ihnen sehr große Vortheile dar. Sie verdankten ihnen, in Sicherheit zu ruhen, ohne einen Überfall zu fürchten; sie konnten sich in einer Pfeilschußweite vom Feinde lagern, ohne gezwungen zu seyn, sich gegen ihren Willen schlagen zu müssen; sie vermieden die Schlachten, ohne Terrain zu verlieren; sie verschafften sich dadurch den Vortheil, sich nur dann zu schlagen, wenn das Glück oder die Fehler ihrer Gegner ihnen eine günstige Gelegenheit dazu darboten; das Gepäck, die Knechte, die Kranken, Verwundeten und der ganze unsern heutigen Armeen am Tage der Schlacht so lästige Troß blieb im Augenblick des Gefechts im Lager eingeschlossen, ihre Armee selbst fand darin einen Zufluchtsort gegen die Kehrseite des Glücks. Ihr Lager war, mit einem Wort, ein Stützpunkt

für das Gefecht und ein Sicherungsplatz für den Fall des Unglücks.“

„Die Neuern haben die Gewohnheit verloren, ihre Läger zu verschanzen; wir wollen uns nicht gleicher Faulheit beschuldigen lassen, sondern lieber glauben, daß sie die kanonenkugelfesten Verschanzungen für zu langwierig halten, um dem schicklichen Augenblicke angeeignet werden zu können. Wie dem auch sey, so suchen sie die künstlichen Befestigungen durch natürliche zu ersetzen, und ihren Lägern durch Auswahl der Stellung und der Terraingegenstände eine Stärke und Sicherheit zu geben, die sie durch Arbeiten zu erhalten verabsäumen. Daher kommt es, daß die Wahl der Stellung und der Läger bei uns eine so wesentliche Wissenschaft geworden ist, dagegen die Römer nur darauf bedacht waren, in der Nähe des Wassers zu seyn und ein ebenes Schlachtfeld zu haben.“

232. „Wir haben die Methode aufgegeben, uns im Viereck zu lagern und der heutige Gebrauch verlangt eine Lagerung in Linien, in derselben Ordnung, wie man zu schlagen gedenkt. Selbst die Russen, die noch im siebenjährigen Kriege sich in Vierecke lagerten, haben jetzt den allgemeinen Gebrauch angenommen. Sie konnten sich indessen dieser Lagerungsart leichter enthalten, als jedes andere Volk, weil ihre vortreffliche und unermüdliche leichte Reiterei sie auf mehrere Meilen umschwärmt und ihnen von den Bewegungen des Feindes zeitig genug Nachricht giebt, um sich früher in Schlachtord-

nung aufzustellen, als sie wirklich angegriffen werden. Mit vollem Rechte haben wir die Gewohnheit angenommen, in derselben Ordnung zu lagern, wie wir uns schlagen, damit die Truppen, so wie sie aus dem Lager treten, augenblicklich in Bereitschaft sind, die Angriffe des Feindes zurückzuweisen. Diese Anordnung ist sicherlich die beste, um die Frontalanfälle zu vermeiden; was die der Flanken anbetrifft, so wird man ihnen nur dadurch vorbeugen können, daß man sich in weiter Ferne durch leichte Truppen umgiebt, und sich alle Terrainegenstände, so wie sie sich darbieten, wohl zu Nutze macht."

---

233. Wir kommen jetzt zur Betrachtung des zweiten Falls, nämlich, wenn der eine Theil sich auf den Angriff einläßt. Auch hier treten zwei Momente ein: die Bewegung zum Kampf nebst der Aufstellung, und der Kampf selbst. Diese Bewegung geschieht, wie wir aus dem Vorigen wissen, in mehreren Kolonnen. „Diese Kolonnen oder Armeekorps" — sagt Rogniat — „marschieren und lagern zwar einzeln, aber sie vereinigen sich am Tage des Gefechts, und begeben sich auf die ihnen auf dem Schlachtfelde angewiesenen Punkte. Ihre Chefs regeln ihre Bewegungen und Anordnungen dem Terrain und der Rolle gemäß, die ihnen von dem Feldherrn vorgeschrieben ist, der — da er nicht alles sehen kann, was auf einem Schlachtfelde von mehreren Stunden Ausdehnung vorgeht, sich auf

seine Generale zu verlassen gezwungen ist. Die gute Anordnung der Truppen verlangt, daß jeder von diesen Generalen nur einen solchen Theil des Schlachtfeldes wahrzunehmen habe, den er mit Leichtigkeit durchlaufen kann: Dies ist eine neue Bedingung für die Bestimmung der Stärke der Armeekorps."

234. „Die Römer, welche alle Geheimnisse der Kriegskunst gefunden zu haben scheinen, bildeten Armeekorps von mindestens 20 und höchstens 40 tausend Mann, welche durch Konsuln und Prätoren befehligt und durch den Senat oder einen Diktator im Großen geleitet wurden. Türenne entfernt sich nicht weit von diesem Gebrauch, wenn er behauptet, ein General könne kein Korps von mehr als 30 tausend Mann auf dem Schlachtfelde führen und ordiren. Wenn wir die Stärke unsrer Armeekorps auf 30 oder 36 tausend festsetzen, so vereinigen wir dadurch die Schnelligkeit der Bewegungen und die Leichtigkeit der Verpflegungen mit der Sicherheit der Kolonnen, die — da sie einzeln marschiren, in sich selbst eine hinreichende Stärke finden müssen, den Angriffen des Feindes zu widerstehen, bis man ihnen zu Hülfe kommt, oder um sich auf andere Kolonnen zurückziehen zu können, ohne sich hinreißen zu lassen (entamer). Zu schwache oder zu zahlreiche Armeekorps laufen Gefahr, sich einzeln eins nach dem andern aufreiben zu lassen, weil sie sehr selten so nahe gelegene Marschwege finden werden, um einander gegenseitig schnell unterstützen zu können. Hieraus leitet sich die Nothwendig-

keit ab, mehrere Legionen in ein Armeekorps zu vereinigen.“

235. „Man sieht, daß die Stärke eines Armeekorps eben so wenig willkührlich ist, als die einer Legion oder Kohorte. Wenn die gewöhnlichen Grenzen der Stimme und des Gesichts die Ausdehnung der Kohorte in der Legion bezeichnen, so ist die eines Armeekorps wiederum durch die Zeit begrenzt, die dasselbe bedarf, um sich zu entfalten und aufzustellen.“

„Ich werde mein Armeekorps aus vier Legionen zusammensetzen und außerdem eine Reserve von 3000 Mann Linien-Reiterei haben, welches zusammen 36 tausend Mann giebt, und zwar:

22,800 Mann Linien-Infanterie,
7,600 M. leichte Infanterie,
3000 M. Legion-Reiterei und
3000 M. Linien-Reiterei, ohne die Artilleristen und Sappirer zu rechnen.

Nach Abzug der Kranken, Genesenden ꝛc., die man auf ein Fünftheil annehmen kann, werden 30 tausend Streitfähige (Kombattanten) übrig bleiben.“

236. „Man sieht, die Reiterei macht den sechsten Theil der Armee aus. Bei den Römern war sie der eilfte Theil, bis Hannibal jene zu ihrem eigenen Schaden von der Macht und Wichtigkeit dieser Waffe überzeugte. Sie vermehrten sie durch Hülfstruppen im Laufe der Punischen Kriege, und von da an betrug sie den achten und siebenten Theil ihrer

Heere. Die Reiterei, die immer Gewalt über schlechtes Fußvolk hat, machte lange Zeit die ganze Stärke unsrer Vorfahren aus; sie betrug die Hälfte oder wenigstens den dritten Theil ihrer Armeen. Obgleich man sie in dem Maaße verminderte, wie die Infanterie sich verbesserte, so sieht man sie doch noch die Hauptrolle in den Armeen des Türenne spielen. Der Herzog von Rohan, in seinem vortrefflichen Werke: le parfait Capitaine, das am Anfange des 17ten Jahrhunderts geschrieben ward, fühlte indessen schon, daß das Anzahlverhältniß der Reiterei in den Armeen seiner Zeit zu hoch sey. Dieser gescheite General, voll von den kriegerischen Ideen der Alten, schlägt ihre Verminderung auf ein Viertel des Heers im ebenen, und auf ein Sechstheil im gebirgigen Lande vor. Heut zu Tage folgen die Völker Europens, durch die große Meisterin Erfahrung belehrt, dem Verhältniß von einem Sechstheil. Die Türken sind fast die einzigen, die eine größere Anzahl Reiterei haben, ohne Zweifel um die Schwäche ihres Fußvolks auszugleichen, das weder an Ordnung noch an Zucht dem der andern Völker gleich kommt.“

237. „Die Reiterei ist dazu bestimmt, zwei ganz verschiedene Rollen zu spielen: auf den Märschen soll sie sich vertheilen, um die Gegend zu durchlaufen, den Feind zu rekognosziren und ihn zu verfolgen; in der Schlacht hingegen kann sie nur eine große Wirkung hervorbringen, wenn sie sich plötzlich in Masse auf die bereits geschwächten und aufgelockerten Punkte der feindlichen Linie wirft. Bei-

nahe alle Völker Europens haben gefühlt, daß zwei so verschiedene Rollen auch zwei verschiedene Arten von Reiterei verlangen; dies hat sie veranlaßt, leichte von Linien-Reiterei zu unterscheiden, die man gewöhnlich schwere Reiterei nennt. Von der ersten Art, die ich den Legionen zutheile, habe ich bereits gesprochen; was aber die Linien-Reiterei anbetrifft, so scheint es vortheilhafter, bei jedem Armeekorps ein eigenes Ganze aus ihr zu bilden, weil sie nur große Resultate herbeiführen kann, wenn sie vereinigt ficht. Sie sey in den Schlachten in die Reserve gestellt, unter dem unmittelbaren Befehl des Feldherrn, und bereit im schicklichen Augenblicke loszuschlagen (donner). Man wird, wenn die ganze Linie bereits eine Zeitlang im Gefecht begriffen ist, sie verwenden, um die am schlechtesten angelehnten feindlichen Flügel in Flanke und Rücken zu nehmen; oder man wird sich ihrer bedienen, um eine Lücke in die Linie des Feindes zu machen, wenn das Geschütz und Gewehrfeuer bereits vorgearbeitet hat. Auf diese Art können die Bewegungen der Linien-Reiterei gegen Ende der Schlacht den Sieg in einem Augenblicke fesseln, wo das durch ein anhaltendes Gefecht ermüdete und erschöpfte Fußvolk nur noch ein unsicheres und übelgezieltes Feuer macht."

238. „Wollte man sie aber von Anfang an auf intaktes und krieggewohntes Fußvolk zum Angriff schicken, so würde sie unfehlbar auf das übrige Heer zurückgeworfen werden, und diesem die eigene Un-

ordnung mittheilen. Ich weiß, daß man dieser Behauptung das jüngste Beispiel zweier berühmten Feldherrn entgegen setzen könnte, die ihre Reiterei fast vom Anfange an in der Schlacht von Waterloo (Belle Alliance) fechten ließen. Nämlich so: Der französische rechte Flügel, aus vier Infanterie-Divisionen bestehend, deren jede in gedrängten Divisionskolonnen formirt war, ging zum Angriff auf die Mitte und den linken Flügel der englischen Linie vor, als der englische General eine Reiterbrigade seines linken Flügels auf die im Marsch begriffenen französischen Kolonnen losließ. Dieser Angriff war gegen alle Wahrscheinlichkeit erfolgreich. Eine unsrer Kolonnen, von dem bloßen Anblick dieser Reiterei erschreckt, floh, zerstreute sich und ließ eine Batterie von 30 Geschützen im Stich, die sie decken sollte. Aber die englische Reiterei wurde — als sie sich nach dem Angriff zurückzog, von den andern Infanterie-Divisionen und einigen französischen Eskadronen in Flanke und Rücken genommen; sie litt bedeutend und beide Regimenter wurden beinahe aufgerieben."

„Die französische Reiterei ging gleich darauf ein Gefecht ein, und wir griffen mit ungefähr 12 tausend Pferden die Mitte der englischen Linie in demselben Augenblicke an, als es unsre Infanterie auf das Dorf Mont. St. Jean that. Dieser Angriff hatte anfänglich einigen Erfolg; wir brachen mehrere Bataillone, nahmen Kanonen, und ein Theil der englischen Linie verlor Boden und wurde genöthigt zurück-

zurückzufallen, um sich gegen das zweite Treffen hin zu sammeln, das sich sogleich in drei große Quarrees setzte, welche unsern Angriff aufhielten. Hier fanden unsre Fortschritte ihre Grenze, und unsere Reiterei that vergebens Wunder der Tapferkeit, um die Quarrees des englischen zweiten Treffens zu sprengen; sie blieben unverletzt. Indessen war man halsstarrig genug, die erkämpfte Stellung bis auf den Abend zu behaupten, und unsre Reiter ließen sich fast alle lieber durch einen Hagel von Geschossen tödten, als die Stellung zu verlassen.“

„Ich bemerke daher, daß die am Anfang einer Schlacht unternommenen Reiterangriffe, obgleich mitunter durch den Erfolg gerechtfertiget, nicht als nachzuahmende Beispiele aufzustellen sind. Der Choc der englischen Brigade auf unsre Angriffskolonnen, ehe sie noch durch das Geschützfeuer erschüttert worden waren und Lücken bekommen hatten, gelang nur theilweise durch die Unerfahrenheit unsrer Leute, die — so eben erst unter den Fahnen versammelt, weder die Kunst des Zusammenhaltens noch überhaupt Gemeingeist erlangt hatten, was die Stärke des Fußvolks ausmacht. Übrigens hatte das durch den Erfolg gerechtfertigte Manöver des englischen Generals nur einen geringen Theil seiner Reiterei in Gefahr gebracht.“

„Als die französische Reiterei sich auf die englischen Linien warf, ehe diese durch das Geschütz- und kleine Gewehrfeuer erschüttert waren, schien Napoleon — der zu weit vom Schlachtfelde entfernt war,

um richtig sehen zu können — überrascht, und zweifelte einen Augenblick, ob die Reitermasse, die er mitten unter den Engländern sah, ihm angehörte; und als er Gewißheit darüber hatte, schien er unzufrieden über diesen frühzeitigen (prématuré) Angriff zu seyn. Indessen da sein unbiegsamer Charakter niemals verstand, dem Drange der Umstände zur rechten Zeit zu weichen, so ließ er lieber seine Reiterei unnützerweise unter dem Feuer der Engländer aufreiben, als daß er sie zurückzog. Dieser übelangebrachte Angriff geschah sicherlich ohne sein Vorwissen; aber warum hielt er sich auch außer dem guten Gesichtskreis? Warum wachte er nicht über sein Schlachtfeld, um seine Befehle geben und ausführen zu lassen? Ist nicht jeder Feldherr für die Fehler verantwortlich, die auf einem Schlachtfelde vorfallen, das nur eine halbe Lieue Ausdehnung hat? und das seinige war nicht viel größer."

(Daß es ein Fehler war, diese Reiterei, von der Rogniat hier spricht, zeitig genug durch Infanterie ablösen zu lassen, ist einleuchtend, denn die Reiterei vermag wohl eine Stellung zu nehmen, nicht aber sie zu behaupten, oder höchstens nur ebenfalls gegen Reiterei. Eben so ist es gewöhnlich verderblich, Reiterei in die Schlachtlinie selbst zu stellen, z. B. wie bei Minden, und nur bei kleinen Abtheilungen anwendbar, wie z. B. es Desaix bei Samahut in Egypten mit Vortheil that.)

239. „Die Linien-Reiterei greift, wie die Infanterie, in Treffen an, die sich eins ums andere

ablösen und gegenseitig unterstützen. Der Gebrauch setzt diese Treffen nur auf zwei Glieder, obgleich die Reiterangriffe, welche nothwendig ein Handgemenge herbeiführen, bei dem die Mehrzahl gewöhnlich den Vortheil hat, vielleicht eine größere Tiefe verlangen. Vor dem Angriff wird man dieser Reiterei einen Theil der von den Legionen beifügen, welcher sich auf die Flanken setzt, um den Feind zu verfolgen, sobald er gebrochen ist. Die durch den Chocq in Unordnung gerathenen Linieneskadrons werden besser thun sich zu sammeln, anstatt zu verfolgen.“

240. „Es ist begreiflich, daß die Anzahl der Linien-Reiterei sich nach der Natur des Kriegsschauplatzes verändern wird. Man braucht deren weniger in bergigen und durchschnittenen Ländern, wie die Schweiz und Italien, als mitten in den Ebenen von Deutschland und Polen; man könnte in gewissen Fällen die Reservereiterei eines Armeekorps von 3000 Pferden auf 1500 herabsetzen.“ (Seit der ersten Bearbeitung dieses Werks sind vortreffliche Ansichten über die Verwendung und das Gefecht der Linienreiterei durch den General Grafen Bismark zur öffentlichen Kenntniß gebracht, die — wenn sie Rogniats Ansichten zwar nicht überall entkräften, doch zum Theil erläutern, zum Theil berichtigen. Des Grafen Bismark Werke können keinem gebildeten Offizier fremd seyn; wir überheben uns daher, seine Ansichten hier gegen dieunsers französischen Schriftstellers zu stellen, und lassen Rogniat in seinen Betrachtungen fortfahren.)

241. „Man erinnert sich sonder Zweifel, daß wir jeder Legion 5 Geschütze zugetheilt haben, welches 20 dergleichen für ein Armeekorps von 4 Legionen giebt. Diese Anzahl wird vielleicht für einzelne und besondere Gefechte hinreichen, in welche sich die Legionen mitunter einlassen müssen; nicht aber für eine Schlacht. Ich wünschte, daß außer diesen Legions-Batterien ein Armeekorps noch einen Reservepark von 35 Geschützen mit sich führte, von denen 15 Haubitzen und 20 Zwölfpfünder sind. Man würde am Tage der Schlacht von dieser ganzen Reserve nur eine einzige Batterie bilden, die auf den Punkt der feindlichen Linie geleitet würde, den man über den Haufen zu werfen gesonnen ist. Die Artillerie ist nur durch die Gesammtmasse ihres Feuers furchtbar; nur durch dieses Mittel vermag sie zu erschüttern, zu erschrecken, die Massen zu zerstören, in denen sie Bresche legt. Wenn sie im Gegentheil umherfährt und ihr Feuer auf einen großen Raum verstreut, so wird sie zwar eine eben so große Anzahl Menschen niederschmettern, aber sie bringt nicht mehr die nämliche moralische Wirkung hervor. Wenn jeder Theil der Linie gleichförmig berührt wird, so kann es nicht so lebhaft geschehen, um erschreckt zu werden, und man verfehlt den Zweck, den man sich im Kriege vorsetzen muß, nämlich noch mehr zu erschrecken als zu zerstören."

„Fünf leichte Geschütze sind bestimmt, mit der Avantgarde zu marschiren; sie sind leichter an Kaliber, besser bespannt als die andern, und durch

beritteне Artilleriſten bedient, deren Pferde ein leichtes Zuggeſchirr führen, um erforderlichen Falls vorgelegt werden zu können. Eine leichte Artillerie, auf dieſe Art ausgerüſtet, wird überall durchkommen und ſich ſchnell auf die Verfolgung des Feindes begeben können.“

242. „Wir haben auf dieſe Art 60 Geſchütze für ein Armeekorps von 30 tauſend Mann; dies iſt, wie ich glaube, alles was ein offenes Terrain, als das der Artillerie vortheilhafteſte, nur verlangen kann, wenn wir eine gute Infanterie vorausſetzen. In buſchigen, durchſchnittenen und hergigen Gegenden wird man dagegen einer weniger beträchtlichen Artilleriereſerve bedürfen. Die durchſchnittenen und bedeckten Terrains hindern den ſchnellen und freien Umlauf der größeren Geſchütze, die ſelten zur rechten Zeit ankommen; ſie bieten nur wenige Stellungen dar, in denen große Batterien zu entfalten wären, und lähmen die Wirkung der Artillerie durch Gegenſtände, welche den Angreifenden decken und ihm zuweilen verſtatten, ſich ohne Gefahr auf die Geſchütze zu werfen.“

„Die Gewohnheit iſt ein ſchwacher Maaßſtab für die Beſtimmung des Anzahlverhältniſſes der Artillerie bei den Armeen, weil es in jedem Kriege anders war. Eine Armee von 50 tauſend Mann, welche zu Ludwig XIV. Zeiten nicht mehr als 30 bis 40 Geſchütze hatte, führte zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges fünfmal mehr, d. h. 150 bis 200 mit ſich. Die Kühnheit und Schnelligkeit der fran-

zösischen Truppen am Anfange der Revolution, machten diese verschwenderische und lästige Anzahl von Geschützen unnütz; und jetzt sieht man sie von neuem in allen europäischen Armeen sich vervielfältigen."

„Ein sicherer Grundsatz ist, daß die Anzahl der Artillerie der Güte der andern Truppen untergeordnet seyn muß. Hat man schlechte Infanterie, welche zögert gegen den Feind zu marschiren, und sich scheut ihn anzufallen, so sieht man sich gezwungen, sein ganzes Vertrauen in die Artillerie zu setzen und den Krieg mit Kanonenschüssen zu führen. Diese Waffe wird alsdann entscheidend für den Ausgang der Schlachten, und die Infanterie erniedrigt sich zu einer Hülfswaffe, die kein andres Geschäft hat, als das Geschütz auf den Märschen zu begleiten und auf dem Schlachtfelde zu bewachen. Von zwei schlechten Armeen, die einander eine Schlacht liefern, wird diejenige den Sieg davon tragen, welche das meiste Geschütz aufzuführen vermag; aber auch dies hat seine Grenzen, über welche hinaus die andern Waffen nicht mehr zureichen, die Geschütze zu bedecken. Ich glaube, daß das Maximum der Artillerie, welche bei den Armeen, und wenn sie noch so schlecht sind, mitzuführen ist, im siebenjährigen Kriege statt gefunden hat und in unserm Feldzuge von 1813 in Sachsen, wo wir durch die Gewalt der Geschütze die Eigenschaften ersetzen wollten, die unserer jungen Infanterie fehlten."

„Hat man gute Infanterie, so muß man eine

zu große Anzahl Kanonen, als eine unnütze Last von sich werfen. Die Armee wird dadurch ungleich leichter, gewandter, manövrirfähiger; sie vermehrt sich durch die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen; sie spottet der Kanonen des Feindes, die sie auf dem Marsch überfällt, im Gefecht wegnimmt; durch die Schnelligkeit ihres Angriffs trotzt sie den Batterien, die desto weniger gefährlicher sind, je schneller man an sie kommt."

243. „Gute Infanterie ist unter allen aufgeklärten Völkern jederzeit als die Hauptwaffe einer wohleingerichteten Armee betrachtet worden; aber man kann sie nur durch die Zeit und Ausdauer bilden, während die Reiterei ungleich schneller formirt*) ist, und die Artillerie vor allen schlagfähig ist, sobald sie bespannt und durch Kanoniere bemannt wurde, deren man gewöhnlich in den Plätzen vorräthig hat. Es geschieht daher nicht ohne Grund, daß man bei neuen Armeen, von der Zeit gedrängt, sein hauptsächliches Vertrauen in die Artillerie setzt. Napoleon war gezwungen eben so zu handeln, als ihm nach den schauderhaften Unfällen in Rußland, nicht mehr als ein einziges Bataillon jener alten Schaaren übrig blieb, die so lange Zeit die Werkzeuge und Stützen seiner Macht gewesen waren.

*) Das Wort formiren wird hier beibehalten, weil dies die einzige Möglichkeit ist, den hier aufgestellten Satz einigermaßen zu vertreten, der völlig sinnlos seyn würde, sobald man statt formiren bilden sagen wollte. Es ist unbegreiflich, wie der so kluge Verfasser eine solche Behauptung wagen konnte!

Europa fing an sich gegen ihn zu erheben; er mußte eiligst eine Armee aus dem Stegereife schaffen, um dem Sturme, der schon von allen Seiten losbrach, einigermaßen die Stirn zu bieten. Aber ihm mangelte die Zeit, seine Infanterie auszubilden und zu unterrichten; er schlug daher den Weg ein, die Artillerie seiner neu zusammengestellten Armeekorps bis auf einen Punkt zu vervielfältigen, der seine alten Offiziere, gewohnt ihn seine Siege mit dem Bajonet erkämpfen zu sehen, in Erstaunen setzte. Aber neue Umstände verlangen neue Kombinationen. Als er die Feindseeligkeiten in Sachsen wieder eröffnete, führte seine 300 tausend Mann starke Armee 1400 Feldstücke mit sich; so sehr hatte er die Nothwendigkeit empfunden, bei einer jungen unerfahrnen Infanterie seine ganze Stärke und sein Vertrauen in die Artillerie setzen zu müssen. Übrigens bemerke man, daß dies die Artillerie auf eine übertriebene Weise vermehren hieß, so daß die übrigen Waffen nicht mehr zureichten sie zu bedecken, was auch der Erfolg bewieß; denn kaum war der Feldzug eröffnet worden, so wurden ihm an allen Ecken und Enden Kanonen weggenommen, theils auf den Straßen, theils auf dem Schlachtfelde."

Wir haben Rogniat ausreden lassen, können aber nicht umhin zu bemerken, daß er in diesen Behauptungen unbedingt zu weit gegangen ist. Friedrich der Große gab die erste Veranlassung zur großen Vermehrung der Artillerie, und hat sich etwa sein Heer im siebenjährigen Kriege schlecht geschlagen,

oder feige bewiesen? Wenn uns nun der Feind eine zahlreiche Artillerie entgegenstellt, sollen wir nicht dahin trachten, ihn mit gleichen Waffen zu bekämpfen? So lange die Kanonen knallen, werden sie ihre Herrschaft über das Gemüth behalten, trotz allen psychologischen Raisonnements. Ohne gerade behaupten zu wollen, daß derjenige, der die meisten Kanonen mit sich führt, im Vortheil steht, darf man sich doch nicht verhehlen, daß derjenige, der wenig oder gar keine Kanonen hat, sich im Nachtheil befindet. Dem Siegenden ist übrigens die Artillerie niemals im Wege, und worin will der Geschlagene seine Zuflucht suchen, wenn er es nicht in der Artillerie thut, als der auf die Vertheidigung am meisten berechneten Waffe? —

244. „Nachdem wir — fährt Rogniat fort — „die Stärke und Zusammensetzung eines Armeekorps bestimmt haben, bleibt uns noch übrig, es zur Schlacht aufzustellen. Wir haben bereits die Stellung der Legionen in zwei Treffen erklärt; aber diese Schlachtordnung ist zu schwach, wenn sie nicht durch eine Reserve unterstützt wird. In der That, sobald das Gefecht begonnen hat und die Treffen darin eingegangen sind, so kann der Feldherr nichts mehr thun, um die Ereignisse zu beherrschen und das Glück herzustellen, wenn er sich nicht ein Reservekorps aufgespart hat. Wie will er, ohne Reserve, den Feind verhindern, seine Flügel zu umgehen, seine Treffen in Flanken und Rücken zu nehmen? Was will er den auf seinen rechten oder lin-

ken Flügel geschickten Korps entgegenstellen? Wie den Unfällen einer Schlacht begegnen, die fechtenden Truppen zurückziehen und den Rückzug decken? Man bilde sich nicht etwa ein, allen diesen Unannehmlichkeiten durch Truppen des zweiten Treffens ausweichen und dadurch die Reserve ersetzen zu können; diese Truppen haben eine andere Bestimmung, nämlich durch ihre Gegenwart die Soldaten des ersten Treffens zu beleben, ihnen Vertrauen einzuflößen, ihr Wiedersammeln zu begünstigen und sie im Gefecht abzulösen. Nichts ist gefahrlicher, als sie zurückzuziehen, um sie auf andern Punkten zu verwenden; diese Bewegung entmuthigt die fechtenden Truppen, indem man sie ihrer Stütze beraubt, und der Feind, der dies gewöhnlich für einen Rückzug ansieht, wird von einem neuen Eifer beseelet. Durch dieses unweise Manöver verlor Labienus die Schlacht von Munda gegen Cäsar; beide Heere waren seit mehreren Stunden im Gefecht, man schlug sich von beiden Theilen mit Erbitterung, aber ohne bestimmten Erfolg; noch schwebte der Sieg, als Labienus fünf Kohorten aus dem linken Flügel des zweiten Treffens zog, um sie auf seinem rechten zu verwenden. Cäsar hielt diese Bewegung für entscheidend und rief aus, daß sich der Feind zurückziehe. Seine Truppen, durch diese Aussicht neu belebt, machten neue Anstrengungen und warfen endlich ihre Gegner über den Haufen.“

245. „Eine Reserve ist gewissermaßen eine kleine Armee unter dem unmittelbaren Befehl des Feld-

herrn. Während die Treffen das Gefecht eröffnen, die Legionschefs ihre Kohorten nach und nach aus der zweiten in die erste Linie ziehen, die einen durch die andern ablösen, sie wieder sammeln, um sie von neuem ins Gefecht zu führen, den Feind durch dieses blutige Spiel ermüden und abmatten, seine Reihen wenigstens verdünnen, wenn sie solche auch nicht zurückzuwerfen vermögen; während dem hält sich der Feldherr ruhig außer dem Gefecht (doch wohl im Gesichtskreise des Gefechts?) an der Spitze eines ausgesuchten Korps, von wo er alles beobachtet, und bereit ist, das gute Glück zu benutzen und das üble wieder herzustellen. In dieser Reibung der Ereignisse, die unter seinen Augen geschehen, sind einige günstig und andre nachtheilig; er sendet Truppen aus seiner Reserve ab, um die ersteren in glänzende Erfolge umzuwandeln, den letztern durch schnelle und kräftige Hülfe zu begegnen; endlich, sobald das Glück ihm eine günstige Aussicht eröffnet, rückt er selbst vor, um den entscheidenden Streich zu führen. Wenn z. B. der Feind, nachdem er die Linien gebrochen und in die Flucht getrieben hat, sich ihrer Verfolgung mit großer Hitze überläßt, wie die Östreicher bei Marengo, so geht die Reserve sogleich vor, zieht von seiner Unordnung, Lässigkeit und Verwirrung Nutzen, greift ihn lebhaft an, wirft ihn zurück und reißt ihm den Sieg aus den Händen. Ich überlasse es dem Gedächtniß meiner Leser, sich die zahlreichen Schlachten zu erinnern, in denen die Reserve eine entscheidrnde Rolle gespielt hat."

246. „Bei den Römern in der schönen Epoche der Kriegskunst, machten die Reserven den dritten Theil des Heers aus, wie man es in der Schlacht von Pharsalus sieht. Sie sind in unsern heutigen Heeren zu lange Zeit zu schwach gewesen, wo sie bis zum Revolutionskriege, der am besten gelehrt hat ihre Anzahl den Schlachten gemäß anzupassen, nur aus einigen auserwählten Eskadrons bestanden."

„Ich wünschte den dritten Theil eines Armeekorps als Reserve zu haben, nämlich die 3000 Pferde der Linien-Reiterei und die beste der 4 Legionen; im Ganzen 10 tausend Mann. Ich stelle eine ganze Legion in die Reserve, und nicht blos einzelne aus den Legionen genommene Kohorten, wie ich es für das zweite Treffen gethan habe. Die sehr scharf gezeichnete Rolle, welche die Truppen des zweiten Treffens und die der Reserve zu spielen haben, macht diese Abweichung nöthig; die einen fechten in dem nämlichen Strudel (tourbillon) mit dem ersten Treffen, die andern sollen als abgesonderte Korps handeln.

247. „Man kann die Reservetruppen ohne Unbequemlichkeit 5000 Toisen (1250 Schritt) hinter das zweite Treffen außer dem Kanonenschuß stellen. Diese Entfernung wird sie für die letzten Augenblicke des Gefechts intakt erhalten. Man wird sie gewöhnlich in eine oder zwei Kolonnen hinter der Mitte der Linien aufstellen, bereit, sich schnell auf kritische Punkte hinzubegeben; aber man soll bedenken, daß dies keine unabänderliche Regel ist; es steht

dem Augenmerk des Feldherrn zu, solche Dispositionen zu entwerfen, wie sie die Macht des Augenblicks und der Umstände vorschreiben. Bald wird er seine Reserven hinter Terrainfalten verbergen, um den Feind plötzlich durch unvorhergesehene Manöver zu überraschen, zu erstaunen; bald wird er sie unter seinen Augen entwickeln, um ihm Ehrfurcht einzuflößen; zuweilen wird er das dritte Glied seiner Reservekohorten zurücknehmen, ohne ihre Schlachtfront zu vermindern, um ausgewählte Korps daraus zu bilden, welche Theil am Gefecht nehmen, während der Feind — durch die Ausdehnung der Front getäuscht — noch die ganzen Reserven wahrzunehmen glaubt. Das Talent eines Feldherrn glänzt nirgend größer, als in der guten Verwendung seiner Reserven; sie sind es, welche die Schlacht gewinnen."

248. „Das Schlachtfeld (eines Korps) wird 1000 Toisen (2500 Schritt) Front und 6 bis 700 Toisen (15 bis 1750 Schritt) Tiefe einnehmen, ein hinreichend begränzter Raum, auf dem der Feldherr seine Befehle geben, seine Anordnungen abändern, das Terrain durchfliegen und mit seinen Reserven Hülfe leisten kann, wo die Umstände und Ereignisse es erheischen."

249. „Die Stärke des Feindes, den man zu bekämpfen hat, die Wichtigkeit der vorgesetzten Operationen, die Natur und Fruchtbarkeit des Landes, werden über die Anzahl der Armeekorps entscheiden, die auf dem Kriegsschauplatz auftreten und am Tage der Schlacht zu versammeln seyn werden. Die Römer

vereinigten zwei doppelte Konsularheere, oder 80 tausend Mann, um die Schlacht von Cannä zu liefern, und sie verwendeten vier Konsularheere, um die Belagerung von Capua zu unternehmen und zu decken. Die europäischen Mächte des ersten Ranges, die 3 bis 400 tausend Mann auf den Beinen hatten, sind im Stande gewesen kolossale Armeen zusammenzubringen. Man sah bei Wagram 150 tausend Mann von beiden Theilen sich schlagen; und die gegen Frankreich verbündeten Mächte vereinigten 300 tausend Mann in der Schlacht von Leipzig, eins der größten Heere, das jemals den Erdball mit Blut bedeckt hat."

„Ich glaube indessen, daß es eine Grenze für Anzahl der Kämpfer giebt, über welche hinaus das Glück und der Zufall mehr den Sieg entscheiden werden, als die Berechnung. Dreimalhunderttausend Menschen z. B. werden ein Schlachtfeld von 4 bis 5 Lieues (3 Meilen) einnehmen. Welcher Feldherr wird im Stande seyn, die verschiedenen Ereignisse auf einem so großen Raume wahrzunehmen, oder zeitig genug von ihnen unterrichtet zu werden, um sie ganz beherrschen zu können? Wie wird er den Zufälligkeiten begegnen können, die desto zahlreicher seyn werden, je weitläuftiger und zusammengesetzter die Maschine ist? Wie weise auch seine Kombinationen, wie bestimmt seine Befehle seyn mögen, wird er gewiß seyn, daß seine Armeekorps, mindestens zehn an der Zahl, zur vorgeschriebenen Zeit und am rechten Ort und Stelle auf dem Schlacht-

felde anlangen werden? Wenn sich ein einziges Armeekorps verirrt, oder nur aufgehalten wird, so verursacht dessen Abwesenheit eine Lücke in der Schlachtordnung, und dieser so häufig eintretende Zufall bringt die Schlacht in Gefahr, wenn der Feind ihn zu benutzen versteht und die Reserven zu weit entfernt sind u. s. w."

250. Und weiter: „Vier Armeekorps, zu 30 tausend Mann jedes, sind hinreichend, um eine Armee von 120 tausend Mann zu bilden. Wenn wir in der Schlachtordnung drei Korps in Linie und das vierte mit der ganzen Reiterei in die Reserve stellen, so werden wir eine Front von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Lieues Länge bekommen. Napoleon bildete in allen Schlachtordnungen seine Reserve aus seiner kaiserlichen Garde, aus der er ein auserwähltes Korps unter seinen eigenen Befehlen gemacht hatte. Dies ist ein der Nachahmung werthes Beispiel. Ich wünschte, unser ganzes Reservekorps bestände aus alten Soldaten, ausgewählt aus den bravsten, mit Ehrenzeichen geschmückten der andern Korps und höher besoldet. Diese alten Schaaren, das Vorbild und die Stütze der übrigen Armee, würden das Schicksal der Schlachten in entscheidenden Augenblicken beherrschen."

251. „Die Artillerie der ganzen Armee wird aus 240 Geschützen bestehen, weil jedes Korps deren 60 hat. Man wird zwischen den Treffen der Armeekorps Intervallen von 100 oder 200 Toisen (250 bis 500 Schritt) lassen, dazu bestimmt, die Batte-

rien aufzunehmen, so daß sie in der Schlacht keine Truppen hinter sich haben. Diese Aufmerksamkeit ist um so wichtiger, da die Artillerien sich jederzeit untereinander bekämpfen. Es ist eine Erfahrungswahrheit, daß das Feuer der einen das der andern auf sich zieht; sie suchen sich gegenseitig zum Schweigen zu bringen und die Geschütze zu demontiren. Die Batterien werden der Abfluß (égout) der Kugeln, und unsere Linien damit verschont seyn, wenn man sie seitwärts und nicht hinter die Batterien zu stellen weiß; folglich wird jede Kugel, welche die Kanonen nicht trifft, ins Blaue gehen."

So richtig und unbezweifelt dieser Satz an und für sich ist, und mit aller Achtung gegen den Verfasser gesprochen, zeigt er sich nichts desto weniger schwankend in seinen Meinungen und Urtheilen über die Artillerie und deren Aufstellung; wenigstens hätte er hier den Unterschied berücksichtigen müssen, der nothwendig zwischen dem Verhalten der Artillerie bei Angriffs- und bei Vertheidigungs-Schlachten statt findet. Bei diesen spielt sie unbedingt eine Haupt-, bei jenen in den meisten Fällen nur eine Nebenrolle. Die Artillerie ist ein Sklave des Terrains, mehr als jede andre Waffe. Sie von Intervalle zu Intervalle, der Entfernung nach regelmäßig und ohne Rücksicht auf das Terrain aufstellen, hieße sie übel und oft zwecklos verwenden. Im Gegentheil könnte man sagen, daß, wenn eine Armee eine Schlacht in einer Stellung annimmt, die Linien diejenigen Intervallen auszufüllen haben

werden,

werden, welche ihnen die Artillerie, nachdem sie sich zweckvoll aufgestellt hat, übrig läßt; nicht aber umgekehrt. Ich verweise hierüber auf: Die Artillerie für alle Waffen. II. Thl. §. 111. u. f. und §. 128. u. folgende.

252. „Die Römer hatten den Gebrauch, die Reiterei auf die Flanken des Fußvolks zu stellen, um diese zu decken und zu beschützen. Eben so verhält es sich mit den Neuern, wenn sie ihre Flügel nicht an Terrainhindernisse anlehnen. Aber die Legions-Reiterei reicht hin, die Rolle von Flankeurs zu spielen, und man soll die ganze Linien-Reiterei in Reserve hinter der Mitte oder den Flügeln halten. Die vier Reiter-Reserven werden ein achtbares Korps von 12 tausend Pferden bilden, dem man noch die 3 tausend Pferde der Reserve-Legion beifügen kann. Diese Reitermasse werde bis zum letzten Augenblick geschont, sey es um den Sieg durch einen Druck zu entscheiden, oder den Rückzug des Heers zu decken. Ein allgemeiner Angriff, gegen Ende der Schlacht mit dieser Reiterei unternommen, kann ungeheure Resultate herbeiführen, wenn er auf solche Infanterielinien geleitet wird, die durch Geschütz- und Musketenfeuer bereits erschüttert und in Unordnung gebracht wurden."

253. „Hüten wir uns vor allem, die Reiterei nicht in unsre Infanterie-Linien einzuzwängen, oder mit ihnen zu vermischen; dies ist von allen Schlachtordnungen die schlechteste. Die Reiterei, deren ganze Stärke in ihrer Schnelligkeit ruht, sieht sich durch

die Langsamkeit des Fußvolks gelähmt, wenn sie ihre Bewegungen demselben unterordnen muß. Sie nimmt einen Platz im Treffen ein, ohne eine Feuerlinie abzugeben, und ohne dem Feuer oder dem Choc der feindlichen Infanterie begegnen zu können. Bald wird sie gezwungen seyn, sich zurückzuziehen, und eine Lücke im Treffen zu lassen, die sehr gefährlich werden kann, wie die Franzosen es am Schreckenstage von Hochstädt empfunden haben, der für lange Zeit den Ruf der Waffen Ludwig XIV. untergrub. — Die französisch-baiersche Armee war in zwei abgesondert gelagerte Korps zu 35 tausend Mann getheilt. Die sie befehligenden Heerführer, Marsin und Tallard, nahmen ihre Schlachtordnung, als ob sie jeder für sich gewesen wären, und stellten ihre Reiterei auf die Flügel. Beide Korps wurden vereinigt, und die Reiterei von Tallards linkem Flügel stieß an die des rechten Flügels von Marsin; dadurch kam die Hälfte der ganzen Reiterei in die Mitte der Schlachtlinie zu stehen. Dieser grobe Fehler entging dem scharfsichtigem Auge des Prinzen Eugen nicht, der sogleich Anordnungen traf, ihn zu benutzen. Er ließ eine Linie Fußvolk, der zwei Treffen Reiterei folgten, den Bach überschreiten, der ihn von den Franzosen trennte, griff sofort mit seinem Fußvolke die französische Mitte an, verjagte die daselbst stehende Reiterei durch ein lebhaftes Gewehrfeuer, warf sich in den dadurch entstandenen leeren Raum, und trennte durch dieses geschickte Manöver das Heer in zwei Theile. Seine in diese

Lücke hineingeführte Reiterei warf sich rechts und links auf die Linien des französischen Fußvolks, nahm sie in die Flanke und brachte sie in die größte Verwirrung. Das für Frankreich durch die Unerfahrenheiten seiner Heerführer herbeigeführte traurige Resultat ist bekannt; das Korps von Tallard, fast ganz umzingelt, mußte in dem Dorfe Blenheim das Gewehr strecken." —

Wir fahren nunmehr in unsern Betrachtungen über die Angriffsschlacht fort.

254. Sobald nun von der Avantgarde die Meldung eingeht, daß sie auf den Feind gestoßen sey, wird sich der Feldherr sogleich vorbegeben, um denselben zu rekognosziren. Bei einer Rekognoszirung, wenn man den Feind angreifen will, sollen aber zwei Fragen gelöset werden: 1) Auf welchem Terrain steht der Feind? und 2) wie hat es derselbe zu seiner Vertheidigung benutzt? — Von der Beantwortung dieser Fragen hängt die Anordnung zum Angriff ab; je vollkommener daher eine Rekognoszirung geschieht, desto besser und angemessener werden diese Anordnungen getroffen werden können. Der sich Vertheidigende wird aus diesem Grunde die Rekognoszirung auf alle Art zu erschweren, ja in manchen Fällen sie durch Gewalt zu hindern suchen. (Friedrich der Große war oft genöthigt, sich die Rekognoszirungen zu erzwingen, und erschuf sich zu diesem Zwecke die reitende Artillerie).

Das Terrain selbst kann der Feind unsern Blikken nicht entziehen, und es wird uns ohnehin nicht

ganz fremd seyn; wenn wir im Besitz von guten Karten und topographischen Notizen sind; desto mehr aber wird er dahin wirken, die Art, wie er das Terrain benutzt hat, uns zu verbergen. Er wird die Nachtheile der Stellung (ihre Schwächen) durch vermehrte Truppenzahl auszugleichen suchen, aber dies nicht so ins Werk setzen, daß wir diese erblicken. Er wird zwar alle Punkte im Voraus ausmitteln, wo das schwere Geschütz aufgeführt werden soll; dieses aber nicht wirklich aufführen, sondern sich begnügen, ihm die Punkte angewiesen zu haben. Überhaupt läßt sich für jeden sich Vertheidigenden, der seinen Feind in einer Stellung erwarten will, die Regel geben, daß er vorher sich in die Lage seines Gegners zu versetzen sucht, die ausgewählte Stellung von mehreren Seiten und besonders von vorne umreitet, und in Gedanken den Plan zum möglichen Angriff entwirft. Ein Terrain hat, von einer andern Seite betrachtet, eine ganz veränderte Physionomie, und es gehört ein ungemeiner Grad von Kenntniß und Einbildungskraft dazu, um ein Terrain aus einem gewissen Standpunkte sich so vorzustellen, wie es uns von einem andern Standpunkte erscheinen würde.

255. Nach den verschiedenen Absichten, welche zwei Armeen gegeneinander führen, werden auch die Schlachten einen besondern Charakter tragen. Nur in sehr seltenen Fällen werden beide Theile einander gleichzeitig aufsuchen, um sich zu schlagen, sondern es wird dies gewöhnlich nur von dem Einen geschie-

hen, während der Andere den Schlag zu pariren sucht. Dadurch sind die Namen von Angriffs- und Vertheidigungs-Schlachten entstanden. Über die erstern sagt Rogniat Folgendes:

„Sobald die Avantgarde des Angriffskorps den Feind in einer Stellung findet, wird sich der Feldherr vorbegeben, um sie selbst in Augenschein zu nehmen. Er sucht sie von einem Flügel zum andern unter verschiedenen Standpunkten zu beobachten, um desto besser darüber urtheilen zu können; er studirt die Stärken und Schwächen der Stellung, die Punkte, welche ihr zu Anlehnungen dienen, die Wege, welche zu ihrer Front oder ihren Flanken führen, und alle Zufälligkeiten des Terrains; er sucht sich von der Menge der feindlichen Truppen eine Vorstellung zu machen, theils nach der Ausdehnung des Schlachtfeldes, theils nach den Aussagen der Gefangenen und der Einwohner; er rekognoszirt ebenfalls das Schlachtfeld, das er selbst zu nehmen gedenkt, die Falten des Terrains, welche seine Truppen dem Feinde verbergen, die Höhen, die ihm nützlich seyn können, die vortheilhaftesten Stellungen für seine Artillerie. Nichts ist wichtiger, als diese erste Rekognoszirung, um einen Angriffsplan zu entwerfen, der auf die örtlichen Umstände und die Anordnungen der feindlichen Armee gegründet ist.“

256. Nachdem der Feldherr den Feind und seine Stellung rekognoszirt hat, wird er die Disposition zum Angriff entwerfen. —

Der Angriff kann auf zweierlei Weise geschehen,

entweder wenn man dem Feinde gerade gegenüber aufmarschirt, das Gefecht mit gleicher Heftigkeit auf der ganzen Linie eröffnet, es durch immer neue Truppen nährt und jeden Punkt unterstützt, der zu wanken anfängt; oder, wenn man den Angriff auf einen besonderen Punkt ausschließlich richtet. Eine Schlacht der ersten Art kann eine Frontal- oder Parallelschlacht genannt werden und wird sich in den meisten Fällen zum Vortheil desjenigen entscheiden, der die größte Menge frischer Truppen aufzubringen und ins Gefecht zu führen vermag, überhaupt, der den Vorzug der Mehrzahl genießt. Ihre Anwendung ist daher bei gehöriger Überlegung an Truppen nicht zu verwerfen. Napoleon hat mehrere Parallelschlachten geliefert, z. B. die von Bautzen und von Belle Alliance. Befindet sich aber die Überlegenheit nicht auf unsrer Seite, oder sind wir nur von gleicher Stärke mit dem Feinde, so kann eine Parallelschlacht ein gewagtes Spiel genannt werden; sind wir überdies schwächer als der Feind, so wird der Sieg fast niemals abzusehen seyn. Die Schlacht von Kollin stand so lange für den großen König gut, als der eine Flügel noch versagt war; sobald aber das Gefecht eine andere Wendung nahm und in eine Parallelschlacht überging, fing sie an, verloren zu gehen. — Je weiter man in der Kriegsgeschichte zurück geht, auf desto mehr Parallelschlachten trifft das Auge des Forschers. Noch in der Zeit Ludwig XIV. sind fast keine andern Schlachten geliefert worden. Die Ursachen sind einfach. Man

focht in kleinen Armeen, die einander vollkommen übersehen konnten, von Scheinangriffen, Vorspielungen u. s. w. war dabei nicht die Rede, es geschah alles im unmittelbaren Gesichtskreise des Gegners. Man ging gerade auf einander los, und schlug sich so lange, bis ein Theil zu Boden geworfen war. — In dem Maaße, wie die Armeen an Anzahl der Streiter zunahmen, wurden die Parallelschlachten seltener. Die Ausdehnung der Schlachtlinien wurde größer, man konnte dem Feinde seine wahre Absicht leichter verbergen und wählte nun den Angriff auf einen Punkt. Dies wird um so mehr der Fall seyn, je ausgedehnter die Schlachtlinie ist, und hierin liegt größtentheils der Grund zu dem von Napoleon so oft und fast immer mit glücklichem Erfolge angewendeten Manöver, des Feindes Mitte zu sprengen, Rogniat sagt hierüber:

„Aber wenn die Stützpunkte einer Stellung zu weit von einander entfernt sind, um einander flankiren zu können, so muß man sich wohl hüten, den Hauptangriff mit der Reserve darauf zu machen; man würde nur den Stier bei den Hörnern fassen. Im Gegentheil, man muß den entscheidenden Schlag gegen die Mitte führen oder gegen den entblößten Flügel, und dadurch diese Arten von Forts umgehen, wobei alles, was sich darin verfängt, auch umzingelt und gefangen ist, sobald die feindliche Linie gesprengt wird.“ — Parallelschlachten der heutigen Zeit können nicht anders als sehr mörderisch seyn, vermöge der so sehr vermehrten Anzahl des Ge-

schützes; folglich muß dahin gewirkt werden, das letztere unschädlich zu machen, ehe der eigentliche Schlag geschehen kann. Am besten dienen dazu die Tirailleurs, die sich an die Batterien schleichen, die Artilleristen herunterschießen und den Batterien die Kartätschen zu entlocken suchen. Wellingtons unversehrte Reserveartillerie hat den Hauptschlag der Garden Napoleons bei Belle Alliance parirt, was, wie wir bereits erwähnt haben, ein neuer Beweis für das Übergewicht der Artillerie in der Vertheidigung ist.

257. Im zweiten Falle, wenn nur ein Punkt der feindlichen Schlachtlinie angegriffen wird, wählt man natürlich denjenigen, den man für den schwächsten hält. Da aber der Feind den schwächsten Punkt seiner Stellung durch ein Übergewicht von Truppen und Geschützen zu verstärken gesucht haben wird, so müssen diese erst entfernt werden, ehe der glückliche Erfolg des Angriffs abgesehen werden kann. Mit andern Worten: wenn die Stellung keinen schwachen Punkt darbietet, so muß man sich einen zu machen verstehen, und Schwächen beim Feinde zu erzeugen suchen. In der Fechtkunst sind dies die Finten, die den Feind verleiten eine Blöße zu geben, um ihm dann den empfindlichen Stoß beibringen zu können.

258. Der Feind kann auf vielerlei Weise verleitet und eine Schwäche bei ihm erzeugt werden. Man bedroht ihn auf einem Punkt, erregt Besorgnisse für denselben, und macht dann den ernstlichen

Angriff auf einen andern Punkt. Man verleitet den Feind, seine Reserven, wenn nicht zu verwenden, doch nach einem falschen Punkte hinzubeordern, damit er keine Zeit behalte, den wahren Angriffspunkt mit ihnen unterstützen zu können. Daraus entstehen die Scheinangriffe, die Demonstrationen (Vorspielungen). Bei den letztern beschäftiget man gewöhnlich die ganze Linie des Feindes, sucht dessen Aufmerksamkeit zu theilen, und überall Besorgnisse zu erregen, um unsere Absicht um so sicherer zu verbergen. Hier springt das Verderbliche des Kordonsystems am meisten in die Augen. Der ganze Kordon wird alarmirt, der Feind darf es nicht wagen, den einen Punkt zu verstärken, er würde sonst einen andern ganz blos geben. Auf diese Weise ist seine Kraft gelähmt (paralysirt), und er ist nicht im Stande, auf dem wahren Angriffspunkte ernsthaften Widerstand leisten zu können.

259. Anders verhält es sich mit dem Scheinangriff. Hier will man den Feind verleiten, den Scheinangriff für einen wirklichen zu halten, seine Reserven zu zersplittern, oder seitwärts abzulenken. Mit einem unbedeutenden, lau geführten Angriffe wird aber dieser Zweck nicht erreicht werden, und deshalb muß der Scheinangriff mit einem gewissen Grade von Heftigkeit ausgeführt werden, damit der Feind in Zweifel erhalten werde. Ja oft wird ein Scheinangriff Stundenlang mit Wuth unterhalten werden müssen, bis der Feind in die Falle geht, und seine Reserven nach diesem Punkte hin dirigirt.

Hier tritt nun ein Fall ein, der eine besondere Rücksicht verdient, nämlich: die richtige Berechnung der Zeit, die nothwendig zwischen dem Schein- und dem wirklichen Angriffe liegen muß. Ein ungeschickter Gegner wird diesen Zeitraum verkürzen, d. h. er wird nicht lange Anstand nehmen, seine Reserven nach dem bedrohten Punkte in Bewegung zu setzen. Je geschickter der Gegner, desto zäher wird er auch seyn, desto länger wird er seine Reserven zurückhalten. Sind diese aber bereits in Bewegung gesetzt, so ist der Augenblick des wirklichen Angriffs nahe, wiewohl es auf der andern Seite unweise wäre, zu früh loszubrechen. Angenommen, der Scheinangriff habe $1\frac{1}{2}$ Stunden gedauert, die feindlichen Reserven stehen $\frac{3}{4}$ Stunden vom Angriffspunkte entfernt, so wird in den meisten Fällen der Angriff noch eine volle Stunde gehalten werden müssen, damit man sicher überzeugt seyn kann, daß sich diese Reserven im vollen Marsche dahin befinden. Dann ist es Zeit loszubrechen und den wirklichen Angriff zu unternehmen. Ehe der Feind seinen Reserven die neue, durch unser Manöver veränderte Richtung zu geben im Stande ist, ehe diese Truppen den neuen Marsch vollenden können, wird man Zeit haben, den entscheidenden Schlag auszuführen. Oft wird der Feind sogar glauben, unser wirklicher Angriff sey nur eine Finte, als Folge der Bewegung seiner Reserven; dies wird ihn noch mehr in seiner frühern Meinung bestärken, und dadurch gewinnen wir abermals Zeit. Endlich verwandelt sich ein

Scheinangriff nicht selten in einen wirklichen, wenn der Feind zu zähe war, und aus Besorgniß, seine Reserven falsch zu verwenden, sie in Unthätigkeit ließ. — Einen der glänzendsten Scheinangriffe machte Türenne bei Türkheim; es war seine letzte Schlacht, aber zugleich seine schönste.

Die Hauptschwierigkeit für beide Theile bleibt in solchen Fällen immer, die Finte vom wahren Stoße zu unterscheiden. Parirt der Gegner die Finte, so ist unser Zweck erreicht; parirt er sie nicht, so vertritt sie die Stelle des Stoßes. Man kann dies ein Spiel des Witzes nennen, das keiner eigentlichen Kritik unterworfen ist. Glück, Zufall, Muth der Truppen und andre nicht vorher zu betrachtende Dinge entscheiden hier oft gegen alle Wahrscheinlichkeit. Zuweilen glaubt der Gegner, in allen unsern Bewegungen eine Falle zu entdecken, und aus Furcht hineinzugehen, bleibt er unbeweglich stehen. Dieser Umstand hat dem großen Könige außerordentliche Vortheile gebracht; seine Feinde legten jeder seiner Bewegungen, und wenn sie noch so geringfügig war, eine tiefe Absicht (Dessein) unter, und aus Furcht fehl zu gehen, gingen sie gar nicht.

260. Der Scheinangriff setzt immer eine gewisse Masse von Streitkräften voraus, die darauf verwendet werden können, und ein gewisses Übergewicht an Truppen über den Feind. Ist man aber geradezu schwächer als derselbe, so bleibt nur noch ein Weg, der Weg der Demonstration übrig. Bei diesem wird der Feind von ferne her bedroht, bestän-

dig in der Furcht erhalten, jeden Augenblick angegriffen zu werden, während wir unsre eigentlichen Bewegungen ausführen. — Der große König war oft in die Lage gesetzt, demonstriren zu müssen, weil er fast immer der Schwächere war; mit glücklichem Erfolge geschah es in den Schlachten von Leuthen und von Prag.

261. Will man eine Umgehung im Angesicht des Feindes vornehmen, so muß dessen ganze Fronte durch leichte Truppen beschäftigt werden, und hierzu eignen sich am besten die Tirailleurs. Man kann dies den dritten Fall zu den beiden vorigen nennen; es geschieht dabei mehr, als bei der bloßen Demonstration. Bei ihr zeigt man sich nur dem Feinde von weitem, hier aber liegt ein wirklicher Angriff, und zwar der des zerstreuten Gefechts, zum Grunde. Es bleibt aber eine unabänderliche Regel, daß wenn man auf die Fronte des Feindes einen Angriff beabsichtiget, seine Flanke beschäftigt werden, und wenn man seine Flanke anzugreifen gewilligt ist, dies mit der Fronte geschehen muß.

262. Jetzt einige Worte über die sogenannte schiefe Schlachtordnung. Der Sinn derselben ist, den einen Flügel zum Angriff vorzuschieben und gleichzeitig den andern zu versagen, um immer frische Truppen disponibel zu behalten Friedrich II. war der erste, der die schiefe Schlachtordnung wieder in Aufnahme zu bringen suchte, die seit der Zeit der Griechen ganz in Verfall gekommen war. Hat er gleich dieselbe bei Leuthen angewendet, so ge-

schah es doch weder hier noch überhanpt in dem eigentlichen Sinne dieser Schlachtordnung, sondern es war entweder ein Scheinangriff oder eine Demonstration. Die Taktiker verstanden späterhin den König und die schiefe Schlachtordnung noch übler, indem sie daraus ein völliges System für den Echellon-Angriff zu entwickeln suchten. Beim Echellon-Agnriff stoßen die Truppen zwar nach und nach auf den Feind, aber wohlgemerkt, immer auf einen frischen Feind, es findet also nur ein geringer Unterschied zwischen der Parallelschlacht und dem Echellon-Angriff statt. Wird aber das vorderste Echellon durch eine eigene Reserve senkrecht unterstützt, so geschieht der Angriff allerdings auf einen Punkt, allein daran hat der Echellonartige Abmarsch der übrigen Schlachtlinie keinen weitern Antheil. In der Schlacht von Laon (1814) sollte der Angriff auf das Marmontsche Korps Divisionsweise in Echellons vom linken Flügel geschehen; aber schon das erste Echellon warf den Feind vor sich her und die nachfolgenden fanden weiter keinen Widerstand. Es läßt sich daher nicht eigentlich bestimmen, was geschehen seyn würde, wenn der Angriff des ersten Echellons mißglückt wäre.

263. Wir haben im Vorigen gesehen, daß man sich der Demonstrationen bedient, um Umgehungen zu verbergen. Umgekehrt läßt sich sagen, daß jede Umgehung durch eine Demonstration maskirt werden muß, sonst ist ihr Erfolg zweifelhaft. Entdeckt der Feind die Umgehung zeitig genug und behält

er Zeit, Gegenanstalten zu treffen, so ist der Zweck der Umgehung verfehlt, und außerdem kann noch das Übel daraus erwachsen, daß der Feind den Augenblick wahrnimmt, da wir in der Bewegung begriffen, also am schwächsten und wehrlosesten sind, uns angreift und auf das Haupt schlägt. Dieser Fall trat bei Roßbach ein Soubise umging die viermal schwächere Armee des Königs, aber ohne alle Demonstration. Der König, hiervon in Kenntniß gesetzt, ließ sein Lager stehen, die Feuer durch einige leichte Truppen unterhalten, marschirte im Stillen ab und fiel den Franzosen unvermuthet auf den Hals, gerade als sie sich dessen am wenigsten versahen. Hätten sie einen Theil ihrer Macht verwendet, um den König in seinem Lager festzuhalten, so würde ihre Umgehung geglückt seyn. Daß ihnen außerdem der Vorwurf gemacht wird, sie wären bei dieser Bewegung ohne Avantgarde marschirt, ist ungerecht, denn bei Umgehungen hält man sich gern zusammen, um desto überraschender einen Gewaltstreich auszuführen. — Eine ähnliche Bewandniß hat es in der neueren Zeit mit der Schlacht von Austerlitz gehabt. — Rogniat sagt Folgendes über die Umgehungen und über die Märsche in die Flanke des Feindes:

„Unser Korps, das sich auf eine oder die andre Flanke der feindlichen Stellung werfen will, wird seine Bewegung außer dem Kanonenschuß anfangen, d. h. auf 1000 oder 1200 Toisen (2500 oder 3000 Schritt); näher würde dessen Marsch durch die Ku-

geln gehindert und Menschen unnütz geopfert wer= den. Auf dieser Entfernung ist es noch nicht in Schlachtlinie entfaltet, sondern hat blos eine vor= bereitende Kolonnenstellung angenommen, die gleich= geeignet für den Frontal= wie für den Flankenmarsch ist. Aber man muß eine vorzügliche Aufmerksamkeit darauf haben, daß alle Kolonnen zu gleicher Zeit abrücken und ihre Distanzen auf das genaueste be= halten. Droht der Feind seine Stellung zu verlas= sen und unsern Marsch in die Flanke zu nehmen, so machen alle Kolonnen Halt und Front, bereit, sich zu entwickeln. Vor allem müssen wir aber be= dacht seyn, unsre Front und Flanken durch eine Wolke von leichten Truppen zu bedecken, um alle Bewegungen des Feindes zu beobachten. Durch die Vernachlässigung dieser Vorsicht wurde Herr v. Soubise bei Rosbach durch den König von Preußen auf einem Flankenmarsche überrascht."

„Auf diese Weise werden wir zwar einer Stel= lung in die Flanke kommen, jedoch nicht ohne Ge= fahr, wenn wir ein durchschnittenes Land zu durch= schreiten haben; denn der Feind kann den Augen= blick wahrnehmen, wenn unsre Kolonnen in Grün= den eingeengt oder durch Defileen von einander getrennt sind, um auf sie zu fallen und sie heftig mit seiner Artillerie zu beschießen, ohne ihnen Zeit zu geben, ein weniger ungünstiges Schlachtfeld zu wählen."

„Sieht sich indessen der Feind in seiner Stellung umgangen, so ist er genöthigt, entweder die Front

zu verändern, um uns die Stirn zu bieten, und dann befinden sich beide Armeen in derselben Lage wie vorher, oder auch seine Stellung zu verlassen und eine mehr rückwärts gelegene zu nehmen. Das letztere ist das gewöhnlichere, weil die Flankenbewegungen ihn für die Sicherheit seines Rückens und seiner Operationslinie besorgt machen."

264. Werfen wir nunmehr einen Rückblick auf die Lage des sich Vertheidigenden, und sehen wir, was er in den aufgestellten drei Fällen zu thun hat, um dem Anfalle zweckmäßig zu begegnen.

Ist der Angriff ein paralleler, so wissen wir bereits, daß der Stärkere endlich den Sieg davon tragen wird. Diese Aufgabe wird daher für den sich Vertheidigenden, wenn er zugleich der Stärkere ist, sehr leicht zu lösen seyn. Er wird den Gang der Schlacht beobachten, das Gefecht richtig zu nähren suchen, von seinen Truppen einen zweckmäßigen Gebrauch machen, und sich überhaupt so verhalten, daß er noch Kräfte übrig behält, wenn die des Feindes bereits erschöpft sind.

265. Greift der Feind alle Punkte unsrer Stellung zugleich, und zwar mit leichten Truppen an, so läßt sich daraus mit Sicherheit schließen, daß er eine Bewegung vor hat. Die Aufgabe ist, auszumitteln, welche Bewegung es sey? In diesem Falle muß man nicht unthätig stehen bleiben, sondern ein Korps leichter Truppen, wozu sich am besten die Kavallerie eignet, vorwerfen, den feindlichen Angriff mit Gewalt durchbrechen, und bis zu dem Punkte vor-

vordringen, von wo aus man die Bewegung des Feindes enthüllen kann. Ist man erst über die wahre Absicht des Feindes klar, so wird es leicht seyn, die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. In den meisten Fällen wird es am gerathensten seyn, zum Selbstangriff überzugehen, und dem Feinde während der Bewegung auf den Hals zu fallen, ehe er sich wieder formiren kann.

266. Wählt der Feind den Scheinangriff, so muß sich der Feldherr unverzüglich auf den angegriffenen Punkt hinbegeben, um selbst zu sehen, was eigentlich dort vorgeht. Eine eigene Ansicht ist immer besser, als alle Meldungen und Rapporte, und wenn beide auch noch so klar und richtig sind. Alsdann wird man etwas gegen den Angriff unternehmen müssen. Wir haben gesehen, daß der Feind seine Scheinangriffe zwar mit einer gewissen Heftigkeit unternehmen wird, um dem Angriff den Anschein der Ernstlichkeit zu geben; aber gleichzeitig ist es seine Absicht, Zeit zu gewinnen, uns zu erschüttern, uns zu verleiten unsre Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu fesseln u. s. w. Man muß also dahin wirken, diese Zeit abzukürzen, d. h. dem Angriff mit der größten Heftigkeit begegnen, um den Feind zu nöthigen, entweder abzulassen, oder so viel Truppen rasch hintereinander zu verwenden, als er vielleicht erst in mehreren Stunden zu thun Willens war. Auf diese Art wird die Absicht des Feindes am schnellsten enthüllt, was immer unser vorzüglichster Zweck seyn muß. Ist dies einmal geschehen, so

wird der Feldherr auch im Stande seyn, die nöthigen Gegenmaaßregeln zu ergreifen.

267. Macht der Feind eine Demonstration, so können wir fürs erste auf seine Schwäche schließen. Man wird sich also durch seine Drohungen nicht schrecken lassen, sondern ihm ohne Zeitverlust mit der Kavallerie auf den Leib gehen, um zu erfahren, was seine Absicht ist. Eine Demonstration läßt sich mit einem Gespenste vergleichen; beiden muß man nahe unter die Augen treten. Bei Lowositz glaubte der große König, daß die Östreicher nur ihre Arriergarde dort stehen gelassen, und ihm mit der Kavallerie eine Demonstration gemacht hätten. Er ließ diese Kavallerie unverzüglich durch die seinige werfen, um sich näher zu überzeugen; diese gerieth in ein heftiges Kanonenfeuer und der König sah nun wohl, daß er es mit der ganzen östreichischen Armee zu thun hatte. — Eine der gelungensten Demonstrationen machten die Franzosen bei Eckmühl mit ungefähr 4000 Pferden. Von allen Seiten gingen die östreichischen Berichte ein, man sehe jeden Augenblick einem Angriff entgegen. Es ward gegen diese Vorspielung nichts unternommen, bis es zu spät war und man zum eignen Schaden erfuhr, worauf es Napoleon eigentlich abgesehen hatte. — In der Schlacht von Leuthen machte der König mit einem kleinen Kavalleriekorps eine treffliche Demonstration gegen den feindlichen rechten Flügel und hielt ihn glücklich, unthätig bis der linke geschlagen war. In der Kunstsprache nennt man dies auch wohl:

dem Feinde eine Jalousie geben. — Am geschicktesten zu Demonstrationen ist die Reiterei.

268. Aus dem Angriff und der Vertheidigung setzt sich nun der ganze Krieg zusammen. Wer sich in beiden am geschicktesten zu benehmen versteht, wird den Sieg erringen, wenn das Übergewicht der Streitkräfte nicht zu entscheidend auf der Seite des Gegners liegt. — Feldherrn, die eine Zeitlang gegen einander agiren, lernen sich zwar gegenseitig einigermaßen die Schwächen ab; dennoch bleibt das Spiel der Finten, der Demonstrationen, ein gewagtes. Zuweilen geht der Feind in die Falle, zuweilen aber auch nicht; und dann steht das Spiel um so übler. Oft giebt ein Feldherr absichtlich eine Blöße, um den Feind zu falschen Bewegungen zu verleiten; oder er stellt eine Finte absichtlich so plump, daß sie dem Feinde nicht entgehen kann, während eine ganz andere Absicht (Dessein) zum Grunde liegt. — Die Kriegsgeschichte stellt uns eigentlich nur wenig Beispiele von gelungenen Vorspielungen und Fallen auf, aber desto mehr von Frontalgefechten. Daher kommt es denn auch, daß oftmals ein Flügel geschlagen ward, während der andre einen vollkommnen Sieg erfochten hatte. Am ergiebigsten an Vorspielungen ist die Geschichte der Kriege Türenne's; auch die Schlacht von Staffard (1690), welche Catinat gegen den Herzog von Savoyen gewonnen, liefert ein Beispiel davon; eben so die Schlacht von Enzheim. — In der neuern Zeit machte Napoleon den Verbündeten eine Vorspielung durch seinen acht-

tägigen Stillstand bei Troyes, und verleitete sie, zu detachiren. Sobald dies über Sezanne und Montmirail geschehen war, ließ er die Maske fallen u. s. w. — In den ältern Zeiten sind die Demonstrationen noch seltener als in der neuern. Damals war der Krieg ein bloßes Handgemenge, und vom leeren Drohen wurde Niemand erschlagen. Jetzt aber verhält sich die Sache ganz anders, da das Geschütz die Heere in die Lage setzt, Gefechte in weiter Ferne zu unterhalten, was bei den Alten nicht möglich war; darum waren auch ihre Gefechte gewöhnlich bald entschieden. Ihre Kriegslisten waren einfach, und bestanden meistentheils in einer verstellten Flucht, z. B. in der Schlacht von Cannä zwischen den Römern und Karthaginensern.

269. Auch eine Parallelschlacht wüthet nicht immer auf allen Punkten gleich stark, sondern auf einigen vorzüglich und mit besondrer Heftigkeit. Dieses sind gemeinhin schwache Punkte, die sich als solche während des Gefechts ergeben. Deshalb muß vor der ganzen Front eine gleich starke Vertheidigung statt finden, und da dies selten durch die Frontalvertheidigung allein zu bewirken seyn wird, so muß man die Seitenvertheidigung mit zu Hülfe nehmen, dergestalt, daß die schwächsten Punkte zu Kurtinen werden, welche durch andere hervortretende (Bollwerke) beschützt und bestrichen werden. Diese letzteren Punkte sind entweder Dörfer oder Höhen. Hiernach wird sich nun auch der Angriff richten. Er darf sich — wie beim Angriff der Festungen —

nicht auf ein einzelnes Werk einschränken, sondern man muß die Nebenwerke mit umfassen. Man kann keinen einzelnen Punkt einer Schlachtordnung angreifen, und die ihn vertheidigenden Seitenpunkte unberührt oder unangefochten liegen lassen. Oft liegen diese Seitenpunkte so weit von einander, daß das Geschütz nicht mehr im Stande ist, die zwischenliegende Kurtine wirksam zu vertheidigen. Hat dann der sich Vertheidigende keine Zwischenpunkte (gewöhnlich Batterien) etablirt, so läßt der Angreifende jene seitwärts liegen und geht ungefährdet mitten durch. Auf diese Art gewann Condé die Schlacht von Nördlingen. Die Artillerie war zu weit von einander gestellt, und obgleich der linke Flügel geschlagen war, so erfocht er dennoch mit dem rechten den Sieg.

270. Wir können aus dem Vorigen folgende Grundsätze ableiten:

1) Nur bei der Mehrzahl an Streitkräften, darf man eine Parallelschlacht wagen.

2) Selbst bei Scheinangriffen muß das Übergewicht an Truppen etwas auf unsrer Seite seyn; denn diese Angriffe sind niemals ohne, oft ansehnlichen, Verlust.

3) Der Schwache muß sich mit Demonstrationen begnügen und seinen Feind durch Umgehungen in Flanken und Rücken zu besiegen suchen.

271. In dem bereits erwähnten Kapitel Rogniats: Über die Märsche, befindet sich auch eine Kritik über Napoleons letzten Feldzug in Belgien.

Sie kann füglich zu dem Abschnitt der Angriffsschlachten gerechnet werden, und wird daher hier nicht unzweckmäßig einen Platz finden.

„Nichts ist wichtiger — sagt nämlich Rogniat — wenn man auf eine vereinigte Armee losgeht, als zu verhindern, daß die Seitenkolonnen sich nicht über eine oder zwei Lieues von der Hauptkolonne entfernen. Ist die Entfernung größer, so können die Armeekorps sich nicht mehr gegenseitig unterstützen. Indessen trotz dieser Annäherung ist es doch möglich, daß die Gemeinschaft zwischen zwei Kolonnen durch die leichten Truppen des Feindes unterbrochen werde, daß die Offiziere, welche die Befehle überbringen, sich verirren. Die Korpsführer sollen daher nicht die Befehle des Feldherrn abwarten, um den Nebenkolonnen zu Hülfe zu eilen: sondern sobald sie ein etwas lebhaftes Geschützgefecht bei der Hauptkolonne hören, sollen sie sich nach demselben hinwenden, um Theil zu nehmen an dem Gefecht, das dadurch angedeutet wird, und nicht die köstliche und oft unwiederbringliche Zeit verlieren, um Befehle abzuwarten, die durch verschiedene Zufälligkeiten verspätet seyn können. Das Schicksal der Schlachten, das Wohl der Armee hängt von ihrer Schnelligkeit und Entschlossenheit ab. Der zu berühmte Feldzug von Waterloo ist ein denkwürdiges Beispiel von den Unfällen, die durch Abwesenheit jener Grundsätze herbeigeführt werden können. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir einen Blick auf diesen Feldzug von vier Tagen werfen,

der sich mit einer Schlacht endigte, die der ungestümen Laufbahn eines außerordentlichen Feldherrn ein Ziel setzte, welcher — mit andern Erfolgen — ganz Europa umstürzen konnte.“

272. „Man weiß, wie Napoleon von der Insel Elba bis nach Paris kam. Kaum war er Herr dieser Hauptstadt, als er ganz Europa und zwei Drittheile von Frankreich sich gegen ihn erklären sah. Er hatte nichts für sich, als eine Armee von 150 tausend Mann und den Schimmer (prestige) eines, durch den Glanz von mehr als dreißig Siegen funkelnden Namens. Schon drängen ihn mehrere königliche Armeen im Innern, und achthundert-tausend Fremde bedrohen ihn auf allen Punkten von außen. Wird er es abwarten, bis er von allen seinen Feinden vereint angegriffen wird, und sich auf einen Vertheidigungskrieg einschränken? oder wird er die Operation selbst eröffnen, um entscheidende Schläge zu thun, ehe sie noch alle versammelt sind? — Er entscheidet sich für das letztere und setzt sich den 15ten Juni in drei Kolonnen von Philippeville, Beaumont und Maubeuge in Marsch, um denselben Tag die Sambre bei Chatelet, Charleroi und Marchienne an der Spitze von 100 tausend Streitfähigen zu überschreiten. Der Überrest seiner Macht ist im Innern, oder auf den andern Grenzen beschäftiget.“

273. „Die englische Armee stand zwischen Brüssel und Nivelles in Quartiere; die preußische in

der Gegend von Fleurus und Namur. Der Vorsatz des französischen Feldherrn war, sich plötzlich mitten zwischen die Quartiere dieser beiden Armeen zu werfen, ihre Vereinigung zu verhindern, und nach und nach auf ihre zerstreuten Truppen mit seiner ganzen Reiterei zu fallen, die er zu dem Ende in ein einziges Korps von 20 tausend Pferden vereinigt hatte. Der ganze Erfolg dieser Operation lag in der Schnelligkeit seiner Bewegungen. Er mußte am nämlichen Tage seine ganze Armee bis Fleurus führen, mittelst eines Eilmarsches von 8 bis 10 Lieues, und seine Avantgarde bis Sombref vorschieben, auf der Straße von Namur nach Brüssel: allein, anstatt sich zu beeilen, in der Mitte seiner Feinde zu erscheinen, hält er sich in Charleroi auf, sey es nun, daß es des üblen Wetters wegen, oder aus andern Ursachen geschah."

Dieses Urtheil Rogniats ist ungerecht, und bei einem Mann von so vieler Sachkenntniß sehr auffallend. Die ganze Welt weiß, daß Napoleon jeden Schritt von Thuin bis Fleurus mit Blut erkaufen mußte, daß bei Fleurus ein Korps von mindestens 20 tausend Mann unter einem kühnen und unternehmenden General am 15ten des Mittags versammelt war, das vor Begierde brannte, sich mit dieser eid- und pflichtbrüchigen Armee zu messen, und endlich doch nicht geradezu übergerannt werden konnte: warum sollte es Rogniat nicht wissen? Wie konnte wohl Napoleon an diesem Tage bis Sombref vordringen, noch dazu da ein andres Korps

über Onoz im Anmarsch war, das seine rechte Flanke bedrohte? — Aber hören wir ihn weiter.

274. „Den andern Morgen setzen wir uns in drei Kolonnen in Bewegung; die des linken Flügels — 35 tausend Mann stark — nimmt die Straße von Charlervoi nach Brüssel und stößt bei Quatrebras, dem Straßenknoten von Charleroi und Namur nach Brüssel, auf einen Theil der englischen Armee, der sich im Marsch befand um zu den Preußen zu stoßen. Man schlägt sich von beiden Seiten mit abwechselndem Glück; aber endlich erreichen wir den Hauptzweck, nämlich den Marsch der Engländer auf der Straße von Namur aufzuhalten. Unsre beiden andern Kolonnen marschiren, die eine auf der Straße nach Fleurus, und die andere eine halbe Lieue zur rechten."

„Unterdessen hatten sich die Preußen mit vieler Schnelligkeit zusammengezogen; und als wir um 11 Uhr Morgens zu Fleurus ankommen, treffen wir ihre Armee in einer Stellung, mit dem linken Flügel an Sombref auf der Straße von Namur nach Brüssel, mit dem rechten an St. Amand, und die Fronte durch den scharf eingeschnittenen Bach von Ligny (nicht auch durch das Dorf?) gedeckt. Wir kamen auf ihrer rechten Flanke an. Die Vernunft rieth uns, diesen Flügel anzugreifen. Dadurch hätten wir theilweise die Defileen des Bachs vermieden, uns unserm Korps zur Linken, das sich bei Quatrebras schlug, wieder genähert, so daß beide Armeen sich gegenseitige Hülfe leisten konnten,

und endlich die Preußen von den Engländern getrennt, indem wir sie zwangen, sich auf Namur zurückzuziehen. Aber der französische Feldherr handelte anders; er greift in der Fronte an, und nach mehrern blutigen Gefechten erzwingt er das Defilee von Ligny mit seiner Reserve, und rückt auf die Mitte der preußischen Armee, deren Rückzug — durch die Nacht begünstigt — natürlich gegen die Engländer auf der Seite von Brüssel zu geschieht, weil wir sie in diesem Sinne trieben. Wir verbleiben auf dem Schlachtfelde nach diesem blutigen und wenig entscheidenden Siege, der uns 15 tausend Mann kostete, mit Einschluß unseres Verlustes im Gefecht von Quatrebras."

275. „Den 17ten marschiren wir in zwei Kolonnen. Die Hauptkolonne, nachdem sie die Truppen, die sich den Abend vorher bei Quatrebras schlugen, an sich gezogen hatte, verfolgt die Straße von Brüssel und findet bei Eintritt der Nacht die englische Armee in der Stellung beim Dorfe Mont St. Jean. Unsre rechte Kolonne, 30 tausend Mann stark, und beauftragt, den Bewegungen der Preußen zu folgen, ist über ihre Richtung ungewiß, und hält sich bei Gembloux auf, unfern dem Schlachtfelde des vorigen Tages."

276. „Den 18ten des Morgens finden wir die englische Armee in der nämlichen Stellung, wie am Abend zuvor, in zwei Treffen, mit einer Zentralreserve aufgestellt, den linken Flügel etwas zurückgehalten und an den Wald von Soignes ange-

lehnt, die Mitte durch das Dorf Mont St. Jean auf dem Knoten der Straßen von Charleroi und Nivelles nach Brüssel verstärkt, und den rechten Flügel durch eine Schlucht gedeckt, nicht weit von Braine-la-Leud. Das Terrain breitete sich glacisförmig ziemlich gleichmäßig auf ihrer Fronte aus. Der englische Feldherr hatte auf diesem vorbereiteten Schlachtfelde alle Höhen benutzt, um sein Geschütz vortheilhaft darauf aufzustellen, und eben so alle Wellen des Terrains, um seine Infanterie den Schüssen zu entziehen. Seine Armee schien uns, nach der Ausdehnung des Schlachtfeldes zu urtheilen, 80 tausend Mann stark zu seyn."

277. „Wir verwenden den ganzen Morgen bis zu Mittage, unsere Armee zu entfalten und uns zum Gefecht vorzubereiten. Wir hatten 55 tausend Streitfähige (?) mit Ausschluß unserer Kolonne zur rechten, die seit dem Morgen Gembloux verlassen hatte, um dem Marsch der Preußen auf Wavre zu folgen. Diese Kolonne, von der übrigen Armee durch den schlammigen Dyle fluß getrennt, blieb bei Wavre stehen, mehr als 3 Lieues vom Schlachtfelde; eine dem Erfolge des Tages höchst widerwärtige Entfernung! Das Gefecht beginnt zu Mittage bei Mont St. Jean, und wir sind des Korps von 30 tausend Mann beraubt, das der französische Feldherr durch eine Blindheit oder einen Eigendünkel (**presomption**) ohne Gleichen fern von sich vergessen zu haben scheint; und diese Kolonne bleibt einfältigerweise (**stupidement**) auf dem rech-

ten Dyleufer, anſtatt nach dem Geſchützdonner zu eilen, um Theil an der Schlacht zu nehmen; oder wenigſtens ohne lebhaft hinter die Preußen her zu drücken, die bei Wavre über die Dyle gehen und der engliſchen Armee zur Verſtärkung eilen."

278. Eine neue Ungerechtigkeit Rogniats! Die in Rede ſtehende Kolonne unter Grouchy und Vandamme iſt nicht ohne Widerſtand bis Wavre, (wohin zu gehen ſie doch Befehl haben mußte) gekommen, und wurde hier durch ein Armeekorps der Preußen feſtgehalten, während die andern drei Korps auf dem linken Dyleufer über Chapelle St. Lambert und Ohain zur Schlacht der Engländer marſchirten. Was ſollte ſie thun? Das Defilee von Wavre erzwingen? Das that ſie wirklich, aber nicht ohne Schwierigkeit bei der Stadt ſelbſt und bei Limale. Sollte ſie von hier aus ſich links wenden und den Preußen über Chapelle St. Lambert folgen, ſo würde ſie in eine ſehr üble Lage gerathen ſeyn; denn die Preußen hätten wahrſcheinlich bei Chapelle St. Lambert eine Arriergarde ſtehen laſſen, die ihren Marſch in der Fronte aufgehalten hätte, während das Korps von Wavre aus ihr in den Rücken und in die rechte Flanke gekommen wäre. Auf dem Marſch der übrigen Korps hätte dies übrigens nicht den mindeſten Einfluß gehabt, denn man war auch auf dieſen Fall vorbereitet und hatte bereits Gegenanordnungen getroffen (z. B. das Defilee von Fromont beſetzt ꝛc.). Umgekehrt, hätte ſie von Wavre aus auf dem graden Wege nach

Mont. St. Jean marschiren wollen, so würde ihr dies in dem so sehr durchschnittenen Terrain schwer geworden seyn, und sie wäre höchst wahrscheinlich erst bei der Hauptarmee angekommen, als der Schlag bereits geschehen und nichts mehr herzustellen war. Hätte sie ferner der großen Straße auf Genappe folgen wollen, so wäre sie zwar bequemer marschirt, aber der Umweg auch noch größer gewesen. In jedem Falle mußte dies für die Verbündeten ein sehr günstiges Ereigniß seyn; das Korps von Wavre, dadurch degagirt, wäre dieser Kolonne wahrscheinlich auf dem Fuße gefolgt und hätte sie gezwungen, ein nachtheiliges Gefecht bei Genappe anzunehmen, sich dieses Hauptdefilees bemächtiget und so den Trümmern der großen Armee von Mont St. Jean schon hier den Garaus gemacht. Dann wäre vielleicht das eingetreten, was ein Beurtheiler dieses Feldzuges auf eine andere und wenig einleuchtende Weise in Vorschlag gebracht hat, nämlich: es hätte kein Gefecht von Namur, keins von Villers Cotterets, von Nanteuil, und vielleicht auch keine Loirearmee statt gefunden. Das Terrain zwischen der Dyle und der großen Straße von Genappe nach Brüssel muß dem General Rogniat nicht gegenwärtig gewesen seyn, als er diese Stelle niederschrieb und das Verdammungsurtheil über die bewußte Kolonne aussprach; was aus folgender Stelle noch deutlicher hervorgeht:

„Wenn diese Seitenkolonne, unsern Grundsätzen gemäß, sich der Hauptkolonne bis auf eine Lieue

genähert hätte, indem sie die Dyle am Morgen überschritt, und sich zwischen der großen Straße und dem Flusse setzte, so hätte man sich nach Umständen entweder dazu verwenden können, die preußische Armee festzuhalten, oder einen entscheidenden Schlag auf den linken Flügel der Engländer zu führen; und der Sieg würde sich für die französische Armee entschieden haben, was wenigstens die Wahrscheinlichkeit glauben ließ. Was den französischen Feldherrn ins Verderben brachte, war, daß er sich eines Theiles seiner Armee beraubt hatte, indem er denselben gegen drei Lieues von seinem Hauptpunkte durch einen falschen Marsch entfernte. Was die Schlacht selbst anbetrifft, so besteht der größte Fehler, den ihm die Kenner vorwerfen, darin, seine Reiterei zu frühzeitig ins Gefecht verwickelt zu haben, wovon schon an einem andern Orte die Rede gewesen."

279. Bevor wir den gegenwärtigen Abschnitt, über die Schlachten, schließen, oder vielmehr als Anhang zu demselben, mag die Beleuchtung einiger der merkwürdigsten Schlachten Napoleons hier ihren Platz finden, welche in der als Einleitung zu diesen Blättern dienenden Übersicht des Rogniatschen Werks berührt wurde. Sie ist folgende:

„Den Feind auf seiner ganzen Fronte beschäftigen und ermüden, um dann ein abgesondertes Korps ihm in die Flanke zu schicken, das ist das Geheimniß der zahlreichen Siege Napoleons, desjenigen Feldherrn der Neuern,

der die meisten Schlachten gewonnen hat. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir einen Blick auf die vorzügliglichsten derselben werfen.

Bei Eylau kam die französische Armee in drei Kolonnen an, jede mit einem Zwischenraum von zwei bis drei Lieues. Die Russen, die in einer Stellung hinter der Stadt standen, wollten lieber die Schlacht liefern, als sie annehmen, um die Entfernung unsrer Kolonnen zu benutzen und sie einzeln zu schlagen. Sie greifen mit Tagesanbruch unsre Truppen der Mitte lebhaft an, und lassen ihnen kaum Zeit sich zu entwickeln. Der Kampf ist blutig und schrecklich; man schlägt sich auf beiden Seiten mit Wuth: und wenn es uns gelingt, unser Schlachtfeld zu behaupten, so geschieht es nur durch viel Blut und den Verlust der Hälfte unsrer Soldaten."

„Unsre rechte Flügelkolonne (Davoust), durch ihre Entfernung verspätet, kommt endlich um 1 Uhr Mittags auf der linken Flanke der Russen an. Die Ankunft dieses neuen Korps mußte natürlich ihren Flügel nöthigen, sich zurückzuziehen, und von da an wäre die Schlacht für uns gewonnen gewesen, wenn wir auch jetzt noch die Front ihrer Armee hätten beschäftigen können; aber unsre Mitte, durch das blutige Gefecht am Morgen fast aufgerieben, konnte ihnen keine Furcht mehr einflößen: sie lassen sie unbeachtet und machen eine Frontveränderung, um sich der Kolonne zu widersetzen, die sie in die Flanke nimmt, und das Gefecht erneuert sich mit abwechselndem Erfolge."

„Unterdessen langt unsre linke Flügelkolonne (Rey), die den Preußen gefolgt war, am Abend auf dem Schlachtfelde an, und wird natürlich gegen den rechten Flügel und den Rücken der feindlichen Armee verwendet, welche endlich den Rückzug antritt. Der Sieg ist uns nur (?) durch die Entfernung unsrer Kolonnen so lange Zeit streitig gemacht worden, eine Entfernung, die diesen nicht erlaubte, im gelegenen Augenblicke gleichzeitig zu handeln. Hätten die Russen, wie sie anfänglich hofften, es dahin bringen können, unsre Mitte vor Ankunft unsrer, auf ihre Flanken gehenden Seitenkolonne zu sprengen, so hätten sie uns einzeln geschlagen, und unsre Armee war aufgerieben."

280. „Der französische Feldherr wendete auch bei Jena" — eine Schlacht, die General v. Valentini ein von Napoleon mit Überlegenheit an Taktik und Anzahl eingeleitetes Fontalgefecht nennt — „sein Lieblingsmnöver an, ein Manöver, das die Preußen vereitelten, indem sie das von der Armee abgesonderte und zu entfernte Umgehungskorps auf dem Marsch angriffen. Die Preußische Armee war bei Jena auf dem linken Ufer der Saale versammelt; die französische Armee, die durch Sachsen — als die schwache Seite von Preußen — operirte, langt in drei Kolonnen auf dem rechten Ufer des Flusses an. Unsre Kolonne zur rechten, 30 tausend Mann stark, überschreitet am Abend vor der Schlacht die Saale bei Naumburg, um in die linke Flanke der Preußen zu gehen, während der Überrest der

Armee

Armee sich auf Jena wendet und den Versuch macht, den Fluß in Front zu überschreiten und ihre Stellung zu sprengen. Sobald der Feind diese Kolonne abgesondert, und fern von den andern Korps auf dem linken Ufer sah, macht er den Entwurf, sie einzeln anzugreifen und durch die Überzahl zu erdrücken, ehe sie noch unterstützt werden kann; er läßt bei Jena nur einen Theil seiner Armee in der Stellung stehen, und marschirt in der Nacht mit 60 tausend Mann (?) gegen die französische Kolonne. Beide Korps treffen sich am Morgen bei Auerstädt, auf dem halben Wege von Naumburg nach Jena. Die Lage des französischen Korps, durch eine Zahl doppelter Kräfte in einem Augenblick angegriffen, wo es von dem Überreste der Armee durch einen Fluß und einen Raum von mehr als drei Lieues getrennt ist, wurde kritisch; es war wahrscheinlich, daß es vernichtet wurde, ehe es noch unterstützt werden konnte. Indessen gegen alle Wahrscheinlichkeit, die dem Stärkeren den Vortheil gewährt, widersteht das Korps, behauptet sein Schlachtfeld und verschafft noch den andern Korps der französischen Armee Zeit, den Übergang über die Saale bei Jena unter dem Feuer der Preußen zu erzwingen und ihm zu Hülfe zu eilen, was den Sieg entscheidet. Es scheint mir, daß die verwegene Bewegung des französischen Feldherrn mehr glücklich als weise war; er hätte auf 2 Lieues von Jena und nicht auf 7 die Saale von dem Umgehungskorps überschreiten lassen sollen, da er auf

diese Weise die nämlichen Resultate erhalten hätte, ohne die nämliche Gefahr zu laufen."

281. „Wir finden das nämliche Manöver in der Schlacht von Bautzen wieder, die im Jahre 1813 von den Franzosen über die Russen und Preußen gewonnen ward. Das Schlachtfeld der Feinde, im Voraus befestiget und vorbereitet, hatte ungefähr anderthalb Lieues Ausdehnung; ihr linker Flügel lehnte sich an fast ungangbare Bergkuppen und ihr rechter an hüglichte Höhen, die leichter zu ersteigen waren, als jene. Der französische Feldherr kanonirt ihre fast unüberwindliche Fronte den ganzen Morgen lebhaft, und eröffnet das Gefecht vom rechten zum linken Flügel, während er, durch eine große Bewegung ein Korps von 40 tausend Mann eine halbe Lieue rückwärts ihrer rechten Flanke absendet. Dieses Manöver wäre entscheidend gewesen, wenn die russischen Reserven schon geschlagen gehabt hätten; aber da sie intakt geblieben waren, und die Verschanzungen, mit denen die russische Front bedeckt war, den Feind von dieser Seite ganz unbekümmert ließen, so verwendet er diese Reserven, um gegen unser Umgehungskorps zu wirken, und brachte es auch dahin, den Marsch desselben anzuhalten. Die feindliche Reserve stand dann ungefähr winkelrecht mit ihrer Front und man schlug sich auf allen Punkten mit abwechselndem Erfolge. Wir konnten den Sieg nur durch einen Angriff unsrer Reserven auf den schwächsten Punkt der feindlichen Stellung an uns reißen. Der französische Feldherr umstellt den

Haken, den die russische Reserve mit ihrem rechten Flügel machte, mit Artilleriefeuer, bemeistert sich unter einem Hagel von Geschossen der Hügel, an die sich dieser Haken lehnte, ließ frische Truppen zum Angriff vorrücken, und kam dahin, den Feind zu vertreiben, der von diesem Augenblick an auf den Rückzug bedacht war."

„Unser Umgehungskorps diente in dieser Schlacht, eine der am besten berechneten, die ich jemals sah," — auch General v. Valentini nennt sie die regelmäßigste, die er je gesehen — „die Reserve der Russen zu beschäftigen, wodurch sie verhindert wurden, den Punkt ihrer Linie zu unterstützen, den wir durch unsre Reserve angreifen ließen, ein Angriff, der nothwendig das Schicksal beider Armeen entscheiden mußte. Durch diese geschickten Manöver gelang es dem französischen Feldherrn, mit jungen, ungeübten und unerfahrnen Rekruten, treffliche und durch mehrere Feldzüge krieggeübte (?) Truppen zu schlagen, noch dazu auf einem lange vorher (?) befestigten und bereiteten Schlachtfelde."

282. „Die Schlacht von Wagram stellt das interessante Schauspiel zweier großen Armeen dar, die sich überflügeln und einander gegenseitig Umgehungskorps auf ihre entgegengesetzten Flügel absenden. Den Abend vor der Schlacht hatten sich beide Armeen, jede 150 tausend Mann stark, entwickelt und parllel von einander in der Entfernung eines Kanonenschusses, auf einem Schlachtfelde von 2 Lieues Ausdehnung, aufgestellt. Der französische

Feldherr, anstatt seinen linken Flügel an die Donau zu lehnen, hatte einen Raum von etwa einer Lieue als Intervalle zwischen dem Flusse freigelassen und seine Reserven hinter diesem Flügel aufgestellt, die aus seiner Garde und dem größten Theile seiner Reiterei bestanden. Die Östreicher, die sich bis an die Donau ausdehnten, und den linken Flügel der Franzosen überflügelten, waren darauf bedacht, diesen Vortheil zu benutzen und große Resultate dadurch zu erhalten, daß sie die französische Armee von ihren Donaubrücken absondern, ein Korps von 40 tausend Mann längs dem Flusse fortschieben, unsere Flanke umgehen und Partheien bis an unsre Brücken nach der Insel Lobau vorschicken. Das war es, was der französische Feldherr vorausgesehen hatte; er versucht sogleich ein entworfenes Manöver, dieses Korps vom Überrest der Armee zu trennen, auszuführen; er griff es mit seiner Reserve in der Flanke an, und läßt seine ganze Reiterei ihm in den Rücken gehn. Der Erfolg schien unfehlbar zu seyn; indessen das Glück entscheidet anders. Beide Führer der französischen Reiterei werden bei dem ersten Angriff verwundet, und dieser Zufall stört die Einheit ihrer Bewegungen. Von diesem Augenblicke an, macht die Reiterei nur einzelne Angriffe, nicht geeignet solche Resultate herbeizuführen, als man sich versprochen hatte. Kaum hatten die Artillerie und Infanterie der Reserve ihre Bewegung, um jenes Korps abzuschneiden, angefangen, als sie unentbehrlich wurden, um unsre Mitte zu unterstützen,

die anfing Boden zu verlieren. Dem feindlichen Korps gelang es bald sich loszuwickeln, zurückzugehen, und sich wieder in der Linie aufzustellen; und beide Theile nahmen ungefähr dieselben Stellungen ein, die sie vor dem Angriff inne hatten."

„Während dem rückt der französische rechte Flügel, der den linken der Östreicher überflügelte, vor, macht Fortschritte und ist so glücklich, sich ihnen senkrecht in der Flanke aufzustellen. Ihr linker Flügel, gleichzeitig in Front und Flanke genommen, kann diesen doppelten Angriff nicht aushalten; er weicht zurück, stützt sich auf die Mitte und verwikkelt den Überrest der Armee in seinen Rückzug."

283. Es bleibt noch übrig, von denjenigen Schlachten zu sprechen, wenn eine Armee gezwungen ist, nach zwei Seiten zugleich Front zu machen und sich auf beiden in ein Gefecht einzulassen. Diese Arten von Schlachten nennt Rogniat — und nicht uneigentlich — Doppelschlachten. Auf den ersten Anblick wird die gefährliche Lage einleuchten, in der sich eine solche Armee befindet, besonders wenn sich beide Hälften derselben — denn daß sie sich theilen muß, versteht sich von selbst — fast Rücken an Rükken schlagen müssen; troß dem, daß beide vielleicht eine gemeinschaftliche Reserve haben, die entweder auf der einen oder der andern Seite verwendet werden kann. Rogniat will die Doppelschlachten nur dann gelten lassen, wenn beide feindliche Korps mehr als einen Tagemarsch von einander entfernt sind, mithin sich nicht gegenseitig unterstützen können. Es

will dem einen mit der ganzen Macht auf den Hals fallen, während das andere durch ein kleines Korps geneckt, in Defileen ꝛc. aufgehalten und überhaupt verhindert wird, jenen zu Hülfe zu eilen. Das wird aber nicht möglich seyn, sobald die Entfernung der Korps von einander geringer als drei bis vier Meilen ist.

„Die Vernachlässigung dieses Grundsatzes" — sagt Rogniat — „machte, daß Napoleon im Jahr 1813 die berühmte Schlacht von Leipzig verlor, die das Schicksal von Europa veränderte. Es sey mir erlaubt, die Begebenheiten von etwas früher her aufzufassen und die Armeebewegungen anzudeuten, welche dieser schrecklichen Katastrophe vorangingen. Ich werde dabei Gelegenheit haben, die Schlacht von Dresden zu beschreiben, die der französischen Armee eine glückliche Zukunft zu versprechen schien."

284. „Die Franzosen, Herren von Sachsen und des Elbstroms bis Hamburg, dehnten ihre Kantonirungen gleichzeitig in Niederschlesien aus, als die Feindseligkeiten im August 1813 von neuem ihren Anfang nahmen. Die Verbündeten hatten drei Armeen gebildet, eine von 70 tausend Mann, um Berlin zu decken, die andre von 80 tausend in Schlesien, und eine Hauptarmee von 200 tausend Mann in Böhmen, welche bestimmt war, Sachsen in den Rücken zu nehmen und auf die Flanke der Franzosen zu operiren."

„Napoleon schaltete über 250 tausend Mann,

er hatte folglich 100 tausend weniger als seine Feinde, die außerdem durch Kräfte in ihrem Rücken unterstützt waren, durch die sie ihre aktive Macht zu erneuern im Stande waren. Er bildete aus seinen Truppen vier Armeen: die eine bei Wittenberg und Torgau, um Berlin zu bedrohen; die andre in Niederschlesien am Bober; die dritte an beiden Elbufern, um die Ausgänge Böhmens auf beiden Ufern zu beobachten; und die vierte, von 50 tausend auserlesenen Leuten, aus seiner Garde und seiner schweren Reiterei zusammengesetzt, bildete zu Dresden unter seinen unmittelbaren Befehlen eine Zentralreserve, um das Gleichgewicht überall herzustellen, wohin er sie sich wenden ließ. Übrigens war seine Stellung in Sachsen und besonders in Schlesien, von der einen Seite von Böhmen, von der andern von Preußen eingeengt und ohne andre Operationsbasis als den Rhein, höchst kritisch und schwankend (**précaire**); er konnte sich nur durch zahlreiche Siege aus der Schlinge ziehen. Die Karte sagt uns, daß er seine Operationsbasis an der Saale in Verlängerung der Niederelbe gewählt haben sollte, die er durch ein Korps bei Hamburg gedeckt hätte. Dies wäre die gedrängteste Stellung gewesen, die er nur mit seinen aktiven Armeen nehmen konnte, ohne sich in den eingehenden Winkel zwischen Böhmen und Preußen einzulassen. Aber anstatt seine Magazine, Depots und Reserven an diesem Fluß (die Saale) anzulegen und sich dort durch Stützpunkte festzusetzen, hat er nicht einmal

die Vorsicht gehabt, sich seiner Brücken durch verschanzte Köpfe zu versichern.“

„Die verbündete Armee in Schlesien versammelt sich, und scheint das französische Korps vom Bober zu bedrohen. Der französische Feldherr verläßt sogleich Dresden mit seinem auserwählten Korps, vereinigt sich mit dem Korps in Schlesien, und überschreitet den Bober, um den Feind anzugreifen; aber dieser vermeidet die Schlacht und zieht sich auf der Straße von Breslau zurück.“

„Unterdessen geht die verbündete Hauptarmee in Böhmen über die Elbe, bricht bei Peterswalde in Sachsen ein und wirft sich am linken Ufer des Flusses auf Dresden. Diese Stadt, die in ihren Mauern unsre Depots und unsern Hauptübergang über die Elbe verschloß, war von der größten Wichtigkeit. Napoleon verläßt hurtig Schlesien, mit Zurücklassung eines Beobachtungskorps, und eilt der Stadt zu Hülfe. Er langt in dem Augenblick an, in dem die Feinde die schlechtbefestigten Vorstädte von Dresden angreifen; seine Ankunft macht diesen Angriff scheitern, wobei der Feind 10 tausend Mann verliert und man rüstet sich von beiden Seiten zur Schlacht (am folgenden Tage).“

„Dresden ist am linken Ufer, im Abstand von einer halben oder ganzen Lieue, von einem Höhenzuge umgeben, dessen Mitte durch eine steile Schlucht durchschnitten wird, welche die Höhen senkrecht in zwei Theile absondert. Diese Stellung war es, die von der etwa 200 tausend Mann starken feindlichen

Armee gewählt worden war. Sie dehnte sich im Halbkreise rund um die Franzosen aus, stützte ihre beiden Flügel an den Fluß (die Elbe) und fand sich so durch die Schlucht (der Plauensche Grund), die den linken Flügel von der Mitte trennte, in zwei Theile getheilt. Diese mangelhafte Anlage entgeht dem scharfsehenden Auge des französischen Heerführers nicht. Er wirft seine ganze Reiterei und zwei Infanteriekorps auf diesen linken Flügel, greift ihn mit Übermacht an, wirft ihn und macht 10 tausend Gefangene, ohne daß er von dem Überreste der feindlichen Armee unterstützt werden konnte. Während dem begnügt man sich, auf der übrigen Front einige Kugeln zu wechseln."

„Der französische Feldherr hatte bei der kleinen Festung Königstein, vier Lieues oberhalb Dresden, einen Brückenkopf nebst Brücke über die Elbe; er benutzt diesen Vortheil, um ein Korps von 30 tausend Mann auf das linke Ufer zu setzen, damit es sich durch das Lager von Pirna auf die Operationslinie und den Rücken des Feindes werfen sollte. Dieses französische Korps vertreibt die ihm entgegenstehenden Truppen und führt seine Bewegung theilweise glücklich aus."

„Unterdessen benutzt die feindliche Armee, deren linker Flügel geschlagen und deren Rücken durch das bei Königstein übergehende Korps bedroht war, die Nacht zum Abzuge. Diese Operation war nichts weniger als leicht, die schwierigen Engpässe Böhmens mußten von einer geschlagenen Armee wieder

durchgangen werden, die mit Fuhrwerk und Verwundeten überladen war, Engpässe, die das französische Korps von Königstein vor ihr besetzt haben konnte. Dieses Korps wirft sich auch wirklich auf das Hauptdefilee von Peterswalde und geht nach Töplitz; aber kaum ist es von der Höhe in den Töplitzer Kessel hinabgestiegen, als es sich von feindlichen, von Dresden kommenden Truppen umzingelt sieht, die sich einen Rückweg nach Böhmen zu eröffnen suchen. Es schlägt sich muthvoll und widersteht einen ganzen Tag. Es ist einleuchtend, daß, wenn der französische Feldherr seine Vortheile am andern Morgen nach der Schlacht lebhaft verfolgt hätte, er jenem Korps zu Hülfe gekommen, es losgeeiset und die Vernichtung der feindlichen Armee vollendet haben würde. Aber durch einen Unfall und eine Blindheit sonder Gleichen hält er sich zu Pirna auf, geht sogar nach Dresden zurück, gleichsam um dem Feinde Zeit zu geben abzuziehen, und giebt ein Korps von 30 tausend Mann einer immer noch sehr zahlreichen Armee preis. Dieses Korps, nach einem muthvollen Widerstande völlig aufgerieben, verdiente ein besseres Schicksal. **Inde mali labes!**" — Sollte Rogniat wirklich nicht wissen, daß in jenem Zeitpunkte die Verbündeten die Schlacht an der Katzbach gewannen, und daß Macdonald Napoleon meldete, er möchte auf keine Boberarmee, sondern nur noch auf einen Haufen Flüchtlinge rechnen? —

285. „Von dieser Zeit an ging alles rückwärts

bei uns, und unsre Lage ward mit jedem Tage bekümmernißvürdiger. Unsre Armee in Schlesien, genöthigt zurückzugehen, kann ihre durch die Überschwemmungen zerstörten Brücken über den Bober nicht mehr herstellen und verliert einen Theil (?) ihres Materials (Katzbach). Die auf Berlin marschirende Armee wird zweimal durch Übermacht auf Wittenberg und Torgau zurückgeworfen. Der Fehler des französischen Feldherrn bestand darin, daß er mit geringeren Kräften auf allen Punkten zugleich angriffsweise verfahren wollte; während er nur daran denken sollte, dort anzugreifen, wohin er sich mit seiner auserwählten Reserve begeben würde, und anderwärts nur Beobachtungskorps zu haben, mit dem Auftrage, den Feind zu beschäftigen und seinen Marsch aufzuhalten."

„Ich weiß, daß wir zweien Armeen nichts anhaben konnten; der von Schlesien, die sich nach Breslau gezogen haben würde, wenn wir sie gedrängt hatten; und der von Böhmen, wenn wir eine unnehmbare Stellung bei den Bergpässen des Kessels von Töplitz nahmen. Aber die dritte, der Vertheidigung der Hauptstadt wegen an Berlin gebunden, konnte unsren Streichen nicht entgehen. Auf diese sollte er daher mit seiner auserwählten Armee gegangen seyn, und Dresden und Schlesien, wenn die Umstände es erheischten, auf einen Augenblick aufgegeben haben, mit dem Vorbehalt dahin zurückzukehren. Diese Bewegung hätte den Kriegsschauplatz verändert und uns unsern festen Plätzen an der Oder

und Elbe genähert; aber der französische Feldherr bestand eigensinnig auf seinen ersten Entwurf, rund um Dresden zu bleiben."

286. „In diesem Stande der Dinge machten die Verbündeten den Entwurf, sich im Rücken der Franzosen in den Ebenen von Leipzig zu vereinigen; dies war das Mittel, den Feldzug durch eine entscheidende Schlacht zu endigen. Sie vereinigen daher ihre Armee von Schlesien mit der von Berlin, gehen bei Dessau, nicht weit von Leipzig, über die Elbe, während ihre große böhmische Armee das Gebirge übersteigt und sich über Chemnitz auf Leipzig wendet. Nichts war leichter als ihren Entwurf zur Vereinigung zu vereiteln, indem man Dresden im günstigen Augenblicke verließ, um eine oder die andere dieser Armeen vor ihrer Vereinigung bei Leipzig zu bekämpfen. Aber der französische Feldherr, der sich niemals zu einem zeitgerechten Rückzug entschließen konnte, verschiebt ihn, und — welch ein unerklärlicher Fehler! — in dem Augenblicke, wo er mit der ganzen Macht seiner Feinde in den Ebenen von Leipzig für sein Kaiserreich in die Schranken treten soll, beraubt er sich zweier Armeekorps, die er unnütz in Dresden zurückläßt, ohne Hoffnung, sie im Unglücksfalle an sich ziehen zu können. Er zwingt sie dadurch, in beiden Fällen gar keine Rolle zu spielen."

287. „Wir verlassen endlich Dresden, als wir erfahren, daß der Feind die Elbe bei Dessau überschreitet, und kommen eiligst zu Düben an der

Mulde an. Wir waren nur noch einen Marsch von Leipzig; wir hatten gerade noch Zeit, vor den feindlichen Armeen dort einzutreffen und ihre Vereinigung dadurch zu hindern, daß wir uns zwischen sie stellen; oder wir konnten auch noch einen andern Weg einschlagen, nämlich die Schlacht vermeiden, indem wir bei Wittenberg über die Elbe gingen, um bei Magdeburg wieder über sie zurückzugehen. Napoleon schien zwischen beide Wege zu schwanken; gegen seine Gewohnheit zieht er einige seiner Generale zu Rathe, unter denen auch ich mich befand. Wenn wir auf Leipzig gingen, so waren wir gezwungen, gegen zwei sehr nahe feindliche Armeen eine Doppelschlacht zu liefern; wir handelten dadurch gerade wie sie es haben wollten; wir sahen uns von allen unsern Munitionsniederlagen entfernt; und die Übergänge über die Elster und Saale, die durch keine Brückenköpfe gesichert waren, wurden im Falle eines Rückzugs höchst gefährlich. Durch den zweiten Ausweg gingen wir den Übergängen über diese beiden Flüsse aus dem Wege; wir näherten uns Magdeburg, einem großen Depotplatze, der uns mit Munition im Überfluß versehen konnte und unsrer Armee zum Stützpunkte wurde; wir nahmen eine neue Operationslinie auf Wesel, die viel sichrer und leichter zu decken war, als die auf Mainz; wir blieben Herr, eine Schlacht zu meiden oder anzunehmen; unser Rückzug war im üblen Falle gesichert; wir verstärkten uns durch das Hamburger Korps von 25 tausend Mann; gewannen

Zeit, diejenigen heranzuziehen, die wir so zur Unzeit in Dresden zurückgelassen hatten; endlich störten wir durch einen unerwarteten Streich den Plan der Verbündeten, an den sie schon eine Zeitlang gearbeitet hatten. Die Vernunft schien den zweiten Weg anzurathen, aber der französische Feldherr wählte den erstern."

288. „Wir kamen in dem Augenblick zu Leipzig an, wo beide feindliche Armeen sich dieser Stadt auf entgegengesetzten Wegen näherten; schon sahen wir die Spitzen ihrer Kolonnen. Unsere Armee bestand aus ungefähr 120 tausend Streitfähigen; die feindliche Macht, die sich rund um uns versammelte, belief sich nahe an 300 tausend Mann. Dies ist, glaube ich, die zahlreichste Armee, die seit dem Kriege der Gallier gegen Cäsar, bei der Belagerung von Alesia, auf einem Schlachtfelde vereinigt worden ist."

„Der französische Feldherr setzt den von Halle und Dessau kommenden feindlichen Truppen ein Korps von 20 tausend Mann entgegen; er läßt die Brücke von Leipzig über die Elster, als seinen einzigen Rückzugspunkt bewachen, und marschirt mit dem Überreste seiner Truppen auf der Straße von Borna gegen die Armee von Böhmen. Beide Armeen begegnen sich, und nehmen drei Lieues von Leipzig eine Stellung hinter einem kleinen Bache. Den andern Morgen eröffneten die Verbündeten den Angriff, und das Gefecht verbreitet sich auf der ganzen Linie. Der Feind, ungleich stärker als wir,

bietet eine weit ausgedehntere Fronte dar. Da wir gegen seine Flanken nichts unternehmen können, so versuchen wir seine Mitte zu sprengen, indem wir ihn gleichzeitig durch wiederholte Angriffe auf seinen Flügeln beschäftigen, wodurch der rechte gezwungen wird Boden zu verlieren; er ist genöthiget einen Theil seiner Reserven diesem Flügel zur Unterstützung abzusenden."

„Die Unternehmung auf seine Mitte ist anfänglich erfolgreich, und er ist gezwungen, die russischen und östreichischen Garden (?), seine letzten Reserven (?), Theil an dem Gefecht nehmen zu lassen, um uns zurückzuweisen. (Hier waltet zwar ein kleiner Irrthum ob, indessen die Thatsache wird dadurch wesentlich nicht geändert). Man schlägt sich von neuem auf beiden Seiten mit Wuth; aber da der Feind keine Reserven mehr hat (ein neuer Irrthum), so war es wahrscheinlich, daß das Gleichgewicht des Gefechts gestört und der Sieg in unsern Händen gewesen wäre, wenn wir unsre Reserve — die aus der alten Garde und einem von Leipzig kommenden Korps von 15 tausend Mann, das den ganzen Morgen daselbst aufgestellt und in Bereitschaft war, der einen oder andern Armee zu Hülfe zu eilen — wenn wir diese Reserve auf seine schon erschütterte und verwirrte Mitte hätten lossen lassen können. Schon begaben sich diese Truppen vor, als der französische Feldherr, durch einige Reiterabtheilungen, die in seinen Rücken gegangen waren, stutzig wird, in diesem entscheidenden Augen-

blicke anhält und seine Garde zurücknimmt, die er seiner persönlichen Sicherheit wegen im Quarree stellt. Diese unzeitige rückwärtige (**retrograde**) Bewegung, im Angesicht der übrigen Armee ausgeführt, lähmt den Eifer der andern Truppen, und die Nacht macht dem Gefecht ein Ende, ehe noch der Sieg für einen oder den andern Theil sich entschieden hatte."

289. „In der schauderhaften Lage, in der wir uns befanden, war jedoch eine unentschiedene Schlacht für uns eine verlorne. Die Munition fing an uns zu fehlen, und unsre zweite Armee, welche Leipzig auf der Straße nach Halle deckte, war durch Übermacht angegriffen und bis an die Thore der Stadt geworfen worden. Diese Unfälle brachten uns in eine sehr kritische Lage; denn wenn die gänzlich offene Stadt in die Hände des Siegers fiel, so war unsre Hauptarmee in den Rücken genommen und gänzlich vernichtet."

„Der französische Feldherr, der das Schreckliche und Fehlerhafte seiner Lage einsah, nähert sich Leipzig, vereinigt sich mit den Trümmern seiner zweiten Armee, und bildet einen Halbzirkel rund um die Stadt. Im Rücken hatte er ein fürchterliches Defilee von einer halben Lieue Länge, das durch mehrere und tief eingeschnittene Arme der Elster gebildet war. Er hielt sich noch einen ganzen Tag in dieser kritischen Stellung, und schlug sich jetzt um den Rückzug, aber nicht mehr um den Sieg. Endlich setzt die Nacht dem Blutbade ein Ziel, und gewährt ihm die Möglichkeit, seine Armee auf das linke Elsterufer zu ziehen. Aber die köstliche Zeit ward schlecht benutzt, und am andern

Morgen

Morgen findet der Feind noch die halbe Armee auf dem rechten Ufer. Er greift diese unglücklichen Trümmer zweier Armeen an, und es gelingt ihm, sich ihrer zu bemächtigen, indem er sich in den Besitz von Leipzig setzt."

„So war der verderbliche Ausgang dieser Doppelschlacht. Die Niederlage unsrer zweiten Armee zog die unserer Hauptarmee herbei; eine Niederlage, die noch unangenehmere Folgen haben konnte, wenn Leipzig schon am ersten Tage in die Hände des Siegers fiel. Wenn aber der französische Feldherr einen Tag früher nach Leipzig kam, wie er es wohl konnte, so waren die Aussichten für statt gegen ihn. Beide feindliche Armeen, noch zwei Tagemärsche von einander entfernt, hätten einzeln und eine nach der andern angegriffen werden können. Er hätte dann ein bloßes Beobachtungskorps der einen entgegengestellt, um ihren Marsch aufzuhalten, während er die andere mit seiner ganzen Kraft bekämpft hätte. Aber in der Stellung, in die er sich gesetzt hatte, zwischen zwei Armeen, die nur drei Lieues von einander entfernt waren, gezwungen, nach zwei Seiten Front zu machen, konnte keins seiner, Rücken an Rücken gestellten, Korps weichen, ohne das andere blos zu geben, und folglich führte die Niederlage des einen den Untergang des andern herbei. Dieses Beispiel bestätiget das aufgestellte Prinzip, eine Armee nur dann zwischen zwei feindliche Korps zu stellen, wenn diese mehr als einen Tagemarsch von einander entfernt sind."

XI. Anordnungen während der Schlacht.

290. Es bleibt zu betrachten übrig, welche Anordnungen der Feldherr während der Schlacht selbst zu treffen hat. Wir sehen, daß die Vorbereitungen, die Disposition, die Anordnung der Bewegungen der verschiedenen Korps, einen wichtigen Theil derselben ausmachen. Ferner wird die Wahl des Platzes, auf dem der Feldherr sich während der Schlacht aufhält, den zweiten Theil dieser Betrachtung, und endlich die Art der Leitung der Schlacht den dritten ausmachen.

291. Zuerst für den Fall des Angriffs. Es ist nicht genug, die feindliche Stellung genau rekognoszirt und danach den Entwurf zum Angriff gemacht, so wie die nöthigen Dispositionen entworfen zu haben, sondern es kommt auch darauf an, die verschiedenen Angriffe — welche vereint dahin wirken sollen, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben und den Gewinn der Schlacht herbeizuführen — genau zu kombiniren; und gerade dies kann das Hauptsächliche der Gefechtsleitung genannt werden. Diese Regel scheint einfach, und doch ist so oft dagegen gefehlt worden. Das unzeitige Eintreffen der Kolonne, der Mangel an Übereinstimmung in den Bewegungen ist nicht selten die Veranlassung zum

Verlust einer Schlacht geworden. Gewöhnlich soll der Angriff mit der einen Kolonne gemacht werden, wenn man zuverlässig weiß, daß eine andre auf diesem oder jenem Punkte angekommen ist. Hier reichen nun mündliche Meldungen, selbst wenn die Überbringer Offiziere sind, nicht aus, und man muß sich gewisser verabredeter Signale bedienen. Allein es ist nicht genug, zu wissen, daß eine Kolonne auf einem Punkt wirklich angekommen ist, sondern man muß auch die Überzeugung haben, daß sie sich bereits entfaltet hat, und zum Angriff bereit ist. Der Augenblick, wenn das Signal zu geben ist, wird danach zu regeln seyn, und hierbei kommt es vorzüglich auf eine richtige Berechnung der Zeit an. Nur wenn die eine Kolonne signalisirt hat, kann die andre den Angriff unternehmen. Dies ist die wahre Kombinirung der verschiedenen Angriffe; nur dadurch läßt sich ein glücklicher Erfolg absehen, nicht aber durch ein individuelles Heranprellen einzelner Abtheilungen, selbst wenn mit der größten Tapferkeit gefochten wird. Oft ist es sogar nöthig, eine förmliche Signallinie zu etabliren, denn nicht immer vermag eine Kolonne den Angriff der andern durch das Geschützfeuer zu hören. In der Schlacht von Eylau dämpfte z. B. der Schnee den Knall des Geschützes, so daß man auf 1000 Schritt keinen Schuß hörte. In der Schlacht von Wagram verhinderte der Wind den Erzherzog Johann, das Gefecht zu hören, eine Signallinie war nicht etablirt worden, und das zu späte Eintreffen dieser Kolonne hatte

einen großen Antheil an dem Verlust der Schlacht. Es wurden zwar Offiziere über Offiziere an den Erzherzog abgeschickt, aber sie kamen zu spät und er glaubte die Gefahr nicht so nahe. Selbst zu Anfang des Feldzuges 1815 vermissen wir die Etablirung einer solchen Signallinie. Lord Wellington glaubte in Brüssel in drei Stunden von den Vorgängen bei Mons durch Ordonanzen unterrichtet werden zu können, aber die Erfahrung lehrte, daß einundzwanzig Stunden dazu erfordert wurden. — Glücklicher wurde das Gefecht von Haynau durch das Signal einer brennenden Windmühle eingeleitet.

292. Bei der Vertheidigung erwartet man den Feind größtentheils stehenden Fußes. Die Disposition im Allgemeinen ist entworfen, die Truppen sind ihrer Bestimmung nach aufgestellt. Alle fernern Anordnungen werden durch die Bewegungen des Feindes bedingt und lassen sich im Voraus nicht treffen. Am gefährlichsten sind dabei die Umgehungen des Feindes, die nur zu oft die Klippe werden, an der die besten Anordnungen scheitern. Gelingt dem Feinde die Umgehung, so ist das Verlassen unsrer Stellung die gewöhnliche Folge; wir müssen daher bemüht seyn, die Umgehung zu hindern oder zu vereiteln. „Sieht unsre Armee (sagt Rogniat) von der Höhe ihrer Stellung sich durch einen Flankenmarsch umgangen, so bietet sie dem Feinde beständig die Stirn, indem sie um sich selbst herumschwenkt, nach Maaßgabe wie der Feind einen Bogen um sie beschreibt. Sie wacht über den Augen-

blick, wo er in Defileen steckt, um zum Angriff überzugehen, ihn mit der Artillerie niederzuschmettern, und sich ungestüm auf seine Kolonnen zu werfen, ohne ihm Zeit zu lassen, sich aus dem nachtheiligen Terrain herauszuziehen. Man sieht hieraus, daß man sich nicht als an eine Stellung angeschmiedet betrachten muß."

293. Was den Platz anbetrifft, auf dem sich der Feldherr während der Schlacht aufhalten soll, so sind einige der Meinung, er müsse überall seyn, die Truppen durch seine Gegenwart beleben, und allen entstehenden Unordnungen im Augenblicke vorbeugen. Andere meinen, er müsse sich bei den Reserven aufhalten, und wegen Annahme der Meldungen einen festen Standpunkt wählen. Nur wo die Noth es erheischt, soll er diesen Punkt, von dem er das Gefecht leitet, verlassen und sich ins Gewühl der Schlacht begeben. Rogniat will dem Feldherrn seinen Platz sogar mit einer bis auf Toisen angegebenen Genauigkeit anweisen, was vielleicht theoretisch richtig seyn mag, aber desto unpraktischer ist.

Mit dem Leiten einer Schlacht hat es aber eine eigne Bewandniß. Ein Feldherr, dessen Unterbefehlshaber die Truppen nicht zu führen verstehen, wird bei aller Mühe und Anstrengung nicht im Stande seyn, das Gefecht individuell zu leiten, am wenigsten mit den bereits im Feuer begriffenen Truppen. Mit Truppen, welche sich schlagen, lassen sich Manöver schwer ausführen, man kann sie höchstens aus dem Gefecht abrufen, und das ist alles. Die

eigentliche Leitung der Schlacht kann daher nur mit Truppen geschehen, welche noch nicht ins Gefecht verwickelt sind, und mit den Reserven. Der Feldherr wird daher auch nur über die sich noch nicht schlagenden Truppen disponiren können, und die Leitung der Schlacht wird vornehmlich in der Beobachtung ihres Ganges bestehen. Zu dem Ende wird sich der Feldherr auf einem Punkte befinden müssen, von dem er entweder das ganze Schlachtfeld, oder wenigstens den größern Theil desselben übersehen kann; besonders aber wo der Hauptangriff des Feindes geschieht. In der Disposition wird er daher den Punkt im Voraus bestimmen, wo er während der Schlacht zu finden seyn wird. Treten Umstände ein, daß er sich von diesem Punkte entfernen muß, z. B. wenn er sich — wie es die Regel heischt — nach dem Punkte eines Hauptangriffs begiebt, um sich persönlich zu überzeugen, ob derselbe für einen wirklichen oder nur für einen Scheinangriff zu achten sey; so werden Offiziere des Generalstaabs zurückgelassen, die alle von den Truppen eingehenden Meldungen in Empfang nehmen und dem Feldherrn nachfördern.

294. In Angriffsschlachten wird der Feldherr nothwendig die feindliche Stellung selbst rekognosziren müssen, weil alle Rapporte Anderer, und wenn sie noch so gründlich sind, niemals die eigene Ansicht ersetzen können. Hieraus wird sich die Art des Angriffs entnehmen und bestimmen lassen. Beim Frontalangriff wird sich der Feldherr freilich in der

Mitte aufhalten, um von allen Punkten der Schlacht-ordnung gleichweit entfernt zu seyn; liegt aber der Schlacht ein Scheinangriff zum Grunde, so treten andere Rücksichten ein. Bei einer geringen Ausdehnung der Schlachtlinie wird es in den meisten Fällen vortheilhaft seyn, wenn sich der Feldherr bei dem Scheinangriffe selbst befindet; theils um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Finte würkt, theils auch damit der Feind in dem Glauben bestärkt werde, der Scheinangriff sey ein wirklicher, wenn er durch die Gefangenen (ohne die es doch nicht abzugehen pflegt) erfährt, der Feldherr sey in Person auf diesem Punkte zugegen. — Bei einer ausgedehnten Schlachtlinie aber, wo der Scheinangriff von dem wirklichen weiter entfernt ist, wird sich der Feldherr auf dem letztern Punkte befinden und sich von dem Fortgange des erstern durch Signale und Meldungen unterrichten lassen.

295. Was die Leitung des Gefechts im Gefechte selbst betrifft, so läßt sich ein jedes, seiner eigenthümlichen Natur nach, schon im Voraus in gewisse Abschnitte theilen, wodurch Hauptperioden mehr oder minder scharf abgegrenzt werden. Ein Feldherr, der mit sich selbst im Klaren ist, und sich eine richtige Vorstellung von dem zu machen weiß, was eigentlich durch das Gefecht bezweckt werden soll, wird diese Abschnitte selbst mit einiger Sicherheit zu begrenzen wissen. Ein Gefecht ist zwar keinem Friedens-Manöver gleich zu setzen, bei dem im Voraus bestimmt werden kann, wie oft ein Posten angegrif-

fen werden muß, bis er als gewonnen anzusehen ist, oder wer am Ende Sieger bleiben soll; indessen wird sich ein jedes Gefecht in gewisse Momente zerlegen lassen, die der Reihefolge nach erscheinen, so beim Angriff wie bei der Vertheidigung. Diese Momente müssen in der Disposition benannt seyn, damit die Unterbefehlshaber erkennen mögen, in welcher Periode das Gefecht steht. Alle Fälle aufzuzählen, die dabei eintreten können, und Regeln und Bestimmungen festzustellen, wie sie sich in diesem und jenem Falle zu verhalten haben, würde unmöglich seyn, wohl aber wird ihnen der Feldherr angeben können, welche Perioden das Gefecht zu durchlaufen hat, ehe der Zweck desselben, der Sieg, als erreicht angesehen werden kann. Sie müssen wissen, was zuerst begonnen werden muß; was noch zu thun übrig bleibt, wenn dies oder jenes bereits gethan wurde; das Wie? dabei ist ihre Sache. In diesem Geiste handelnd, greifen sie in den Plan des Feldherrn richtig ein, und machen es ihm überhaupt möglich, das Gefecht im Großen zu leiten.

Ein Feldherr, der seine Truppen ohne Plan in das Gefecht führt, spielt das gewagte Spiel des Zufalls und des Glücks; jede unerwartete Bewegung des Feindes wird ihn überraschen, verwirren. Will er sich jedoch darauf einlassen, jeden einzelnen Tirailleurzug selbst anzustellen, oder gar in der Rolle eines Mitfechters aufzutreten, so verliert er über das Einzelne den Zusammenhang des Ganzen.

296. Ein Gefecht herstellen heißt nichts anders, als die einzelnen Abschnitte desselben wieder auf die Bahn zurückleiten, von der sie durch allerlei Zufälligkeiten abgedrängt wurden, und hierzu sind die Soutiens und später — aber nur im äußersten Falle — die Reserven bestimmt. In die Handlungen einzelner Abschnitte ängstlich eingreifen wollen, führt nicht selten die Auflösung und Zersplitterung der Reserven herbei. Sind diese aber einmal verwendet, dann kann von keiner Herstellung des Gefechts mehr die Rede seyn; — es ist dem Zufalle und dem Glücke verfallen.

297. Trotz den weisesten Anordnungen und dem besten Eifer der Führer und der Truppen, jene richtig auszuführen, darf man nicht abläugnen, daß das Glück allerdings einigen Antheil am Erfolge habe. Das Wort Glück bezeichnet hier aber nicht ganz das, was man im gemeinen Leben darunter versteht, sondern es besteht größtentheils in dem günstigen Zusammentreffen von Umständen, die außer der Berechnung und der Kombination liegen. Wäre dies nicht so, dann würden ja die besten Kombinatoren die glänzendsten Rollen spielen, was doch der Erfahrung nach höchst selten der Fall ist. — Rogniat sagt über das Schlachtenglück folgende treffende Stelle: „Auch das Glück hat Einfluß auf den Gewinn oder Verlust der Schlachten. Die allerbesten Berechnungen können einem Feldherrn nur die Wahrscheinlichkeit, nicht aber die Gewißheit eines glücklichen Erfolges geben; denn wie können Berech-

nungen, welche auf so wandelbare und ungewisse Dinge wie die Natur des Terrains und der Muth der Truppen begründet sind, bestimmte Resultate herbeiführen? Überdies ist die Anzahl der unvorherzusehenden Zufälle, die ihm den Sieg aus den Händen reißen können, sehr groß, und um so größer, je zahlreicher die Armee, je ausgedehnter das Schlachtfeld ist. Ein getödteter oder gefangener Adjudant, der Überbringer eines wichtigen Befehls; ein General, der eine Bewegung falsch begreift oder ausführt; eine durch schlechte Wege oder eine zerstörte Brücke aufgehaltene Kolonne, die zu spät auf dem Schlachtfelde ankommt; eine übel angestellte Rekognoszirung; eine falsche Meldung, können Veranlassung werden, daß die reiflichstdurchdachten Operationen fehlschlagen und das Schicksal der Armee in Gefahr geräth. Unsre jetzigen Armeen sind so zahlreich, unsre Schlachtfelder so weitläuftig, daß der Feldherr nur der Leiter der Bewegungen seyn kann. Die Ausführung ist Generalen anheim gestellt, auf die er, der Entfernung wegen, kein wachsames Auge haben kann, und in deren Gewalt er sich daher befindet; Unwissenheit, Unfähigkeit und zuweilen böser Wille machen, daß die am besten eingeleiteten Schlachten oft fehlschlagen."

„Da man nun niemals von der Gewißheit des Sieges überzeugt seyn kann, so folgt daraus, daß man keine Schlacht schlagen soll, wenn man ohne sie abkommen, und dennoch das Nämliche erlangen konnte. Dieses weise Betragen hat dem Lord Wel-

lington einen unsterblichen Ruhm in seinem schönen Feldzuge in Portugal verschafft, ein Feldzug, der darauf berechnet war, den Feind auch ohne Schlacht zu besiegen, und folglich ohne einen glücklichen Ausgang aufs Spiel zu setzen."

„Die Russen konnten sich ganz füglich der Schlacht an der Moskwa überheben; denn, sie mochten sie verlieren oder gewinnen, so war ihr unweiser Feind deshalb nicht weniger zu Grunde gerichtet, wie es auch der Erfolg gelehrt hat."

„Wenn aber endlich Euer Vorhaben, der Stand Eurer Angelegenheiten, und die Umstände Euch das Gesetz einer Schlacht auferlegen, so sollt Ihr nichts verabsäumen, um alle Möglichkeiten des Erfolges auf Eure Seite zu bringen; denn es ist die wichtigste Handlung im Kriege. Zwischen einer gewonnenen und verlornen Schlacht liegt eine ungeheure Kluft — ein Königreich! so sagte Napoleon am Morgen der Schlacht von Leipzig." —

298. Fast alle Schlachten des großen Königs zerfallen in gewisse Abschnitte und Perioden. Er war mit sich klar, und wußte immer auf das genaueste, was er eigentlich wollte. Seine Anordnungen zum Gefecht sind Meisterstücke der Kriegskunst. Oft wurde sein Wille freilich nicht im Geiste der Anordnung befolgt (Kollin), oder Zufälligkeiten wirkten dabei ein (Zorndorff); aber nur in seltenen Fällen hatte dies einen Einfluß auf die Hauptabschnitte der Schlacht, die dennoch ihren Gang ging

(Prag). Je größer die Ausdehnung der Schlachtlinie ist, desto schwieriger wird die Leitung des Gefechts, denn desto öfter muß der Feldherr nach bloßen Meldungen handeln. Deshalb muß er sich ein klares Bild vom Schlachtfelde selbst, seinen Schwächen und Stärken entwerfen, und eben so die Schwächen und Stärken seiner Truppen kennen, um zu wissen, wenn ehe es Zeit ist, die Reserven anzubrechen.

299. In früheren Zeiten, als die Heere noch aus einem einzigen Ganzen, oder in Treffen und Flügel getheilt, bestanden, war die Gefechtsleitung nichts desto weniger schwierieg als jetzt, wo die geschickte Eintheilung der Armee in Korps und diese in Divisionen, die Leitung des Gefechts ungemein begünstiget, und den Feldherrn in die Lage setzt, die Schlacht ungleich leichter übersehen zu können. Je größer die zu leitenden Massen sind, desto mehr wird das Talent des Feldherrn in Anspruch genommen. Ist die Armee in Korps getheilt, so wird sich der Feldherr unfern von den Reserven aufhalten. Niemand, wer es auch sey, darf über seine Infanterie-Reserven disponiren; er verwendet sie ganz nach eigener Anordnung. Anders ist es mit den Kavallerie-Reserven. Eben so wenig wie sie stets neben den Infanterie-Reserven, sondern immer nur dem Terrain gemäß aufgestellt seyn werden, eben so wenig wird der Befehl zu ihrer Verwendung stets vom Feldherrn ausgehen können. Die schlechteste Entschuldigung der Kavallerie ist: Wir haben keinen Befehl zum Angriff! — Darum muß

ein kluger, talentvoller, unternehmender Kavallerie-General, ein Seydlitz, an ihrer Spitze stehen, der den glücklichen Augenblick wahrnimmt, und nicht die edle Zeit mit dem Einholen von Befehlen verleudet. Friedrich II. hielt eben nicht viel auf seine Unterfeldherren, aber er war doch von der Wahrheit dieses Satzes durchdrungen.

300. Alle Mittel, den Feind zu täuschen, ihn zu verlocken, zu falschen Maaßregeln zu verleiten ꝛc. werden mit dem allgemeinen Namen der Kriegslisten*) belegt. Dahin gehören zunächst die Vorspiegelungen und Demonstrationen, die Scheinangriffe und die verstellten Rückzüge. Ihrer ist im Vorigen bereits gedacht worden.

Aber es giebt noch andere, zwar weniger in die Augen fallende, aber doch selten ihren Zweck verfehlende Mittel, den Feind zu falschen Maaßregeln zu verleiten, und hierher gehört die Kunst, den Feind durch Nachrichten zu täuschen. Hat man das Glück einen feindlichen Spion aufzugreifen, so ist der schlechteste Gebrauch, den man von ihm machen kann, der, ihn aufknüpfen zu lassen. Verspricht man ihm aber die Freiheit und vielleicht noch Belohnung obenein, so läßt sich ein ungleich größerer Vortheil davon ziehen. Die Hauptfrage an den Spion muß seyn: „Was hast du erforschen sollen?“ Beantwortet er diese aufrichtig, so lassen sich die

*) Rogniats Ansichten über die Kriegslisten findet der Leser in unserm §. 360. u. f.

reichhaltigsten Schlüsse daraus ziehen. — Ein Beispiel wird die Sache erläutern.

Vor der Schlacht von Marengo fiel ein französischer Spion in östreichsche Hände. Der General-Quartiermeister Zach brachte von ihm heraus, daß er abgesandt worden sey, um zu erforschen, ob die Östreicher von Alexandria nach Valenca detaschirten. Er schloß sogleich sehr richtig, daß Bonaparte in der Meinung stände, die Östreicher würden sich zurückziehen, und daß er nur bestimmte Nachricht darüber einziehen wollte, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Er gab dem Spione hierauf die Freiheit. Am andern Morgen mußte ein Kavallerie-Regiment, einen Mann hoch, mit mehreren Wagen langsam von Alexandria nach Valenca defiliren. Bonaparte konnte nicht anders glauben, als daß dies der Anfang des Rückzuges der Östreicher sey. Gleichzeitig wurde ein Kourier nach Genua abgefertiget, mit der Ordre an die dortige Besatzung: „Die Armee ginge über den Po zurück, die Besatzueg solle sich durchschlagen.“ Dieser Kourier wurde so beschieden, daß er den Franzosen in die Hände fallen mußte. Bonaparte detaschirte hierauf ohne Verzug eine Division über den Po nach Valenca, um den Östreichern den Paß zu verrennen, und eine andre Division unter Desaix auf Genua. Grade das hatte man erreichen wollen. Die Östreicher gingen hierauf über die Bormida. Bonaparte mußte dies für ein Manöver der Arriergarde halten und fiel bei Marengo über sie her; aber er fand die ganze, ihm jetzt überlegene

östreichische Armee. Obgleich er augenblicklich die detaschirten Divisionen zurück berief, so konnten diese doch nicht schnell genug eintreffen, und er war nicht im Stande die Schlacht zu halten.

Er hatte sie bereits vollständig verloren, als Desaix eintraf. Mehrere andere Umstände, die hier nicht her gehören, verursachten, daß die Waage später zum Vortheil der Franzosen umschlug.

XII. Von den Marsch-Schlachten (rencontres).

301. Bisher war nur die Rede von der Vertheidigung gewesen, oder von dem Angriffe in festen Stellungen, stehenden Fußes. Wenn aber eine Armee sich auf dem Marsche befindet und angegriffen wird, oder selbst angreifen will, so treten wiederum andere Rücksichten ein.

Angenommen, ein Korps von 20 bis 30 tausend Mann sey im Marsch begriffen, so wird es eine Avantgarde auf anderthalb bis zwei Stunden Weges vorgeschoben haben. Stößt dieselbe auf den Feind, so kann sie in eben der genannten Zeit, im glücklichsten Falle, durch die erste Feuerlinie des Korps (das erste Treffen, die Tete) unterstützt werden, wenn sie sich anders während dieser Zeit zu halten gewußt hatte.

302. Eine Marschlinie kann in der Front, oder in der Flanke, oder in beiden zugleich angegriffen werden. Der dritte Fall ist aber seltner, der zweite der weniger gefährliche, da man dem Feinde gewissermaßen durch eine Viertelsschwenkung die Stirn bieten kann. Desto schwieriger ist die Formirung

bei

bei einem Angriff in der Fronte. General Jomini schlägt vor, man solle, sobald die Avantgarde im Gefecht begriffen ist, mit der Tete der Kolonne seitwärts ausbiegen und sie schräge gegen den Feind führen; dadurch nähme man die Avantgarde einerseits auf und bedrohte andernseits eine Flanke des Feindes. So etwas klingt in der Theorie recht gut, hält aber in der Ausführung selten Probe. Denn in den meisten Fällen hört man zwar das erste Gefecht der Avantgarde, weiß aber in der Regel viel zu wenig vom Feinde, von seiner Stärke und von der Art seines Angriffs, um aufs Gerathewohl mit der Armee eine Bewegung zu machen, die oft übel ablaufen würde. Auch verläßt man dadurch sogleich die große Straße der Marschlinie, was vielleicht in den wenigsten Fällen mit der Absicht des Marsches überinstimmend ist. Rogniats Meinung über diesen Gegenstand scheint bei weitem die richtigere zu seyn. Er sagt nämlich: „Sobald der Feldherr durch seine Avantgarde unterrichtet wird, daß der Feind nur noch eine Lieue entfernt ist, so kann er schließen, daß er eine Stunde nach dem Eingange dieser Nachricht angegriffen seyn wird; er hat folglich keinen Augenblick zu verlieren, um seine Anordnungen zu treffen. Er kann entweder eine Stellung wählen, um das Gefecht in derselben anzunehmen, oder vorgehen, um es selbst zu liefern. Im ersten Falle wird er seine Kohorten, so wie sie ankommen, nach und nach in Linie herausziehen, und sie in die verschiedenen Punkte der Stellung rücken lassen.“

„Aber im Fall er sich für den Selbstangriff entscheidet, so glaube ich nicht, daß er sich schon in Schlachtordnung stellen muß; diese Ordnung — so ganz dem Marsche, besonders in durchschnittenen Gegenden, entgegen — wird allen seinen Bewegungen schaden, und seine Linien werden bei jedem Defilee aufgehalten und gebrochen werden. Von der andern Seite verbietet ihm die Klugheit, sich dem Feinde in einer einzigen langen Kolonne noch mehr zu nähern, deren Tete angegriffen und geworfen werden könnte, ehe noch die Truppen der Queue ihr zu Hülfe gekommen seyn würden. Um dieser zwiefachen Unannehmlichkeit auszuweichen, sehe ich nur ein Mittel, nämlich das Armeekorps in mehrere Massen in dem Entfaltungsabstande von einander zu formiren; eine Vorbereitungsordnung, die gleich geschickt, so zum Marsch wie zum Gefecht ist.“ — Er beschreibt hierauf die Detailordnungen, die dahin abzwecken, daß das Korps in drei Hauptkolonnen zu stehen komme, wovon die mittlere auf, die beiden andern rechts und links neben der Straße in einer Entfernung von 300 Toisen (750 Schritt) von derselben gestellt werden. Die Reserve-Legion, so wie die Geschütz- und Reiterei-Reserve folgen auf der Straße selbst.

Auf ähnliche Art beschreibt er die Entfaltung eines Korps, das in der Flanke angegriffen wird. Die Aufgabe ist hier ungleich leichter, denn die ganze Bewegung wird mehr oder weniger auf ein Einschwenken hinauslaufen, was weit weniger Zeit

erfordert, als eine Formirung in der Front. In beiden Fällen wird die Avantgarde eingezogen und nimmt ihren Platz in der Schlachtordnung wieder ein.

303. Das erste, was daher unter solchen Umständen gethan werden muß, ist wohl, die Tete halten zu lassen und sich nach einer guten Stellung umzusehen, in der man ein Gefecht mit einiger Zuversicht annehmen kann. Diese Stellung kann nun vor der Tete liegen, in derselben oder auch mehr rückwärts. Immer wird es aber besser seyn, in eine selbst gewählte Stellung einzurücken, als auf dem Terrain, auf dem man gerade ist, sich zu formiren und aufs Gerathewohl aufzustellen. Der Feldherr wird sich übrigens unverzüglich zur Avantgarde begeben, um sich persönlich von dem zu überzeugen, was eigentlich vorgeht und seine Anordnungen treffen zu können. Ist ein Gesammtgefecht unvermeidlich, so wird die Avantgarde sich auf die Stellung zurückziehen müssen, aber nicht etwa auf der Marschlinie selbst, sondern wo möglich seitwärts derselben. Dadurch wird nicht nur jeder Unordnung vorgebeugt, sondern man erhält außerdem eine Gelegenheit, etwas gegen die Flanke des Feindes unternehmen zu können.

304. Nicht selten pflegt man geneigt zu seyn, die Avantgarde durch einen Theil des Korps unterstützen zu lassen, um das Gefecht auf dem Punkte zu halten, wo sich jene gerade befindet. Dies führt oft zu Nachtheilen, denen durch die vorerwähnte Anordnung begegnet wird, es sey denn, daß die

Avantgarde sich bereits im Besitz eines Defilees befände, das der Feind nothwendig passiren muß. (Compiegne, 1815). In diesem Falle ist es von Wichtigkeit, die Avantgarde nachdrücklich zu unterstützen, oder mit andern Worten, sich des Defilees auf das kräftigste zu versichern.

305. Will man den Feind auf dem Marsch angreifen, so ist zu erwägen, daß er eine Avantgarde vorgeschoben hat, nicht nur um von unsrer Annäherung in Zeiten unterrichtet zu seyn, sondern auch um die Bewegung des Entfaltens der Armee, seinen Aufmarsch zu decken. Man wird daher die Avantgarde des Feindes über den Haufen werfen müssen und wo möglich auf die Tete seiner Kolonne. Dieser Angriff darf kein leises Berühren seyn, sondern muß mit aller Heftigkeit geschehen. Man ist fast immer sicher, es vorläufig nur mit der Avantgarde und nicht mit der ganzen feindlichen Armee zu thun zu haben, und dies ist zu benutzen. Wer daher den Feind aufsucht, um ihn zu schlagen, wo man ihn trifft, wird entweder mit gar keiner oder nur mit einer geringen Avantgarde vorgehen, aber seine Massen bei der Hand haben, um die feindliche Avantgarde gleich so anzurennen, daß sie nicht mehr zum Stehen kommen. (Roßbach).

XIII. Einzelnheiten (Details) des Gefechts.

1. Von den Verschanzungen.

306. Die Römer pflegten sich in der Entfernung der Wurfweite ihrer Kriegsmaschinen von ihrem Gegner zu lagern. In neuerer Zeit, besonders im siebenjährigen Kriege, sind die besten Feldherrn diesem Beispiele gefolgt; sie haben sich mit ihren Lägern den des Feindes bis auf eine Kanonenschußweite genähert, um jene nicht aus den Augen zu verlieren und die Entwürfe des Feindes sogleich vereiteln zu können.

Wo aber bietet wohl die Natur jederzeit günstige Stellungen so nahe am Feinde dar? Man wird auch hierin dem Beispiele der Feldherrn der Vorzeit folgen und seine Zuflucht zur Kunst — und namentlich zur Verschanzungskunst — nehmen müssen, wie sie es thaten und in wenigen Stunden eine schwache Stellung in eine haltbare zu verwandeln wußten.

Die Heere der Neuern haben einen Widerwillen gegen alle Verschanzungen. Sie entgegnen, daß Kanonen-kugelfeste Brustwehren die Arbeit der Verschanzungen bis ins Ungeheure ausdehnen, und daß

es der Stellungen zu viele und zu mannichfaltiger Art selbst auf einem kleinen Landstrich gebe, um sie im Voraus verschanzen zu können. Beide Einwürfe sind gegründet, die neueste Geschichte spricht überdies nicht zum Vortheil der verschanzten Stellungen, und die darauf zu verwendende Arbeit ist allerdings sehr ansehnlich. Eine Verschanzung aber, die nicht in einer Nacht vollendet wird, kann als halb unnütz und die Arbeit als halb verloren angesehen werden.

Man muß daher dem abzuhelfen und die Arbeit zu vermindern suchen. Wir werden dadurch freilich keine gegen Kanonenkugeln feste Brustwehren erhalten, sondern nur solche, welche die Truppen gegen Kartätschen und Gewehrkugeln schützen. Werden wir aber dadurch so außerordentlich viel verlieren? Ist nicht die Wirkung des kleinen Gewehrs unendlich mörderischer, als die der großen Kugeln? — Über diesen Punkt ist man jetzt ziemlich auf dem Reinen, und würde es noch mehr seyn, wenn in den Verlustslisten bemerkt werden könnte, wie viele Leute durch große und wie viele durch kleine Kugeln außer Gefecht gesetzt worden sind.

307. Verschanzungen, welche die Werke einer Nacht sind, können keine zusammenhangende seyn, und wenn sie es seyn könnten, so wäre es unzweckmäßig, sich selbst Engpässe freiwillig zu bereiten, die — unter dem feindlichen Geschützfeuer gelegen — unsern Truppen beim Selbstangriffe nur verderblich, beim Verfolgen des geschlagenen Feindes nur hinderlich seyn würden.

Türenne, der selten unterließ seine Läger zu verschanzen, bediente sich niemals der zusammenhängenden Werke, sondern nur einiger Redans, durch vorliegende Verhaue ꝛc. gedeckt. Diese waren eigentlich bloße Einschnitte, um die Infanterie der ersten Linie gegen die kleinen Kugeln zu schützen und das Werk weniger Stunden.

Eine ähnliche Anordnung würde den Hauptcharakter unsrer heutigen Verschanzungen ausmachen, um die Fronte und Flanke einer Stellung im Zeitraum einer Nacht zu befestigen. Sie werden übrigens um nichts mehr oder weniger unabhängig von den Örtlichkeiten des Terrains seyn, als es unsre Schlachtordnungen sind.

308. Es ist die Frage, in welcher Entfernung die Schanzen von einander gelegt werden müssen? Rogniat sagt darüber Folgendes:

„Die ganze Ausdehnung der Fronte sey durch bastionirte Redouten gedeckt, die 120 Toisen von einein ausspringenden Winkel zum andern entfernt seyn müssen. Auf diese Art wird eine Front von 1000 Toisen, die für ein Korps von 30 tausend Mann hinreicht, acht bis neun Redouten erfordern. Macht man die Facen derselben 25 Toisen und die Flanken (senkrecht auf die Vertheidigungslinien) 18 Toisen lang, so erhält man abgesonderte Bastione von 86 Toisen Umfang, die sich gegenseitig im wirksamen Gewehrschuß flankiren und unter einander eine Intervalle von 60 Toisen haben" —

Diese Angabe scheint ein wenig zu weit aus-

gedehnt zu seyn, und man wird sich in den meisten Fällen begnügen können, wenn eine gute Seitenvertheidigung durch das Kartätschenfeuer von den in den Intervallen stehenden Batterien, das sich vor den ausspringenden Winkeln der Schanzen kreuzt, hervorgebracht wird. Diese Entfernung kann mindestens auf 400 Schritt rechts und links angeschlagen werden. Hat nun ein Armeekorps von der obigen Stärke eine Stellung von 2500 Schritt (1000 Toisen) Ausdehnung eingenommen, so wird man mit vier bis fünf Schanzen ausreichen, diese Zahl aber freilich als das Minimum der Frontvertheidigung ansehen müssen. Sie erhalten übrigens ein gewöhnliches Profil, aber die Brustwehr nur eine Dicke von 6 Fuß; der Graben 6 Fuß Tiefe.

309. Es fragt sich ferner, ob es vortheilhafter sey, die Artillerie mit in die Schanzen aufzunehmen oder nicht? — Nach dem üblichen Herkommen würde man keinen Anstand nehmen, die Frage bejahend zu beantworten, aber damit ist es nicht genug, denn die Sache hat eine starke Schattenseite, Rogniats Ansicht hierüber ist folgende:

„Die Aufnahme der Artillerie in unsere jetzigen Redouten hat Schwierigkeiten. Wirft man einen fortgehenden Wallgang auf, um mit den Kanonen über Bank schießen zu können, so verliert man sich in eine ungeheure Arbeit, und verringert das Gewehrfeuer. (Man kann noch hinzusetzn, daß dadurch die Artilleristen auch nur sehr wenig gedeckt sind.) Schneidet man Schießscharten ein, deren

Sohle der Erdboden ist, so wird zwar die Arbeit vermindert, allein man öffnet das Innere der Redoute dem Feinde, dem die Schießscharten als gangbare Brechen dienen können. Die Seitenrichtungen der Geschütze sind überdies durch die Scharten beschränkt und die feindlichen Batterien können sich danach stellen, um unserm Feuer zu entgehen. Diese Unbequemlichkeiten der einen oder der andern Art nöthigen uns, in den jetzigen Redouten nur eine kleine Anzahl Geschütze in die ausspringenden Winkel auf Geschützbänke zu stellen, welche aber bald durch die Mehrzahl der feindlichen Geschütze zum Schweigen gebracht werden, die er auf dem Angriffspunkte entwickeln kann. Es giebt keine solche Redoute, deren Geschützfeuer nicht durch zwanzig feindliche Kanonen in sehr kurzer Zeit Schweigen geboten werden könnte." —

Sein Vorschlag, diesen Übeln abzuhelfen, ist folgender: „Wir enthalten uns aller Geschützbänke, die eine so große Arbeit verursachen. Unsre Redouten sollen nur Infanterie aufnehmen; die Artillerie aber findet ihren Platz außerhalb zwischen zweien Bastionen auf dem Durchschnittspunkte der beiden Vertheidigungslinien, und zwar hinter Schulterwehren. Hier genießt die Artillerie eine vollkommne Seitenvertheidigung von den beiden Nebenbastionen und steht unter allen Umständen besser, als in den Redouten. Denn: 1) Sie ist hier überhaupt sicherer, weil der Feind sich ihrer nicht bemächtigen kann, ohne nicht Meister von den Nebenredouten

zu seyn, deren kreuzendes Gewehrfeuer auf 30 Toisen Entfernung er doch nicht füglich unbeachtet lassen kann. 2) Die Artillerie wird hier durch ein sehr wirksames Flanken = Kartätschfeuer die Nebenredouten ungleich besser vertheidigen, als die auf den Facen der Werke stehenden Kanonen, deren Wirksamkeit aufhört, sobald der Feind an und in dem Graben angelangt ist. 3) Sie wird das Feuer der feindlichen Batterien von unsern Redouten ab und auf sich leiten, so, daß die Vertheidiger der letztern bis zum letzten Augenblick intakt erhalten werden, wie schwach auch das Profil der Redouten seyn mag. 4) Endlich, und was eine Hauptsache ist, so erfordern diese Batterien nur eine sehr geringe Arbeit. Die Kanonen werden auf den Horizont gestellt, die Schulterwehren erhalten folglich nur $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß Höhe und 8 bis 9 Fuß Dicke. Um aber die Artilleristen besser zu schützen, so werden neben jeder Kanone zwei kleine Queergräben von $2\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe ausgeworfen u. s. w." —

310. Dagegen ließe sich nun freilich erwiedern, daß das Daseyn einiger Kanonen in einer Schanze günstig auf das Gemüth der Besatzung wirke, und daß der ausspringende Winkel durch die in ihm stehende Artillerie eine ziemlich starke Frontalvertheidigung, besonders durch den Kartätschenschuß, erhalte. Allein man kann die auf der andern Seite sich daraus erzeugenden Nachtheile nicht in Abrede stellen. Hierunter gehört vorzüglich, daß eine mit Artillerie besetzte Schanze allerdings eine größere Ausdehnung,

auch ein ungleich stärkeres Profil haben muß, als wenn sie blos mit Infanterie besetzt werden soll. Ferner wird das feindliche Geschützfeuer, wenn es alles aufbietet, um das unsrige zu löschen, eine doppelte Wirkung äußern, und selbst Schüsse, welche die Geschütze fehlen, werden die Besatzung noch treffen können. Am gefährlichsten sind dabei die Enfilirschüsse, gegen die man sich nur durch sehr starke Zwerchwälle (Traversen) decken könnte, eine Arbeit, die bei Feldverschanzungen geradezu unausführbar seyn dürfte. Endlich ist das Geschütz, wenn der Feind die Schanze ersteigt, seine sichere Beute. — Allen diesen Nachtheilen wird auf einmal begegnet, wenn das Geschütz seitwärts aufgestellt wird. Die Wirkung desselben ist in allen Fällen dieselbe, als wenn es in der Schanze stände, in vielen sogar noch erhöht, (z. B. gegen feindliche Enfilirbatterien) und außerdem wird dadurch die so nöthige und unabänderliche Seitenvertheidigung der Schanzen erreicht.

311. Beim Angriff wird der Feind schwerlich sein Artilleriefeuer auf die Schanzen richten, sondern wohl eher dahin trachten, die seitwärtigen Batterien (als das Hauptmittel der Neben-Vertheidigung von jenen) zu zerstören; seine Kugeln können aber nur eine einfache und keine doppelte Wirkung äußern.

Der Feind kann entweder den Angriff auf die Schanze selbst, oder auf die Reserve, oder — und, wenn er stark genug ist, wohl jederzeit — auf beide zugleich richten. Im ersten Falle wird es ein ge-

wöhnliches Gefecht, im dritten Falle ist es vorzüglich Sache der Batterien, ihm den Angriff zu erschweren, und Sache der Reiterei, ihn wieder zu vertreiben, wenn er irgendwo durchgebrochen seyn sollte. Im zweiten Falle aber wird die Besatzung der offenen Schanzen sich ohne Besinnen in des Feindes Flanke und Rücken werfen. Von einer Verlassung des Postens kann hier, wie es dagegen bei den mit Geschütz besetzten Schanzen der Fall ist, gar nicht die Rede seyn; ja angenommen, der Feind wäre so glücklich, sich in der Verwirrung des Gefechts in den Besitz der Schanze zu setzen, was gewinnt er dadurch? Nichts. Im Gegentheil, er muß sie von selbst wieder verlassen, wenn er nicht gefangen werden will. Kanonen, die er vernageln, Munitionskarren, die er verderben könnte, findet er nicht, sondern nur einen todten Erdwall, der ihm auch nicht den mindesten Schutz gewährt; der tolle Versuch würde ihm daher nichts fruchten. Diese Betrachtung vermehrt das Ansprechende ungemein, das darin liegt, bei Vertheidigung der Schanzen die Artillerie von der Infanterie zu sondern.

312. Feldverschanzungen können daher als die erste Feuerlinie eines Treffens, mit einer Umwallung versehen, betrachtet werden. Was im offenen Felde der Feuerlinie die Soutiens sind, werden bei den Schanzen die hinter ihnen aufgestellten Unterstüzzungstrupps seyn; außer diesen unterscheiden wir noch die Reserven. In einer Schanze sind nun-

mehr: 1) die Besatzung und ihre Unterstützung; 2) die Reserven und 3) die Seitenvertheidigung zu betrachten, welche nothwendig bei jedem guten Schanzensystem statt finden muß. Diese Seitenvertheidigung macht, wie schon gesagt, eine Hauptsache aus, und wird nur durch Batterien zweckmäßig bewirkt werden können. Haben diese ebenfalls Brust- oder Schulterwehren vor sich, wie Rogniat es vorschlägt, so entsteht eine Art von zusammenhängender Verschanzungen mit geräumigen Ausgängen, aus denen ein ganzes Bataillon in Front heraus-marschiren kann.

213. Die gewöhnlichen Feldschanzen sind hinten offen. Dadurch entsteht der Vortheil, daß man den Feind immer wieder hinausschlagen kann, wenn er sich ihrer bemeistert haben sollte. Geschlossene Schanzen werden nur dann angelegt, wenn sie sich bis aufs äußerste halten, und zu Stützpunkten, so in der Stellung wie beim Rückzuge dienen sollen; dann muß aber für eine bessere Grabenvertheidigung gesorgt werden, als es in der Regel zu geschehen pflegt. An den Ecken angelegte Blockhäuser, die den Graben trennen, so daß der Feind, wenn er wirklich hineingesprungen ist, nicht rund herumgehen und sich einnisten kann, werden diesen Zweck ganz vorzüglich erfüllen.

314. Aus dem Vorigen haben wir gesehen, wie geringe die Anzahl der erforderlichen Schanzen für ein Korps von 30 tausend Mann zu seyn braucht; man darf daher vor dem Gedanken, die Fronte eines

Stellung zu verschanzen, eben nicht erschrecken. Die Menge der Schanzen macht die Haltbarkeit einer Stellung warlich nicht aus, sondern die glückliche Anlage derselben.

Bei einer Schanze, welche mit einem Bataillone besetzt werden soll, wird die Feuerlinie ungefähr 200 Schritt oder 400 Fuß betragen. Gäbe man dem Profil 6 Fuß Höhe und 6 Fuß Dicke, so werden im Ganzen 14400 Kubikfuß Erde auszugraben seyn, wenn man sich gar nicht einschneidet. Ein Mann soll in 12 Stunden 2 Schachtruthen oder 288 Kubikfuß Erde ausgraben können, folglich würde man zum Bau einer solchen Schanze 50 Mann rechnen müssen; und da auf 2 grabende Arbeiter noch 2 Gehülfen zum Verbreiten der Erde ꝛc. zu rechnen sind, so würde man 100 Mann dazu gebrauchen. Nimmt man 600 Mann, so würden diese die Arbeit zwar in 2 Stunden vollenden können, aber zu dicht gestellt einander hindern. Es geht wenigstens aus dieser einfachen, die strengtechnische fortifikatorische Probe vielleicht nicht haltenden, Berechnung so viel hervor, daß in dem Gedanken: ein Armeekorps zu verschanzen, nicht so etwas Schreckbares liegt, wie es wohl mitunter vermeint wird. — Liegen zwei Schanzen mit ihren ausspringenden Winkeln 600 Schritt auseinander, so werden ihre Flanken 460 Schritt von einander entfernt seyn, ein Raum, der durch eine Batterie wirksam beschützt werden kann, und mit einem Sechstheile des Korps läßt sich die ganze Sache

in einem Tage ins Werk richten, wenn anders Schanzzeug genug aufzutreiben ist. Diese Entfernung von 600 Schritt soll aber keinesweges für alle Fälle, sondern nur im Allgemeinen zur Norm dienen. Man wird die Örtlichkeit des Terrains dabei zu Rathe ziehen, und da, wo dieselbe den feindlichen Angriff begünstiget, die Schanzen vielleicht näher, im Gegenfalle aber weiter von einander legen.

315. Bei offenen Schanzen werden die Reserven dahinter aufgestellt, bei geschlossenen muß man sie mit in den innern Raum hineinziehen, und gleich bei der ersten Anlage auf diesen Umstand Rücksicht nehmen. Jede geschlossene Schanze muß in ihrem Innern ein Blockhaus (Reduit) haben, in das sich die Trümmer der Besatzung werfen können, wenn der Feind eingedrungen ist und nicht wieder hinausgetrieben werden konnte. Ist kein Blockhaus in der Schanze vorhanden, so hält es schwer, der Besatzung anschaulich zu machen, daß sie bestimmt sey, in der Schanze zu siegen oder zu sterben. — Geschlossene Schanzen müssen überhaupt mit großer Wahl und nur im höchsten Nothfalle angelegt werden, d. h. wenn es geradezu nicht anders angeht, sonst sind die hinten offenen fast immer vortheilhafter, vorausgesetzt, daß die Truppen, die sie vertheidigen sollen, nicht so schlecht sind, daß es Noth thäte sie einzusperren, damit sie nicht davon laufen können.

316. Sollen feindliche Schanzen angegriffen

werden, so wird es vorzüglich darauf ankommen, die Hauptnerven ihrer Vertheidigung, ihre Artillerie, besonders aber wenn sie als Seitenvertheidigung dient, zu zerstören und zum Schweigen zu bringen. Der Angriff der Feldverschanzungen hat viel Ähnlichkeit mit dem der Festungen. Während man die Schanzen auf den Kapitallinien durch Haubitzen*) bewerfen läßt, wirkt man durch Demontir- und Enfilir-Batterien auf die schützenden Faces und Flanken. Während die Schanzen auf diese Art in der Fronte beschäftiget werden, gehen Angriffskolonnen auf die Reserven los. Sind die letztern aber gut angestellt und ist der Weg zu ihnen durch eine kreuzende Vertheidigung gesperrt, so bleibt freilich nur der Sturm auf die Werke selbst übrig. Man wird dabei zwei Abtheilungen bilden, von denen die eine sich in den Graben wirft und die Brustwehr zu erklettern sucht, während die andere das Werk umgeht und in der Kehle angreift.

2. Vertheidigung und Angriff der Dörfer.

317. Auch hier, wie bei der Vertheidigung der Schanzen, werden drei Abtheilungen gebildet: Die vordere

*) Angenommen, der Gebrauch verschanzter Stellungen, wie sie hier vorgeschlagen werden, bethätigte sich in späteren Kriegen: würde man bei dem Angriffe nicht die ehemaligen 10pfündigen sogenannten Tempelhofschen Feldmortiere vermissen? Oder sollte ihre Stelle nicht durch 7pfündige noch besser ersetzt werden, die in den letzten Belagerungen der Sambre- und Maas-Festungen (1815) so treffliche Dienste geleistet haben, und deren Handhabung mit so wenigen Unbequemlichkeiten verknüpft ist?

vordere Feuerlinie, die Unterstützungstrupps (Replis, Soutiens, oder wie man sie nennen will) und die Reserven. Von den speziellen Anordnungen kann hier nicht gesprochen werden, sondern nur von den allgemeinen, über welche sich Rogniat folgendermaßen ausdrückt: „Dörfer können in kurzer Zeit in feste Posten verwandelt werden, um die Fronte oder Flanke einer Stellung zu decken. Es ist hinreichend, den Eingang der Straßen zu barrikadiren, die Häuser und Gartenmauern, die nach der Seite des Feindes liegen, mit Schießlöchern zu versehen, Gemeinschaften einzurichten, welche die freie Bewegung der Truppen im Innern möglich machen, und die Kirchen in Sicherheits- oder Zufluchts-Reduits. umzuschaffen. Die Kirchen sind in der Regel von den Häusern abgesondert, so daß der Brand sich ihnen nicht mittheilen kann und ihre (gewöhnliche) Lage im Mittelpunkte der Dörfer schützt sie gegen das Kanonenfeuer des Angreifenden. Werden Schießlöcher eingeschnitten, und die Thüren durch Tambours von Pallisaden gedeckt, so können sie dadurch auf der Stelle in treffliche Reduits verwandelt werden, worin eine Reserve aufzustellen ist, welche die Vertheidigung des Dorfes auf die Spitze treibt, oder die Wiedernahme desselben begünstiget. Ein Dorf, das mit Geschicklichkeit in Vertheidigungsstand gesetzt wird, kann in wenigen Stunden in einen festen, nicht leicht zerstörbaren Punkt verwandelt werden. Das Flammenfeuer allein vermag die Vertheidiger hinauszutreiben, aber dies wird nicht immer durch Granaten erreicht. Die Belage-

rung von Saragossa ist ein denkwürdiges Beispiel von der Fähigkeit der Häuser, den Vertheidigungskrieg mit Erfolg zu unterstützen."

318. Man wird also zuerst die nach dem Feinde führenden Eingänge barrikadiren und die erste Feuerlinie hinter die äußersten Hecken stellen. Sey das Dorf massiv gebaut oder nicht, so wird man sich in jedem Fall einen Rückzugsposten im Voraus etabliren müssen, der dem Dorfe das ist, was der Schanze das Blockhaus war. Je mehr Seitenvertheidigung dabei angebracht werden kann, desto besser. Artillerie in das Dorf zu stellen ist nur selten rathsam; sie ist beim ersten Zurückweichen der äußern Feuerlinie verloren und bei entstehendem Brande schwer zu retten. Sie kann mit ungleich größerem Vortheile neben dem Dorfe aufgestellt werden; sie hinter das Dorf zu setzen, ist deshalb selten thunlich, weil man nach Möglichkeit vermeiden muß, über die eigenen Truppen hinwegzufeuern.

319. Liegt ein Dorf von ansehnlicher Länge so, daß es dem Feinde die schmale Seite bietet, so müssen Gemeinschaftswege angelegt werden, um von der einen Flanke zu den andern Truppen oder Geschütz detaschiren zu können, wenn es die Umstände fordern, ohne daß diese nöthig haben, hinter dem Dorfe wegzumarschiren.

320. Die Kunst, Dörfer in Vertheidigungsstand zu setzen, ist eben nicht leicht, und sollte daher von den Truppen häufig geübt werden (wenn dies anders im Frieden überhaupt möglich ist), damit sich

die Truppen daran gewöhnen und unter allen Umständen zu helfen lernen. — Nicht die Masse der Truppen, die in ein Dorf gepfropft werden, verbürgt dessen gute Vertheidigung, sondern die Güte der getroffenen Anordnungen. (Probstheyda war 1813 nur mit 4 Grenadierkompagnien besetzt, von denen 2 die äußere Feuerlinie bildeten und 2 in der Meierei zum Soutien standen. Aber hinter dem Dorfe waren Massen aufgestellt, welche die Verbündeten immer wieder delogirten). Das Gefecht muß zwar unterhalten, genährt werden, aber deshalb dürfen die Truppen nicht so lange im Dorfe bleiben, bis sie ganz erschöpft sind. Der Regel nach sollen sie abgelöst werden, ehe sie noch ihre ganze Schlagfähigkeit verloren haben; aber dies ist oft eine schwierige Aufgabe. Von allen Fehlern ist der größte der, ein Dorf unnöthig mit Truppen vollzupfropfen, die sich oft unter einander in Flanke und Rücken feuern. Selbst wenn die äußere Feuerlinie zurückgedrängt wird, ist noch nichts verloren, so lange sich nur die Truppen im Reduit (die Kirche, das Amthaus rc.) noch halten, wie z. B. in St. Amand bei Ligny, wo die Franzosen zweimal hinausgeworfen wurden, ohne die Kirche zu verlieren, und die Preußen immer wieder zurücktrieben. Die Reserven dürfen es daher nicht so weit kommen lassen, daß das Reduit verloren geht, denn dieses wieder zu erobern, kostet viel Blut und ist oft mit den abgematteten Truppen nicht möglich. — Endlich darf den Blessirten durchaus nicht vergönnt werden, in die Häuser zu gehen; sie

sind ein Raub der Flammen, wenn das Dorf in Brand geräth, was fast niemals ausbleiben kann, wenn man sich irgend nur mit Hartnäckigkeit darin schlägt.

321. Sollen Dörfer angegriffen werden, so kommt es vorzüglich darauf an, die Stärke der Feuerlinie des Feindes richtig zu beurtheilen, um gleich Anfangs so viel Truppen auf den Angriff verwenden zu können, als zum wahrscheinlichen glücklichen Erfolge nöthig ist. Der Angreifende muß sich im Besitz der Überlegenheit befinden. Mit wenigen Truppen, und wenn jeder ein Held ist, kann man viele nicht aus einem Dorfe hinauswerfen, wenn anders diese es nicht freiwillig räumen. Ein Bataillon nach dem andern heranführen, heißt die Truppen muthwillig opfern und den Feind obenein noch ermuthigen.

322. Um ein Dorf mit Erfolg anzugreifen, muß man daher wenigstens über doppelt so viel Streitkräfte disponiren können, als der Feind uns entgegenstellt. Diese werden in zwei Hauptabtheilungen getheilt, wovon die eine zum Angriff der Front, die andere zu dem der feindlichen Reserven bestimmt ist. Jene wird eine starke Feuerlinie von Tirailleurs bilden, welche sich der äußeren Hecken bemeistern und die ersten Häuser reinigen. Ihnen zum Soutien drückt eine Angriffskolonne auf den Haupteingang nach. Ein Paar Kanonen haben bis dahin auf die Barrikaden gewirkt. — Die zweite Hauptabtheilung muß, wenn die Örtlichkeit es nicht ganz

verbietet (und in diesem Falle dürfte der Angriff wohl überhaupt unterbleiben müssen), das Dorf umgehen und sich auf die Reserven werfen. Aber dies wird nicht angehen können, so lange die feindliche Artillerie noch die Seitenvertheidigung bildet. Diese daher zum Schweigen zu bringen, wird Sache unsrer (schweren) Artillerie seyn, nicht aber gegen das Dorf selbst zu wirken, denn mit Kanonenkugeln läßt sich keine gute Infanterie aus einem Dorfe vertreiben und es mit Haubitzgranaten anzuzünden, liegt oft außer der Möglichkeit oder unserm Plane. Es sollte zur unabänderlichen Regel werden, Infanterie niemals früher an ein Dorf heran zu führen, bis die zur Seite aufgestellte Artillerie durch die unsrige vertrieben worden war.

323. Ist man Meister des Dorfs geworden, so darf es nicht durch die Tirailleurs der ersten Feuerlinie besetzt werden, sondern es sind dazu die Unterstützungstrupps zu verwenden, und zwar mit der möglichsten Ordnung und Gründlichkeit; denn der Feind wird nicht säumen, uns wieder vertreiben zu wollen. Wenn es schwer ist ein Dorf zu nehmen, so ist es nicht minder schwer, es zu behaupten; die Unbekanntschaft mit der Örtlichkeit kommt überdies noch dazu. Tirailleurs müssen seitwärts gesammelt, geordnet und in Trupps gestellt werden, welche jetzt jenen, die im Dorfe stehen, zur Unterstützung dienen.

324. Hält der Feind das Reduit noch besetzt, so ist wohl zu untersuchen, ob der Angriff und die Weg-

nahme desselben durchaus nothwendig ist, oder nicht. Von Truppen, die sich in einen solchen Posten werfen, kann man wohl voraussetzen, daß sie sich bis aufs äußerste zu wehren entschlossen sind. Liegt das Reduit am Wege, der zugleich ein Defilee bildet, so daß unsre Marschlinie dadurch flankirt wird, so muß es freilich genommen werden, trotz dem, daß es ohne Zweifel viel Leute kosten wird. Läßt es sich aber umgehen, so ist es hinreichend, es zu beobachten. Die Besatzung ist, wenn wir im Vorrücken bleiben, ohnehin abgeschnitten und muß sich doch ergeben.

325. Die hier entwickelten Grundsätze scheinen sehr einfach zu seyn, und dennoch hat uns die Erfahrung gelehrt, daß so oft gegen sie gefehlt worden ist. Nur durch häufige und zweckvolle Übung können Truppen es in der Vertheidigung und im Angriff der Dörfer zu einer gewissen Fertigkeit bringen.

Rogniat tritt dieser Meinung in den Hauptsachen bei, und sagt Folgendes über den Angriff der Dörfer: „Die Dörfer sind von allen natürlichen Befestigungen am schwersten zu erobern. Man könnte zwar dem Feinde diese Stütze rauben, indem man sie mit Granaten anzündet, allein dieses Mittel glückt nur selten. Die Kanonenkugeln vertreiben die Vertheidiger nicht daraus, die hinter den Ruinen der Häuser immer noch Schutz finden; das Gewehrfeuer ist noch ohnmächtiger ihnen zu schaden. Es bleibt hier nur ein Mittel übrig, nämlich mit den blanken Waffen darauf los zu gehen.“

„Ich wünschte, man bildete aus den Truppen, die ein Dorf angreifen sollen, drei Kolonnen, anstatt eine, welche aber nur wenig Tiefe zu haben brauchen, weil doch nur die Tete fechten kann. Die mittlere nimmt das Dorf in der Fronte, während die beiden andern es umgehen und von den Seiten einzudringen suchen. Das feindliche Feuer wird minder schädlich seyn, wenn es auf drei Kolonnen vertheilt, als wenn es auf einer einzigen vereinigt ist, und man hat auf diese Art mehr Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges. — Die drei Angriffskolonnen werden durch andre unterstützt, welche bereit sind, jene im Unglücksfalle zu ersetzen. Diese Reihenfolge von Angriffen wird die Vertheidiger ermatten, besonders wenn das Dorf zugleich mit Kanonen niedergeschossen wird. (Rogniat meint wahrscheinlich, daß dies vorher geschehen müßte, denn während unsre Infanterie das Dorf stürmt, möchte eine Kanonade darauf wohl nicht thunlich seyn). Wenigstens werden sie verhindert, ihrerseits ebenfalls neue Truppen aus den rückwärts aufgestellten Reserven heranzuziehen. — Diese Angriffe sind gewöhnlich sehr mörderisch, und nur durch viel Zeit, Blut und Kanonenschüsse wird man ein Dorf erobern können, das man nicht anzustecken im Stande war. Man soll sie deshalb nur unternehmen, wenn man sie nicht vermeiden kann.“ — Ob der Angriff in drei Kolonnen unter allen Umständen vorzugsweise zu wählen ist, läßt sich wohl nicht immer bestimmen. In allen Fällen muß die feindliche, seitwärts dem

Dorfe stehende Artillerie erst vertrieben seyn, ehe an eine Umgehung zu denken ist; oder die beiden Seitenkolonnen würden einem sehr mörderischen Flankenfeuer ausgesetzt werden und ihre Bestimmung schwerlich erfüllen können. Um so nachdrücklicher wird die Mittelkolonne wirken können, da sie selbst bei zweckmäßiger Aufstellung der feindlichen Artillerie, sich zum Theil unter dem Schuß befindet, sobald sie bis an den Eingang gelangt ist; denn das feindliche Geschütz wird aus Furcht, die eigenen Leute zu beschädigen, sein Feuer entweder einstellen müssen, oder wenigstens nicht mit abzusehender Wirksamkeit fortsetzen können. Befinden sich überdies — und wie es eigentlich immer seyn sollte — Pioniere an der Spitze der Mittelkolonne, so werden diese die Eingange öffnen und dadurch eine bedeutende Schwierigkeit aus dem Wege räumen. Das übrige zu vollenden, muß dann den blanken Waffen überlassen bleiben.

326. Kavallerie kann nur mit großen Schwierigkeiten und unter sehr günstigen Umständen bei Dorfgefechten nützlich angewendet werden. Der Charakter dieser Gefechte ist zu dauernd, als daß die Kavallerie darin auszuhalten vermöchte, sie würde oft von dem eignen Feuer eben so viel leiden, als vom feindlichen; überdies bieten ihr die Umgebungen der Dörfer selten ein günstiges Terrain dar. Man würde sich daher der Kavallerie nur zu Umgehungen, und um auf die feindlichen Reserven zu wirken, bedienen können.

3. Angriff und Vertheidigung der Batterien.

327. Die Artillerie kann nur in sehr seltnen Fällen als selbstständige Waffe betrachtet werden, d. h. sie muß fast unter allen Umständen durch die andern Truppen bedeckt und beschützt werden. Ist daher die Bedeckung einer Batterie geworfen oder von derselben abgezogen worden, so wird der wichtigste Schritt zur Wegnahme der Batterie geschehen seyn. Es wird demnach unsre größte Sorge seyn müssen, die Bedeckung fortzulocken und dahin zu bringen, daß sie sich in Bewegung setzt. Kann man sich dann mit der ganzen Gewalt auf sie werfen, so wird man nicht selten mit ihr zugleich bei der Batterie anlangen. — Hierzu eignen sich nun die Scheinangriffe und die verstellten Rückzüge am besten. — Friedrich der Große stellt uns ein solches Verfahren als Grundsatz auf, und die Schlachten von Soor und von Kesselsdorf gaben die erste Veranlassung dazu. Die Preußen griffen nämlich eine östreichische Batterie in der Front an, wurden aber durch das wirksame Feuer derselben zurückgewiesen; die Bedeckung, dieses als einen Sieg betrachtend, folgte sogleich nach, aber die Preußen erhielten Unterstützung, drehten um, warfen die Bedeckung und sich mit ihr auf die Batterie, welche dadurch verloren ging.

328. Batterien sind nur in wenigen Fällen im Stande, im kleinen Gewehrfeuer auszudauern, im Tirailleur- oder gar Schützenfeuer fast nie. Wir

werden sie daher mit einer aufgelösten Linie von Schützen in einer Entfernung von 250 bis 300 Schritt umstellen, die mit Sorgfalt die Artilleristen und Pferde einzeln niederschießen. Auf diese Art kann eine Batterie in kurzer Zeit außer Gefecht gesetzt werden, wenn der Feind nicht Gegenanstalten trifft, unsre Schützen zu vertreiben. — Die Vendeer folgten der Methode, sich auf die Erde zu werfen, wenn sie den Blitz der Geschütze sahen, und dann aufzuspringen und auf die Batterie loszustürzen.

329. Die Vertheidigung der Batterien wird größtentheils in ihrer Bedeckung begründet seyn. Es darf sich diese niemals zu unzeitigen Bewegungen verleiten lassen, sondern muß, wenn der feindliche Angriff durch das wirksame Feuer der Batterie abgewiesen ward, die Verfolgung des Feindes anderen Truppentheilen überlassen. — In wie fern der Dienst, eine Batterie zu decken, überhaupt zu den auszeichnenden, glänzenden und folglich angenehmen gehört, davon kann hier nicht die Rede seyn, wohl aber leitet solches auf den natürlichen Gedanken, wie zweckmäßig es wäre, wenn gewisse Truppentheile für eine Zeitlang den Batterien ein für allemal zur Deckung überwiesen wären, um Gelegenheit zu erhalten, über die Natur dieses Dienstes reiflich nachzudenken, und reiflicher, als es geschieht, wenn die Batterien heute diese und morgen jene Bedeckung erhalten.

330. Greift der Feind eine Batterie mit Schützen an, so müssen diese um jeden Preis vertrieben wer-

den, wenn der Verlust der Batterie nicht die Folge seyn soll. Schützen, nicht Tirailleurs, sondern gelernte Schützen, werden deshalb ganz vorzügliche Dienste leisten können, wenn sie einen Theil der Bedeckung ausmachen.

4. Vertheidiguug und Angriff der Defileen.

331. Defileen, worunter Engpässe jeder Art zu verstehen sind, eignen sich unter gewissen Umständen ganz vorzüglich, um mit Wenigen gegen Viele erfolgreich vertheidigt zu werden; allein es ist dabei eine Hauptbedingung, daß sie vom Feinde nicht umgangen werden können. Kann dies aber geschehen, so ist es auch eben so leicht möglich, daß das Defilee für den Vertheidiger gerade verderblich wird, denn ein Defilee entzieht unsern Augen nicht selten die Bewegungen des Feindes. Man wird daher überzeugt seyn müssen, daß der Feind nur auf der Straße, die durch das Defilee führt und auf keiner andern vordringen kann, oder man wird solche Anstalten zu treffen haben, um ihn dazu zu nöthigen. Hieraus folgt, daß man sich der Umgehungspunkte im Voraus versichert, sie besetzt oder vernichtet haben muß, wenn die Vertheidigung mit Nachdruck geführt werden soll.

332. Ein Defilee läßt sich im Defilee selbst nur mit sehr großen Schwierigkeiten vertheidigen; denn man befindet sich immer in dem Nachtheil, dem Feinde keine so große Fronte entgegenstellen zu können,

als er beim Angriffe zu entwickeln vermag. Hieraus leitet sich die Regel ab, sich hinter dem Defilee aufzustellen, und zwar in solchem Abstande, daß der Feind gezwungen wird, sich in unserem wirksamsten Kanonen- und Kartätschfeuer zu entfalten. Da unserseits alle Schüsse auf den Ausgang des Defilees sich vereinigen, so wird der Durchgang dem Feinde viel Blut kosten und obenein muß er erwarten, daß wir so viel von seinen Truppen durchlassen als uns gut dünkt, um sie dann durch unsere Reiterei niederhauen und in das Defilee zurückwerfen zu lassen. — Ein vorzügliches Vertheidigungsmittel bietet in solchen Fällen die Artillerie dar. Einige auf den Ausgang des Defilees gerichtete Geschütze können den Feind mehrere Stunden aufhalten und vielleicht ganz am Durchgang verhindern.

333. Indessen darf das Defilee selbst nicht ganz unbesetzt bleiben, wozu sich die leichten Truppen am besten eignen; ja selbst einige leichte Geschütze können mit Vortheil am jenseitigen Eingange aufgestellt werden, wenn anders die Örtlichkeit es begünstiget, besonders wenn das Defilee nicht zu lang ist. Wird das Defilee gar nicht besetzt, so berauben wir uns nicht nur des Mittels, Nachrichten von den Bewegungen und Unternehmungen des Feindes zu erhalten, sondern wir erlauben auch dem Feinde, sich im Defilee festzusetzen und Angriffsanstalten im Geheim zu treffen, wozu vorzüglich die Eröffnung von Gemeinschaften und Nebenausgängen gehöret, was der Feind gewiß nicht unterlassen wird.

334. Vor ein Defilee, in der Absicht es zu vertheidigen, stellt man sich nur dann, wenn es sehr lang ist, keine rückwärtige Aufstellung möglich, oder höhere Kriegeszwecke es erheischen. (Kronprinz von Würtemberg bei Montereau, 1814).

335. Soll ein Defilee, daß der Feind besetzt hat und zu vertheidigen entschlossen ist, in der Fronte angegriffen werden, so wird dies nicht ohne bedeutende Opfer von unsrer Seite geschehen können. In allen Fällen wird man sich nicht eher zu diesem gewagten und gefahrvollen Schritte entschließen dürfen, als bis alles mögliche versucht worden ist, das Defilee zu umgehen und ihm in Flanke und Rücken zu kommen. Glückt eine solche Bewegung, so sind der Vertheidigung auch die Hauptnerven durchschnitten, und die leichten Truppen, mit denen der Feind das Defilee besetzt hält, müssen von selbst auf den Rückzug bedacht seyn, wenn sie nicht abgeschnitten werden wollen. Man wird dabei suchen, sie in der Front festzuhalten.

336. Bieten sich keine Nebenstraßen dar, auf denen man das Defilee umgehen könnte, und kann der Angriff nicht anders als auf der Linie des einzigen Eingangs ausgeführt werden, so muß dieses wenigstens mit einem solchen Grade von Heftigkeit geschehen, daß die feindlichen leichten Truppen vom diesseitigen Rande vertrieben und in das Innere des Defilees zurückgeworfen werden, worauf sich unsre leichten Truppen darin festsetzen. Damit ist aber erst der kleinste Schritt gethan. Immer wird die

jenseits aufgestellte feindliche Artillerie eine Klippe seyn, an der auch die Unternehmungen der bravsten Truppen scheitern können, wenn sie sich von vorne auf sie werfen wollen, wobei man nie vergessen darf, daß wir uns im Nachtheil einer schmalen Angriffsfronte gegen eine ungleich größere feindliche befinden. Es wird mithin alles darauf ankommen, sich Nebenausgänge zu eröffnen und Geschütze seitwärts am jenseitigen Rande aufzuführen, welche die feindlichen in der Flanke fassen und das Feuer derselben von dem Ausgange des Defilees ableiten. Einer thätigen Artillerie, von guten Pionieren unterstützt, wird es fast niemals fehlen, einige (wenn auch nur leichte) Geschütze seitwärts aus dem eigentlichen Schlunde des Defilees herauszuführen, woran uns der Feind nicht wird hindern können, wenn unsre leichten Truppen die feindlichen auch vom jenseitigen Rande vertrieben haben und ihnen keine neue Einwohnung gestatten. Sind aber erst einige Geschütze rechts und links neben der Ausmündung des Defilees aufgestellt worden, so wird ihr Feuer das Vordringen unsrer Kolonnen auf der Engstraße selbst begünstigen und der Erfolg ungleich gewisser abzusehen seyn.

337. Eine nicht minder große Schwierigkeit wird aber immer noch die Vertreibung der feindlichen Reiterei ausmachen, die dahin wirken wird, die Spitze unserer Mittelkolonnen in das Defilee zurückzujagen. Es wird daher nöthig seyn, ebenfalls Reiterei durch das Defilee setzen zu lassen, um jene im Zaum zu halten. Vorzügliche Dienste werden

indessen auch dabei die seitwärts aufgestellten Geschütze und leichten Truppen leisten, die den Angriff der feindlichen Reiterei flankiren. Hält sich diese vollends vor dem Ausgange des Defilees zu lange auf, so hindert sie ihre eigene Artillerie am Feuern, wodurch das Nachdrücken unsrer Infanterie-Kolonnen erleichtert wird.

Ist der Durchgang durch das Defilee glücklich erzwungen worden, so wird es darauf ankommen, sich so breit als möglich zu entfalten, theils um dem Feinde eine ihm gleiche Front zu bieten, theils auch um den Nachdrang der übrigen Truppen nicht zu hindern.

338. Wir finden in dem Werke Rogniats eigentlich sehr wenig über Defileegefechte gesagt, das sich größtentheils auf folgende Stelle einschränkt: „Das Durchgehen durch Defileen, das oft den unbedachtsamen Armeen so verderblich wird, ist eine Handlung, die die höchste Klugheit und Vorsicht erheischt. Der Feind kann uns mit seiner ganzen in Schlachtordnung aufgestellten Armee jenseits erwarten, um die Teten unsrer Kolonnen bei ihrem Austritte aus dem Defilee anzugreifen; oder er läßt nur eine Arriergarde daselbst stehen, um unsern Marsch aufzuhalten und seiner Armee Zeit zu geben sich zurückzuziehen. Nichts ist wichtiger, als seine wahre Absicht zu erfahren, sey es durch Nachrichten der Einwohner oder der Gefangenen, die unsre Avantgarde macht. Im ersten Fall wird man sich entfalten und zur Schlacht bereiten müssen, ehe man die Armee

in Defileen eingehen läßt, das ihren unausbleiblichen Untergang herbeiführen würde. Allein im zweiten Falle wäre es unnütz, durch das Entfalten Zeit zu verlieren. Man sucht sich mit den Füsilieren der Avantgarde ohne Verzug der Höhen zu bemeistern, die das Defilee beherrschen, während die auf eine oder beide Flanken gehende Hülfskolonne sich einen andern Durchgang seitwärts der Hauptstraße verschaffen muß. Es giebt wenige Gegenden, und wenn sie noch so übel gelegen sind, die nur einen einzigen Ausgang erlauben sollten, den die feindliche Arriergarde gesperrt hält. Selbst die rauhesten Gebirge der Schweiz verschließen Fußsteige in ihren Seiten, deren man sich bedienen kann, um ihre schreckbaren Schlünde zu umgehen.“

„Sollte indessen die Natur wirklich nur ein einziges Defilee darbieten, so kann man den Versuch (!) machen, es in der Front zu stürmen, indem sich eine Kolonne auserwählter Truppen im Sturmschritt hineinwirft, während andere Kolonnen die erste unmittelbar unterstützen und die Bahn benutzen, die ihnen jene gebrochen hat. Um Unordnung zu vermeiden, ist es besser, die Truppen in kleine Kolonnen zu theilen, von denen eine der andern in Zwischenräumen folgt, als eine einzige zu lange Kolonne zu bilden. Hier ist der Fall, wo die beste Kohorte an der Spitze seyn muß; denn wenn die Spitze durchdringt, so folgt der Rest ohne Zögern, und dies ist eine der Ursachen, warum sich bei jeder Legion eine solche befinden soll. — Sobald die erste

Legion

Legion aus dem Defilee ist, nimmt sie vorwärts eine Stellung und hält sich in der Schlachtlinie, bis die ganze Armee durchgegangen ist.“

Es ist auffallend, daß Rogniat bei dieser Gelegenheit der Artillerie mit keiner Silbe erwähnt, die doch — wie wir gesehen haben — ein so vorzügliches Mittel ist, den glücklichen Ausgang dieser Unternehmung zu begünstigen.

5. Flußvertheidigungen und Übergänge.

339. Selbst die größten Meister in der Kriegskunst haben die Schwierigkeiten laut anerkannt, welche an eine Flußvertheidigung überhaupt und auf große Strecken insbesondere geknüpft sind. Dazu kommt, daß der sich Vertheidigende gewöhnlich auch der Schwächere ist, und dies erhöht das Schwierige der Aufgabe. Rogniat urtheilt nicht ganz so. Wir wollen zuvörderst seine Meinung über die Vertheidigung der Flüsse hören, und dann einen Vergleich mit den darüber bisher geltenden Lehrsätzen anstellen.

„Die Flüsse (sagt er) sind die besten Vertheidigungslinien, welche die Natur zur Deckung der Armeen darbietet; aber sie gewähren beiden Theilen gleiche Vortheile. Denn, wenn sie den Angriffen des Feindes Einhalt thun, so widersetzen sie sich gleichzeitig unsern eigenen; wenn sie unsre Bewegungen decken, so decken sie auch die des Feindes. Wir haben hier nur einen Weg einzuschlagen, um das Gleichgewicht zu unserm Vortheile aufzuheben;

nämlich indem wir uns der Übergänge durch sie beschützende Verschanzungen, die wir Brückenköpfe nennen, versichern. Dann hört der Fluß, der uns vertheidigt, auf, unsern Gegner zu beschützen; er widersetzt sich nicht mehr unserm Marsche, sondern nur dem des Gegners. Hinter dergleichen natürlichen Linien sicher gestellt, wachen wir über den günstigen Augenblick, ihn anzugreifen, und wir bedienen uns unsrer Brückenköpfe als Ausfallspforten, um uns vorwärts werfen zu können."

240. „Vereinigt der Feind seine ganze Kraft vor unserm Brückenkopfe, um uns den Ausgang daraus zu hindern, so halten wir ihn mit den zur Bewachung der Werke nöthigen Truppen fest, beschäftigen ihn auf diesem Punkt, spiegeln ihm einen möglichen Angriff vor, und eilen, den Fluß auf entferntern Punkten zu überschreiten, wo wir keinen Widerstand finden. Zersplittert sich der Feind in Abtheilungen längs dem Flusse, um unsern Bewegungen zu folgen, so kehren wir plötzlich zurück, indem wir ihm mit Leichtigkeit unsern Marsch verbergen, dringen aus dem Brückenkopf mit der ganzen Armee vor und überraschen ihn, ehe er sich vereinigen kann. Aber diese Bewegungen lassen sich nur durch große Straßen längs dem Flusse ausführen; der Mangel an Parallelwegen macht den Angriff wie die Vertheidigung unnütz."

341. „Läuft ein Fluß, statt senkrecht auf die Operationslinie, parallel mit ihr, wie die Donau bei einem Angriffe der Franzosen gegen Östreich, so

werden doppelte Brückenköpfe angelegt, auf jeder Seite einer, welche das Operiren auf dem einen oder dem andern Ufer erleichtern. Dadurch erreicht man den ungeheuren Vortheil, sich durch den Fluß überall zu decken, wo man es beabsichtiget und wie auch die Bewegungen des Feindes beschaffen seyn mögen. Mittelst der Werke, welche die Brücken decken und vertheidigen, können wir jederzeit (?) den Fluß zwischen uns und unsern Gegner bringen. Versucht er z. B. einen Übergang, um uns auf dem linken Ufer zu bekämpfen, so machen wir ihm sofort denselben streitig; gelingt ihm indessen dieses Wagestück, so gehen wir auf das rechte Ufer über, das er verlassen hat, und wir finden immer unsre Vertheidigung in der Linie des Flusses, wenigstens so, daß der Feind seinerseits nicht ebenfalls doppelte Brückenköpfe anlegen kann, die auch ihm erlauben, von dem einen Ufer nach dem andern zu manövriren." —

342. Man sieht, daß Rogniat eine Flußvertheidigung nicht nur für ausführbar und leicht, sondern im Gegentheil für sehr vortheilhaft hält. Er weicht darin bedeutend von der Meinung fast aller und der größten Feldherrn ab; es scheint aber, er schätze den Feind dabei ein wenig zu geringe, den man doch in der Regel für eben so geschickt halten muß, als man selbst ist. Es läßt sich daher wohl nicht annehmen, der Feind werde seine ganze Macht vor einem unsrer Brückenköpfe vereinigen, dort müßig stehen bleiben und sich durch einen vor-

gespiegelten Angriff festhalten lassen, während er die Nebenübergänge unbeachtet läßt und preis giebt. Eben so wenig ist es denkbar, daß er seine ganze Macht zersplittern und sich dadurch nur aussetzen würde, im Einzelnen (en détail) geschlagen zu werden. Indessen man darf nicht vergessen, daß er hier hauptsächlich von den verschanzten Flüssen spricht.

343. Über den Nutzen der Brückenköpfe sagt er ferner:

„Noch sind die Brückenköpfe unentbehrlich, um die Operationslinien, besonders wenn sie den Fluß durchschneiden, gegen alle Streifpartheien zu sichern, die der Feind in den Rücken unsrer Armee schicken könnte; und endlich sind sie es, welche die Rückzüge geschlagener Armeen begünstigen und ihnen die Mittel gewähren, über Flüsse zurückgehen zu können.“

„Es sind die Brückenköpfe von Düsseldorf, Cassel, Kehl, Alt-Breisach und Hüningen am rechten Rheinufer, die im Revolutionskriege den Franzosen fast beständig einen Vortheil über die Deutschen gaben. Die französischen Armeen traten in Deutschland ein, so oft sie es wollten, und sie fanden in diesen Brückenköpfen Sicherheitspunkte für die Kehrseiten des Glücks, wie man aus dem Ende des Rückzugs Moreaus (1796) sieht; die Deutschen hingegen fanden sich von Anfang des Feldzuges an durch einen breiten und schnellen Strom aufgehalten. Die Brückenköpfe gaben dem einen Theile Ungebundenheit in den Operationen, während sie den andern auf die Vertheidigung beschränkten.“

344. Über die Anlage der Brückenköpfe selbst hat Rogniat wiederum seine eigene Ansichten, die, wie man nicht in Abrede seyn kann, viel Ansprechendes haben. Er sagt hierüber Folgendes:

„Nichts ist seltner, als gute Brückenköpfe. Ihre Anlage bietet eine schwer zu lösende Aufgabe dar, nämlich mit wenigen Truppen einen großen Raum zu vertheidigen und zu besetzen. In der That, wenn sie vor allem die Brücke gegen das Kanonenfeuer schützen sollen, so müssen ihre Werke sich auf einen Halbkreis von 6 bis 700 Toisen Halbmesser ausdehnen, um die feindlichen Batterien außer Schußweite zu halten. Außerdem müssen sie ein weitläuftiges Schlachtfeld darbieten, um die Entwickelung und den Vormarsch der Armee zu begünstigen. Von der andern Seite ist es nicht weniger nöthig, daß dieser ungeheure Umfang von Werken einen Feind aufhalten und ihm widerstehen muß, und dies mit einer geringen Anzahl von Vertheidigern, damit der größere Theil der Armee disponibel bleibe, um auf andern Punkten zu operiren. Die Natur des Terrains an den Flüssen, das gewöhnlich von Höhen beherrscht wird, setzt der Anlegung guter Brückenköpfe neue Schwierigkeiten entgegen. Man hat im Allgemeinen gefunden, daß das beste Mittel, diese verschiedenen Bedingungen zu erfüllen, darin besteht, die Brücke unmittelbar mit einem Reduit von zwei oder drei Fronten zu umgeben, und um dasselbe, im Halbkreise von 6 bis 700 Toisen, (1500 bis 1750 Schritt) einzelne Lünetten so anzulegen,

daß sie sich unter einander in einer Entfernung von 2 bis 300 Toisen (500 bis 750 Schritt) flankiren, während ihre Kehlen durch die Kanonen des Reduits beschützt sind. Man bedarf deren 6 oder 7, wobei die beiden äußern hart an den Fluß ober- und unterhalb der Brücke anzulehnen sind. Dadurch erhält man einen Brückenkopf von 12 bis 1400 Toisen (3000 bis 3500 Schritt) Kehlweite, geeignet, die feindlichen Batterien in einer Entfernung von 8 bis 900 Toisen (2000 bis 2250 Schritt) von der Brücke zu halten, und der gleichzeitig ein Schlachtfeld von 15 bis 1800 Toisen Ausdehnung darbietet, um sich vorbewegen zu können. Jede dieser Lünetten, von ungefähr 100 Toisen (250 Schritt) Umfang, wird mit Sturmpfählen und Palliſaden verſehen, auch in der Kehle mit Palliſaden geſchloſſen, und ein Blockhaus oder Sicherheits-Reduit darin angelegt; der Graben wird durch ein zweites Blockhaus mit Rückenfeuer vertheidigt, das an den ausſpringenden Winkeln der Kontreskarpe anzulehnen iſt.“

„Wenn dieſe Lünetten wohl erbaut ſind, ſo müſſen ſie mit 200 Mann Beſatzung, oder mit 1200 für alle ſechs, dem gewaltſamen Angriffe Widerſtand leiſten können. Das die Brücke umgebende Reduit kann als die Seele der Vertheidigung betrachtet werden, weil es die Kehlen und Verbindungen der abgeſonderten Werke beſchützt, die Brücke gegen allen Überfall deckt, aus ſeinem Innern die friſchen Truppen und die Unterſtützungen ausgehen läßt, die beſtimmt ſind, die angegriffenen Lünetten

zu verstärken oder wiederzunehmen, und weil es den Zufluchtsort für die Überreste der geschlagenen Besatzung bildet. Es wird eine Reserve von 800 Mann enthalten, woraus man sieht, daß 2000 Mann hinreichen werden, um diesen ungeheuren Brückenkopf gegen Anläufe zu decken. Der Feind wird genöthigt seyn, sich einzugraben, wenn er ihn forciren will, aber dann gewinnt man Zeit, mit der Armee zu Hülfe zu eilen."

„Wenn wir einen eingehenden Bogen des Flusses zur Anlage des Brückenkopfes wählen, anstatt ihn auf einer geraden Linie zu legen, so wird die Arbeit verringert, da hier nur die Sehne des Bogens befestiget zu werden braucht, und unsre auf einer geraden Linie angelegten Werke erhalten dadurch einen neuen Grad der Stärke."

345. Wir wollen jetzt die Vertheidigung der Flüsse betrachten, wenn keine Brückenköpfe oder Verschanzungen ihr zum Grunde liegen.

Eine Hauptregel bei Vertheidigung eines Flusses ist, der feindlichen Armee immer gegenüber zu bleiben und allen ihren Bewegungen zu folgen. Wird diese Regel verabsäumt, so wird es dem Feinde noch leichter als es ohnehin ist, durch einen Parallelmarsch einen Vorsprung zu gewinnen und den Übergang bereits bewerkstelligt zu haben, ehe wir es zu hindern vermögen. Dergleichen Bewegungen hin und her haben viele Ähnlichkeit mit den Zügen im Schachspiel; ist der eine Theil nachläßig, so folgt die Strafe auf dem

Fuße nach, ungefähr wie es den Östreichern 1796 am Po ergieng.

346. Den eigentlichen Uebergang des Feindes wird man übrigens trotz aller Vorsicht schwerlich zu hindern im Stande seyn; aber es wird darauf ankommen, dem bereits übergesetzten Theil der feindlichen Armee zur rechten Zeit auf den Hals zu fallen und ihn zurückzuwerfen, d. h. ihn mit Vortheil anzugreifen. In dem Augenblick, wo der Feind einen Übergang macht, etablirt er sich vermittelst der Brücke freiwillig ein Defilee, und ist allen Schwierigkeiten des Zusammenfaltens und Wiederentfaltens ausgesetzt. Von diesem Umstand muß der dem Fluß Vertheidigende Vortheil zu ziehen suchen, und darauf beruhen die Grundsätze zur Vertheidigung der Flüsse.

347. Angenommen, der Feind gehe mit 30 tausend Mann über den Fluß, so wird er eine Zeit von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Stunden dazu bedürfen. Befinden wir uns nun eine bis anderthalb Stunden rückwärts vom Flusse in einer Stellung, und haben wir sonst alle Anstalten, den Übergangspunkt schnell zu erfahren, zweckmäßig getroffen, so werden wir noch im Stande seyn, den Feind im Defiliren anzufallen, selbst wenn der Übergangspunkt 2 Stunden ober- oder unterhalb gewählt wird. Dies wird aber auch die größtmögliche Ausdehnung des Vertheidigungsbereichs seyn.

Um von allem, was am Flusse vorgeht, schnell unterrichtet zu werden, ist es nöthig, eine Vorpo-

stenlinie vorzuschieben; aber es darf diese nicht aus einer einzigen Abtheilung, sondern sie muß aus mehreren bestehen, deren jede ihre Meldungen unmittelbar an den Feldherrn macht, damit die Meldungen nicht auf den Katheten, sondern auf den Hypothenusen laufen. Hat man nun eine allezeitfertige Ordonnanzenlinie gelegt, und ist anders die Armee gut gestellt worden, so wird es dadurch vielleicht möglich seyn, den Übergang schnell zu erfahren. Geht aber diese Meldung ein, so muß auf der Stelle und ohne allen Zeitverlust der Angriff unternommen werden, denn jedes Zögern oder Säumen kann hierbei nur verderblich werden.

348. Wenn man einen Übergang über einen Fluß in Gegenwart des Feindes unternehmen will, so wird man im umgekehrten Sinne der hier entwickelten Grundsätze handeln müssen. Man wird anfänglich den Feind zu täuschen suchen, sich durch einen schnellen und verdeckten Parallelmarsch dem Übergangspunkte nähern und dahin streben müssen, den Übergang vollendet zu haben, ehe der Feind es zu hindern vermag, d. h. so viel Streitkräfte in Zeiten hinüber zu schaffen, um dem herbeieilenden Feinde die Spitze zu bieten. (Napoleon 1796 bei Piazenza.)

349. Bei allen Flußüberschreitungen bieten die Vorbereitungen zum Übergange immer die meisten Schwierigkeiten dar, besonders wenn die Flüsse eine ansehnliche Breite haben. Man wird in diesem Falle den Übergangspunkt gern in der Nähe der

Einmündung eines Nebenflusses in den Hauptfluß wählen, um auf jenem alle Vorbereitungen zu ordnen und nach dem Übergangspunkte stromabwärts führen zu können.

Die vorzüglichste Deckung eines Überganges wird in der Artillerie und zwar in der vom schwersten Kaliber bestehen; diese muß das Terrain vor der Brücke auf eine große Strecke frei halten. Die Örtlichkeit des Terrains (rein artilleristisch genommen) hat hierbei keine Stimme, sondern die Stellung der Geschütze wird so gewählt, daß sie das Schlagen der Brücke, und den Übergang selbst begünstigen; die Artillerie wird daher ihre Stellung (emplacement) jenen Rücksichten anzupassen haben. — So verfuhr Napoleon beim Übergange über die Donau bei Wien; seine Anordnungen dabei sind musterhaft zu nennen.

XIV. Von den Rückzügen.

1. Rückzug aus der Schlacht.

350. Wenn zwei Heere gegen einander in die Schranken treten und einen Kampf beginnen, so wird der endliche Ausgang desselben den Rückzug des einen oder des andern Theils zur natürlichen Folge haben. Darum, und weil jede Schlacht mit einem Steine aus der Hand sich vergleichen läßt, wird es gerathen seyn, daß beide Theile im Voraus an die Möglichkeit eines Rückzuges denken, und die nöthigen Vorkehrungen dazu, wenigstens im Geiste, entwerfen. Dieses darf sich jedoch nicht bis auf den Soldaten, selbst nicht einmal bis auf den Offizier von subalternem Grade ausdehnen, sondern wird sich nur auf den Feldherrn selbst und besonders auf den Chef des Generalstaabes einschränken, der für die Sicherung der Rückzugslinie eigentlich verantwortlich ist. Der Feldherr hat bei keinem Vorfalle des Krieges mehr Gelegenheit, seine Größe und seine moralische Kraft zu bethätigen, als bei Rückzügen nach einer verlornen Schlacht, wenn gleich diese Größe für den ersten Augenblick nicht so glänzend erscheint, als wenn von einer Benutzung

des Sieges die Rede ist. Dafür lohnt ihn die Geschichte mit nie verblühenden Lorbeeren. Von dem Rückzuge der zehntausend Griechen an beeifert sie sich bis auf den heutigen Tag, diesem erhabensten aller Verdienste die Krone zu reichen. Welcher Preuße wird z. B. jemals den Moment vergessen können, als am Abend der Schlacht von Ligny das Heer den Verlust seines großen fürstlichen Führers betrauern zu müssen glaubte, und sich das Gefühl, die Schlacht verloren zu haben, nicht länger verbergen konnte; als jeder besorgt nach dem Punkte fragte, wohin die Armee sich wenden und von neuem zum Kampfe ordnen würde, und aller Augen auf den Chef des Generalstaabes, den heldenmüthigen Ruhmgefährten des Fürsten, gerichtet waren, der mit einer Ruhe, die auch den Niedergedrücktesten ermuthiget haben müßte, die wenigen — in diesem Augenblicke so gehaltvollen — Worte aussprach: „Wir haben eine Schlacht verloren, aber wir sind nicht geschlagen worden. Der Rückzug geht über Tilly nach Wavre!“ — —

351. Eben so wie es für eine zur Schlacht marschirende Armee eine Aufgabe ist, sich aus der Marschlinie in die Schlachtlinie zu entfalten, eben so wird beim Rückzuge die Aufgabe dahin gehen, sich aus der Schlachtlinie wieder in eine Marschlinie zusammenzufalten. Daß dies in der unmittelbaren Nähe des Feindes nicht angeht, leuchtet ein; eben so, daß man auf dem Marsch nicht in Stande ist sich zu schlagen. Deshalb sind bei den Rückzügen

zwei besondere Perioden zu unterscheiden: Die erste, bis auf den Punkt zu gelangen, auf dem jenes Zusammenfalten möglich und mit Sicherheit ausführbar ist; die zweite, das Zusammenfalten selbst.

Unter der ersten Periode versteht man: sich fechtend bis auf einen gewissen Punkt, bis in eine gewisse Stellung zu ziehen, welche für den nachdringenden Feind das bis hierher und nicht weiter! ist, und wo alle Verfolgung aufhört. Man versteht darunter eine rückwärts gelegene, im Voraus gewählte und vorbereitete Stellung, in welcher ein geschlagenes Heer sich wieder sammelt.

352. Nach der heutigen Art die Schlachten zu schlagen, fällt der Augenblick der Entscheidung gemeinhin gegen die Zeit des Unterganges der Sonne; das sich zurückziehende Heer hat also nur noch eine, höchstens zwei Stunden vor sich, um die Stellung zu erreichen, nach welcher es sich fechtend zurückziehen will, und die ihm Sicherheit zum Zusammenfalten seiner Kolonnen gewähren soll. Läge demnach diese Stellung dicht hinter dem Schlachtfelde, so würde dadurch wenig oder nichts gewonnen seyn, denn der nachdringende Feind würde dem geschlagenen Heere keine Zeit zur neuen Aufstellung gönnen. Eine Entfernung von einer bis anderthalb Stunden scheint daher für die rückwärts zu nehmende Stellung nothwendig zu seyn.

353. Sich dieser Stellung im Voraus zu versichern, wird ferner der erste Schritt des Rückzuges seyn müssen. Die Reserven — gleichviel ob sie be-

reits geschlagen haben oder nicht, oder ob sie aus Truppen gebildet sind, die aus dem Gefecht gezogen wurden — werden zuerst nach der neuen Stellung marschiren und diese besetzen; einige schwere Batterien werden sie dahin begleiten. Nur erst wenn dies geschehen ist, können sich die übrigen Truppen fechtend (gewöhnlich schachbrettförmig) zurück und in die neue Stellung ziehen. Bis dahin ist der Abend herangekommen, der ohnehin dem Gefecht ein Ende zu machen pflegt. Wurde nun die Stellung gut gewählt, so läßt sich auch mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Feind noch am nämlichen Abend nichts Ernstliches gegen sie unternehmen wird, sobald er nämlich planmäßigen Widerstand findet. — Dieses macht nun die erste Periode des Rückzuges aus. In der Nacht tritt dann gewöhnlich die zweite ein, d. h. die geschlagene Armee faltet sich zusammen und marschirt nach den Punkten ab, wo sie entweder eine Verstärkung an Streitkräften erwartet, oder gesonnen ist, dem Feinde von neuem und vielleicht unter günstigeren Umständen die Stirn bieten zu können. — Sie läßt blos eine Arriergarde zurück, welche den Feind vom Verfolgen abhalten und ihn hindern soll, ihren Rückzug weiter zu beunruhigen.

354. Aus dem Vorigen lassen sich mehrere Kriegsregeln ableiten, von denen die allgemeinste die ist, daß man sich niemals nahe vor einem Defilee schlagen soll; denn die Schwierigkeiten des Zusammenfaltens und Wiederentfaltens sind zu groß,

um nicht abzusehen, daß man dem Feinde nur einen geringen Theil von Streitkräften wird entgegensetzen können, während der andere Theil im Marsch begriffen, also halb wehrlos ist. Man muß ein solches Defilee fechtend und nicht fliehend erreichen, sonst ist man verloren. Umgekehrt lernen wir daraus, daß, wenn der Feind durch ein Defilee dringt, man einen Theil durchlassen und diesem dann mit aller Gewalt auf den Leib gehen muß; ja selbst der Schwächere wird hier den Stärkeren mit Vortheil besiegen können.

355. Es fehlt bei Rückzügen fast niemals an günstigen Augenblicken, wo die Kräfte des nachfolgenden Feindes mit Vortheil abgestoßen werden können. Aber diese Augenblicke wollen mit Klugheit erkannt und mit Blitzesschnelle benutzt seyn; kein Wägen, Schwanken oder Zagen kann hier zu glücklichen Resultaten führen, und deshalb hat das ächt kriegerische Genie und das militairische Talent nirgend mehr und häufiger Gelegenheit, sich in seiner wahren Größe zu zeigen, als bei Rückzügen. Erinnern wir uns nur an den Rückzug Heinrich IV. bei Coutras (1587) und an die meisterhaften Rückzüge des großen Königs.

356. Rogniat hat den Abschnitt über die Rückzüge ziemlich weitläuftig behandelt; das wesentlichste davon ist Folgendes:

„Muß nach einer verlornen Schlacht der Rückzug angetreten werden, so sind im Allgemeinen folgende Anordnungen bei dem Armeekorps zu treffen.

Wir breiten unsre Linien-Reiterei in zwei Treffen auf dem Schlachtfelde aus, um die leichten Truppen des Siegers aufzuhalten, den Marsch seiner Kolonnen zu verzögern, und Zeit zu gewinnen, bis die Nacht einbricht. Unterdessen setzen sich die Reserveparks, das Fuhrwerk und die Verwundeten in Marsch, unter Begleitung einiger Füsilierkompagnien und einiger Legion-Reiterei, die die Avantgarde macht. Die Legionen schlagen sich von Stellung zu Stellung, so lange der Tag dauert, und suchen so wenig Boden als möglich zu verlieren; sie benutzen endlich die Schatten der Nacht, um sich zu sammeln, in Kolonnen zu setzen und dem Marsche der Fuhrwerke zu folgen. Laßt uns vor allem Sorge tragen, sie auf einer einzigen Straße zu vereinigen, denn wenn wir sie sich auf mehreren Wegen zerstreuen lassen, so wird der Sieger zwischen die verschiedenen Kolonnen dringen können, ohne einen Widerstand zu finden, der ihn aufzuhalten vermag, und das Armeekorps wird aufhören zu seyn. Der Mangel an Wiedersammlung auf einer einzigen Richtung war Schuld, daß die Preußische Armee nach der Schlacht von Jena verloren ging. Der Schwache kann dem Starken nur auf eine Art widerstehen, nämlich indem er alle seine Kräfte vereinigt, um die Verfolgung zu verzögern; wenn er sich aber theilt, so wird er noch schwächer. Treffen wir auf mehrere Straßen, die alle nach dem Ziele unsres Rückzuges führen, so werden wir die beste und kürzeste wählen, und uns beschränken, die andern durch leichte Truppen

zu

zu beobachten, um den Marsch des nacheilenden Feindes aufzuhalten.“ — Dies läßt sich nun wohl nicht als eine bestimmte und für alle Fälle geltende Regel geben, da es sehr darauf ankommen wird, in welcher Entfernung die Straßen neben einander hinstreichen. Ist dieselbe so geringe, daß die einzelnen Kolonnen in steter Verbindung mit einander bleiben und sich gegenseitig unterstützen können, so dürfte es wohl gerathener seyn, das Korps zu theilen, um nicht durch zufälliges Stopfen oder Sperren in einem einzigen Defilee ein noch größeres Übel herbeizuführen und das Ganze aufs Spiel zu setzen. Vor allem wird hierbei wohl der moralische Zustand der Armee in Erwägung gezogen werden müssen; mit einer sich blos zurückziehenden Armee ist noch mancherlei möglich zu machen, mit einer fliehenden wenig oder gar nichts.

357. Ehe wir Rogniat weiter hören, wird es hier der Ort seyn, die Theorie der exzentrischen Rückzüge zu beleuchten, die Herr von Bülow uns aufstellt, und die, als bloße Theorie betrachtet, allerdings viel Ansprechendes hat, nur leider in der Ausführung abermals nicht die praktische Probe hält. — Er verlangt, daß eine geschlagene Armee sich in zwei oder drei großen Korps nach divergenten Richtungen zurückziehen soll, in der Absicht, daß wenn der Feind dem einen dieser Korps nachfolgt, er von den übrigen in Flanke und Rücken genommen werden kann. Aber Herr v. Bülow hat vergessen, daß durch ein solches Manöver aller Zusammenhang unter den

einzelnen Korps aufhört, daß der Feldherr nicht oben in der Luft über alle zerstreute Korps zugleich schweben kann, um sie durch einen bloßen Wink mit dem Staabe da oder dort zu vereinigen. Je diver=genter die Rückzugslinien sind, und je länger sie in dieser Richtung fortgehen, wie die Radien eines Kreises, desto unzusammenhängender wird das Ganze, desto eher wird der Fall eintreten, daß das eine Korps angegriffen, vielleicht gar geschlagen wird, ohne daß die übrigen ein Wort davon erfahren. — Wenn man daher die Regel giebt, den Rückzug divergent zu machen, so kann dies nur heißen: nicht blind auf einen einzigen Punkt loszurennen und sich dort gewaltsam und regellos zu häufen, sondern anfänglich seitwärts auszuweichen, um sich in mehrere Kolonnen zu setzen, nachdem die Stärke der Armee es erheischt.

358. Alle Rückzugslinien einer Armee müssen da=her unter sich so viel als möglich parallel seyn, ja was noch mehr ist, die Linien dürfen nicht zu weit von einander entfernt laufen, daß dadurch die Mög=lichkeit verloren ginge, die einzelnen Kolonnen sich gegenseitig unterstützen zu lassen. Wenn gleich die Ausführung eines solchen Rückzuges selten, ja fast niemals, durch die Örtlichkeit des Terrains möglich seyn wird, so ist doch wenigstens dahin zu streben, sich diesem Bilde im Großen zu nähern, hauptsäch=lich aber dahin zu wirken, daß alle einzelnen Rück=zugslinien wieder in dem Punkt zusammenfallen (konvergiren), wo die Armee neue Verstärkungen

erwartet, wo sie im Großen Stand zu halten, mit einem Worte, von neuem sich zu schlagen gedenkt. Dieser Punkt muß vor allen andern fest im Auge gehalten werden. Bei ausgedehnten Schlachtlinien z. B. wird vielleicht der eine Theil zum Rückzuge genöthiget, wenn der andre diese Nothwendigkeit nicht im Geringsten empfindet. Muß er aber dennoch dem Rufe des Feldherrn folgen, so kann es sich freilich ergeben, daß er den Rückzug anfänglich in divergenten Richtungen antritt, immer aber werden diese sich wieder in irgend einer neuen Hauptaufstellung vereinigen. Gerade so war es der Fall mit der preußischen Armee nach der Schlacht von Ligny (1815), deren Rückzug denn doch nicht anders als musterhaft zu nennen ist. Zwei Armeekorps, das erste und zweite, waren zum Rückzuge genöthiget, das dritte nicht; die erstern gingen auf Tilly, das letztere auf Gembloux. Aber schon am Abend des folgenden Tages waren sämtliche Korps wieder bei Wavre vereinigt. Das kann doch wohl kein exzentrischer Rückzug genannt werden, sondern höchstens eine in Konvergenz verwandelte Divergenz.

Dem Feldzuge von 1812 in Rußland lag die Bülowsche Idee im Großen zum Grunde. Es befanden sich zwei große Armeen an der Düna und dem Dnieper, welche Napoleon in eine Zwickmühle bringen sollten, was die Theorie recht gut darzustellen schien, in der Ausführung aber unmöglich war. Der Feind, der sich wirklich zwischen zwei solche Armeen wirft, hält dadurch beide von ein-

ander entfernt, so daß sie nichts mit Übereinstimmung gegen ihn unternehmen können.

359. Kehren wir jetzt zu der Fortsetzung der Ansichten Rogniats über die Rückzüge zurück.

„Wir setzen uns um Mitternacht in Marsch. Die Linien-Reiterei wird die Spitze der Kolonne gewinnen, wofern wir keine vollkommene Ebene zu durchschreiten haben, und die Arriergarde wird durch diejenige Legion gebildet, die am wenigsten gelitten hat, nebst 2000 leichten Pferden, eben so viel Füsilieren und der reitenden Batterie. Auch stoßen 10 schwere Artilleriestücke, worunter die zur Legion gehörigen bereits mitbegriffen sind, ebenfalls zur Arriergarde; der Überrest der leichten Truppen deckt die Flanken der Kolonne und klärt ihren Marsch auf."

„Diese Arriergarde marschirt etwa eine Lieue hinter der Armee, und wenn wir uns lagern, so bleibt sie ungefähr in der nämlichen Entfernung in einer starken und vorher ausgesuchten Stellung stehen, die nur auf wenigen Punkten zugänglich und durch ein schwer zu umgehendes Defilee gedeckt ist. Alle Seitenwege werden rekognoszirt und durch leichte Truppen mit der größten Sorgfalt beobachtet und besetzt."

„Am andern Morgen wird der Sieger, der die Nacht wahrscheinlich auf dem Schlachtfelde zugebracht hat, sich in Marsch setzen, der Spur der Armee folgen und unsre Arriergarde auf zwei oder drei Lieues antreffen. Die ersten hier fallenden Ka-

nonenschüsse sind für die Armee das Zeichen zum Aufbruch. Unterdessen hält die Arriergarde die Straße und die Hauptausgänge mit ihren 10 Kanonen rein, vertheidiget die Defileen durch Abtheilungen leichter Truppen, und bietet dem Feinde kaltblütig und fest die Stirn, um Zeit zu gewinnen und ihn zu nöthigen, sich zu entfalten und Anordnungen zum Angriffe zu treffen. Allein sobald sie den Augenblick nahe sieht, in welchem sie mit Macht angegriffen seyn würde, tritt sie den Rückzug an. Sie läßt zuerst das erste Treffen sich abziehen, dann die Batterie der Legion*), dann das zweite Treffen, und endlich läßt sie nichts auf den Höhen stehen, als ihre Füsiliere, ihre leichte Reiterei und ihre reitende Batterie, welche Truppen ebenfalls abrücken, sobald der Angreifende auf die Stellung losgeht. Diese leichten Truppen, jederzeit auf einige hundert Toisen durch die Legion unterstützt, ziehen sich von Höhe zu Höhe, besetzen nach und nach alle solche, die den Weg beherrschen, erspähen alle Fehler des Feindes, um seinen Marsch aufzuhalten, und greifen die Spitzen seiner Kolonnen bei jedem Defilee entweder wirklich an, oder bedrohen sie wenigstens. Werden sie von der feindlichen Reiterei zu hart gedrängt, so springen sie auf die Kruppen der Pferde hinter den sie unterstützenden Reitern und entkommen so im vollen Galop." — Dieses so beliebte französische

*) Die dem Feinde zunächst stehende Infanterie-Linie, darf unter keinen Umständen ganz von Artillerie entblößt werden. Artillerie besitzt mehr Schlagfähigkeit als jede andre Truppe, und ist deshalb auch mehr als jede andre auf Ausdauer angewiesen. D.

Manöver dürfte vielleicht dadurch zu ersetzen seyn, daß sich die Füsiliere an die Steigbügel der Reiter anhalten, und aus dem Galop würde dann ein mäßiger Trab, was freilich weniger poetisch, aber desto wahrer ist.

2. Kriegslisten bei Rückzügen.

360. Um den Zusammenhang des Ganzen nicht zu stören, möge hier dasjenige folgen, was Rogniat in dem Abschnitte von den Rückzügen über die Kriegslisten sagt, obgleich es eigentlich dem §. 300. hätte angeschlossen werden können, allein dadurch die Folgenreihe unterbrochen haben würde.

„Die Kriegslisten und Finten (sagt er) sind gewöhnlich die Waffen des Schwächeren; deshalb soll man sie vorzüglich bei den Rückzügen in Anwendung bringen. Wir werden den Feind, über unsre Stellung zu täuschen, und ihn listig durch verstellte Rückzüge, durch scheinbare Fehler, heimliche Gegenmärsche und versteckte Bewegungen von unsern wahren Absichten abzuleiten suchen, um ihn in Defileen zu locken, ihn auf den Flanken zu überfallen, seine Armee durch Schluchten und Flüsse zu theilen und ihn einzeln zu schlagen. Dies ist die Kunst, dem Gegner Verstecke zu legen, ihn sich nach unserem Willen bewegen zu lassen und zu falschen Maaßregeln zu verleiten, um seine Fehler zu benutzen, wodurch es zuweilen dem Schwachen allein möglich wird, mit Vortheil gegen den Starken zu kämpfen. Durch diese Listen und Finten gelang es dem Ju-

gurtha und dem Sertorius, an der Spitze einiger ungeübten Schaaren lange Zeit den römischen Legionen Trotz zu bieten; dadurch erfocht Hannibal mit geringen Armeen seine glänzendsten Siege; und Scipio zerstörte zwei Läger und zwei Armeen in einem Tage an den Küsten von Afrika. — Die letzten Kriege stellen zwei Beispiele von Kriegslisten, durch glänzende Erfolge gekrönt, auf: durch die eine verlor ein bis dahin unüberwindlicher Feldherr die Schlacht von Eslingen und die andre verschaffte dem General Moreau den Sieg von Hohenlinden. Es wird nicht am unrechten Orte seyn, sie hier zu erzählen."

„Die Östreicher hatten sich nach ihrer Niederlage bei Eckmühl über Regensburg auf das linke Donauufer gezogen. Die französische Armee setzte ihren Marsch nach Wien auf dem rechten Ufer fort, bemächtigte sich dieser Hauptstadt und versuchte sogleich bei Ebersdorf unterhalb Wien über die Donau zu gehen. Kaum war unsre Schiffbrücke vollendet, als wir die östreichische Armee auf dem linken Ufer ankommen sahen, um uns zu schlagen. Der Erzherzog Karl widersetzte sich dem Übergang der Tete unserer Armee nicht; er hielt sich an dem Ufer des Stroms eine Lieue oberhalb unsrer Brücke und ließ dort große Schiffe, ungeheure Flöße und eine Menge von Brandkähnen zubereiten. Als er bemerkte, daß sich ungefähr die Hälfte unsrer Armee auf dem linken Ufer befand, überließ er jene im Voraus versammelten Maschinen dem schnellen Laufe des Stroms,

die an unsre Brücke stießen und sie vollkommen zerstörten. Unsre Armee war nun durch einen Strom von 400 Toisen Breite in zwei Theile getheilt und befand sich ohne Gemeinschaft auf beiden Ufern. In dieser traurigen Lage griff er uns mit 100 tausend gegen 45 tausend Mann an, und nach zweitägigen, hartnäckigen und blutigen Gefechten, unsrer Reserveparks beraubt, ohne Aussicht die Gemeinschaft mit dem übrigen Theile der Armee herzustellen, wurden wir gezwungen der Übermacht zu weichen und uns auf die Insel Lobau zu flüchten, die späterhin durch unsern Aufenthalt und unsre Arbeiten berühmt geworden ist.“

„Das andre Beispiel ist eine List, die General Moreau mit vollkommenem Erfolge anwendete. Die Östreicher vertheidigten den Übergang des Inn, eines tief eingeschnittenen und reißenden Flusses, auf dem sie zwei Brückenköpfe angelegt hatten, um sich die Möglichkeit vorzubehalten, den Selbstangriff wieder zu versuchen, wenn die Umstande ihnen günstig scheinen sollten. Der französische General benutzte diese Anordnung auf eine geschickte Weise, um sie durch einen scheinbaren Fehler auf das linke Ufer und auf ein vorbereitetes Schlachtfeld zu locken. Er bot einem der Brückenköpfe seine linke Flanke dar, und verleitete sie durch diese Lockspeise mit ihrer ganzen Armee herauszukommen und auf diesen Flügel zu fallen, der sogleich das Terrain räumte; er zog nach und nach seine ganze Armee ab und trat den Rückzug an. Die Östreicher verfolgten ihn

hitzig in drei Kolonnen bis in den Wald von Hohenlinden, wohin er sie zu locken suchte. So wie Moreau sie in den Defileen dieses dichten Waldes verwickelt sah, machte er in der kleinen Ebene von Hohenlinden beim Ausgange aus dem Walde Halt, entwickelte sich und griff die Teten ihrer Kolonnen mit Vortheil an, die sich nicht entfalten konnten, während eine Infanterie-Division, die er in dem Walde selbst versteckt hatte, sich auf die Queue ihrer Hauptkolonne warf, sobald das Gefecht vorne losging. Diese Bewegung entschied; die ganze Kolonne, durch diesen doppelten Angriff von Schrecken ergriffen, floh und zerstreute sich im Walde, und ließ 150 Kanonen und 300 Munitionswagen im Stich.“

„Ich werde keinen Versuch machen, Regeln zu Kriegslisten zu geben, denn die Kunst zu täuschen kann keinen unterworfen seyn. Diese Kunst hat nichts Positives, sie hängt einzig von dem Genie des Feldherrn ab und hat keine anderen Grenzen, als die des Verstandes.“

3. Abbrechen des Gefechts.

361. In der neuern Kriegssprache stoßen wir häufig auf den Ausdruck: Gefechte abbrechen. Es fragt sich, wie das zu verstehen sey? — Wer ein Gefecht abbrechen will, muß es nothwendig in seiner Gewalt haben. Aber nur der Angreifende wird sich in diesem Falle befinden, und auch das nicht immer unter allen Umständen. Er wird seine Angriffe bis auf einen gewissen Punkt treiben, sie

durch immer neue Truppen nähren und unterstützen, und endlich sie zurückrufen, wenn er findet, daß der Widerstand des Feindes mit den eigenen Kräften im Mißverhältniß steht. Und auch dies wird sich selten bis auf diejenigen Truppen ausdehnen können, welche bereits mit dem Feinde handgemein geworden sind; diese wieder loszuwickeln und abzurufen, hat oft außerordentliche Schwierigkeiten, besonders wenn man um den Besitz eines Dorfes, Gebüsches, Defilees ꝛc. kämpft.

362. Umgekehrt, wenn der Angegriffene sich nicht länger fähig fühlt, den Angriffen des Feindes Widerstand zu leisten, so wird er nicht sagen können, er wolle das Gefecht abbrechen, was ganz außer dem Bereiche seines freien Willens liegt. Das Abbrechen des Gefechts kann daher seinerseits in nichts anderm als in einem Rückzuge bestehen. Diesen Rückzug früher antreten, als die Nothwendigkeit es erheischt, ist wohl kein denkbarer Fall, weil man gern so lange Widerstand leistet, als es irgend möglich ist, und sich nur schwer dazu entschließen wird, alle Hoffnung auf eine günstige Wendung des Gefechts freiwillig zu frühzeitig aufzugeben. Das Abbrechen des Gefechts in der Vertheidigung wird sich daher höchstens auf einen solchen Rückzug einschränken, den man planmäßig antritt, ehe noch die Truppen ihre ganze Schlagfähigkeit verloren haben, oder wenn man aus Gründen nicht Alles an Alles setzen will (Görschen, Bautzen). Wahrhaft große

Feldherrn haben jederzeit mehr Schlachten ausgefochten als abgebrochen.

4. Rückzug ohne Gefecht.

263. Nicht immer ist ein Rückzug die Folge einer vorangegangenen Schlacht, sondern man findet sich oftmals veranlaßt, denselben ohne vorhergegangene Gefechte anzutreten. Ein solcher Rückzug wird nun nothwendig einen andern Charakter tragen, als Rückzüge der vorbeschriebenen Art, denn die Armee ist durch kein Gefecht erschüttert, durch keine Niederlage entmuthigt. — Der nachdringende Theil hat nur zwei Wege einzuschlagen, um der sich zurückziehenden Armee Schaden zu thun. Entweder er wird der Arriergarde unaufhörlich auf den Fersen liegen und dadurch einzelne Theile nach und nach, aber ohne lange Pausen, von der Armee loszureißen suchen; oder er wird dahin wirken, seinen Feind früher und auf einem solchen Punkt zum Schlagen zu bringen, der nicht mit dem vorgefaßten Plane übereinstimmt, oder ihm überhaupt nicht angemessen ist.

Man wird in diesem Falle sich in mehrere Kolonnen theilen, mit der einen den Feind in der Fronte drängen, während die andern ihn seitwärts begleiten (kottoyiren); endlich werden alle Kolonnen auf einem bestimmten Punkt zusammentreffen, und hier den Feind zwingen, ein nachtheiliges Gefecht anzunehmen. Gerade so manövrirte Napoleon im Feldzuge von 1807, und die Schlacht von Eylau war nur eine Folge dieser Manöver. Aber die Russen

thaten hier — sey es aus Plan oder Instinkt — gerade was ein erfahrner Feind im ähnlichen Falle immer thun sollte, nämlich sie machten plötzlich Front und verrückten dadurch auf einmal das Konzept ihres Verfolgers, der nun gezwungen war, die Schlacht von Eylau ganz gegen seine Absicht zu schlagen, denn die Vereinigung seiner Kolonnen war noch nicht erfolgt. Und wenn gleich der Ausgang sich gerade nicht ungünstig für ihn erklärte, so hatte er wenigstens die Schlacht nicht gewonnen. — Man hat ihm nach der Schlacht von Leipzig den Vorwurf gemacht, in einem Zuge bis an den Rhein gegangen zu seyn; aber einestheils war dieser Strom in der That der erste haltbare Terrainabschnitt für ihn, anderntheils konnte er keine Ahnung von dem haben, was ihm bei Hanau bereitet wurde. Hätte er es wissen können, wer weiß ob wir nicht ein Gegenstück zur Schlacht von Eylau erlebt hätten, denn seine Armee war nicht weniger als völlig aufgelöst, welches auch die Schlacht von Hanau bewiesen hat.

Als Muster eines meisterhaften Rückzuges, so wie einer ungeschickten Verfolgung, dient die Epoche des Feldzuges von 1758 nach Aufhebung der Belagerung von Olmütz.

XV. Von der Verfolgung.

364. Aus der Lehre von den Rückzügen ergiebt sich unmittelbar die Verfolgung. Sie wird nothwendig ebenfalls in zwei Perioden zerfallen; die erste wird nämlich die Verfolgung des Feindes gleich nach der Schlacht, die zweite die fernere Beunruhigung seiner Marschlinie ausmachen.

Bei der ersten Periode wird man dahin trachten müssen, den Feind zu verhindern, sich in einer neuen Stellung wieder zu setzen, und hieraus folgt die Regel: daß die erste Verfolgung eines geschlagenen Feindes nicht hitzig genug geschehen kann; ja sie muß sogar in der Nacht und überhaupt so lange fortgesetzt werden, bis man auf ernsthaften Widerstand stößt. Nur dadurch allein kann es vielleicht gelingen, das Ganze des feindlichen Heers über den Haufen zu werfen, so wie es nach der Schlacht von Belle-Alliance der Fall war. Ließ man den Franzosen Zeit zur Besinnung, und hielten sie das Defilee von Genappe oder die Übergänge der Sambre planmäßig fest, so würde ihre Auflösung höchst wahrscheinlich nicht so schnell erfolgt seyn. Man sieht wenigstens daraus, daß die neuere Kriegführung das alte Sprichwort: dem Feind goldne Brücken zu bauen,

völlig außer Kurs gesetzt hat. Schon die Schlacht an der Katzbach hat dies bewiesen, wenn es nicht schon in der noch älteren Kriegsregel enthalten wäre: immer das zu thun, was der Feind nicht wünscht.

365. Hat der Feind seine neue Stellung — die beiläufig gesagt, hinter einem Terrainabschnitte genommen wird — erreicht, so ist die erste Periode des Verfolgens vorüber. Sie über diesen Punkt hinausspinnen wollen, hieße nur sich blutige Köpfe holen. Die zweite Periode wird Tags darauf ihren Anfang nehmen, und in derselben kann die Verfolgung nicht besonnen, nicht planmäßig genug betrieben werden.

Der Feind hat in der Regel eine starke Arriergarde zurückgelassen und mit der Armee einen Vorsprung gewonnen. Aber dieser Vorsprung ist die Frucht eines Nachtmarsches, und Nachtmärsche, mit einer geschlagenen Armee ausgeführt, wirken oft zerstörender als Gefechte auf ihr Material. Deshalb muß die Verfolgung mit dem ersten Schimmer des folgenden Tages wieder ihren Anfang nehmen, damit die Armee gezwungen wird, mit Einbruch der Nacht von neuem abzumarschiren. So wird ein Nachtmarsch dem andern folgen und der Feind sich mehr und mehr in sich selbst auflösen. Begeht man aber am Anfange der Verfolgung einen Rechnungsfehler in der Zeit, und versteht die feindliche Arriergarde geschickt zu manövriren, so kann dieser Fehler gewöhnlich nicht wieder eingebracht werden, und die eine Halfte der Frucht des Sieges erstirbt.

366. Ist man glücklich genug, die Arriergarde festhalten zu können, so müssen unverzüglich Reiterabtheilungen zur Umgehung derselben abgesendet werden. Auf diese Art kann vielleicht eine Arriergarde nach der andern aufgehoben oder vernichtet werden, ja man wird dadurch auf den größeren Zweck hinwirken: die feindliche Armee auf dem Marsche anzufallen. Darum ist der Dienst der Arriergarden einer der undankbarsten. Weichen sie bei jeder leisen Berührung, so laufen sie Gefahr deshalb getadelt zu werden; halten sie zu lange Stand, so werden sie umgangen und sind verloren. Das erstere fürchtet man gewöhnlich mehr als das letztere, und deshalb scheint es vortheilhafter zu seyn, beim Verfolgen die feindliche Arriergarde nur leise zu berühren, desto kräftiger aber daran zu arbeiten, sie zu umgehen. Ja ein ungeschickter Feind wird sich dadurch vielleicht zu einem Aufenthalt verleiten lassen, oder gar seine Arriergarde von der Armee aus unterstützen, und dann ist das Spiel des Verfolgers schon halb gewonnen. Mit einem Worte: Kann man den Feind verleiten, sich theilweise in Schlachtlinie zu entfalten, so ist der Vortheil augenscheinlich auf unsrer Seite, denn wir haben gesehen, daß das Entfalten und Wiederzusammenfalten immer die verderblichsten Gegner einer geschlagenen Armee sind.

367. Gegen die Regeln des planmäßigen Verfolgens ist oft und häufig gefehlt worden. Selbst im Jahre 1812, als die Franzosen einen Rückzug

von 130 Meilen auf einer einzigen Straße zu machen gezwungen waren, finden wir fast kein Beispiel einer Bemühung ihrer Verfolger, ihnen durch Umgehungen oder Zuvorkommungen den Garaus zu machen. Nur erst bei Krasni fand ein Zusammentreffen beider Theile statt, und so glücklich auch die Anlage zu diesem Treffen war, so mangelhaft war die Ausführung, sonst hätten unbedingt größere Resultate daraus hervorgehen müssen, als die bloße Auseinandersprengung der Arriergarde unter Ney.

368. Bei allen Rückzügen wird der Feind bedacht seyn, die mehr oder weniger verloren gegangene Ordnung wieder herzustellen. Der Verfolgende wird daher streben müssen, diese immer von neuem zu zerstören oder zu hindern; besonders aber wird er dahin wirken müssen, daß die richtige Entfernung, welche die geschlagene Armee von ihrer Arriergarde halten soll, verloren geht, und nicht leicht wieder hergestellt werden kann, d. h. daß die Armee immer gezwungen wird, durch Nachtmärsche wieder einzubringen, was sie am Tage durch die Frontalgefechte und Flankenmärsche des Verfolgers verlor. Dies kann, wie schon gesagt, durch kühne Umgehungen einer geschickten Reiterei geschehen, oder auch, indem man die Arriergarde in der Fronte durch schweres Geschütz ängstiget, sie hernach mit Heftigkeit anfällt und auf die Armee wirft, die dann sogleich zur Fortsetzung des Rückzuges aufbrechen muß.

369. Sieht eine auf dem Rückzuge begriffene und verfolgte Armee, daß ihr ein ähnliches Schicksal bevor-

bevorsteht, z. B. wenn sie sich nahe vor oder zum Theil schon in einem Defilee befindet, und sehr stark gedrängt wird, so kann sie nur gerettet werden, wenn ihre Arriergarde für sie den Opfertod stirbt. Diese wirft sich nämlich in eine haltbare Stellung oder in einen einigermaßen festen Posten, und läßt sich auf keine Weise eher daraus vertreiben, als bis die Armee in Sicherheit ist. So war es der Fall nach der Schlacht von Aspern; Napoleons Untergang war gewiß, wenn seine Küraſſiere, die er einmal übers andere, ses braves cuirassiers, ses hommes de fer genannt hat, nicht bereit gewesen wären, sich für ihn zu opfern; sie bildeten einen Damm, an dem sich des Feindes Kraft brach und löseten ihren Eid durch den Tod!

Bei Rückzügen und Verfolgungen kann die Tapferkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart eines einzigen Offiziers mit einer Handvoll braver Leute, oft große Dinge ausrichten.

370. Was Rogniat in seinem 10ten Kapitel, was von den Märschen handelt, über die Verfolgung sagt, ist Nachstehendes: „Man verfolgt den Feind, entweder um ihn zu einem allgemeinen Gefechte zu zwingen, indem man so lebhaft auf seine Arriergarde drückt, daß er sich genöthigt sieht, sie mit seiner Armee zu unterstützen, oder auch: um die schon erhaltenen Vortheile zu benutzen. In beiden Fällen wird man sich eben keine vorzüglichen Resultate versprechen können, wenn man seine Arriergarde in der Fronte drängt; denn man findet ihn

auf diese Art bei jedem Defilee auf einem vorher gewählten, und nur in wenigen Punkten zugänglichen Schlachtfelde; man sieht sich genöthiget einen Theil der Truppen zu entfalten, das Terrain und die zugänglichen Punkte zu rekognosziren, und Zeit und Menschen zu verlieren, um den Feind anzugreifen. Unterdessen zieht sich die Arriergarde wieder ab, sobald sie uns in Bereitschaft zum Angriff sieht, und auf diese Art wird sie fast ohne Gefahr ihre Bestimmung, die Verfolgung zu verzögern und Zeit zu gewinnen, um den Marsch der Armee zu sichern, erfüllen."

„Wenn man, im Gegentheil, die Straße verläßt, um auf die Flanken der Arriergarde zu manövriren, so wird sie gezwungen, sich fast ohne Gefecht zurückzuziehen und der Marsch wird nur wenig verzögert; oder wenn sie darauf beharrt, eine Stellung trotz der Umgehung zu behaupten und zu vertheidigen, so setzt sie sich der Gefahr aus vernichtet zu werden."

371. „Nach diesen Bemerkungen werden wir zur Verfolgung ein leichtes Korps von 1500 Pferden und 1500 Füsilieren abschicken, das durch eine Legion unterstützt wird. Diese Hülfskolonne, mit ihren Kanonen versehn, (wenn anders die Gegend es erlaubt), marschirt drei bis vier hundert Toisen rechts oder links der Straße, der Natur des Terrains gemäß, folgt so viel als möglich Höhenzügen, die mit der Straße gleichlaufend sind, sucht ohne Unterlaß die Arriergarde zu überflügeln und bedroht ihre Flanke und

Rücken, während die Hauptkolonne auf der Straße bleibt und es in der Fronte thut. Dadurch werden wir es dahin bringen, daß die Arriergarde die stärksten Stellungen von selbst verlassen muß u. s. w." — (Man muß sich hierbei wundern, daß Rogniat nicht von der Nothwendigkeit spricht, der Hauptkolonne schwere Artillerie mitzugeben, als eins der kräftigsten Mittel, unsern Zweck um so schneller zu erreichen).

372. „Sobald die Straße sich theilt (sagt er weiter), um sich einige Zeit später wieder zu vereinigen, so wird man darauf bedacht seyn, diejenige einzuschlagen, die der Feind zu besetzen unterlassen, oder welche er am schwächsten vertheidiget hat, um ihm zuvorzukommen, oder wenigstens gleichzeitig mit ihm auf dem Knoten der Straßen anzulangen. Tritt der letzte Fall ein, so wirft man sich auf Queue und Flanken seiner Kolonne, die er nur äußerst schwer unterstützen kann und auch das zuweilen nicht ohne allgemeines Gefecht, was seiner Absicht zuwider läuft. Ist man ihm zuvorgekommen, so hat man die Wahl, seinen Rückzug abzuschneiden oder ihn in der Flanke anzugreifen. Das erstere ist zwar das entscheidendere, aber das zweite das klügere. Man muß fest überzeugt seyn zu siegen, wenn man es unternehmen will, ihm den Weg zu verlegen; denn es kann keiner den andern umgehen, ohne nicht selbst umgangen zu seyn, und beide Theile werden sich in einer kritischen Lage befinden, welche die Vernichtung des einen oder des andern herbeiführen muß. Die Verzweiflung des Feindes ist fast immer zu fürchten,

und es ist ohne Zweifel gerathener, es zu vermeiden seine Kraft und Verwegenheit noch zu vermehren, indem man ihm kein anders Mittel übrig läßt, als das, was er in seinem eignen Muthe findet. Wenn wir uns begnügen, seine Kolonnen in der Flanke zu nehmen, anstatt uns quer vor seinen Weg zu legen, so werden wir freilich nur mäßige aber sichre Vortheile erhalten, ohne Gefahr zu laufen, uns aufreiben zu lassen, während wir solches mit dem Feinde beabsichtigen. Ich will damit nicht jenem zaghaften Grundsatze: Bauet dem fliehenden Feinde goldne Brücken! ohne Einschränkung das Wort reden; im Gegentheil, hier ist der Augenblück, um ihm recht viel Schaden zu thun. Ich tadle nur solche verwegene Unternehmungen, die unser eignes Daseyn zu einer Zeit aufs Spiel setzen, wo uns das Glück zulächelte. Sparen wir lieber unsre Wagestücke für eine Zeit auf, wenn das treulose Glück uns keinen andern Ausweg läßt." —

373. „Ich halte die Verfolgungskunst mit für die schwerste des ganzen Krieges, ohne die Kunst der Rückzüge auszuschließen; und wenn man die große Menge widerwärtiger Ereignisse betrachtet, die unter unsern Augen geschahen, oder in den Archiven der Geschichte aufbewahrt sind, und die ihren Ursprung in dem Geiste der Nichtvorhersehung und der Unklugheit haben, mit der die Verfolgung geleitet wurde, so wird man mit mir gleicher Meinung seyn. Bald ist es eine in Verfolgung der Flüchtigen aufgelöste Armee, die sich plötzlich durch einige Reserven

aufgehalten und zurückgeworfen sieht; bald ist es eine Avantgarde, die sich der Verfolgung mit zu vieler Hitze hingab, sich mitten unter ihren Feinden ohne Unterstützung sieht, und sich umzingeln und in Stücken hauen läßt; bald ist es ein auf die Flanke des Feindes geschicktes Korps, das sich von der übrigen Armee trennen läßt; bald verläßt ein Feind, der sich ohne Ordnung, Umsicht und in zu sehr verlängerter Kolonne verfolgt sieht, plötzlich die Straße, wirft sich auf die Flanken der Kolonne und überrascht und vernichtet sie; oft ist es die Tete einer Kolonne, die am Ausgange eines Defilees ihren Tod findet. Die Nachläßigkeit und der Dünkel, zwei Fehler, die sich so häufig im Gefolge des Sieges befinden, führen die Unterlassung aller durch Erfahrung vorgeschriebenen Sicherheitsmaßregeln herbei; man klärt seinen Marsch nicht mehr auf, man läßt sich verwegnerweise in Defileen ein und fällt in Verstecke, die uns die Verfolgten gelegt haben. Von der andern Seite ist eine zu sehr zögernde Umsicht, welche die Gelegenheiten entschlüpfen läßt, ebenfalls ein Fehler, der bei Verfolgungen zu vermeiden ist. Das wahre Talent weiß die Geschwindigkeit mit der Klugheit zu paaren, und hält sich eben so entfernt von der Nachlässigkeit als von der Verwegenheit."

374. Ein Beispiel, wie gefährlich es ist, dem Feinde allen Rückzug abzuschneiden, stellt uns die Schlacht von Zorndorf auf; der König hätte wahrscheinlich noch größere Früchte von diesem Siege

eingeerntet, wenn er den Russen ein Luftloch ließ. Daß er es nicht that, lag vielleicht in einer Persönlichkeit. Sie hatten seine Provinzen auf eine barbarische Weise verheeret und sollten dafür ihren Tod in den Brüchern der Müglitz und in den Morästen von Quartschen finden. Hätten sie vom Schlachtfelde abziehen können, sie hätten es gewiß gethan und wären dadurch um so sichrer aufgerieben worden. So aber machten sie den andern Tag keinen üblen Rückzug, den die erschöpfte Armee des Königs doch nicht hindern konnte, und retteten dadurch ihre Wagenburg bei Camin, die nothwendig den Preußen in die Hände fallen mußte, wenn die Armee am Abend der Schlacht über die Müglitz defiliren konnte.

Man hat den Verbündeten den Vorwurf gemacht, Napoleon bei Leipzig durchgelassen zu haben, was angeblich leicht verhindert werden konnte, wenn man sich des Defilees von Lindenau versicherte. Läßt sich aber eine Armee von 100 tausend Mann, und wenn sie wirklich geschlagen ist, förmlich einsperren? und würden die Franzosen das Gewehr gestreckt oder lieber mit dem Muthe der Verzweiflung Alles daran gesetzt haben, sich irgendwo Luft zu machen? Wahrscheinlich das letztere!

In solchen Fällen kann man aber nicht sagen, daß dem Feinde goldene Brücken gebauet werden; im Gegentheil, die geschlagene Armee scheint nur entwischen zu können, um später auf dem Marsch angefallen, folglich desto sicherer vernichtet zu werden.

Übrigens versteht es sich von selbst, daß, wenn die weichende Armee ein offenes Feld hinter sich hat, die siegreiche auch die Verfolgung nicht lebhaft genug betreiben kann, und von ihrer Reiterei, wenn diese anders noch nicht ganz erschöpft ist, und noch einige Schlagfähigkeit besitzt, den geschicktesten Gebrauch zu machen suchen muß. Der Unterlassung dieses Grundsatzes, von Seiten seiner Feinde verdankt der große König mehremal seine Rettung, z. B. bei Kollin; eben so bei Hochkirch, nachdem er nämlich das Defilee von Drehsa bereits gewonnen hatte.

XVI. Fortsetzung der Operationen.

375. Über die Fortsetzung der Kriegsoperationen nach einer gewonnenen Schlacht, und über die Art, in dem feindlichen Lande vorzudringen, sind die Meinungen sehr getheilt. Einige — und unter diesen Herr von Bülow — behaupten, das fernere Vordringen hänge einzig von der Basis, von den Magazinen ab; Andre wollen sich dabei ganz auf das Requisitionssystem verlassen. Es scheint aber das eine so viel Widerspruch zu erleiden als das andre. So wenig der Unterhalt der Truppen unter allen Umständen auf das Requisitionssystem allein zu begründen seyn wird, das nur in einem sehr reichen und fruchtbaren Lande möglich und statthaft ist, eben so wenig scheint es gerathen, den Begriff einer Basis engsinnig an die Magazinalverpflegung allein zu knüpfen. Im Gegentheil, eine Basis, wie sie seyn soll, wird sich wohl auf die Ergänzungsstoffe aller Art, als Munition, Bekleidung, Rekruten ꝛc. und nicht blos auf die Verpflegung allein ausdehnen müssen. Kann es nun dahin gebracht werden, beides mit einander in Verbindung zu setzen, so würde dadurch auch der Zweck am kürzesten und

sicherſten zu erreichen ſeyn, wobei die Verpflegung aus dem Lande der Magazinalverpflegung die Hand reichen muß. Nur unter dieſen Vorausſetzungen wird eine ungewöhnliche Entfernung von der Baſis überhaupt möglich und ausführbar ſeyn.

376. Beim weiteren Vordringen im feindlichen Lande wird es nicht hinreichend ſeyn, eine Reihe von Feſtungen im Rücken zu haben, ſondern dieſe Reihe (die Baſis) wird auch mit einer Reſervearmee beſetzt ſeyn müſſen; nicht nur um den Ausfall decken zu können, falls das Waffenglück uns plötzlich den Rücken kehrte, ſondern auch noch zu andern Zwekken. Dahin gehört z. B. die Ausarbeitung der jungen Mannſchaft, welches nicht im eigenen Lande, im Mittelpunkt der Kräfte ſelbſt, ſondern bei der Reſervearmee geſchehen muß. Hier wird ſie in den Waffen geübt, und wenn ſie völlig ausgebildet iſt, nur dann erſt geht ſie zur (aktiven) Armee ab. Die Reſervearmee ſorgt ferner für die Sicherheit der Transporte, und hierzu können oft ſchon die einigermaßen ausgearbeiteten Rekruten verwendet werden. Mit einem Worte: Die neue Baſis wird als eine Zwiſchenlinie zwiſchen dem eigenen Lande und der Armee zu betrachten ſeyn. — Napoleon legte beſtändig (nur nicht 1812) dergleichen Niederlagsplätze an, in denen die Konſkribirten ausgebildet, ſogar bekleidet wurden, was niemals in Frankreich ſelbſt geſchah. Im Jahre 1815 finden wir bei den Verbündeten etwas ähnliches; die eigentliche Idee iſt aber nicht dabei zur Sprache gekommen.

Wird die Anlage einer solchen Reservearmee nicht gleich vom Anfang an ins Auge gefaßt, so wird sich auch keine neue Basis bilden lassen. Der Krieg wird dann ein Krieg des Einbruchs (Invasion), der — auf Übermacht gestützt — zwar oftmals zum glücklichen Ziele führt, zuweilen aber auch nicht, Napoleon hatte z. B. beim Vordringen auf Moskau seine alte Basis ganz außer Acht gelassen, und befand sich über hundert Meilen von ihr entfernt. Ein jeder Unfall konnte ihm daher nicht anders als zugleich verderblich werden, nicht aber mußte ihn deshalb ein Unfall treffen, wie der vom Rathhause kommende Haufe vermeint hat. Hätte Napoleon den Frieden in Moskau diktirt, wie er es früher anderweitig gethan hatte, so würde eben dieser Haufe seine Operationen für ein Meisterstück ausgeschrieen haben.

377. Wie die Umstände auch seyn mögen, so ist die Natur und der Charakter des Krieges wohl zu erwägen, wenn über die Fortsetzung der Kriegsoperationen abgesprochen werden soll. Es ist nicht genug, das Land des Feindes zu durchlaufen, man muß es auch besetzen und behaupten, sonst schlägt, wenn uns ein Unfall trifft, die Flamme hinter und neben uns empor, und begräbt uns unter die Trümmer des zu verwegen aufgeführten Gebäudes.

Rogniat nimmt deshalb für die größern Angriffsoperationen zwei Arten von Kriege an: Den Einbruchskrieg und den methodischen. Die erstere Art wird nach seiner Meinung nur gegen despotische

Staaten, wie die Zwangstaaten Asiens, und gegen Völker anwendbar seyn, die weiter keinen Theil an ihrem Herrscher oder an der Landesvertheidigung nehmen; aber die zweite Art ist die einzige, die gegen Freistaaten und gegen solche gelingen wird, deren Bürger durch die Vaterlandsliebe beseelt, den Eroberungen fremder Unterjocher unendliche Hindernisse in den Weg legen. In Europa kann daher nur der methodische Krieg mit einiger Gewißheit auf einen dauernden Erfolg geführt werden. Aber diese Kriegsart verlangt, wie wir gesehen haben, zwei Armeen, eine aktive, um Schlachten zu gewinnen, und eine Reservearmee, um die eroberten Länder zu besetzen und eine Stütze für jene zu seyn; die Reservearmee wird zugleich ihren Platz zur Vertheidigung der Basis einnehmen und der aktiven Armee die Gemeinschaft sichern.

378. Rogniats Beleuchtungen der Eroberungskriege führen ihn auf einige Betrachtungen über die sogenannte Universalmonarchie, die nicht anders als höchst interressant genannt werden können. Trotz ihrer ansehnlichen Ausdehnung wird dem Leser die wörtliche und unverkürzte Einschaltung derselben nicht unangenehm seyn, und wir haben sie im folgenden mit aufgenommen.

„Alexander der Große eroberte Asien an der Spitze eines schwachen Heeres von 36 tausend Mann. Fernand Cortez, mit einigen spanischen Schaaren, die ihm aus Plünderungssucht gefolgt waren, unterwarf das weitläuftige Reich des Mon-

tezuma (1518). Diese Beispiele sind ohne Zweifel glänzend. Aber lassen wir uns nicht durch ihren Glanz blenden und uns verleiten die Schnelligkeit solcher Eroberungen in Europa nachzuahmen, ohne die Verschiedenheit der Umstände zu würdigen, in der wir uns befinden; wir rennen sonst in unser Verderben. Die Ursachen zu der leichten Eroberung von Asien und Amerika, finden in Europa jetzt nicht mehr statt."

„Die große Überlegenheit der Kriegswerkzeuge ist es, der wir die Leichtigkeit der Eroberungen der Spanier in Amerika zuschreiben müssen. Die Natur hat den Amerikanern das Eisen und die Pferde versagt, und von den Feuerwaffen hatten sie nicht den mindesten Begriff. Als Cortez sich bei ihnen ausschiffte, fand er die Völker nur mit hölzernen Keulen und mit Pfeilen und Wurfspießen, deren Spitzen aus Fischgräten bestanden, bewaffnet. Die Spanier hatten dagegen Pferde, Kanonen, Flinten und alles was Kunst und Natur nur Schreckliches erfinden konnte. Sie erschienen in den Augen der Amerikaner wie mit Blitz und Donner bewaffnete Centauren, wie über alle menschliche Kraft erhabene Wesen. Diese Völker glaubten in ihrer Einfalt, daß sie Götter und nicht Menschen zu bekämpfen hätten, und dieser entmuthigende Glaube trug noch mehr zu ihrer Unterwerfung bei, als die Ungleichheit der Waffen."

„In Europa hingegen gleichen sich alle Völker an Waffen, an Taktik, an kriegerischen Kenntnissen,

ja ich möchte sagen an Muth; oder wenn ein Unterschied in dieser Hinsicht unter ihnen statt findet, so ist er nicht so fühlbar, um dem Einen ein entschiedenes Übergewicht über den Andern zu geben. Selbst eine neue Erfindung, so glücklich sie auch seyn mag, wird die Schaale des Erfinders nicht lange sinken machen, weil die andern Völker, auf ihre Erhaltung bedacht, stets beschäftiget sind, sich mit sorglichen, eifersüchtigen Blicken zu betrachten, wie sich die Athleten mit den Augen maßen, wenn sie zum Kampf gingen, und daher nicht säumen werden, sich jeder neuen Erfindung zu bemächtigen, und das auf einen Augenblick gestörte Gleichgewicht wird bald wieder hergestellt seyn."

379. „Was Alexander betrifft, so trugen mehrere Ursachen, die in Europa nicht mehr statt finden können, dazu bei, ihm die Schwierigkeiten seiner Eroberungen in Asien zu ebenen. Seine Soldaten waren nicht nur braver, besser bewaffnet und besser disziplinirt als die des Darius, sondern er hatte außerdem nur eine despotische Regierung zu bekämpfen, also die schwächste von allen. Der Krieg fand eigentlich zwischen Alexander und Darius statt, und ihre Heere nahmen blos Theil daran. Die Perser blieben gleichgültige Zuschauer des Kampfes; denn was kümmerte es sie, wer von beiden der Sieger ward! Sklaverei für Sklaverei, war es ihnen gleichviel, ob ihr Herr sich Alexander oder Darius nannte. Ihr Schicksal blieb dasselbe, weil der griechische Held der geschickten Politik folgte, ihnen ihre Gebräuche,

Sitten und Religion zu lassen. Der Sieger nahm die Kleidung, die Gewohnheiten und den Prunk der asiatischen Monarchen an, und alles kehrte in das gewöhnliche Geleise zurück. Wenn Alexander, statt nach Asien zu gehen, seine Waffen nach Italien getragen hätte, er würde kräftige republikanische Völker zu bekämpfen gefunden haben, eifersüchtig auf ihre Freiheit bis in den Tod, und er würde ohne Zweifel noch früher gescheitert seyn, als späterhin Hannibal; denn seine Talente können denen des Karthaginensischen Feldherrn nicht gleich gesetzt werden. Aber der glückliche Mazedonier fand auf seinem Wege nur verächtliche Horden asiatischer Sklaven. An diese Gunst des für seinen Ruhm besorgten Glücks schloß sich eine andre an, nämlich seine Laufbahn auf ein halbes Menschenalter zu begränzen; denn die zweite Hälfte würde ohne Zweifel den Glanz der ersten verdunkelt haben, wenn man nach der gewöhnlichen Unbeständigkeit dieser Göttinn urtheilen will, die es wahrscheinlich müde geworden seyn würde, seinem unvernünftigen Eigensinn länger zu gehorchen."

380. „In den despotischen Staaten nehmen die Armeen allein Theil am Kriege, und schlagen sich im Allgemeinen ohne Leidenschaft, folglich sehr schlecht: es sey denn, daß sie durch den Fanatismus belebt wären, als die einzige Leidenschaft, für die sie empfänglich sind. Das Volk gewinnt kein Interesse für den Krieg, so lange man seine Gewohnheiten und seine Religion nicht angreift. Zuweilen hegt

es sogar heimliche Wünsche für den Sturz eines Thrones, der es erdrückt, und breitet seine Arme zu den Feinden seines Tirannen wie nach Befreiern aus. Die Republiken im Gegensatze, werden durch die Liebe ihrer Bürger vertheidiget. Der Krieg wird bei ihnen national; ihre Heere werden durch die ganze Volksmasse erhalten und unterstützt; ein Jeder ergreift die Waffen und schlägt sich mit Feuereifer für das größte der Güter, die politische Freiheit."

„Bei den erstern reicht eine Schlacht hin, ein Reich über den Haufen zu werfen; denn die despotische und deshalb nothwendig militairische Regierung hat keine andre Stütze, als das Heer. Ist dieses vernichtet, so stürzt der Thron zusammen, und der Sieger errichtet einen andern auf den Trümmern des ersten, ohne daß die Nation sich dem widersetzt. Es ist eine Sklavenhorde, die den Herren wechselt. So ersetzte Alexander den Darius auf den persischen Thron; so dehnten Tammerlan und Gengiskhan — denen nur die Geschichtsschreiber gefehlt haben, um eben so berühmt zu werden, als der griechische Held — ihre Eroberungen über ganz Asien aus; so haben die Tartaren mehreremal China unterworfen, und ihren Anführer auf den Thron dieses weiten Reiches gesetzt."

„Aber die Republikaner entwickeln bei der Vertheidigung eine Stärke des Charakters und des Willens, an der alle Siege ihrer Feinde scheitern und ohnmächtig werden. Es reicht nicht hin, sie zu

besiegen, um sie zu erobern, man muß sie vernichten; denn nichts kann sie für den Verlust ihrer Freiheit entschädigen. Wenn man wirklich zuweilen bis mitten zu ihnen dringt, vielleicht innerer Mißhelligkeiten wegen, so vereinigen sich alle Partheien bald gegen den gemeinsamen Feind und machen einmüthige Anstrengungen um ihn zu vertreiben. Es gelang den Römern erst nach fünfhundertjährigen blutigen Kämpfen und unablässigen Anstrengungen, die kleinen Republiken Italiens, nicht einmal zu unterjochen, nur allein zu beherrschen; nur durch das Opfer von einer Million Menschen, in drei schrecklichen Kriegen, konnten sie Karthago zerstören. Sobald sie es aber blos mit Despoten zu thun hatten, dehnten sich ihre Eroberungen mit der Schnelligkeit eines Stroms, der seine Dämme durchbrochen hat, über den ganzen Erdball aus. Welcher Unterschied zwischen den Resultaten der Siege Alexanders und Hannibals! Der erste war nach einigen Siegen Herr eines weiten Reichs; der zweite, nachdem er fünfhunderttausend Römer in drei großen Schlachten vernichtet hatte, sah sich kaum im Besitz einiger armseligen Städte. Woher kommt dieser Unterschied? Ist es nicht, weil der eine einen despotischen und der andre einen republikanischen Staat bekriegte?"

381. „Aus diesen Betrachtungen können wir schließen, daß es ein großer Feldherr seyn würde, den Angriffskrieg auf gleiche Weise gegen sklavische wie gegen republikanische Völker zu führen, weil sie so ungleichen Widerstand leisten. Bei dem einen

ent=

entscheidet eine Schlacht alles, bei den andern nichts. Man kann eine Republik nur mit viel Umsicht, Klugheit und Vorsicht angreifen, weil man die ganze Bevölkerung zu bekämpfen hat, und eine Bevölkerung, die den Tod einem schamvollen Joche vorzieht. Führt man aber gegen einen Despoten Krieg, so soll man ihn mit Lebhaftigkeit führen, und mag ohne Furcht in ein Land eingehen, dessen Bewohner keinen Theil an dem Zwist nehmen. Man muß auf die feindliche Armee losmarschiren, ohne sich mit dem langwierigen Belagerungskriege aufzuhalten, und den Krieg schnell durch eine allgemeine Schlacht endigen. Ist man Sieger, so sieht man sich als Herr des Reichs. Ist man besiegt, so macht man einen Rückzug, der nicht durch die Bevölkerung beunruhigt wird."

382. „Unsre Monarchien halten in Europa das Mittel zwischen den republikanischen und despotischen Regierungen. Selbst einige Staaten, wie England und die Schweiz, werden nach republikanischen Grundsätzen regiert. Die Völker können daher den Fortgang des Krieges und das Schicksal der allgemeinen Sache nicht gleichgültig betrachten; sie haben ein Interesse dabei, die sie schützende Regierung zu vertheidigen, sich gegen ein fremdes Joch zu sichern, und ihr Geist der Vaterlandsliebe setzt den Eroberungen stets wiederkehrende Schwierigkeiten entgegen. So nimmt der Krieg einen langsamen und unentschiedenen Charakter an, den er in Asien nicht hat, wo man bald große Resultate erhält."

„Die Türken scheinen eine Ausnahme von dieser Regel zu machen; sie werden zwar despotisch beherrscht, indessen würde man sehr irren, wenn man es für leicht halten wollte, sie zu unterwerfen. Aber die Türken sind keine Nation; sie sind ein beständig in Europa gelagertes Heer, das der religiöse Fanatismus verhindert hat, sich mit den Nationen zu vermengen, die es zu Sklaven machte. Sie sind alle Janitscharen, sämtlich in ein Korps dieser Miliz eingeschrieben, und immer bereit aufzubrechen und dem Rufe ihrer Anführer gemäß zu marschiren. Die eigentlichen Einwohner der Türkei sind die Griechen und Bulgaren, welche arbeiten, bauen und Anlagen machen. Die Türken sind die fremden Soldaten, die sie militairisch regieren. So haben die Mamelucken, diese durch ihren Muth berühmte Miliz, die Egypter unterdrückt. Die Russen können es dahin bringen, die Türken zu besiegen und sie aus Europa zu jagen, aber nicht sie zu erobern; denn man erobert kein Heer.“

383. „Eine andre nicht minder mächtige Ursache, wie die Vaterlandsliebe der Völker, verzögert außerdem den Fortgang der Eroberungen in Europa; es ist die Politik der Herrscher, die ihnen nicht gestattet, den Fortgang ihrer Nachbarn ohne Eifersucht zu betrachten. Macht einer von ihnen schnelle Fortschritte, so sind die andern für ihr politisches Daseyn besorgt. Sie bilden Verbindungen und vereinigen ihre Kräfte gegen den Eroberer, den sie als einen gemeinsamen Feind ansehen. Ihre ver-

vielfältigten Anstrengungen endigen damit, den Gang seiner Eroberungen aufzuhalten, und oft beschränkt sich die Frucht einer großen Zahl glänzender Siege, die in einem andern Theile des Erdballs ganze Reiche umgestürzt haben würden, auf den Besitz einiger elenden Städte."

„Diese beiden Ursachen, die Vaterlandsliebe der Völker und die Staatsklugheit der Herrscher, widersetzen sich daher allen schnellen Eroberungen in Europa, und bringen unter den vorzüglichen Staaten desselben eine Art von Gleichgewicht der Macht zuwege, das nur durch Hülfe der Zeit und einer Reihe von glücklichen Umständen und unabläßigen Anstrengungen gestört werden kann. Wenn Europa jemals erobert werden könnte, so würde es nur durch eine große Nation geschehen können, die in ihrer Erziehung, ihren Sitten und ihrem Ehrgeitze die nöthige Kraft und den Willen findet, alle militairischen und politischen Mittel, durch mehrere Geschlechter und nicht durch ein einziges oder durch eine Regierung hindurch, für ihre Vergrößerung gemeinsam mitwirken zu lassen; denn ein einziger Lebenslauf reicht zu solch einem Unternehmen nicht hin. Man muß die Zeit abwarten, bis die eroberten Völker an das Joch gewöhnt sind, ehe man auf neue Eroberungen ausgehen kann; sonst entschlüpft alles bei dem geringsten Unfalle, und das Gebäude stürzt bei dem leisesten Wehen des Unglücks zusammen. Drei merkwürdige Beispiele belegen diese Behauptung."

„Karl V. ist seit Karl dem Großen der erste Herrscher gewesen, der auf eine Universalmonarchie hinzuarbeiten schien. Das Glück hatte viel für ihn gethan; es hatte ihm durch ein Zusammentreffen zufälliger Umstände die Niederlande, Spanien, einen Theil von Italien und das deutsche Reich gegeben, ohne Amerika zu rechnen, das ihm unerschöpfliche Schätze darbot. Aber seine ungeheuren Besitzungen bildeten kein Ganzes. Frankreich, in die Mitte gestellt, schwächte das Gewicht derselben, indem es sie von einander absonderte. Er mußte damit anfangen, dieses Reich zu erobern, was er auch in mehreren Zwischenräumen unternahm. Glücklicherweise fühlten die andern Höfe und selbst die Ottomannische Pforte die Nothwendigkeit, Frankreich nach der Schlacht von Pavia zu unterstützen, um das Haus Östreich zu verhindern, ein unwiderstehliches Übergewicht zu bekommen. Man verband sich gegen Karl V.; man machte seine Unternehmungen scheitern und es gelang, seinem Ehrgeize Zaum und Gebiß anzulegen. Von da an sah man in Europa dasjenige politische System entstehen, das den Schwachen durch Bündnisse gegen den Starken schützt, und ein Gleichgewicht unter den Hauptstaaten zu erhalten strebt, damit einer von ihnen nicht dereinst der Herr der übrigen werde.“

„Ludwig XIV. suchte dies Gleichgewicht durch seine Eroberungen zu stören. Die Engländer, welche die Küstenanlagen dieses mächtigen Herrschers zu Dünkerken, auf der Konterskarpe des Grabens,

der sie vom festen Lande trennt, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen konnten, waren zuerst in Furcht gesetzt; sie wiegelten Europa gegen Frankreich auf, und das Resultat dieser Ligue war die Einschränkung der Macht Ludwigs XIV."

„In unsern Tagen ist ein Mann auf der Bühne der Welt aufgetreten, der Europa erobern wollte. Mit außerordentlichen militairischen Talenten begabt, und unter sehr günstigen Umständen an die Spitze trefflicher Soldaten, welche die Revolution gebildet hatte, gestellt, erhielten seine Eroberungen bald eine furchtbare Schnelligkeit. Die Einbildungskraft der Völker war von Schrecken ergriffen und in Verwirrung gesetzt; aber dieser Eroberer, trunken von Ehrgeiz, verstand nicht auf dem Punkt stehen zu bleiben, wo der Widerstand seinen Kräften gleich war; er schwächte sich, indem er sich über die Gebühr ausdehnte; und als man diesen Giganten sich mühen sah, mit der einen Hand Kadix zu halten, während er die andre bis nach Moskau ausstreckte, da weissagten die vernünftigen Menschen seine Demüthigung. Ich sage, seine Demüthigung (abaissement), nicht seinen Fall; denn dieser begründete sich in einer Ursache, die man nicht vorhersagen konnte, in der zu frühen Abnahme seines Verstandes (affaiblissement prematuré de sa tête)."

384. „Ich glaube hinreichend dargethan zu haben, daß die Vaterlandsliebe der Völker und das von den Herrschern angenommene System der Staatsklugheit, den Eroberungen nicht gestatten, in Europa

so schnell vorzuschreiten wie in Asien; was die Nothwendigkeit herbeiführt, die großen Kriegsoperationen auf eine ganz andre Weise zu führen. In Asien, wo es hinreichend ist, die Vertheidigungsarmee zu besiegen und zu zerstreuen, um ein Land zu unterwerfen, muß man ohne Besinnen an sie hinan marschieren, sie angreifen und bis in das Herz des Staats verfolgen, ohne für seinen Rücken besorgt zu seyn; mit einem Worte, man muß einen Eroberungskrieg führen. Aber in Europa wird diese Art von Krieg nicht gelingen, denn ein Land ist nur so lange erobert, als es durch den Sieger besetzt gehalten wird. Wenn eine Armee sich verwegen in das Innere eines großen Staats einläßt, ohne sich des Landes zu versichern, das sie durchschreitet, so halte ich sie für verloren; wie die Karls XII. in Rußland; wie die Napoleons in Moskau. Die Volksmenge, auf feste Plätze, die sie mit Waffen versehen, gestützt, und mit Hülfe einiger regelmäßigen Korps, die ihr Vertrauen einflößen, erhebt sich auf den Flanken und im Rücken derselben; sie hebt ihre Zufuhren, ihre Munitionstransporte, ihre Ergänzungsmannschaften auf; sie greift ihre Detaschements an und überfällt sie, beraubt sie der Lebensmittel, hungert sie in ihrem Lager aus und reibt sie einzeln durch Schwert und Hunger auf. Die Franzosen haben darin eine schreckliche Erfahrung in ihren letzten Kriegen in Spanien gemacht. Nachdem sie die spanische Armee geschlagen hatten, bemächtigten sie sich der Hauptstadt und drangen unklugerweise

bis ins Innere der Halbinsel vor, ohne sich die nördlichen Provinzen unterworfen, und ihre Flanken gegen die feindlichen Armeen von Portugal und die des Königreichs Valenzia gesichert zu haben. Frankreich steht mit Spanien mittelst zweier großen Straßen in Verbindung, der von Katalonien und der von Biskaya. Die erste war durch die Katalonier unaufhörlich unterbrochen, die niemals gebändigt werden konnten; die zweite war durch die aus Navarra, Gallizien und Estremadura ausströmenden Schaaren unsicher gemacht, und die Gemeinschaft mit unsern Truppen in Andalusien wurde fast unmöglich. Unsre Armeen, durch die Bevölkerung auf alle Art und Weise geneckt, fast beständig ohne Magazine und Hospitäler, und zuweilen ohne Munition, kamen einzeln um, ohne sich erneuern zu können. Von da an war es leicht, den unglücklichen Ausgang dieses verderblichen Krieges vorherzusehen, der unsre besten Truppen verschlang, ohne uns eine dauernde Eroberung zu verschaffen. Wir brandschatzten Spanien, ohne es zu erobern, weil wir ohne Unterlaß gegen den Grundsatz handelten, in keine neue Eroberungen einzugehen, bis das rückwärts gelegene Land besetzt und unterworfen war. Man mußte damit anfangen, die Provinzen des linken Ebroufers zu unterjochen und hier Anlagen zu machen, ehe man diesen Fluß überschritt."

„Man stelle mir hier nicht das Beispiel der Alten entgegen, das für uns nur betrüglich seyn kann. Wenn sie plötzlich mitten unter ihre Feinde

eindrangen, ohne so besorgt für ihren Rücken wie die Neuern zu seyn, so geschah es, weil ihre Heere weniger Bedürfnisse hatten, als die unsrigen, und weil sie sich weit leichter zu verschanzen wußten. In den römischen Heeren trugen die Soldaten auf 14 bis 20 Tage Lebensmittel, und zwar solche, die leicht zu ersetzen waren, weil sie aus Getreide bestanden, einem Nahrungsstoff, den man fast überall findet; die Zubereitung ihrer Nahrungsmittel, aus Brodkuchen bestehend, die in der Asche gebacken wurden, verlangte nicht die langsame und kostspielige Anlage von Backöfen; ihre Waffen waren für mehrere Schlachten brauchbar, weil man sich fast nur mit den blanken Waffen schlug, und sie führten in wenigen Stunden befestigte Umwallungen auf, die ihnen Stützpunkte im Unglück darboten, und ihr Gepäck, ihre Verwundeten, Kranken und übrige Einrichtungen sicher stellten. Es war eine Art wandelnder Festung, die in ihrem Innern alles verschloß, was für ihren Unterhalt und ihre Sicherheit nöthig war.“

„Aber eine Armee der heutigen Zeit kann ihre Bedürfnisse nicht so einschränken, daß sie ohne Magazine und Depots bestehen könnte. Sie führt gewöhnlich nur auf vier Tage Lebensmittel bei sich, und ich glaube nicht, daß man es dahin bringen könnte, ihr auf acht Tage mitzugeben. Diese Lebensmittel, die aus Brod und Zwieback bestehen, können nur durch im Voraus gemachte Einrichtungen bereitet werden. Die Feuerwaffen, deren sie sich

bedient, verbrauchen eine große Menge von Geschossen und Munition, daß sie deren nur für eine einzige Schlacht mit sich führen kann, nach welcher sie ohne Vertheidigung seyn würde, wenn sie der Gemeinschaft mit ihren Depots beraubt wäre; und endlich können die Plätze, die erforderlich sind, um ihre Munition, Lebensmittel, Hospitäler und Arsenäle zu führen, nur langsam und mit Zeitaufwand befestiget werden. Die Unmöglichkeit, alles dasjenige mit sich zu führen, oder im feindlichen Lande sogleich aufzufinden, was zu ihrer Sicherheit, zu ihrem Unterhalte und zu ihren Gefechten nöthig ist, zwingt sie, sich nicht von ihren Magazinen und Niederlagen zu trennen."

XVII. Vom kleinen, dem Partheigänger-Kriege und den Volks-Bewaffnungen.

385. Was der kleine Krieg eigentlich sey und wie man ihn richtig erklären müsse, darüber sind die Meinungen noch nicht ganz einig. Er wird von Einigen der Krieg der leichten Truppen, von Andern der Krieg kleiner Abtheilungen genannt; noch Andre sagen, er sey der große Krieg im Kleinen. In dem von mir verfaßten Werke: „Der kleine Krieg ꝛc.“ *) habe ich meine Ansicht darüber näher entwickelt. General Graf v. Bismark sagt dagegen in seiner Beurtheilung dieses Werks: **) „Hier kommt Ref. mit dem Verf. in Konflikt. Ref. nämlich nennt dies (nämlich den Partheigängerkrieg) den kleinen Krieg, nicht aber den Vorpostendienst bei einem Heer, welchem alle Selbstständigkeit ermangelt. Ein Vorpostenkrieg läßt sich ohne Heer so wenig denken, als eine Atmosphäre ohne Planet. — Der Krieg der Partheien oder der kleine Krieg, ist zwar ein Trabant des großen Krieges, aber er ist darum doch ein selbst-

*) Zweite Auflage, Berlin, bei E. S. Mittler. 1822.

**) Milit. Litteratur-Zeitung. Jahrg. 1822. 3. Heft. S. 216.

ständiger Krieg, und wie einige Planeten mehrere Trabanten haben, so auch können mehrere kleine Kriege, oder mehrere Partheien sich um und neben dem großen Kriege bewegen. Auch kann man überhaupt den kleinen Krieg vorziehen, sich in viele kleine Haufen auflösen, und alle Schlachten vermeiden." — Da nun meine Ansichten über das Wesen des kleinen und Partheigängerkriegs sich des Beifalls des genannten hochverehrten Schriftstellers zu erfreuen haben, und nur in den Worterklärungen von den seinigen abweichen, so glaube ich, um den Werth der seinigen anzuerkennen, und da hier nur von demjenigen Kriege gesprochen werden soll, den ich den Partheigängerkrieg genannt habe, — das letzte Wort für das erste einschalten zu müssen. In Bezug auf alles Andere, was zu den Sicherheitsanordnungen einer Armee, dem Vorpostendienste ꝛc. gehört, verweise ich auf jenes von mir verfaßte Werk: „Der kleine Krieg ꝛc." betitelt.

386. Wenn der kleine und der Partheigänger-Krieg durch Unterabtheilungen der Armee geführt werden, so können immer nur zwei Hauptzwecke dabei obwalten, nämlich die Sicherstellung der Armee und die Beunruhigung oder Neckung des Feindes.

Alle Gefechte und Bewegungen der leichten Truppen, welche die Sicherheit der Armee begründen; ferner die der Detaschements, Frei- oder Streifkorps, welche den Feind in seiner Fronte und Flanke oder in seinem Rücken beunruhigen (alarmiren), oder ihn necken, (Kouriere, Transporte, Magazine aufhe-

ben ꝛc.) werden zum Bereiche des kleinen und des Partheigänger = Krieges gehören. — Noch können dazu die Volksbewaffnungen, die Gefechte und Bewegungen regelloser Haufen im vaterländischen Vertheidigungskriege gerechnet werden.

387. Was die Gefechte und Bewegung für den ersten Zweck anbetrifft, so werden sie in zwei Unterabtheilungen zerfallen; in passive und aktive. Zu den passiven gehört die Beobachtung des Feindes und seiner Bewegungen, der Gang der dahin abzweckenden Patrouillen und Ronden, überhaupt das ganze System der Sicherstellung durch Vorposten, Feldwachen, Pikets ꝛc. Der aktive Theil hingegen wird sich auf Gefechte und Bewegungen außerhalb des Bereichs der Vorposten, jenseits der äußersten Kette derselben, ausdehnen. Es kommt hier darauf an, den Feind mehr in der Nähe zu beobachten, Gefangene zu machen, kleine Angriffe zu wagen. Selbst die gewaltsamen Rekognoszirungen, die Überfälle, Verstecke ꝛc. können mit zu aktiven Theilen gerechnet werden, dagegen der passive Theil sich bloß leidend verhält.

388. Rücksichtlich der Gefechte und Bewegungen für den zweiten Hauptzweck, so werden darunter die Streif = oder Freikorps im Rücken des Feindes, überhaupt das ganze Partheigängergeschäft, ferner die Straßenbeobachtung durch Abtheilungen, die Blokaden fester Plätze u. s. w. gehören. In allen diesen Fällen sind die dazu bestimmten Detaschements von der Armee abgesondert; sie führen ihre Sache

für sich, und den Krieg gleichsam auf ihre eigene Hand. Auch sie zerfallen ebenfalls in aktive und passive. Die letzten werden auf einem bestimmten Punkte, z. B. zur Beobachtung von Straßen irgendwo aufgestellt, treffen daselbst ihre eigenen Sicherungsmaaßregeln, schicken ihre Patrouillen aus, melden alles, was sie erfahren, zurück an die Armee, verhalten sich übrigens dabei nur leidend. — Die ersten werden zu mehr oder minder bestimmten Zwecken ausgesendet; sie bilden Streifpartheien, welche die Gemeinschaft des Feindes beunruhigen, Magazine in seinem Rücken verderben, Transporte aufheben, Brandschatzungen und Geißeln eintreiben; genug sie führen den Krieg auf ihre eigene Hand, oft auf ihre eigene Verantwortlichkeit und daher nicht selten auf eigene Rechnung. — Ein Partheigänger soll übrigens genau mit dem Zwecke bekannt gemacht werden, zu dem er ausgeschickt wurde, so wie mit der Zeit, wie lange sein Geschäft dauern soll, wenigstens muß das Minimum dabei angegeben werden; sonst pflegt es zu geschehen, daß die Partheigänger an der Armee kleben, einen Tag um den andern wieder bei ihr eintreffen, eigentlich nichts erfahren oder gethan haben, und nur der Armee den Unterhalt erschweren, indem sie die nächst gelegenen Gegenden ausfouragiren. Im befreundeten Lande wird ein mittelmäßiger Kopf schon einen guten Partheigänger abgeben, weil hier jeder Bauer sein natürlicher Spion ist; nicht so im feindlichen, am allerwenigsten in solchem Lande, wo das Landvolk die

Waffen ergriffen hat. In diesem Falle werden ausgezeichnete Talente von einem Partheigänger erfordert, wenn er sein Geschäft mit Erfolg führen will. Wir haben das wenigstens im Kriege von $18\frac{1}{1}\frac{3}{4}$ gesehen. So lange der Krieg zwischen Oder, Elbe und Rhein geführt ward, machten die Partheigänger Epochen, jenseits des Rheins hörte man schon weniger von ihnen, und mitten in Frankreich so viel als gar nichts.

389. Der kleine und der Partheigängerkrieg sind weit beweglicherer Natur als der große, welches schon durch ihre Elemente begründet ist; aber sie fordern eigenthümliche, besondere Eigenschaften, woher es denn kommt, daß nicht Jedermann, und sogar nicht alle Nationen eine gleiche Geschicklichkeit dazu besitzen. Der Partheigängerkrieg verlangt viel Lebhaftigkeit des Geistes, aber zu gleicher Zeit einen gewissen Grad von Ausdauer; deshalb geben die Franzosen in der Regel ganz vorzügliche Tirailleurs, aber desto schlechtere Partheigänger ab. Ein Partheigänger reicht selbst mit jenen beiden Eigenschaften nicht immer aus, sondern er muß außerdem noch viel kaltes Blut und eine besonnene Kühnheit besitzen. Die letzten Kriege der Franzosen haben überdies das Partheigängersystem nicht begünstigt, es bleibt keine Zeit übrig, es auszubilden *). Aber auch in frühern

*) Nach der Besitznahme von Cassel, 1813, durch den General Czernicjef, wurde der französische Partheigänger Alix mit 600 Pferden nach der Elbe geschickt, theils das Vorrücken der Verbündeten zu erschweren, theils die Ge-

Kriegen haben die Franzosen beurkundet, wie wenig sie sich für diese Gattung von Krieg eignen, und dies dürfte vielleicht eine mit von den Ursachen seyn, warum Rogniat des kleinen Krieges auch nicht mit einer Sylbe erwähnt. Die Östreicher dagegen führen, möchte man sagen, den kleinen und den Partheigängerkrieg besser als den großen; eben so haben die Preußen, wenn ihnen gleich die französische Lebhaftigkeit mangelt, viel Sinn für diese Art von Krieg. Die preußische Armee hat immer gute Partheigänger gehabt; der siebenjährige Krieg stellt mehrere Beispiele davon auf, einen Kleist, Scheiter ꝛc., wenn anders diese so genannt werden können, da sie im Grunde bloße Streifkorps führten. Dieser Krieg verlangt fast ausschließlich leichte Reiterei und zwar gute; und hierin ist wohl der Hauptgrund zu suchen, warum die Franzosen, als bekannte schlechte Reiter, sich nicht für ihn eignen. — Man sollte glauben, daß aus diesem Grunde die Russen ganz vorzüglich geschickt dazu wären, da sie eine sehr gute leichte Reiterei haben, und doch ist es nicht der Fall. Im Gegentheil, sie überlassen nicht nur ihre Sicherheit, sondern auch das ganze Geschäft des kleinen Krieges ausschließlich den Kosacken, und setzen ihr ganzes Vertrauen auf diese vorzüglichen Truppen, ohne die eine russische Armee ohne Rettung verloren

meinschaft mit Davoust zu eröffnen. Er hatte Posten an der Aller stehen, zog sich aber beim ersten Angriff über Hals und Kopf zurück, ohne weiter an Umherstreifen ꝛc. zu denken.

wäre. Keine Truppe hat mehr Eigenschaften für den kleinen Krieg als die Kosacken; schon ihr außerordentlicher Ortssinn*) macht sie dazu geschickt. Daß sie dem Geschützfeuer nicht immer widerstehen können, haben sie fast mit allen leichten Truppen dieser Art gemein. — Von dem deutschen Soldaten läßt sich im Allgemeinen sagen, daß er Anlage zu allen Arten von Krieg hat, eben durch seinen hohen Grad von gutem Willen und Ausdauer.

390. So wie im Zweikampf die Persönlichkeit der Fechter ein mitwirkendes Element ausmacht, eben so hat die Persönlichkeit der Nationen bei allen Vorfällen des Krieges einen entscheidenden Einfluß. Die Franzosen sind z. B. für einen bestimmten vorliegenden Fall, wie zum Tirailliren, außerordentlich bildsam, aber es herrscht bei ihnen eine gewisse Sorglosigkeit, deren Ursprung in ihrer Persönlichkeit liegt. Ihr leichter Sinn stellt ihnen die Gefahr stets entfernter dar, und eben deshalb werden sie sorglos in ihren Sicherungsanstalten, sorglos bis zur Nachlässigkeit. Sie sind daher für das eine Kriegsgeschaft eben so brauchbar, wie sie für ein andres unbrauch-

*) Im Jahre 1813 fanden sich in Boizenburg a. d. Elbe 12 Kosacken bei ihrem Obersten wieder ein, die von den Franzosen bei Smolensk gefangen, nach Strasburg transportirt und von dort wieder entwischt waren. Keiner von ihnen verstand eine andere Sprache als seine eigene. Der Oberst ließ sie in eine Reihe aufmarschiren und gab jedem den Willkommenskuß. Von dieser Szene bin ich Augenzeuge gewesen.

unbrauchbar sind. Die Brauchbarkeit der Kosacken hingegen ist bei weitem allgemeiner und nicht bloß für besondere vorliegende Fälle.

Diese Persönlichkeit der Armeen macht ein wohl zu beachtendes Element des Krieges aus, aus dem sich Folgerungen mannichfaltiger Art schließen und allgemeine Resultate ableiten lassen. Der Angriff der Franzosen hat z. B. etwas Kühnes, oft Unwiderstehliches, das lediglich in ihrer Persönlichkeit liegt. Deshalb muß man immer suchen, sie anzugreifen, und es vermeiden, sich von ihnen angreifen zu lassen. — Im Kriege mit den Russen wird man dahin streben müssen, die Wirksamkeit ihrer Kosacken zu lähmen, indem man sie zu verscheuchen und unnütz zu machen sucht. Im Volkskriege z. B. sind die Kosacken schon minder gefährlich, ihre Wirksamkeit ist zur Hälfte gelähmt. In den insurgirten französischen Departements wagten die Kosacken zuletzt kaum mehr in starken Trupps, viel weniger gar einzeln umher zu schwärmen, die Sturmglocke der Dörfer war hinreichend, sie zu verscheuchen und an die Hauptarmee hinan zu treiben ꝛc. — Bei den deutschen Truppen tritt eigentlich keine Persönlichkeit dieser Art, oder wenn man will, keine schwache Seite besonders hervor; wenn es aber eine wäre, so würde es die Neigung zur Verpflegung, die Abneigung gegen den Mangel seyn. Am stärksten spricht sich diese Eigenthümlichkeit bei den Engländern aus; kann man ihnen diesen Mangel fühlbar bereiten, so ist schon ein wichtiger Schritt zu ihrer Überwindung gethan.

Die Östreicher haben eine entschiedene Abneigung gegen alle Unternehmungen und Drohungen in ihrem Rücken; der Gedanke, abgeschnitten zu werden, hat bei ihnen etwas eigen Unangenehmes und wurde ihnen nicht selten eine Aufforderung, sich zurückzuziehen. Nicht so verhält es sich mit den Russen, die in den Kriegen mit den Türken daran gewöhnt wurden, sich von allen Seiten umschwärmt zu sehen; daher schreibt sich auch ihre ehemalige Lagerungsart im Viereck.

291. Den dritten Abschnitt des kleinen Krieges können die Volksbewaffnungen ausmachen. Diese Art des Krieges trägt einen ganz andern Charakter als der Krieg mit regelmäßigen Heeren; schon die Verpflegung macht eine der vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten desselben aus. Ein Volksheer kann nicht länger als auf einige Tage sich verpflegen; daher geben sich Volksheere plötzlich zusammen und gehen eben so plötzlich wieder auseinander, und hierin ist das Prinzip, die eigentliche Bestimmung dieser Kriege zu suchen. Mit einem Worte, der Volkskrieg ist eine ganz andre Art von Krieg, als der mit Armeen geführte. Was den Angriff selbst anbetrifft, so scheint es, als wäre dieser den nämlichen Regeln unterworfen wie der Angriff mit regelmäßigen Truppen, und doch stoßen wir dabei auf einige Abweichungen. Beim Angriffe mit einem Volksheere muß z. B. die Mehrzahl der Kämpfer ganz entschieden auf der Seite des Angreifenden seyn, wenn anders ein günstiges Resultat abgesehen werden soll. Der regelmä-

ßige Angriff läuft überhaupt dem Wesen der Volksheere entgegen; sie werden nützlicher, sobald sie sich beschränken, dem Feinde auf die Verbindungslinien zu fallen, ihm kleine aber desto häufigere Verluste beizubringen. — Einer der merkwürdigsten Volkskriege ist in der Vendee geführt worden. Hier sah man große Heere plötzlich gleichsam aus Nichts entstehen, ihren Feind erdrücken und eben so schnell wieder verschwinden. So wie die Vendeer aber dem Charakter des Volkskrieges ungetreu wurden, die Loire überschritten und den Krieg nach Art der Armee führen wollten, wurden sie das Opfer dieser unnatürlichen Anstrengungen.

392. Die Vorbereitungen zum Volkskriege lassen sich in zwei Theile zerlegen, in die Vorbereitung des Landes und in die Organisirung des Volksheers selbst.

Die Vorbereitung des Landes begreift bei dem gewöhnlichen Kriege die Anlagen der Festungen und der Straßen in sich; und auch beim Volkskriege treffen wir auf die nämlichen Elemente, nur unter gewissen Einschränkungen. Auch hier leuchtet die Nothwendigkeit gewisser fester Punkte ein, nur nach andern Regeln. Im gewöhnlichen Kriege werden die Festungen in Beziehungen auf die Bewegung der Armee angelegt; die letzten finden, wenn sie geschlagen werden, einen Stütz- und Sicherungspunkt entweder in ihnen, oder in den bei ihnen angelegten verschanzten Lägern. Ganz anders verhält es sich im Volkskriege. Ein geschlagenes Volksheer sam-

melt sich nicht unter dem Schutze der Festungen, sondern es stiebt auseinander und erscheint plötzlich von neuem, wenn Verhältniß und Örtlichkeit es begünstigen. Darum dürfen die festen Plätze, die dem Volkskriege zur Vorbereitung dienen sollen, nur Waffenniederlagen und Munitionsfabriken enthalten, und die Reichthümer des Landes in sich einschließen. Die Vertheidigungsfähigkeit dieser Plätze muß weniger aus sich selbst, als vielmehr aus der Örtlichkeit ihrer Lage hervorgehen. Durch diese müssen sie so viel als möglich unnehmbar gemacht werden. Man wird sie zu dem Ende weder an gangbaren Straßen noch an Terrainabschnitten, sondern in den allerunzugänglichsten Gegenden des Landes anlegen. Nicht Forts zur Sperrung oder Deckung von Straßen, sondern Schlupfwinkel sollen es seyn, nach Art alter Raubschlösser, wohin kaum ein Einzelner, vielweniger eine ganze feindliche Kolonne Zugang findet. Sie müssen nur höchstens für Fußvolk zugänglich, für Geschütz aber durchaus unzugänglich seyn; nur dann werden sie ihren Zweck am sichersten erfüllen. Es ist einleuchtend, daß nicht jede Gegend zur Anlage solcher Plätze, so wie überhaupt zum Volkskriege, geeignet seyn wird, am allerwenigsten ist es die Ebene, das offene Land. Berge, dichte Wälder, Sümpfe und Wildnisse leisten der Anlage dieser festen Schlupfwinkel unendlichen Vorschub, und darum werden solche Gegenden auch den Volkskrieg ganz vorzüglich begünstigen; doch deshalb braucht ein Volk, das zwar in der Ebene wohnt, aber den festen

Willen hat, lieber unterzugehen als sich unterjochen zu lassen, nicht eben Verzicht zu leisten auf den Krieg um seine Freiheit. — Je ebener ein Land, desto mehr Festungen werden erfordert, es zu schützen; aber das Volk muß entschlossen seyn, sich in und für diese Festungen schlagen zu wollen. Mit einem Worte, der Geist im Volke muß geweckt seyn, sonst ist aller Volkskrieg ein Hirngespinst.

393. Die Organisirung eines Volksheeres liegt in der Masse des Volks selbst begründet, und muß nach andern Grundsätzen geschehen, wie bei den regelmäßigen Armeen. Sie zerfällt in die Bewaffnung und Eintheilung, also in Menschen und Waffen. Für die letzten, so wie überhaupt für das Material, vermag der Staat schon zur Zeit des Friedens unmittelbar durch Anlegung von Waffendepots, Einrichtung von Pulvermühlen ꝛc. zu sorgen, und solche Maßregeln zu treffen, daß es an nichts fehlen möge. Für das erste aber wird der Staat nur mittelbar Sorge tragen können, d. h. durch zweckmäßiges Wirken, den Geist im Volke zu wecken. — Auch die Eintheilung des Volksheeres wird von der der Armee wesentlich abweichen, die ganze Disziplin eine andere Gestalt tragen. Es liegt ein gewisser guter Wille, ein moralischer Hebel zum Grunde, wenn ein Volksheer sich zusammen giebt; peinliche Disziplin, oder gar drückender Zwang, würden hier nur schädlich wirken, wenn gleich ein gewisser Geist der Ordnung stets vorherrschend seyn muß, damit die Versammlung des Volksheeres nicht brod- und herrenlosen

Müßiggängern ein Vorwand werde, Übelthaten auszuüben. Die Disziplin muß nur dahin wirken, die geistigen Elemente und moralischen Hebel (Vaterlandsliebe, Freiheit, Religion ꝛc.) in Bewegung, in Thätigkeit zu setzen. Sie muß mehr das Gepräge des guten und weisen Rathes der geprüften und gutgesinnten Aeltesten, als das des Zwanges oder der positiven Gesetze tragen. Wo ein Gesetz obwaltet, muß auch eine Strafe für den Übertretungsfall statt finden, oder das Gesetz ist ein Luftgebild. Wenn das Gesetz befiehlt, die eignen Wohnungen zu verbrennen, die Felder zu verheeren, das Eigenthum zu zerstören, so muß auch eine Strafe für die Nichtbefolgung dieser Vorschrift ausgesprochen seyn. Wo aber wird dies überhaupt möglich seyn? In den meisten Fällen wird man zufrieden seyn müssen, wenn das Volk, vermöge seines moralischen Hebels, diese Vorschriften natürlich findet. Denn es liegt etwas Unnatürliches in dem Zerstören der eigenen Habe, das selbst in Spanien nicht statt gefunden hat. Die Guerillas verkauften heute als Landleute den Franzosen ihre Lebensmittel, und morgen fochten sie als Guerillas wieder gegen sie.

394. Einem Volksheere wird man die Führer nicht willkührlich setzen können, sondern sie werden sich solche aus ihrer Mitte wählen müssen. Gewöhnlich fällt die Wahl auf Personen, denen sie schon als bürgerliche Obrigkeit im Frieden Gehorsam zu leisten gewohnt waren. Je länger der Volkskrieg dauert, desto eher werden sich die Führer finden,

denn der große Haufe ist immer geneigt sich vor dem wahren Verdienste, vor der Kühnheit zu beugen. So war es in Tyrol. Die Tyroler hatten weit mehr Zutrauen zu den eigenen, ihrer Mitte entstiegenen Führern, als zu den ihnen vom Gouvernement zugetheilten Offizieren; sie betrachteten die letzten stets mit einer gewissen Gespanntheit und nicht ohne Mißtrauen.

395. Es fragt sich, wie die Organisation eines Volksheeres überhaupt bewirkt, wie das Volk dazu bewogen wird, sich in der Masse zusammen zu thun und die Waffen zu ergreifen. Befohlen kann es nicht werden, denn es liegt tief in den eigenen Willen begründet, der über allen Befehl steht. Umgekehrt, läßt es sich auch nicht verbieten. Es ist ein Gefühl, tief in der Menschen Brust gelegen, das sie zu dem eisernen Willen bewegt, sich lieber erschlagen als unterjochen zu lassen. Alle Vorschriften und Gesetze, die dahin abzwecken sollen, sind so lange als unpraktisch anzusehen, bis man nicht den Geist im Volke zu wecken gewußt hatte. — Eben so wenig läßt sich der Befehl aussprechen, daß das Volksheer die Armee unterstützen soll. Wie soll dies möglich seyn, da das Volksheer sich nicht auf jeden beliebigen Punkt vereinigen läßt, schon vermöge der Subsistenz und abgesehen von dem es belebenden eigenen Willen. — Wir sehen, das Volksheer läßt sich nicht in die Formen der Kriegführung einzwängen, sondern man wird sich begnügen müssen, wenn es seine Lust und Liebe zu Opfern ausspricht und bethätiget, ob-

gleich dies auf eine eigenthümliche, selbst eigenwillige Art geschieht.

396. Wenn man den Krieg gegen ein Volksheer führt, und man kann es nicht auf dem Wege der Güte dahin bewegen, die Waffen freiwillig niederzulegen und sich unserm Willen zu fügen, so bleiben nur zwei Mittel übrig: Vernichtung des ganzen Volks, oder Bändigung desselben durch Kolonnen. Von der ersten Art geben uns die Römer Beispiele, welche die Einwohner von 42 besiegten Städten an einem Tage in die Sklaverei schickten; von der zweiten die Franken, welche, nachdem sie Gallien erobert hatten, ihr ganzes Heer ansäßig machten, es förmlich kolonnisirten und dadurch das aufgeregte Volk in beständigem Zaum hielten.

Alle Volkskriege werden in der Regel langwierig ausfallen, und man kann niemals vorher wissen, welchen Ausgang sie nehmen werden.

397. Der letzte bedeutende Volkskrieg wurde in Spanien geführt, und trotz dem an vielen Orten ungeschwächten Muth der Spanier, waren die Franzosen dennoch auf dem besten Wege, das Land zu unterjochen. Sie hatten auf allen Armeestraßen von Entfernung zu Entfernung Marschquartiere oder Etappenplätze angelegt und diese befestiget. Oft bestand diese Befestigung zwar nur in bloßen Reduten, oft nur gar in Festmachung von Kirchen und großen Gebäuden, indessen erreichten sie doch fast immer ihren Zweck, gegen den ersten Anlauf der Guerillas geschützt zu seyn. Von diesen Plätzen

aus machten sie Streifzüge in die Gebirge, sobald sie Nachricht von dem Zusammenrotten der Guerillashaufen erhielten. Spanische Einwohner waren dabei ihre Spione und Führer, und sie wurden von ihnen sehr gut bedient. Auf diese Weise hoben sie hin und wieder kleine oder größere Trupps bewaffneter Volkshaufen auf, und zuletzt würden sie sich nach aller Wahrscheinlichkeit doch Meister vom Volke gemacht haben.

XVIII. Von der Bildung der Armee während des Friedens.

---

398. Zu den Vorbereitungen zum Kriege kann noch die Bildung der Armee zur Zeit des Friedens für dereinstige Kriege gerechnet werden. Sie wird in einen theoretischen und einen praktischen Theil, in ein Studium der Kriegswissenschaften von Seiten der Offiziere, und in eine wirkliche Übung auf dem Felde selbst zerfallen. Durch den letzten Theil wird gewöhnlich beabsichtiget, das Bild des Krieges darzustellen, zu versinnlichen, gleichsam ein Schauspiel des Krieges aufzuführen. Aber diese Absicht kann nur höchst unvollkommen erreicht werden, weil hierbei ein wichtiges Element ganz abwesend bleibt, das im wirklichen Kriege nicht nur vorhanden, son-

dern sogar vorherrschend seyn muß. Es ist dieses das moralische Element, das sich im Frieden weder erzeugen noch üben läßt. Wir können es daher bei den Friedensübungen nur mit zwei Elementen des Krieges zu thun haben, mit dem physischen und dem geistigen, d. h. mit der Übung der Offiziere und Soldaten in den verschiedenen Bewegungen, und mit der Übung derselben in der Beurtheilung dieser Bewegungen. Von eigentlichem Gefecht kann dabei die Rede nicht seyn, was immer für Mühe man sich geben möge, es treu und treffend nachzubilden. Wir nennen die Übung der Truppen in den verschiedenen kriegerischen Bewegungen, welche den Krieg selbst im Frieden vorstellen sollen, Manöver, zum Unterschiede von Revuen, die mehr eine schulgerechte Prüfung oder Besichtigung der Truppen in sich fassen; sie werden daher auch wohl mit dem Namen der Revue- oder Schulmanöver belegt.

399. Die Friedensmanöver können, ihrer Natur nach nicht geeignet seyn, weder ein Feldherrntalent zu prüfen, noch eins zu üben; die Ursache davon liegt in jener Abwesenheit des moralischen Elements, das hier nicht zur freien Wirksamkeit gelangen kann. Wohl aber werden sie vermögend seyn, zur Bildung der Unterfeldherrn beizutragen, wenn sie anders zweckmäßig veranstaltet werden. — Eigentlich ist es ganz unmöglich das wahre Bild des Krieges und der Schlachten treu und treffend aufzuführen, indessen würde man vielleicht durch Näherung dazu gelan-

gen, wenn zwei Feldherrn einen Monat lang gegen einander manövriren könnten; bei einer Dauerzeit der Manöver von 24 bis 48 Stunden aber, kann das darzustellende Bild nur ein abgerissenes, verworrenes seyn, fern von aller Verbindung und kriegerischen Kombination.

Der Zweck der Manöver wird sich daher beschränken müssen, einzelne Fälle des Krieges herauszuheben und zu üben, um den Truppen eine gewisse mechanische Fertigkeit zu verschaffen, die ihnen dereinst im Kriege trefflich zu statten kommen wird. Hierzu gehören vorzüglich der Angriff und die Vertheidigung der Dörfer nach richtigen Grundsätzen, entweder plannäßig nach vorhergegangenen Anstalten; oder plötzlich und ohne weitere Vorbereitung. Die Übung der Truppen, durch Dörfer hindurchzugehen, oder sie zu umgehen, sich darin festzusetzen, sie zu halten oder mit Ordnung aufzugeben ꝛc. Ferner der Angriff und die Vertheidigung von Schanzen, eine Sache, die vielleicht in keinem einzigen Heere einen Übungsgegenstand ausmacht. Ferner das Ablösen der Treffen, worunter mehr als das Durchziehen mit rechts oder linksum zu verstehen ist, das Verschwächen oder Verstärken der Feuerlinien auf einem oder dem andern Punkte, das Ersetzen und Zurückziehen der Truppen, die ihre Schlagfähigkeit verloren haben ꝛc. Ferner der wahre Gebrauch der Kavallerie- und Artillerie-Reserven in Massen und die dagegen zu ergreifenden Maßregeln der Infanterie. Die Dispositionen und Ausführungen zur Weg-

nahme von Batterien, die Flußübergänge, die Aufstellungen zum Gefechte unter erschwerenden Umständen, nahe vor oder nahe hinter einem Defilee, die Rückzüge unter diesen oder jenen Bedingungen, mit einem Worte: die Darstellung einzelner Momente des Krieges zur Übung der Urtheilskraft und Gelenksamkeit der Offiziere und Soldaten.

Hierin besteht die eigentliche Kritik der Manöver; nicht aber in der Anhäufung einer Menge von Truppen und deren Hin- und Herbewegung unter gewissen Annahmen (Suppositionen), die oft nur dem verständlich sind, der die Disposition entworfen hat, für den übrigen Theil der Armee aber völlig unverständlich bleiben, und daher auch nichts Lehrreiches für Offiziere und Soldaten abgeben können. Alle Annahmen oder sogenannte Suppositionen tragen mehr oder weniger dazu bei, das Bild des Krieges in den Manövern zu entstellen und zu verwirren. Die einzig weniger schädlichen Annahmen sind höchstens die, welche Bezug auf die Gangbarkeit des Landes haben, wobei ein sonst gangbares Terrain in den vorliegenden Fällen für ungangbar angenommen wird, und auch diese haben ihre Grenze. Es gehört wenig Einbildungskraft dazu, sich statt eines Saatfeldes einen Morast zu denken, desto mehr aber, um zwei Unteroffiziere für einen Hohlweg, oder eine Linie von Trompetern für einen Strom anzusehen ꝛc. Die Einbildungskraft der Offiziere und Soldaten, ist ohnehin bei den Manövern beschäftiget genug, sie kann durch zu hoch gespannte Annah-

men nur verwirrt werden. Die Annahmen dürfen überhaupt nur auf die höhern Offiziersgrade ausgedehnt werden, z. B. wenn ein offener Ort für eine Festung, oder eine Festung für als gar nicht vorhanden angenommen wird. Die Offiziere der niederen Grade, und vollends die Soldaten, dürfen schlechterdings keine Annahmen machen, sondern müssen in ihrem engen Bereich die Dinge nehmen, wie sie sich darbieten, sonst werden ihre Begriffe verwirrt, und sie machen sich entweder ein entstelltes oder endlich gar kein Bild von dem, was eigentlich durch das Manöver dargestellt oder bezweckt werden soll. Von allen Annahmen sind die Veränderungen der Entfernungen die schädlichsten. Raum und Zeit dürfen bei Manövern nicht angetastet werden, wenn eine Entstellung und Verwirrung der Begriffe vermieden werden soll; sonst sieht man Batterien sich im allerwirksamsten Tirailleurfeuer mit Ruhe formiren, oder Kavalleriekolonnen sorglos dicht neben gutbesetzten Dörfern vorbeitraben. Diese scheinbare Anwesenheit des moralischen Elements, das im wirklichen Kriege den Feldherrn entzücken und die Truppen zu Helden stempeln würde, geht bei Manövern des Friedens sonst leicht ins Lächerliche über, und dazu ist das Element zu ernsthafter Natur.

400. Was die wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere betrifft, so wird solche größtentheils in den Militairschulen begründet, wo die auf das Kriegswesen unmittelbar Bezug habenden Wissenschaften gelehrt werden. Aber damit ist es nicht genug,

und der Offizier muß durch eigenes Studium die Lücken auszufüllen suchen, die trotz jener trefflichen Anstalten in seiner Ausbildung nicht fehlen werden. Mit vollem Rechte wird dazu das Studium der Kriegsgeschichte empfohlen. Dieses Studium ist aber zweien Zwecken unterworfen. Einmal, um eine Kenntniß von dem Kriegsschauplatze an und für sich, und bestimmte Notizen über die kriegführenden Armeen, ihre Eigenthümlichkeiten, Stärken und Schwächen zu erhalten, und zweitens, um die Kriegführung selbst daraus zu erlernen. Über das letzte herrschen zur Zeit noch mitunter irrige Begriffe. Mancher glaubt, der Sache ein Genüge geleistet zu haben, wenn er sich den Kopf mit einer Anzahl von Thatsachen anfüllt, theils um gleich bei der Hand seyn und sagen zu können, daß dies oder jenes da oder dort geschehen sey; anderntheils in der Meinung, sich eine Art tabellarischen Vorraths von Hausmitteln anzulegen, um erforderlichen Falls davon Gebrauch machen zu können. Dies ist aber eine irrige Ansicht. Es ist selten ein einzelner Fall dem andern ähnlich, und völlig undenkbar, daß einer dem andern gleich seyn könnte. Bei der Mühe, die man sich nun giebt, die Kriegsgeschichte durchzublättern, um denjenigen Fall herauszuheben, der dem vorliegenden am nächsten kommen dürfte, geht am Ende die Zeit verloren und zuletzt wählt man das erste beste, greift blind zu und in den meisten Fällen fehl. Die Faktensammler treiben daher in der Regel ein müßiges und unfruchtbares Geschäft, das ihr Gedächtniß überfüllt, während

es den Geist und den Verstand leer läßt. Doch wollen wir damit den unkriegerischen und mehr ephemerischen Darstellungen der Kriegsbegebenheiten nicht allen Werth absprechen, weil öfters keine Kritik besser ist als eine schlechte. Man kann sie mit den Wörterbüchern vergleichen, deren wir bei aller Kenntniß einer Sprache nicht immer entbehren können.

Wer die Kriegsgeschichte studiren will, muß sein Hauptaugenmerk auf den Geist des Krieges richten, diesen aufzufassen und ins Leben überzutragen suchen. Ehe er aber dies vermag, wird er mit sich selbst klar seyn müssen in seinen Ansichten über den Krieg. Er wird die Geschichte der Kriege mit einer gewissen Beurtheilung lesen, seine eignen Ansichten dagegen halten, Vergleiche anstellen, Schlüsse ziehen und dadurch den Maasstab seines Wissens berichtigen. Nur daraus entstehet eine Fruchtbarkeit des Geistes, ein Arbeiten des Verstandes und endlich ein Übertragen des Geistes in That und Leben.

Man wird dabei nicht vermeiden können, in gewisse Details einzugehen, aber immer nur diese benutzen, um den Geist der Handlung desto richtiger auffassen zu können. Ist aber dies einmal geschehen, so wird man sich von diesen Details wieder loszuwickeln suchen, um nicht von ihnen umflochten und erdrückt zu werden. Nur der Geist einer Handlung bringt und schafft wahren Nutzen, und wahrt uns vor dem Abwege der Pedanterie.

401. Nach dem Vorigen wird es einleuchten, daß eigentlich nur die Feldherrn selbst im Stande seyn

können, eine Kriegsgeschichte dieser Art zu schreiben, denn nur sie allein sind vermögend, über das Warum? der Dinge entscheidend zu sprechen; nur sie allein können das eigentliche Licht anzünden, womit der Geist der Operationen zu beleuchten ist. Die Kriegsgeschichte muß einen wissenschaftlichen Gang gehen, sonst wird sie nichts als eine trockne Erzählung seyn. Diesen Gang aber kann nur der Feldherr ordnungsmäßig verfolgen, der Laie wird mehr oder minder im Finstern tappen. Er wird eine Geschichte der Vorfälle des Krieges, aber niemals die Kriegsgeschichte selbst, offen vor den Augen der Welt niederlegen können.

Staatliche
Bibliothek
Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Decker, Carl <<von>>,

Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit nach dem Französischen des Rogniat und nach Vorlesungen, welche im Winter 1816/17 den Offizieren des Generalstaabes in Berlin gehalten worden sind

Berlin [u.a.] 1822

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mg (b) 103(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343898-0